Filoſofiſche
und
Patriotiſche
Träume
eines
Menſchenfreundes.

Mihi neceſſe eſt loqui, nam ſcio Amyclas tacendo periiſſe. LVCILIVS.

Freiburg,
1755.

* * *

Pudor, modeſtia, iuſtitia, quibus omnis ciuilis ſocietas conſeruatur, a ciuitate exſulant, in qua paupertas & nēceſſitas ab una parte regnant, ab altera ſatietas & ſuperbia. DIONYS. HALIC. L. VI.

An Herrn Bodmer.

Ein Werkgen das keinen andern Gegenſtand hat als Wahrheit und Tugend, kan niemand mit gröſſerm Rechte geheiligt werden, als einem Manne der niemals keinen andern Gebrauch von ſeinem Verſtande gemachet, als dieſelben zu erkennen; von ſeinem

nem Herzen als dieſelben zu lieben und auszuüben; und von ſeinem Wizze als dieſelben durch alle Reizze der Dichtkunſt und der Beredtſamkeit der Welt liebenswürdig vorzuſtellen.

Empfangen Sie alſo, Mein Herr, von einem Unbekannten diſes Opfer einer ungeheuchelten Hochachtung. Ich werde mich glüklich ſchäzzen, wenn Sie mir Ihren Beifall nicht verſagen. Ich werde mich tröſten, wenn meine Schreibart, aber nicht wenn meine Denkungsart, Ihnen und andern Tugendhaften misfallen ſollte.

Re-

Register.

	Blat
Der Eingang.	1
Die Menſchheit.	9
Die Menſchen.	17
Die Afterpolitik.	27
Der Trieb zur Vollkommenheit.	35
Die Triebfedern der bürgerlichen Geſellſchaften.	45
Die Verderbnis.	53
Das Elend.	61
Die Ungleichheit der Stände.	69
Die Freiheit.	79
Der Ehrgeiz.	87
Der Adel oder die Patricien.	95
Die Handelſchaft.	104
Die Städte.	113
Die Gelehrtheit.	121

Register.

Das Frauenzimmer. 133
Die Wünſche. 135
Die Hofnung. 145
Der Beſiz. 153
Die Geſellſchaftlichkeit und die Ergözlichkeiten. 157
Die Auferziehung. 167
Die Ordnung. 174
Die Religion. 178
Der gute König. 187
Die glükſelige Republik. 190

Eingang.

Ohne weit ausſehende Abſichten, ohne Ehrgeiz, und ohne Eigennuz lebe ich auf dem Lande in einer Stille, die den Gröſten und den Vornemſten der Erde beneidungswürdig ſcheinen würde, wenn ſie eine Empfindung von einer ſolchen Glükſeligkeit zu haben fähig wären. Mein Hauptgrundſaz, bei den izzigen Umſtänden der menſchlichen Geſellſchaft, iſt allezeit geweſen: Wer wol verborgen geweſen, hat wol gelebet. Euere Schäzze, groſſe und mächtige Handelsleute, die ihr bald wie die von Tyrus und Sidon euch über die Fürſten der Erde erhebet, haben mir niemals keinen Wunſch ausgepreſſet. Und wenn euer glänzendes Elend iemals eine ſolche Wirkung auf meine Seele getahn, ſo widerrufet ſie ihren Irrtumm feierlich vor dem ganzen Volke, und verwirfet ihn als ihrer unwürdig. Euere Hoheit, über mich und andere erhabene, und vor allen geehrte Mitbürger, ſo groß und ſo verblendend ſie in den Augen des groſſen Haufens iſt, ſcheinet mir allezeit gefährlich, und niemals groß, als wenn derienige, der damit bekleidet iſt, nicht aufhöret ein Bürger zu ſein.

Meine Ruhe würde ich auf keine Weise mit euern Schäzzen vertauschen, und ich würde sie niemals der Hoheit, die euch nach Ehrenstellen so lüstern machet, sondern blos dem Wol des Vaterlandes, aufopfern.

Indessen ist weder Trägheit, noch Menschenfeindschaft, noch Unfähigkeit zu empfinden was groß und edel ist, der Grund diser Denkungsart bei mir. Ich habe sie allein der Liebe zur Wahrheit und zur Tugend zu verdanken, die mir diejenigen, die meine Auferziehung und Unterweisung besorget, von Kindheit an eingeflösset, und welche glükseliger Weise durch die Vorurteile, die man in dem Umgange der Menschen und in der groſsen Welt schöpfet, nicht ist erstikket worden. Es kan sein, daß mein Temperament einen Hang zu einer gewissen Trägheit bei mir verursachet, und daß ich demselben die Entfernung von den unnüzzen und Zeit- und Gemühtverderbenden Vergnügungen der Menschen schuldig bin. Ich erkenne es als eine Guttaht der Vorsehung, daß sie durch die Mitteilung sanfterer und gemässigter Triebe, und durch die Abhaltung von verderblichen Vergnügungen mich zu der Erkäntniß und Liebe des Wahren, Schönen und Guten fähig gemachet. Dieſes waren auch, seit dem ich denken kan, meine ersten Neigungen, und diejenigen, denen ich beständig treu geblieben, oder vilmehr zu denen ich allezeit zurükgekehret,

wenn

wenn die Nichtigkeit und die Eitelkeit der andern meiner Seele das gründliche und wahre Vergnügen, das sie derselben versprochen, nicht gewähren können.

Auf dise Weise bin ich von meiner ersten Jugend an, von Wissenschaft zu Wissenschaft, von Erkänntniß zu Erkänntniß geirret, und habe gleich einer Biene aus allen das Angenehmste und das Süsseste herausgezogen. Ich fand an allen etwas Anzügliches, und wenn mein Geist Fähigkeit genug besessen hätte alle zu erlernen, so würde mich keine Mühe gedauert haben, einen so unschuldigen und so dauerhaften Schaz von edeln und reinen Vergnügungen zu sammeln. Alleine da ich den übrigen nur gleichsam flüchtig und im Vorübergehen den Hof machen durfte, so wählte ich diejenige, die den Menschen und den Bürger zu Gegenständen hat, zu meiner Geliebten. Die unschuldige und bescheidene Filosofie. Nicht dise Stolze und Verwegene, die zu unserer Zeit den Staat und die Religion untergräbt, sondern diejenige die mit furchtsamen und behutsamen Schritten dem Tempel der Wahrheit und der Tugend mit derjenigen Ehrfurcht sich nahet, die man dem unendlichen Urheber derselben schuldig ist. Dise Verachtete und von euch Klugen diser Welt so sehr Gedrükte, oder von denen die sich in den Schulen Weltweise zu nennen pflegen Entehrte wählete ich zu meiner Freundin; eben so einfältig als derjenige, der eine

tugendhafte und verständige Schöne, die aber arm ist, einer reichen und ungezogenen vorziehet. Machiavell und Aristoteles würden mich weit eher auf die Bahn der Ehren geführet haben, als Plato und Moses. Allein in dem Anfange verstund ich die Sache nicht besser. Die Wahrheit gefiel mir mehr, weil sie mit meinen Empfindungen und den Trieben meiner Seele mehr harmonirte; und nachher fand ich keine Ursache meine Wahl zu bereuen, weil ich schon gelernet hatte deutlich einsehen, daß alle Hoheit und Schätze diser Welt gegen dem Vergnügen, das aus dem Gefühle der Tugend entspringet, für ein wolgebildetes Herze unschmakhaft und reizlos sein.

Schon in den ersten Jahren fand ich ein unbeschreibliches Vergnügen an den heroischen Tahten, die uns die griechischen und römischen Schriftsteller von ihren grossen Männern erzählen, und noch ein grösseres an den sanften und erhabnen Tugenden der verehrungswürdigen Patriarchen, davon wir die Erzählungen in unsern heiligen Büchern finden. Als meine Vernunft reifer geworden, und die Ursachen der Dinge, die mich bisher gerühret, vergnüget und betrübet zu entwikkeln angefangen, fand ich immer mehr Gründe die Tugend und die Wahrheit schön zu finden, und die Harmonie meiner Empfindungen mit denselben zu billigen, und immer mehr zu erheben und zu vervollkommen. Ich machte hieraus

auch

auch meine allerliebste Beschäftigung, und formirte mir in meinem Kopfe ein Bild von einer Vollkommenheit, welches mir nicht minder gefiel als dem Pygmalion seine geliebte Bildsäule.

Ich hatte mich bis dahin mit nichts als mit meinen Erkänntnissen beschäftigt, und dasjenige, was ausser mir in der Republik und in der Welt vorgieng, war mir so fremde, als dasjenige, was die Einwohner des Mondes und des Saturnus in Bewegung sezzen kan. Ich kam in mein Vaterland, wie in die Höhle des Plato, zurükke, und als ich auf dasjenige, was ich darinne bemerkte, meine Betrachtungen warf, fand ich nichts als Unordnung, Verwirrung und Dunkelheit. So gehet es demjenigen, der ab einem lustigen Spaziergange, wo die helle Sonne alles erleuchtet, in einen, auch den allerprächtigsten, Schauspielsaal tritt. Nach und nach wurden dennoch meine Augen geschikter die dunkeln Gegenstände zu unterscheiden, die Verhältnisse derselben zu entdekken, und die wundersamen Verknüpfungen davon zu entwikkeln. Ich fing an mich in dieienigen Sachen zu finden, die mich bis zur Erstaunung befremdet hatten, und ich hätte mich villeicht so gut als iemand darein geschikket, wenn ich nicht bisweilen in das Land der Wahrheit zurükgeblikket hätte. Ich hatte darinne so viel Vergnügen gefunden, daß ich unmöglich das helle Licht, das sie uns gewähret,

dem Schatten der Welt nachsezzen konnte. Ich vermehrte nun mein Vergnügen und fand eine neue Nahrung für meine Seele an der Vergleichung dessen das wirklich war, und dessen das sein solte. In dem Lande der Ideen fand ich nichts als Ordnung, Richtigkeit, Tugend, Gerechtigkeit und Erhabenheit. In dem Lande der Wirklichkeit fand ich nichts als Unordnung, Verwirrung, Falschheit, Scheintugend und betrügerische Grösse. Ein Metaphysicus, dem es vergönnet werden solte einsmal einen Blik in die Wahrheit der Gegenstände zu tuhn, mit denen er sich beschäftiget, würde keinen so grossen Unterschied zwischen seinem System, und dem Wesen der Dinge finden, als ich hier nach und nach entdekket. So eine würdige und angenehme Beschäftigung dises fur meinen Geist war, so wurd mein Herze inmigst dadurch betrübet und gerühret, daß der Mensch, der zu der Tugend und zu der Glükseligkeit geschaffen ist, durch seine falschen und irrigen Begriffe, durch seine unordentlichen, unbestimten und verwirrten Triebe, von seiner Natur und von seiner Bestimmung sich entfernete. Ich war es noch vilmehr, meine Mitbürger, die mit mir in einem Staate lebten, davon die Tugend die Hauptfeder sein soll, so weit von diser so gerühmten republikanischen Tugend abweichen zu sehen.

Je mehr ich die Geschichtbücher aller Völker mit Fleiß und Sorgfalt durchgieng, desto mehr

mehr fand ich daß es bei nahe bei allen Völkern eben wie bei uns beſchaffen geweſen. Ich hätte mich bald verleiten laſſen zu glauben, daß es die menſchliche Natur nohtwendig alſo mit ſich bringe. Allein die Tugenden der erſten Menſchen, die mir allezeit ſo reizend und ſo wenig verdächtig vorkamen, und das moraliſche Gefühl für das Schöne und Gute, das auch die lang eingeriſſene Verderbniß in den Herzen der izzigen nicht auslöſchen könen, waren mir allzu beredende Beweistümmer von dem Gegenteile; und ie mehr meine Zweifel mir diſe Vollkommenheit und diſe Tugenden als Hirngeſpinſte eines iugendlichen Eifers vormahlten, deſto mehr beſtärkte mich eine tiefere und von keinen Leidenſchaften geſtöhrte Unterſuchung dieſelben möglich zu glauben. Freilich fand ich, daß den höchſten Grad derſelben bei umſchränkten und ſchwachen Menſchen ſuchen wollen ein Unverſtand ſein würde; allein ich fand daß es kein geringerer Unverſtand ſein würde zu denken, derienige Grad, der zu einem ruhigen und glükſeligen Leben nöhtig iſt, wäre der menſchlichen Natur unmöglich.

Ich faßte daher meine Begriffe zuſammen, ich ſuchte aus denienigen Wahrheiten, die mich die Vernunft von der menſchlichen Glükſeligkeit gelehret, und aus denen Erfahrungen, die ich von der menſchlichen Natur geſammelt, dasienige heraus, was ich glaubte daß es die Menſchen am meiſten bewegen könnte, ihre wahren

Vortelle und die Rechte ihrer erhabnen Natur hervorzusuchen, und zu gebrauchen. Aus disem machte ich den täglichen Gegenstand meiner Betrachtungen. Ich kan es auch aufrichtig sagen, daß nichts mir so viel Vergnügen verursachet als diſe meine menschenfreundschaftlichen und patriotischen Träume, und daß ich daran eine reizzende Quelle von einer erhabnen und reinen Wollust gefunden, die alle Lust übertroffen, welche mir die verführerische Welt iemals dargeboten.

Diſe meine Träume will ich euch nun mitteilen, werteſte Mitbürger! Nicht daß ich das Zuvertrauen zu meinen schwachen Kräften habe, daß ich die Welt verbeſſern werde. Aufs höchſte darf ich hoffen daß die unwidersprechlichen Wahrheiten, an die ich euch erinnern werde, denn die Natur hat ſie tief in euere Herzen eingegraben, die Leidenschaften aber und die Vorurteile haben ſie verdunkelt, den meiſten unter euch zu euerer eignen Schande den Beifall auspreſſen werden.

Ich werde mich allzu glükſelig und belohnet genug schäzzen wenn eine kleine Anzahl ſich dadurch rühren läſt, die Herzen, die der Tugend und dem Vaterlande gehören, denſelben zu heiligen; und die Ehre rechtſchaffene Menſchen und gute Bürger zu ſein, dem Glanze der Reichtümmer, dem Schimmer der falſchen Ehre, und den Reizzen der Wollust vorzuziehen.

Die

Die Menschheit.

Ehe wir anfangen uns mit dem Bürger zu beschäftigen, müssen wir unsere Blikke auf den Menschen werfen. Wir sein deswegen in die bürgerlichen Verfassungen getreten, damit wir die Glükseligkeit, zu deren uns die Natur geschaffen, desto sicherer, ruhiger und in einem höhern Grade der Vollkommenheit genössen. Lasset uns also sehen, worzu die Natur den Menschen bestimmet hat, um untersuchen zu können, ob der Bürger nicht allzuviel fodere, oder sich an allzuwenigem begnüge. Ich will die Triebe, die die Natur in unsere Herzen geleget, einfältig durchgehen. Ich werde nichts vortragen, das eine tiefsinnige Untersuchung, nichts das ein schwäres Nachdenken erfodert. Die innere Empfindung, die Stimme die niemals in uns schweiget, wird bei einem ieden meinen Grundsäzzen eine beifällige Antwort erteilen. Der Huron, dessen Verstand der Wiz des Bibers beschämet, muß nohtwendiger Weise hierüber eben so denken wie der Britte, der sich schmeichelt alle übrigen Sterblichen an Verstande zu übertreffen.

Der erste Trieb, der Grundtrieb von allen übrigen ist derienige zu dem Dasein, oder zu dem Leben. Ohne disen lässet sich die Mensch-

heit nicht gedenken, und alle Rechte, die die Natur den Menschen geschenket, gründen sich auf denselben. Aus ihm fliesset unmittelbar das Recht auf diejenigen Güter, die die milde Natur mit reicher Hand auf der Erden ausgestreuet, um die mächtigen Triebe zu unsrer Erhaltung, zu der Stillung des Hungers und des Durstes, zu begnügen. Fast eben so stark ist der menschlichen Seele eingepflanzet der Trieb zu der Freiheit; und die Herrschaft über seine eigene Handlungen hat für den Menschen beinahe eben so grosse Reizze, als das Dasein selbsten. Daneben hat die Natur, die den Menschen mit so vilen und viles vermögenden Kräften des Leibes und der Seele begabet, demselben nicht minder starke und mächtige Triebe eingegossen, dise Kräfte anzuwenden und tähtig zu machen. Nichts ist ihm so sehr zuwider als die Untähtigkeit. Wenn nicht ein widernatürlicher Zustand unsere Kräfte hemmet, so sehnet sich der Geist beständig nach neuen Begriffen, das Herze nach neuen Gütern, und der Körper, dem es an Bewegung und an Arbeit fehlet, wird eben so sehr verderbet, als durch die zu starke Anstrengung. Mit disen Trieben ist auf das genaueste verknüpfet derjenige, den Genuß diser natürlichen Vergnügungen und den Besiz der Güter, die uns dieselben gewähren, fortdauernd zu machen. Zu disem Endzwekke dienet ihm insonderheit der Trieb zu der Anstrengung der Leibes- und der

Seelen-

Seelenkräfte, durch die er den Beſiz diſer Güter erhält, und ſie in einen Stand ſezzet, darinne ſie ihm am längſten nüzlich ſein können. Hiezu gibt die Natur einem ieden Menſchen ein unſtreitiges Recht, erſtlich ſo vil zu bearbeiten als er nöhtig hat, und im Stande iſt ohne andrer Nachteil zu tuhn, und denn das Bearbeitete als rechtmäſſig erworben ſicher zu beſizzen. Daneben erfodert die Fortdauer diſer Vergnügen, daß der Menſch ſich in dem Genuſſe derſelben und hiemit auch in der Arbeit mäßige, und dasienige meide was ihn dazu minder tüchtig machen kan. Er empfindet den Wert der Geſundheit ſtark genug, wenn er krank iſt. Hiezu iſt ihm die Anwendung ſeiner Vernunft nöhtig, und diſe hat ihm die Natur gegeben um in ſeinen Trieben die gehörige Ordnung zu unterhalten.

Diſer Trieb zu der Fortdauer in dem Menſchen äuſſert ſich bis in Zeiten da er nicht mehr ſein wird, und dähnet ſich weiters aus als auf ſeine Perſon. Die Natur hat ihm einen ſtarken Trieb eingegoſſen ſich fortzupflanzen, und eine Begihrde ſein Glük auch in ſeiner Nachkommenſchaft fortdauern zu ſehen. Diſer beſtehet aus verſchiedenen natürlichen Trieben. Der erſte und der mächtigſte iſt derienige, der ein Geſchlecht zu den andern mit einem unwiderſtehlichen Zuge neiget. Auf diſen ſcheinet die verſchwenderiſche Natur alle ihre Reizze ausgegoſſen zu haben. Ihn hat ſie mit

einer

einer Kraft versehen, die über alles gehet. Seine Empfindungen scheinen aus lauter Flammen zu bestehen. Nichts ist in der Natur so heftig als die Begihrde sich mit demienigen was man liebet zu vereinigen. Da nun die natürliche Absicht davon, da die vilen Folgen, die daraus fliessen können, da einsen eigne und der geliebten Person Ruhe, und die Fortdauer und der sichere Besiz von beider Vergnügen es ersodern, so muß Ordnung darinne herrschen; dise ersodert eine gewisse dauerhafte Gesellschaft, die man Ehe nennet, wodurch sie erst vernünftig, rechtmässig und eine eheliche Liebe wird. Auf disen süssen Trieb folget der nicht minder süsse und mächtige gegen die Kinder, die man erzeuget, und die sehnliche Begihrde sein Glük auf dieselben und auf seine ganze Nachkommenschaft fortzuführen. Die Liebe, die die Kinder gegen die Eltern zur Erfüllung ihrer denselbigen schuldigen Pflichten reizzet, gehet gleichsam mit disem Triebe zugleich, und wird noch von demienigen begleitet, der eine natürliche Freundschaft zwischen denienigen stiftet, die gleiche Eltern haben, der Brüder und Schwester gegen Brüder und Schwester. Dise erben gleichsam die Triebe der Eltern an sich, und werden mit einer Neigung gebohren derselben Absicht zu erfüllen; welche sich auch auf weitläuftigere Verwandten insonderheit aber auf die Kinder der Brüder und Schwestern ausdähnet. Hieraus fliessen ver-

verschiedene natürliche Pflichten, in deren Ausübung der Mensch ein süsses Vergnügen findet; aber verschiedene Ursachen schwächen diſe Triebe, und aus natürlichen Gründen, die man anzeigen kan, müſſen ſie auch schwächer ſein.

Mit diſen Trieben allen iſt ein natürlicher und allgemeiner Trieb zu der Sicherheit ſeiner Perſon, ſeiner Güter, der Seinigen und alles deſſen was einem angelegen iſt, verknüpfet; wie nicht minder ein anderer zu der Vollkommenheit, durch den er alle ſeine Vergnügen, ſeine Kräfte, ſeine Güter zu vervollkomnen, zu verſchönern und zu vermehren angefeuert wird. Diſer letztere iſt dem Menſchen in vielen Stükken ſchädlich. Er iſt das ſchönſte und edelſte, aber auch das gefährlichſte Vorrecht, mit dem die Gottheit ihn begönſtigt. Wir werden in der Folge nur allzuvile Beweistümmer davon anführen, und zeigen wie nöhtig es iſt, daß ihn die Vernunft leite und in ſeinen Gränzen halte.

Alleine diſer Menſch, der in ſich ſelbſt ſo vile Quellen der Glükſeligkeit und des Vergnügens findet, dem eine iede Bewegung ſeines Leibes und ſeiner Seele, wenn ſie in der Ordnung und in den Schranken bleibet, die ihr die Natur vorſchreibet, zu einer Luſt wird, lebet nicht mit ſich und den Seinigen alleine. Unzähliche andere Menſchen umgeben ihn, denen er die gleichen Triebe und hiemit die gleichen Rechte, womit ihn der allweiſe Schöpfer verſehen, nicht abſprechen darf. Ein un-

unläugbares Gefühl belehret ihn, daß der, der ihn an der Vergnügung der Triebe, wozu ihn die Natur berechtigt, stöhret, seinen Haß und seinen Zorn rege machet, und daß derjenige, der ihm zu Vervollkommung und Erhaltung derselben behilflich ist, sich dadurch ein Recht auf seine Liebe und Dankbarkeit erwirbet. Und kan er hieraus anders schliessen, als daß die Natur einen ieden seiner Nebenmenschen auf die gleiche Art gebildet habe? Insonderheit in dem Stande der Natur empfindet ein ieder seine Schwachheit und die Nohtwendigkeit der Hilfe des andern. In demselben höret die innerliche Stimme nie auf ihn zu erinnern die Freundschaft der andern zu suchen, ihnen dasienige zu tuhn was er gerne hätte daß sie ihm tähten, und dasienige gegen sie zu unterlassen, was er gerne hätte daß sie gegen ihn unterliessen. Dises ist das erste, das erhabenste, das einfältigste Gesäzze der gesellschaftlichen Natur, worauf sich so wol die allgemeine Menschenfreundschaft, als die besondern Pflichten und Freundschaften, wodurch die Menschen einander zu Werkzeugen ihrer Glükseligkeit werden, gründen. Dise lehret uns, wir müssen unsers Nächsten Leben, Güter, Kinder, Freiheit und Ehre unangetastet lassen. Denn die Ehre wird bei dem gesellschaftlichen Menschen der Gegenstand eines eben so mächtigen Triebes als immer alle die übrigen sein, von denen wir oben geredt. Kein Gut wird von ihm so schäzbar gehal-

gehalten als das Zeugniß von seiner Vollkommenheit und Tugend, welches ihm sein Nächster schuldig ist. Die Menschenfreundschaft bleibet hier nicht stehen. Sie will das menschliche Leben an Vergnügen und an Annemlichkeiten durch die wechselhafte Hilfe der Menschen reicher und fruchtbarer machen. Die Dienste, die dieselben einander zu leisten fähig sein, können alleine die menschliche Glükseligkeit auf dieienige Vollkommenheit bringen, zu deren ihr die Natur eine Begihrde eingepflanzet hat, die niemals ruhet. Dise Guttahten, die aus disen edlen Trieben entspringen, werden gleichsam neue Bande, womit die Menschen einander verbunden werden, und sie bringen neue Verhältnisse hervor, die denen weisen Absichten der Natur gemäs sein. Die Freundschaft, dise minder lebhafte aber beständigere Neigung als die Liebe, erweitert gleichsam die Glükseligkeit des Menschen, und machet ihn zu der seinen, noch dieienige geniessen die er in andern empfindet. Die Treue, die Redlichkeit, die Aufrichtigkeit, die Wahrhaftigkeit in den Reden und die Wahrheit in den Tahten, lauter Eigenschaften die durch ihre natürliche Schönheit der menschlichen Seele würdig sein, fliessen aus der Liebe, die ein Mensch dem andern schuldig ist. Sie machen unsere Pflichten, die ohne sie nichts als Knechtschaft und Unlust sen würden, zu Freiheit und Vergnügen, und geben erst unsern Handlungen die gehörige Grösse und Würde. Ohne

Absicht

Abſicht auf andrer Wol, ohne die Einſchränkung ſeiner Begihrden, ohne die edle Großmuht ſich dasienige zu verſagen, wodurch er andre an dem Genuſſe ihres Wols hindert, ohne den Muht einen Teil ſeines Wols andrer ihrem aufzuopfern, würde der Menſch nur ein unedels und tieriſches Leben führen. Durch diſe ſchönen Triebe alleine entſtehet in ihm die Tugend, und durch diſe alleine wird er, was Haller ſagt, mehr als Herr vom Gewilde.

Sehet hier den Menſchen. Sehet die beſcheidene aber wirkliche und an wahren Vergnügen reiche Glükſeligkeit, dazu ihn der HErr der Natur und des Schikſals geſchaffen. Leben, Nahrung, Freiheit, Geſundheit und Wirkſamkeit des Leibes und der Seele, Liebe, Sicherheit, Menſchlichkeit, Freundſchaft, Treue, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit, Ordnung, Mäßigung und Vervollkommnung euerer Triebe. Diſes fodert die Natur. Wie leicht iſt ſie zu begnügen? Wie könt alles mit der allgemeinen Ordnung und dem Wol des ganzen menſchlichen Geſchlechtes übereins? Aber die Einbildung und die Vorurteile, was für ungeheure Begriffe von Glükſeligkeit bringen ſie euch nicht bei! Reichtümmer, Schäzze, Macht, Pracht, Ueppigkeit, gekünſtelte Wollüſte. Wie ſchwär iſt diſes zu erlangen. Wie ſehr laufen ſie nicht ſowol eins dem andern, als auch iedes der allgemeinen Ordnung und dem Wol des ganzen menſchlichen Geſchlechtes zuwider?

Die

Die Menſchen.

Villeicht wird einem manchen das beſchei-
dene Bild von Glükſeligkeit, das ich in
meiner vorhergehenden Abhandlung
dem Menſchen vorgemahlet, gar zu ſchlecht
und gar zu unſchmakhaft vorkommen, und vile
werden es für eine Hirngeburt eines müſſigen
Kopfes anſehen. „ Die Wildheit „, wird ein
mancher ſagen, „ und die noch rohe Menſch-
„ heit konnten ſich auf diſe Art einſchränken.
„ Aber wir die wir in polierten und in glükſe-
„ ligen Zeiten leben, würden unſern Vorteil
„ übel verſtehen, wenn wir uns zu der Mäſſi-
„ gung derjenigen verbunden glaubten die nur
„ deswegen ſo beſcheiden geweſen, weil ſie die
„ feinern Güter nicht kannten. „ Alleine diſes
iſt ein mächtiger Irrtumm. Nicht die Wilden
noch die ganz rohen Menſchen lebten auf diſe
Art. Obgleich villeicht die Wilden bei ihrer
Wildheit glüklicher ſein als wir bei unſern fei-
nen Sitten und geadelten Laſtern. Die Men-
ſchen, die auf diſe Art lebten, ſein diejenigen, die
wir noch izzund über alle Völker erheben, und
deren Tugenden wir, aber nur in den Schu-
len, denn in der groſſen Welt verlacht man ſie,
unſerer Jugend zum nachahmenswürdigſten
Beiſpiele vorſtellen; und die Zeit, da ſie alſo
lebten, war diejenige, da ihre Tugenden in der

schönsten Blühte waren. Ich hoffe denenjenigen, die das Gefühl für das wahre Schöne und für die liebliche Natur nicht völlig verloren haben, kein geringes Vergnügen zu verursachen, wenn ich ihnen hier einige Abschilderungen von diser einfältigen und glükseligen Lebensart liefere.

Hesiodus beschreibet das einfältige Leben der Privatleute seiner Zeit auf eine reizzende Art. Ich werde freilich diſe Schilderei nicht mit denjenigen Schönheiten nachmahlen können, die alle Striche des Urstükes beleben; Alleine wenn es auch die Helfte seiner Schönheit verlieret, so hat es noch allezeit ein Recht wohlgebildeten Seelen zu gefallen.

Der Feldbau ist die edelste Beschäftigung des Menschen, die ihm von Gott bestimmte Arbeit. Hiezu muß er sich erstlich um das Nöhtige umsehen. Ein Haus, eine Frau, eine ledige Magd, und die nöhtige Gerähtschaft, damit er alles zu seiner rechten Zeit tuhn könne. Denn nichts kan gedeihen das nicht zur rechten Zeit geschiehet. Dazu kommen noch zwei neunjährige Stiere, ein vierzigjähriger Knecht, der zu Akker fährt, und ein andrer von gleichem Alter, der säet. Wenn der Mensch diſe Arbeit weislich und wol beſorget, so hat er eine reiche Erndte zu gewarten, auf die ein nicht minder fruchtbarer Herbst ihn mit seinen Schäzzen beglükseligt, welche er im Winter in Ruhe und Friede genieſſet, wider deſſen Härte

er

er treflich verſehen iſt, mit einem Wollhemde, einem langen Rokke, Schuen von Ochſenleder, Boksfellen über die Schultern wider den Regen, und einem guten Hute. Die Arbeitſamkeit iſt eine ſeiner vornehmſten Tugenden. Der Müßiggang iſt bei den Göttern verhaßt, die Arbeit aber machet reich, glüklich, und bei den Göttern beliebt. Diſer Reichtum hat groſſe Vorteile, er muß aber unſchuldig ſein. Man ſoll niemand um das Seinige bringen, keinen Fremdling noch Schutzſuchenden beleidigen, ſeines Bruders Ehebette nicht beflekken, keine Waiſen unterdrükken, und ſeinen Vater im Alter nicht beſchimpfen. Gott wird alles diſes nicht ungeſtraft laſſen. Man ſoll die Gottheit verehren, gegen Freunde gaſtfrei ſein, die Feinde nicht beleidigen, ſeine Nachbarn inſonderheit ſich zu Freunden machen, die einem in allen Fällen zulaufen, das Gelichene gerne und eben ſo viel oder mehr wiedergeben als man empfangen. Wer alſo die Gerechtigkeit ausübet, hat von den Göttern auch die vortreflichſten Belohnungen derſelben zu erwarten. Und worinne beſtehn dieſelben? Sein es Schäzze, Wollüſte, müßiges Leben, hohe Ehrenſtellen? So verderbte Begriffe hatten die Menſchen damals von der Glükſeligkeit nicht, daß ſie ſich diſes gewünſchet hätten, auſſert einigen Ungerechten, desgleichen es damals ſchon gab, aber, obgleich wilder, dennoch daneben beſcheidener als die unſrigen. Es waren Fride,

Ueberfluß bey Hauſe, damit man nicht nöhtig habe Handelſchaft zu treiben, Feldfrüchte, Eicheln auf den Eichbäumen und in der Mitte derſelben honigmachende Bienen, wollenreiche Schaafe, liebreiche Ehegattinnen die tugendhaften Eltern ihnen gleiche Kinder gebähren und Söhne die des Vaters Haus erhalten, und ſtark und reich machen.

Die Begriffe, die uns unſere heiligen Bücher, in denen wir das Leben der erſten Menſchen beſchrieben finden, von der irrdiſchen Glükſeligkeit der Menſchen geben, ſein ſo zu ſagen eben dieſelben. Das Land der Verheiſſung war allezeit ein Land wo Milch und Honig inne floß, und darinne der Gerechte in Fride und Ruhe ſeinen Weinſtok und Feigenbaum pflanzen, und ſich mit glüklichen Nachkömlingen geſegnet ſehen ſollte. So lange Gott ſein glükſeliges und geliebtes Volk unmittelbar beherrſchte, war diſes die höchſte Glükſeligkeit die es kannte. Nachdem es aber gelernet hatte ſeinen Nakken unter dem Joche der Könige zu biegen, verlor es diſes Vorrecht der Einfalt. Ein Volk von Dienern Gottes, von freien Leuten, und von Hirten, wurd zu einem Volke von Höflingen, von Sklaven, und von Kaufleuten.

Von diſer einfältigen Beſchaffenheit des Lebens der Bürger war der Zuſtand der Könige nicht ſehr unterſchieden. Es iſt wahr, Pracht und Ueberfluß waren ihnen nicht un-

bekannte Sachen. Die Dankbarkeit und Hochachtung der Menſchen waren in die Wette bemühet, den Helden und Königen die Mühen ihres Standes mit Erfindungen von neuen und ſchönen Sachen zu belohnen. So unſchuldig und lobenswürdig diſes war, ſo gab es doch den Anlas zu dem daraus erfolgten Verderbniſſe der Menſchen. Indeſſen herrſchete dennoch in aller diſer Pracht eine edle und reizzende Einfalt. Ich will ohne eine ängſtliche Wahl aus denen unvergleichlichen Gedichten des unſterblichen Homers einige Stellen zum Beweistum anführen.

Das Lob, das Agamemnon der Chryſeis beilegt, und weswegen er dieſelbe der Clytemneſtra ſelbſt vorziehet, zeiget was für Begriffe man damals von den Verdienſten des fürſtlichen Frauenzimmers gehabt. Er ſagt, ſie gebe der Clytemneſtra nichts nach weder an Schönheit noch an Gemühtsart, noch an Geſchicklichkeit in den Arbeiten, welches Lob auch der Hippodamia des Anchiſes Tochter beigeleget wird, mit Beifügung, daß ſie deswegen den vortreflichſten Mann in ganz Troia zum Gemahl bekommen hätte.

Agamemnons Kleidung beſtand in einem linden Unterkleide, das ſchön und neu war, in einem groſſen Mantel, und in ſchönen und linden Schuen. Auf ſeiner Tafel, auch wenn er ein feierliches Gaſtmahl hatte, war Gebratens die niedlichſte Speiſe. Die groſſen Ge-

ſchenke, die derſelbe dem Achilles geben will, können uns von den Reichtümmern und der Lebensart der Fürſten der damaligen Zeiten einige Begriffe geben. Sieben Dreifüſſe, die man nicht auf das Feuer ſezzet, zehen Talente Goldes, zwanzig Häfen auf das Feuer, zwölf Pferde, womit ein Mann, wie Agamemnon ſagt, kein Bettler mehr und nicht arm an Golde ſeyn würde. Noch mehr ſieben Lesbiſche geſchikte Weibsbilder, wenn man Troia erobern würde, viel Gold und Erzt, zwanzig ſchöne Troianerinnen, bei der Zurükkunft eine ſeiner Töchter zur Ehe, und ſieben Städte am Meere, deren Einwohner reich an Vieh und Stieren ſein. Pluto ſelbſt, heißt es, würde ſich durch diſe Schäzze beſänftigen laſſen und alles tuhn was Agamemnon verlangte. Es ſcheinet alſo, daß man diſes für den höchſten Grad der Güter anſehen ſollte, die ein Fürſt verlangen und die Könige mitteilen können.

Neſtor war noch weit mäßiger als Agamemnon. Seine Tafel war weit beſcheidner als diſes ſeine. Auf einem ſchönen Tiſche mit metallnen Füſſen ſtund eine eherne Schüſſel mit Zwiebeln, die gut zum Trunke ſein, friſchem Honig und Brot, und ein ſchöner mit goldnen Nägeln beſchlagener Pocal, mit vier Handhieben, um deren iede zwo güldne Dauben waren, und mitten an dem Fuſſe wieder zwo. Ein andrer würde dieſes Gefäſſe, wenn

es

wenn es angefüllt geweſen wäre, mit Mühe von dem Tiſche gehoben haben, Neſtor aber hob es ganz leicht auf. Ein den Göttinnen gleiches Weib hatte den Trank zubereitet, der darinne war, aus pramniſchem Weine, darüber ſie geſchabnen Geißkäs und weiſſes Mähl geſtreuet hatte.

Sarpedon ermahnet den Glaukus tapfer zu ſeiñ, und mit ihm ritterlich zu fechten, damit die Lycier ſagen ſollen, ſie ſeien nicht umſonſt ihre Könige, und eſſen die fetten Schafe nicht vergebens.

Die Vergnügen, die Menelaus für die lieblichſten und den Menſchen am angenehmſten hält, ſein der Schlaf, die Liebeswerke, der Geſang und das Tanzen.

Polydamas erzählet die gröſten Gaben, die die Gottheit unter den Menſchen austeilet. Gott gibt (ſagt er) einem Geſchiklichkeit in kriegeriſchen Werken, einem andern in dem Tanzen, einem andern auf der Citar, und in dem Geſange. Einem andern aber hat Jupiter einen weit ausſehenden Geiſt in die Bruſt geſezzet, einen Geiſt der Klugheit, den viele Menſchen genieſſen, und der ofte das Vaterland gerettet. Man kan hieraus ſehen was ſo wol zu dem Nuzzen als zu dem Vergnügen der Menſchen in den allerälteſten Zeiten für nöhtig gehalten worden; und villeicht kan man mit Rechte ſagen, die polierteſten Zeiten haben

es nicht weiters gebracht als dieſe auszuzieren, zu verkünſteln, und zu verderben.

Die Beſchreibung des Schildes des Achilles kan uns von den einfältigen Sitten der damaligen Zeiten einen angenemen und zureichenden Begriff beibringen. Es werden darauf zwo ſchöne Städte abgebildet. In der einen hielt man Hochzeiten und feierliche Gaſtmäler. Man führte die Bräute aus ihren Zimmern mit leuchtenden Fakkeln durch die Stadt; tanzende Jünglinge ſchlungen ſich in Kraiſen; der ſanfte Klang der Flöten und der Citar erſcholl; und die Matronen ſahn bewundernd unter ihren Tühren diſen Spielen zu. An einem andern Orte ſaſſen die Aelteſten des Volkes verſammelt auf polierten Steinen um ein Urteil zu fälle.n. Die andre diſer Städte wurd von zwei Kriegesheeren belagert, deren Waffen zierlich ſchimmerten. Diſe Stadt ſollte entweders völlig zerſtöret, oder als ihre Beute von ihnen in zwei Teile geteilet werden. Die darinnen aber rüſteten ſich zu einer tapfern Gegenwehre. Die Alten bewacheten die Stadtmauern, und die tapfern Jünglinge wagten einen Kampf mit den Belägerern. An einem andern Orte zeigten ſich Neubrüche von fettem und mildem Erdreiche. Aus denſelben erſchienen vile Akkersleute die da pflügeten, und wenn ſie an das Ende ihrer Furchen kamen, reichte ihnen ein Mann einen Becher ſüſſen Weines, alsdenn kehrten ſie wieder um.

Dor-

Dorten erhob ſich ein prächtiges Fruchtfeld mit ährenreichen gebognen Halmen, welche hurtige Schnitter mit ſcharfen Sicheln abmäheten. Der König ſtand mit frölichem Gemühte dabei, den Zepter in der Hand. Seine Diener bereiteten aus einem fetten Ochſen, den ſie erſt geſchlachtet hatten, und ſeine Mägde aus weiſſem Mähle, die Mahlzeit für die Taglöhner. Dort zeigte ſich ein ſchöner mit ſchwarzen Trauben behangner Weinberg. Er war mit einem Graben umgeben und mit einem Hage umzäunet. Es war nur ein Fuspfad dadurch, welchen die Träger in dem Herbſte betraten. Jünglinge und Jungfrauen tugendlich muhtwillig ſammelten die ſüſſen Früchte in wolgeflochtene Körbgens. Mitten unter ihnen lies ein Jüngling die liebliche Citar ſanft ertönen, und ſie unterbrachen ihre Arbeit mit frölichen Sprüngen. Daneben ſah man eine Heerde lautblökkender Kühe, die aus dem Stalle auf die Waide eileten, an einem rauſchenden raſchen Fluſſe. Ihnen folgten vier Hirten und neun ſchnelle Hunde. Zwei ſchröckliche Löwen faſten einen der vörderſten Stiere, der erbärmlich brüllete. Die Hirten hezten ihre Hunde an dieſelbe, allein diſe durften ſich nicht an ſie waagen, und indem die Löwen den Stieren zerriſſen, belleten ſie dieſelben von weitem an. Nicht weit davon war in einem angenemen Taſle eine groſſe Heerde ſchneeweiſſer Schafe, nebſt Hür-

den, Ställen und Hütten; und etwas entfernter ein Reihen muhtiger Jünglinge und Jungfrauen, die in künſtlichen und dädaliſchen Tänzen ſich mit geſchikten Füſſen übeten, und angeneme Lieder von der Liebe ſangen.

Die Afterpolitik.

Die erhabne Weisheit unſerer aufgeklärten Zeiten iſt mit diſen einfältigen Begriffen eben ſo wenig zufriden, als der Stolz unſerer Staatsmänner und Kaufleute. Sie hat die Wahrheiten geſammelt, die zufälliger Weiſe aus den Cabinettern und aus den Contoren entwiſchet ſein, wo die Einbildung trohnet, und die ungerechte Habſucht an der Tühre wachet, damit ſich nicht die Wahrheit oder ihre Prieſter hineinſchleichen. Aus diſen Sázen hat ſie ein prächtiges Gebäude aufgeführet, das auf zweenen Pfeilern ruhet, deren der eine von Luft, und der andre von Tone iſt. Ehrgeiz iſt der eine, und der andre heiſt Eigennuz. Ein einiger Hauch der Wahrheit würde den einen zerſtieben, und der andre würde zuſammenfallen, wenn ſie ihn nur mit ihrem göttlichen Speere berührete. Sie ſtehen in einem wäſſerichten und niemals ſatten Boden, welcher der Wolluſt zugehöret, und ſehr gefährlich zu betreten iſt. Denn es iſt bei nahe unmöglich ſeine Füſſe wider daraus zu ziehen, inſonderheit um zurükzukehren, indem er abwärts gehet, und es allezeit leichter wird hinunter zu fallen. Vorzeiten waren hier nur Könige, Helden, Staatsminiſter, Junkers und Kaufleute, Prieſter.

Der

Der bescheidne Weise fürchtete sich sich disem Tempel zu nahen, und diejenigen, die denselben inne hatten, hüteten sich auch ihn dazu zu lassen. Er war demselben zu furchtbar, weil er allezeit mit Tugend und Wahrheit bewaffnet war. Plato, den Dionysius in disen Tempel geführet, hat es bewiesen, wie furchtbar der Weise disem seichten Gebäude ist, daher wurd er auch geschwinde von Hofe weggeschaffet, und derjenige, der einen Tirannen die Wahrheit lehren wolte, verdiente keine mindre Strafe als in die Sklaverei verkauft zu werden. Aristoteles war klüger. Geboren für ein Canzler oder für ein Aufseher der Finanzen zu sein, denn für einen Helden war er zu niderträchtig, wurd er zufälliger Weise ein Filosofe, und kam unglükseliger Weise an den Hof. Hier lernete er kennen wofür er geschaffen wäre, und damit er doch das Vergnügen, das er an der Erkänntniß fand, nicht verlöhre, sonderte er, wie vor ihm die Sofisten, den Weisen von dem Gelehrten ab. Den Gelehrten nam er mit sich nach Hofe, und den Weisen lies er auf seinen Spaziergängen. Hier wurd ihm das Priestertum in dem Tempel der Einbildung anvertrauet, welches er mit einer grossen Würde und Geschiklichkeit führete. Von ihm stammen ab Filosofen, Priester, Cardinäle, Päbste, Bischöffe, und die meisten unsrer heutigen Doctoren und Professoren, die den Gelehrten von dem Weisen sehr ge-

geschikt zu söndern wissen, und welche in die Wette sich um Priestertümmer in disem Tempel der falschen Weisheit bemühen.

Dieienigen, die auf den hohen und nidern Schulen der Jugend die Weisheit beibringen sollen tuhn der Einbildung obgleich die am wenigsten schimmernden dennoch die wirklichsten Dienste. Dise besoldeten Vergifter der unschuldigen Herzen führen dieselben zuerst in die Vorhöfe dises Tempels, und bereden die Unerfahrenheit, sie führen sie in die Heiligtümmer der Weisheit. Mit beredenden Lippen und süssen Worten flössen sie in die der Wahrheit wie der Lügen offnen Seelen Begriffe von Grösse und Hoheit, von Vorteilen und Nuzen, von Vergnügen und Glükseligkeiten ein, die denselben gros und wünschenswürdig vorkommen, weil man sie mit grossen und erhabnen Namen beehret. Da höret man nichts als von Reichtümmern, Macht, Staatsstreichen, Handelschaft. Da wird alles gepriesen und als treflich dargestellet, was den Menschen ihre Ketten wert machet. Pracht und Ueppigkeit werden nun in unsern Schulen eifriger verteidigt als ehmals Mässigkeit und Bescheidenheit. Da nimmt der Weise die izzige Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft zum Grunde. Was Verderbnis und Vorurteile eingeführet macht er zur Natur, und aus disen trüben Quellen schöpfet er seine verderblichen Lehren, die er mit der Farbe

der

der Tugend und der Weisheit anstreichet. Lasset uns diſe verführeriſche Lehre enthüllen. Stellen wir uns dieſelbe in ihrer natürlichen Blöſſe dar. Ich bin gewiß, ein ieder, der nicht durch Niderträchtigkeit und durch eine völlige Laſterhaftigkeit, alles Recht zu den Vorzügen der Menſchheit verwirket, wird darüber erſchrekken.

„ Der Menſch iſt gebohren für glüklich zu „ ſein: und worin beſtehet das Glükke? In „ dem Vergnügen. Was kan er alſo beſſers „ tuhn als alles was ihm Vergnügen machen „ kan, zu lieben, demſelben nachzutrachten, „ und es für ſich alleine beſizzen zu wollen. „ Seinem Nächſten kan er wol ſo vil davon „ mitteilen als es eben braucht um ihn zu be„ wegen, an ſeinem Vergnügen zu arbeiten. „ Mehr aber darf er nicht von ſich geben. „ Sameelt deswegen Schäzze ſo vil ihr könnet. „ Schmidet den Einfältigen und Schwachen ſo „ vil Ketten als es möglich iſt. Bauet Schlöſſer „ und Feſtungen um euch wider dieienigen zu „ verbollwerken, denen eure Tirannei zuwider „ ſein könte. Erfindet Geſäzze, die die Natur „ miskennet, und beſtätigt ſie mit Strafen, „ vor denen ſie ſich entſezzet. Dieienigen, die „ glauben könnten, daß ihr die Güter, die die „ Natur allen ihren Kindern dargeboten, un„ brüderlich mit ihnen geteilet, verdienen die „ härteſten Peinen, und wer frei ſein will, „ hat das Leben verwirket. Wie weiter ihr

„ die

„ die Macht Uebels zu tuhn und gefürchtet zu
„ werden ausdähnen könnet, desto grösser seid
„ ihr. Wie härter ihr die Völker drükken,
„ und sie dabei ausser Stande sezzen könnet
„ ihr Joch abzuschütteln, desto feiner ist euere
„ Klugheit. Euerer Lüsternheit dürft ihr keine
„ Gränzen sezzen, als wo euere Klugheit nicht
„ hinreichet ihre Absichten zu erhalten. Alles
„ in der Welt gehöret der Macht und der List.
„ Kehret euch nicht daran, wenn eure Freu-
„ de hundert andre in Betrübnis sezzen sollte.
„ Es ist so der Lauf der Natur. Ein ieder hat
„ nur für sich selbst zu sorgen. Was uns
„ nicht unmittelbar schadet, da ist es ein Vor-
„ urteil zu gedenken, daß es schlimm sein kön-
„ ne. Keuschheit, Treue, Freundschaft, ehe-
„ liche Liebe, und andre desgleichen, sein will-
„ kührliche Begriffe, denen die Alten ein An-
„ sehen beigeleget, das sie nicht auf dise Wei-
„ se verdienen. Doch müsset ihr es hierinne
„ nicht zu bunt machen. Es gibt freilich Tu-
„ genden diser Art, allein sie sein alle der Noht-
„ wendigkeit und den höchsten Tugenden un-
„ tergeordnet. Unsere Leidenschaften als die
„ unter iener begriffen sein, und unsrer ei-
„ gner Vorteil, als welcher dise ausmachet,
„ gehen ihnen vor. Wenn dise nicht im Wege
„ stehen, so ist es unsre Pflicht tugendhaft zu
„ sein. Allein sonst ist keine Regel ohne Aus-
„ name. „ Ich frage einen ieden Vernünfti-
gen, ob dises nicht eine abscheuliche Lehre sei?

und doch wird man nicht laügnen können, daß man dieselbe mehr oder minder verkappet in Schriften von Leuten findet, die sich ungescheut den Titel von Weisen beilegen; und daß etwelche das Herze haben dieselben hin und wider auf den Schulen und Akademien der Jugend beizubringen.

Auf dise schönen Grundsäzze hat man ein Völkerrecht, eine Staatskunst, und eine bürgerliche Rechtsgelehrtheit gebauet, die nach und nach das ganze System der Menschheit untergraben, die Liebe völlig erstikken, und die edelsten und stärksten Bande der Gesellschaft auflösen. Nicht der Natur, sondern der Afterweisheit und den schlimmen Einrichtungen der Staaten hat Hobbes sein abscheuliches System zu verdanken. Die Natur hat den Menschen gut geschaffen. Seine Grundtriebe sein nichts als Liebe und Billigkeit, ohne welche er in dem Stande der Natur nicht bestehen kan. Aber die falschen Anwendungen, die wir gleichsam gezwungen werden von disen Trieben zu machen, machet die meisten unter uns zu so abscheulichen, villeicht noch zu abscheulichern Menschen als uns Hobbes mahlet, und als sich uns die Lehrer der neuen Staatskunst vorstellen. Dise haben das Uebel auf den höchsten Grad getrieben. Sie sein eben so sorgfältig Tirannen, Wütriche, Unterdrükker des Volkes, und schlimme Bürger zu pflanzen, als die ersten Menschen gewesen dieselben aus-

auszureuten. Der Mensch, dises so erhabene, dises so würdige Geschöpfe, dises Bild der Gottheit, wird von ihnen erniedrigt, entadelt, und unter die Tiere selbst gesezzet. Ehmals entstunden Tirannen aus unordentlichen und der Menschheit entgegengesezten Trieben, die sich einiger unglükseliger Herzen bemeistert hatten. Die Tirannei war wie ein Ungewitter, das auf das höchste einige Tage ein armes Land verheerete, und die Früchte eines Jahres zernichtete. Der Tirann hörete auf zu sein. Mit ihm verschwanden die Uebel, die er verursachet hatte. Ruhe, Fride, Sicherheit und Ueberfluß erschienen alsobald wider, und mit ihnen die Glükseligkeit und der Wolstand des ganzen Landes. Allein unsre Politik ist weit abscheulicher. Sie hat die Tirannei in ein System gebracht, und durch tausend Mittel die Fortdauer derselben auf vile Jahrhunderte befestigt. Sie hat die geheiligten Herzen, auch der menschlichsten Regenten, eingenommen, und dieselben gleichsam beredet, daß sie aus Grundsäzzen schlimm sein müssen. Sie stellet ihnen dises als das einige Mittel ihre Untertahnen glüklich und sicher zu regieren, vor. Sie verführet sie zu glauben, daß es ihnen mehr Ehre mache, einer Heerde Sklaven, als einer Gesellschaft von Menschen und Bürgern zu gebieten. Sie besezzet deswegen die Höfe und die Rahtsstube meistens mit solchen Leuten, die in den

Ketten der Eitelkeit, des Eigennuzzes und der Wollust sich frei und glüklich glauben. Sie verwirret alle Begriffe, und verwechselt alle Namen der Tugenden. Sie hat es so weit gebracht, daß sie die natürlichsten Empfindungen, die feinsten, die lebhaftesten, die zartesten Federn der Menschheit, durch die das Dasein des Menschen erst seinen Wert erhält, unnüzze und unfühlbar gemachet, und neue Güter, neue Empfindungen, neue Wollüste, erschaffen, durch welche sie den Menschen für die wahre Glükseligkeit die sie ihnen raubet, einen elenden Schatten darreicht, den sie mit einer mehr als magischen Kraft, über unsre Herzen, versehen. Selbst das Gefühl der Freiheit, des ersten und des edelsten Gutes nach der Tugend, und ohne welches die Tugend kaum bestehen kan, hat sie in den meisten Herzen erstikket; und an dessen Stelle Schattenbilder von Freiheit, verschiden nach den verschidnen Verderbnissen der Menschen und der Staaten, aufgestellet, die die Menschheit entehren. Dise Afterpolitik ist die ärgste Feindin unsrer wahren Glükseligkeit. Dise zu bestreiten, ist die Pflicht eines ieden der die Ehre ein Mensch, ein Bürger, und ein Eidsgenosse zu sein, mit Rechte behaupten will.

Die

Der Trieb zur Vollkommenheit.

In einem meiner vorhergehnden Blätter habe ich des Triebes zu der Vollkomenheit gedacht, den der weise Urheber der Natur in das Herze des Menschen geleget. Ich habe dabei angemerket, daß er ein eben so gefährliches als edels Geschenke der Gottheit sei, und da sich auf denselben unsre erhabensten Vorrechte gründen, und aus der schlimmen Anwendung davon unser gröstes Elend und Verderben flieſſet, so verdienet er ohne Zweifel eine reife und ernsthafte Betrachtung. Der Bürger und der Staat, die sich die wahre Vollkommenheit zu ihrem Zwekke vorsezzen, die dieselbe kennen und sich darum bestreben, nähern sich der Glükseligkeit eben so sehr, als sich diejenigen davon entfernen, die Wahn und Fantaſie überreden eine falsche und eingebildete Vollkommenheit zu verfolgen.

In den ersten Anfängen der menschlichen Gesellschaft konnte diser edle Trieb nicht anders als sehr nüzlich sein, und nicht anders als sehr vortrefliche Folgen haben. Er spornte einen ieden Menschen an alle Kräfte zu seinem eignen und seiner Mitbrüder, denn damals sahen sich die Menschen nicht anders als Brüder, Kinder eines nämlichen gütigen Vaters an, Nuzzen und Glükseligkeit anzuwen-

den. Der Mensch hatte in der Natur noch nicht alles entdekket was ihm ein wahres Vol gewähren konnte; daher wagte es die Einbildung die Feindin seiner Ruhe noch nicht, ihn mit Schattenbildern von falschen Gütern zu täuschen. Seinen Wiz, seinen Verstand, seinen Scharfsinn, seine Vernunft, alle Kräfte seiner Seele und seines Leibes wandte er an dasienige auszufinden, was die milde Natur, um seinen Fleiß im Nachforschen zu üben, verborgen, und was der weise Schöpfer zur Belohnung der Tugend und der Emsigkeit ausgesezzet hatte. Damals sah das menschliche Geschlechte alle Tage etwas neues, und seine Neugirde und Bewunderung fanden täglich frische Nahrung an Erfindungen, die seine Glükseligkeit und sein Vergnügen vermehrten. Liebe, Ehre und Hochachtung ihrer Brüder waren die Belohnungen diser woltuhenden Erfinder; und dise waren in edeln Gemühtern so reizzend und mächtig, daß sie alle Gefahren und alle Mühen überwogen, die mit ihren Arbeiten verknüpfet waren. Ihre Beispile reizzeten die andern zu eben so löblichen Tahten an; und die Väter pflanzeten auf ihnen gleiche Söhne den Trieb durch löbliche Mühen andern nüzlich und wert zu werden. Erstlich lebten sie nur von den Früchten die freiwillig auf dem Felde wuchsen, und kannten kein ander Getränke als die klare und erlabende Flut, welche durch ihre Auen und

Wäl-

Wälder floß. Die Tiere des Feldes teilten diſe Früchte und diſen Trank mit ihnen, und erkannten noch nicht die Herrſchaft des Menſchen, darzu doch die Vernunft ihm ein unſtreitiges Recht gab. Einer von den Menſchenſohnen, der klüger war als die andern, wagte es, und er war in ſeinem Verſuche glüklich, denn er verſuchte es zuerſt nur mit den ſchwächeſten und zahmeſten Tieren. Er wagte es erſtlich Schafe, hernach Ziegen, und endlich Kühe zu unterjochen, und ihre Milch und ihre Wolle zu ſeinem Gebrauche zu verwenden. Nach und nach unterwarfen ſich die Menſchen ganze Heerden derſelben; und damals lernete der Menſch zum erſtenmal herrſchen, aber nur über Tiere, und er gebrauchte diſes erhabne Vorrecht über ſie mit gröſſerer Gelindigkeit, als es hernach Menſchen ſelbſt über Menſchen gebrauchet. Ein andrer hatte einen eben ſo glüklichen Einfall um ſich vor den rohen Winden, dem Regen, und der Hizze der Sonne zu bewahren ohne nöhtig zu haben allezeit in ſeine Höle zurükzukehren, und um ſeiner Heerde in Ruhe ſo wol bei Tage als bei Nacht zu hüten. Er pflanzte vier Stangen in die Erde, und machte aus Aeſten von Bäumen, die er übereinander legte, ein anmuhtiges Dach darüber; die andern erſtaunten und konnten den Wiz diſes erſten Baumeiſters nicht genug bewundern. Sie folgten ihm nach, und diſe einfältigen Hütten wur-

den die Wohnungen von Menſchen, Hirten und Patriarchen. Diſes waren die erſten Anfänge der Kunſt, durch welche nachher Schlöſſer, und Palläſte die den Himmel drohen, erbauet worden; und von wem wurden diſe die Wohnungen? von Tirannen, Junkern, und Krämern. Einer der vor allen andern kühn, verwegen und anſchlägig war, erfand den Gebrauch des Bogens, und lehrete die andern damit nicht nur ſich vor den wilden Tieren zu beſchüzzen, ſondern dieſelben mit einem glüklichen Kriege zu verfolgen. Er war der erſte Held, der erſte Siger. Villeicht wäre es beſſer, diſer wäre niemals geweſen; und die Menſchen hätten niemals von ihm die Sitten und die Werkzeuge des Krieges empfangen. Es wäre villeicht beſſer ſie wären der Wuht der wilden Tiere ausgeſezet geblieben als ihrer eignen. Jene hätten ihnen niemals ſo vil Unheil zugefüget, als ſie es nun ſelbſten tuhn. Ein andrer der nicht minder kühn, aber klüger als der erſtere war, lehrete die Tiere zu dem Gebrauche des Menſchen zahm werden. Er lehrete den Ochſen das Joch zu leiden, und das Pferd den Menſchen tragen; und beide gebrauchte er die Erde zuzubereiten, den Samen der Früchte, die ihm von dem Himmel anvertrauet worden, aufzunemen, zu ernähren und ihr vertrautes Gut hundertfältig zu der Nahrung der Menſchen hervorzubringen. Diſer war wol der gröſte Guttähter des

menſch-

menschlichen Geschlechts; aber auch diſe Gutthat misbrauchten nachher die undankbaren Menschen, und ſie ward unſchuldiger Weiſe zu einer Quelle von vilem Uebel. Alsdenn lernte der Mensch zum erſten die Erde lieben; damals ſagte er zum erſten male zu ihr: „Du biſt „ mein „; und glaubte nach und nach ſich berechtigt ſeinen Mitbruder von dem Gebrauche eines ſo groſſen Stükkes derſelben, als es ihm möglich war, ie gröſſer ie beſſer, auszuſchlieſſen. Andre waren auf tauſend andre Arten zum Wol der Menſchen erfindſam; und da ſich auch noch die Uebel, die der Wahn und die Einbildung, die Schöpfer der falſchen Vollkommenheiten, verurſachten, hervortahten, verſtärkten ſich Verſtand und Tugend, um mit neuen Erfindungen die Menſchen darwider zu bewahren. Alsdenn entſtunden weiſe Geſäzgeber, tapfere Herzoge, tugendhafte Könige, verſtändige Rähte. Der menſchliche Verſtand ſtieg in den Künſten zu herrſchen und die Menſchen zu beglükſeligen auf das höchſte; und die Bequemlichkeit, das Vergnügen, und die Luſt auf denjenigen Grad, der eben nöhtig, und der menſchlichen Natur angemeſſen war. Alleine die Einbildung lies dem Menſchen in diſem Stükke keine Ruhe, und da die Wünſche, die ihm die Natur abpreſſet, erfüllet waren, ſchuf ſie neue Schattenbilder für deſſelben unruhiges Herze, und hies ihn dieſelben verlangen. Sie verwirrete

daneben die Begriffe des Menſchen von der Ordnung ſeiner Begihrden ; und gewöhnte die ſchlechteſten Seelen zu glauben, daß ſie nur auf ihr eignes Wol bedacht ſein dürften. Sie mahlte ihm die Ehre, das Anſehen, die königliche Würde, das Amt eines Herzogs, eines Geſäzgebers, eines Rahtes, als gros und wünſchenswürdig vor, obgleich die dazu gehörigen Tugenden und erhabnen Eigenſchaften davon getrennet wären ; und erfand Rechte und Rechtsgründe dazu, die die Natur miskennet, und die man ihr doch noch heut zu Tage aufbürdet. Sie machte den Adel erblich und überſchwemmte die Länder mit Junkern und kleinen Tirannen, die Oberkeiten, Richter und Beſchüzzer der Untertahnen ſein ſollten, und die nichts tahten als dieſelben drükken und ausſaugen. Sie erfand in der Folge der Zeiten neue Vergnügen, der Menſchheit unbekannte Nohtdürfte, ſie erhub Zierrahten in den Rang nohtwendiger Güter, und Laſter machte ſie zu Zierden. Sie verkehrte die Ordnung in Verwirrung, und erſchuf Wollüſte vor denen die Natur einen Abſcheu hatte. Sie ſties die Natur vom Trohne, und ſezte ſich ſelbſt darauf. Sie erwarb diſe Macht nicht auf einmal, ſondern gewöhnte das menſchliche Geſchlecht nach und nach an ihre Herrſchaft. Derienige unſelige Sterbliche, der zuerſt mit einem mehr als ſtählernen Muhte ſich in die Eingewaide der Erde gewa-

gewaget, Gold und Silber der Eitelkeit Werkzeuge und Nahrung hervorzuholen, hatte ihr den allergrösten Dienst erwiesen. Es war ohne Zweifel ein elender Fönicier der sich an den Göttern versündigt, und den Neptun in seinem Grimme an die Küsten Spanniens geworfen hatte, eines Landes das ruhig und glükselig war, weil es die Schäzze nicht kannte, die es verschloß; glükseliger als nachher da es dergleichen Schäzze, die ihm zu seinem Glükke waren geraubet worden, mit einem Heldenmuhte, der der Tugend würdig gewesen wäre, aus einer neuen Welt holte, und um reich zu werden, der Mörder der Unschuld ward. Als dise unglükbringende Metalle der Gegenstand der Bewunderung und der Begihrden des menschlichen Geschlechtes geworden, flöste die Einbildung, um sich ihres Reiches völlig zu versichern, einem ihrer Sklaven den unglükseligen Gedanken ein, dasselbe über alles zu erheben, und gleichsam ein neues Wesen daraus zu machen, das man allen andern entgegensezzen und mit dem man alles andre überwegen könnte. Sie hies es ihn prägen, nennte es Geld, und machte es zu dem Masse aller Tugend und aller Ehre; und zu einer Kette, mit denen sie alle Sterblichen fester anfesselt, als die diamantenen Fesseln, mit denen Satan gebunden war. Im Anfange lies sie die Menschen dise Knechtschaft nicht so sehr fühlen; sie war bescheiden, und

damals merkte villeicht unter allen Menschen keiner ihre Tükke, als der weise Lykuraus. Nach und nach aber ward sie unverschämt, und schon dreimal hat sie ihr Reich dadurch auf das allerhöchste gebracht. Einsmal zu Athn, da sie die Stimmen diſes freien Volkes von Kaufleuten und Bootsknechten, und die Beredtſamkeit des Demoſtenes erkaufet; das andre mal zu Rom, wo die ſchändlichen Nachkömmlinge der Quiriten, die mit ihrer Voreltern Blut erworbene Freiheit und Herrſchaft, den Cäſarn um Geld und Schauſpiele verhandelt, und zu unſern Zeiten wo der Britte die Freiheit, der Franzmann die Ehre, der Deutſche die Redlichkeit, der Helvetier die Treue, die Einfalt und die Unabhangigkeit weit minder ſchäzzen als das Geld; In diſem Jahrhunderte das man billig die Zeit der Handelſchaft, wie das verfloſſene die Zeit der ſchönen Künſte nennen kan.

Da nun die völlige Zernichtung der Tugend die betrübte Folge diſer falſchen Vollkommenheit iſt, und da die Natur und das wahre Wol des Menſchen die Tugend und die Mäzigung unumgänglich fodern; ſo erhellet ganz deutlich wie ſehr ſo wol der Menſch und der Bürger für ſich, und die Obrigkeit als Geſäzgeber für alle, den betriegeriſchen Eindrükken derſelben ſich widerſezzen, und dieſelben aus ihren Herzen und aus dem Staate zu verbannen trachten ſollen. Ich

werde in der Folge von meinen Betrachtungen im Besondern eine grosse Mänge von Beispilen hievon anführen, und die Folgen davon in einem gröſſern Lichte zeigen. Indessen da dises der Grund ist, auf welchem gleichsam mein ganzes politisches Gebäude beruhet, da diser Punct für die ganze Menschlichkeit von einer ausnemenden Wichtigkeit ist, so glaube ich erfodert es meine Pflicht die vornemsten Kennzeichen anzumerken, durch welche man die wahre Vollkommenheit von der falschen unterscheiden kan, und nach denen man sich in der Beurteilung derselben zu richten hat.

Das Hauptkennzeichen ist hier die Natur. Alles was in den sinnlichen Vergnügungen den Absichten der Natur nicht gemäs ist, alles was davon abweicht ist schon schlimm, insonderheit was über die Kräfte der Natur gehet. Die Mäßigung also ist die beste Regel den Genuß des Vergnügens zu bestimmen. Hernach folget die Ordnung. Die Ordnung in den Begihrden und Empfindungen wird dadurch bestimmet, daß ie vortreflicher, ie dauerhafter, von wie gröſſern und bessern Folgen eine ist, man sie den andern vorziehen soll; und diejenige die eine erhabnere hindert ist schon daher schlimm. Die äusserliche Ordnung ist die dritte, und sie ist so wol für den vernünftigen Menschen als auch für den Bürger und den Gesäzgeber ausserordentlich beträchtlich. Alles

les was die andern an dem Genusse derjenigen Rechte, die ihnen Natur und Gesäzze in dem gleichen Masse wie uns zueignen, hindert, ist schlimm und verderblich, es kan keine wahre Vollkommenheit sein; oder wir müssen es nicht so weit ausdähnen, wenn es eine sein soll, sonst ist es der allgemeinen Ordnung und der allgemeinen Gerechtigkeit zuwider. Es ist also nohtwendig ein Gesäzze der Natur, und kein weiser Gesäzgeber sollte es in seinem Staate ausser der Acht lassen, daß ein ieder Mensch sich immer so vil einschränken müsse, als es das allgemeine und besondre Wol der andern erfodert, und daß es ihm nicht erlaubt ist immer zuzunemen, ausser an Tugend, an Weisheit, und an wahrer Frömmigkeit.

Die Triebfedern der bürgerlichen Gesellschaften.

Die Feder der despotischen Staaten ist die Furcht, der monarchischen die Ehre, und der republikanischen die Tugend. Einer der grösten Geister unsrer Zeit hat es gesagt, und es ist bei nahe niemand der es ihm nicht nachgesprochen. Ich will diese grosse Lehre nicht anfechten. Ich halte sie, in so weit ich sie als eine politische Erfahrung ansehen soll, für richtig. Sie ist es leider für das menschliche Geschlechte nur allzusehr. Ob aber das Wesen der menschlichen Gesellschaft es nohtwendig mit sich bringe, daß sie durch eine dieser Federn beweget und erhalten werde, ob nicht die Natur durch einfachere und ihrer mehr würdige Triebräder die Glükseligkeit ihrer ersten Lieblinge befördern würde, wenn diese ihren einfältigen und mütterlichen Absichten entsprechen wollten, ist bei mir eine Frage die ohne Ungereimtheit aufgeworfen werden kan. Ich halte dafür, daß der weise und gütige Urheber aller Wesen die Menschen nicht so schlimm geschaffen, als wir sie uns vorstellen, und als wir sie in denen bürgerlichen Gesellschaften, darinne wir mit einander leben, finden. Wir sein gebohren uns gemeinschaftlich glükselig zu machen.

und der Trieb zu unserm eignen Wolsein ist mit dem zu unsers Nächsten seinem auf das genaueste verschwistert. Unser Herze, wenn es nicht verderbet ist, sagt es uns genug, und wenn wir ein wenig nachdenken wollen, so finden wir unzählbare Beweistummer, daß unsere Glükseligkeit mit unsres Nächsten seiner in dem engesten Verhältnisse stehet. Die süssesten Empfindungen unsrer Seele, die einfachesten, die ersten sein Liebe. Unfähig alles das Gute das wir verlangen und nöhtig haben uns selbst zu verschaffen, sehen wir denienigen, den die Natur uns zugesellet, mit uns an der Vervollkommnung unsers Zustandes zu arbeiten, als ein Gut an, und als ein sehr vortrefliches Gut, weil er mit Verstande und Willen, weil er aus Freiheit, sich selbst zu einem Werkzeuge unsers Besten, zu einem Gute für uns machet. Diser Begriff, von dem die Natur, ohne daß unsre Betrachtung dazu nöhtig ist, ein geheimes, ein mächtiges, ein feuriges Gefühl in unser Herze geleget, ist die einfältigste und die natürlichste Feder aller unverderbten menschlichen Gesellschaften. Die erste, die einfacheste Gesellschaft, woraus die andern alle zusammengesezzet sein und entstehen, ist dieienige darinne diser Trieb am feurigsten und am heftigsten ist. Er scheinet aus lauter Flammen zu bestehen. Dieienigen Gesellschaften, die aus diser entspringen, sein wider nichts als lauter Liebe. Kinder und Eltern,

tern, Brüder, Schweſter, Verwandte, alle diſe Verhaltniſſe ſchlieſſen nichts als Liebe in ſich, und ſein nichts als Beweggründe einander Gutes zu tuhn. Die Menſchheit ſelbſt, dises allgemeine Verhältnis, das unter uns allen von der Natur durch die Gleichheit unſerer Art feſtgeſezet iſt, läſt ſich ohne diſen edeln Trieb nicht gedenken; und ihr Adel wird durch nichts mehr vervollkommnet als durch die Läuterung und Stärkung deſſelben. Daher entſpringet der hohe Wert, den man mit ſo vilem Rechte der Freundſchaft beilegt, daher die Verabſcheuung der Undankbarkeit, und der Haß gegen alle Gewaltthätigkeiten. Die Dankbarkeit und die Liebe ſcheinen in den erſten Anfängen der menſchlichen Geſellſchaft, einem Verhältniſſe den Urſprung gegeben zu haben, das hernach zur Unmenſchheit ausgeartet. Ein weiſer und kluger Mann war im Stande die Arbeiten viler auf eine Art einzurichten, daß ihnen ein weit gröſſerer Vorteil daraus erwuchs, als wenn ſie für ſich alleine gearbeitet hätten. Er hatte dabei keine andre Abſicht als ihr Glükke, und das reine und ſüſſe Vergnügen Gutes zu thun. Sie fanden in ſeinen Abſichten nichts anders, und der Erfolg erwekte in ihnen nichts als Empfindungen der reineſten Liebe und der lebhafteſten Dankbarkeit. Was konnten ſie daneben beſſers tuhn als ihr Glükke dem Manne anvertrauen, den der Himmel mit einem Geiſte der

Weis-

Weisheit versehn, es zur Vollkommenheit zu bringen. Sie gaben sich ihm zu Knechten und er ward ihr Herr, oder ihr Vater, denn damals bedeuteten beide Namen bei nahe das nämliche. Durch dise Hilfe wurden einzelne Menschen mächtig, hernach reich, und erweckten den Neid der minder Verständigen. Dise, da sie mit Verstande das gleiche Wolsein sich nicht verschaffen konnten, trachteten es mit Gewalttähtigkeit zu Stande zu bringen. Daher die abscheuliche Maxime des barbarischen Völkerrechtes daß der Raub an Fremdlingen begangen der Natur nicht zuwider sei. Auch diejenigen selbst, die durch ihre eigne oder ihrer Väter Weisheit reich und mächtig geworden, und die durch derselben Menschlichkeit und Guttähtigkeit sich die Liebe und die Unterwirfigkeit andrer erworben, wurden durch ihre Reichtümmer schlimm, oder erbten doch mit derselben Gütern die Weisheit derselben nicht. Die Liebe zu den Reichtümmern fing an die edelsten Triebe der Menschheit zu erstikken, die allgemeine Menschenliebe ward unterdrükket, und aus Neide verloren selbst Brüder gegen Brüder die Empfindungen, die die Natur in ihre Herzen gegossen. Hieraus entstunden Feindschaften, Kriege, Unterdrükkungen Zusammenschörungen, grosse und mächtige Familien, Bündnisse, und endlich vilerlei Arten von bürgerlichen Gesellschaften, darinne die

natür-

natürlichen Empfindungen der Menſchheit mehr oder minder Stärke behielten.

Unter einem heiſſen und ſchwülſtigen Himmel, in einer aus weiten Ebnen beſtehenden Erdgegend, hat ein waichliches, ſchmachtendes und an Gemühte wie am Leibe ſchwaches und träges Volk ſich leichte in groſſer Anzahl der Beherrſchung eines Einigen untergeben, und ſich bei nahe ohne Widerſtand allen Eroberern zum Raube überlaſſen. Zufriden, wenn man ihm in Ruhe ſo vil zum Genuſſe überlies als es höchſt nöhtig hatte; Mürriſch und heimtükkiſch böſe, wenn man es zu ſehr drükte, aber zu furchtſam ſich in Freiheit zu ſezzen. Hieher entſtund der Deſpotismus, eine abſcheuliche Regierungsform, weil freilich der niderträchtigſte aller Triebe, die Furcht die Feder davon, und gleichſam das Gegengewicht, der häßlichſten aller Empfindungen des Haſſes iſt.

In glükſeligern Gegenden, wo die Leiber der Menſchen ſtark und wirkſam, und ihre Seelen von der nämlichen Art waren, konnte eine ſolche Unterwirfigkeit nicht ſtatt finden. Die mit Bergen und Flüſſen durchſchnittene Gegend war daneben eine mächtige Hinderniß davon. Es entſtunden daher daſelbſt kleine Geſellſchaften, die um die geringſten Kleinigkeiten mit einander die härteſten Kriege führeten. Diſe vertrauten ihren Beherrſchern dabei nur einen Teil der Gewalt über ſich und

behielten sich selbst ziemlich wichtige Rechte vor. Dise kleinen Staaten gründeten sich im Anfange auf Liebe und Gerechtigkeit. Sie hatten wenig Reichtümmer, die ihre Bürger hätten bewegen können gegen einander ungerecht zu sein, und empfanden den Vorteil, den sie aus ihrer gemeinschaftlichen Verbindung und Freundschaft zogen, allzu wol, als daß nicht ein ieder dem allgemeinen Besten sein besonders mit Vergnügen untergeordnet hätte. Das allgemeine Beste foderte auch keine Opfer die der Natur zuwider gewesen wären. Die Beherrscher diser Staaten hatten keine Ursachen zur Unterdrükkung, da sie bei der Freiheit und dem Wolsein der Ihrigen alle Vorteile und Vergnügen genossen, die sie kannten, und die der menschlichen Natur gemäs waren. Allein, mit der Vermehrung der Reichtümmer, schlichen sich Ehrgeiz, Eitelkeit, unordentliche Begihrden, Neid, Habsucht, und alle Arten von schlimmen Leidenschaften ein, die die Bürger gegen einander zur Ungerechtigkeit, und die Beherrscher zur Unterdrükkung verleiteten. Jenen tahten dise Einhalt so vil sie konnten, und wenn es dise übertrieben, so erledigten sich die Bürger von ihnen mit einer Wuht und einem Fanatismus, die unbeschreiblich sein. So lange das Angedenken und der Haß der alten Knechtschaft währeten, währete auch diser Eifer, der unbegreifliche Tahten wirkte, und dem ein mancher Bürger seinen eignen

Vor-

Vorteil, und die heiligſten Triebe der Natur, aufopferte. Diſen Eifer nennet man Tugend, und wenn man ihn recht benennet, ſo iſt freilich die Tugend die Feder der Freiſtaaten.

Unter einem rohen Himmel, in einem harten Lande, entſtunden Völker von einem eben ſo rohen und harten Charakter. Diſe kannten keine andere Beſchäftigung als die Waffen, und fanden darinne das Recht zu allem gegründet. Sie überſchwemmeten in unzählichen Scharen ein Land, wo wider die Natur der Deſpotismus eingeführet war, unterwarfen ſich es und führeten eine Regierungsform ein, die bis dahin völlig unbekannt war. Der gemeine Bürger war eine Art von Sklaven, doch wurd er nicht anders als nach den Geſäzzen regiert, und genoß hiemit eine gewiſſe Freiheit. Die Siger bei nahe allein durften die Waffen führen, und hatten unter dem Fürſten zu den öffentlichen Geſchäften zu reden. Ein ieder trachtete nach nichts ſo ſehr als ſich in dem Kriege hervorzutuhn, und darinne ſich mehr Achtung und einen höhern Grad der Würde zu erwerben. Diſe Art von Staaten nennte man Monarchien, diejenigen die das Recht hatten die Waffen zu zu führen den Adel, und den Trieb ſich darinne hervorzutuhn Ehre. Man hat alſo mit Rechte geſagt, daß die Feder der Monarchien die Ehre ſei.

Indeſſen wie ſchwach ſein nicht alle diſe ſo

gerühmten Federn der bürgerlichen Gesellschaften, für eine wahre Glükseligkeit der Bürger zu wirken? Und wie könnten sie anderst sein, da sie so weit von der Natur abweichen, und nichts anders als teils Misbräuche, teils Wirkungen der Fantasie sein? Ich glaube, die paradoxen Folgen, die man daraus gezogen, und die natürlich daraus entstanden, werden diſes mein Urteil völlig rechtfertigen.

Ich glaube mich also nicht zu betriegen, wenn ich behaupte, die Liebe sollte so wol die Feder der bürgerlichen, wie der natürlichen, Gesellschaften sein; und das vornemste Geheimnis der gesunden Staatskunst sei: „Alle „Hinderniſse der Liebe wegzuräumen, und „mehr durch diſen Trieb als durch Gesäzze „und Zwang, die Bürger zur Beförderung „ihrer wechselsweiſen Glükseligkeit zu bewe„gen.„ Glükselig der Gesäzgeber der ein Volk findet, das sich so natürlichen und so weiſen Gesäzzen unterwerfen will.

Die

Die Verderbnis.

Der Despotismus ist eine Regierung, die wol kan geändert, aber kaum verschlimmert werden. Mit der Monarchie aber, und der Republik befindet es sich ganz anders. Ihre Triebfedern sein eben nicht die allerbesten, indessen werden sie nach und nach schlaff, und endlich unmachtig, teils durch die Schuld und die falsche Politik ihrer Regenten sowol als der Bürger, teils durch das natürliche Schiksal aller menschlichen Dinge denen die beständige Dauer so wol als die Vollkommenheit versaget ist. Wenn sie nicht zu Grunde gehen, so entstehen daraus Staaten, die dem Despotismus sehr nahe kommen. Ihre Triebfedern werden geändert, die Furcht, und neben ihr die Liebe zur Bequemlichkeit und den Reichtümern, nemen die Stelle der Ehre und der Tugend ein, von denen man dennoch die Namen heiliglich beibehält.

Den Monarchien, die nichts als Krieg und Unruhe ahtmen, wird, wenn Stoff zu äusserlichen Kriegen fehlet, die Ruhe zur Last. Der Adel, der keine andre Beschäfftigung kennet als sich zu schlagen, und, selbst wider seinen Fürsten, keinen andern Richter als das Schwerd, suchet teils in Streitigkeiten gegen einander teils in Factionen des Staates, die

Erfüllung einer Neigung, die ihm gleichsam angebohren ist. Aus disem konnten nichts als abscheuliche Unordnungen entstehen, die durch vile Jahrhunderte alle europäischen Reiche in dem elendesten Zustande unterhielten. Selbst das bisgen Reichtümer, das sich die Bürger in den Städten gesammelt, wurd der Gegenstand der Räubereien des Adels. In demenigen Gegenden, die für die Handelschaft und für die Manufacturen wol gelegen waren, trieb man indessen dieselben immer, und brachte sie endlich zu einer Vollkommenheit, daraus Reichtum und Bequemlichkeit erwuchsen. Der Edelmann, der die Vorteile davon sah, fing auch an mehr von seinen Untertahnen zu ziehen, und die Waichlichkeit und angeneme Lebensart, die ihm allzuwol gefielen, milderten seinen rohen Charakter. Nach und nach wurden der Fleiß und der Ueberfluß, hiemit auch die Bequemlichkeit und die Annemlichkeiten des Lebens grösser, die Bedürfnisse vermehreten sich, die Menschen wurden zahmer, sie fanden nun andre Vergnügen neben dem die Waffen zu führen, und opferten denselben gerne einen Teil ihrer Freiheit auf. Die Könige und Fürsten, samt ihren Ministern, denen der rohe Charakter des Adels, und der allzu kriegerische Geist desselben zuwider war, sahen nicht ohne Vergnügen die Mittel zunemen, durch welche sie dieselben hemmen und bezähmen konnten. Der Wolstand der meisten

ſten Untertahnen nam daneben dadurch augenſcheinlich zu, und die Regenten fanden in dem Anwachſe des Geldes neue Mittel ihre Fantaſien zu ſtillen, und ſich in ein weit betrachtlicheres Anſehen von Gröſſe zu ſezzen. Alles diſes war eine Zeitlang noch ſehr roh und auf einem ſehr geringen Grade der Vollkommenheit. Man zog auch nicht alle Vorteile daraus, die man in der Folge der Zeiten daraus ziehen gelernet, und die Unordnungen in den Reichen höreten auch nicht ſo bald auf. Doch wurden nach und nach die Edelleute der Unruhen überdrüßig, und da die Höfe in den Stand kamen ſie mit Gnadengeldern zu beruhigen, ſo ward alles noch weit mehr gemildert. Mit dem Anwachſe der Reichtümmer wuchſen Bequemlichkeit und die Annemlichkeiten des Lebens zu Waichlichkeit, Pracht, Ueppigkeit, Schwelgerei, und was vorhin Ueberfluß war wurd nun Wolſtand, und Nohtdurft. Die unerſchöpfliche Fantaſie machte einen Bund mit der Gewinnſucht, und ſie brüteten zuſammen eine ſolche Mänge neuer Erfindungen aus, die unbeſchreiblich iſt. Alles was ſie hervorbrachten nennten ſie Güter, und beredeten die Menſchen, daß dieſelben zur Glükſeligkeit nöhtig wären. Das Maaß von allen diſen Gütern war das Geld, auch eines ihrer Geſchöpfe; Diſes erhoben ſie zu dem höchſten Gute, und ſtürzten ſo wol die Liebe als ſo gar die Ehre von dem Trohne.

Auf dises muſte ſich nohtwendig die Natur der Reiche, die Staatskunſt, und die ganze Verfaſſung der Geſellſchaft ändern. Der groſſe Grundſaz der Regierungskunſt ward: „Die „Quellen der Reichtümer zu vermehren, und „die Bürger, das iſt den Adel, und das Volk „das ihm anhangen könnte, durch dieſelben ſo „wol als durch andre Mittel waichlich und un„terwirfig zu machen.„ Man ward durch die Reichtümmer in den Stand geſezzet groſſe Kriegesheere von einheimiſchen und fremden Völkern auf den Beinen zu halten. Man konnte dadurch dem Adel und andern angeſehnen Bürgern, in Aemtern und ſonſt zur Belohnung ihrer Unterwirfigkeit ſchöne Gnadengelder und Beſoldungen ausmachen, ohne die ſie nun nicht mehr leben konnten. Man unterdrükte ihre Gemühter und ſchwächete ihre Leiber durch alle Anläſſe zu Schwelgereien, Ergözlichkeiten, und allen Unordnungen, die natürliche Folgen der Reichtümmer und der allzugroſſen Bequemlichkeiten ſein. Man bediente ſich eines noch weit bequemern Mittels, in gewiſſen Landen, die Herzen der Männer zu ernidrigen. Man machte ſie beſtändig in Geſellſchaft mit Weibern leben, und gewöhnete ſie dadurch ſich mit Kleinigkeiten wie mit wichtigen Sachen zu beſchäftigen. Alſo wurden Habſucht, Wolluſt, und eitle Begihrden mächtigere Triebräder der Handlungen der Bürger als die Ehre; und die Reichtümmer

erwar-

erwarben ſich mehr Recht zu der allgemeinen Bewunderung und Hochachtung als die Tapferkeit. Diſes änderte das Syſtem des Staates bei nahe vollkommen, und aus einer militariſchen und politiſchen Regierung wurd eine kaufmänniſche. Ja es gibt Staaten darinne der König der vornemſte Kaufmann des Reiches iſt. In den meiſten Reichen und Fürſtentümmern entſtund eine mildere Art von Deſpotismus. Die Furcht, welche Trägheit von Seite der Untertahnen und Gewalt von Seite des Fürſten in europäiſchen Seelen kaum iemals hätten wirken können, ward in ihnen erwekket, da man ſie in die Bedürfnis ſo vilerlei Güter geſezzet, für die ſie empfindlicher und gelehriger wurden, als ehmals für ihr Leben ſelbſt. Da man ihnen den Mangel von Freiheit mit ſo vilen Scheingütern erſezte, und ihnen Anlas gab, ſich auf ſo verſchidne Arten zu beſchäfftigen und zu zerſtreuen, ſo empfanden ſie den Verluſt derſelben nicht mehr. Indeſſen da ein völliger Deſpotismus in Europa vilkeicht unmöglich iſt, bleiben weislich die Geſäzze in ihrem Weſen, obwol nicht allezeit in ihrer Kraft; und das Vorurteil der Ehre hat man bei dem Adel ſo weislich fortzupflanzen und zu leiten gewußt, daß es nun keine andre Wirkungen mehr haben kan, als die der eingeführten Regierungsart vorteilhaft ſein.

Die Freiſtaaten der neuern Zeiten haben

ungefähr ein gleiches Schikſal gehabt. Es waren in ihren erſten Anlagen vile Reſten von Monarchiſchem, indem ſie aus den Trümmern von Monarchien entſtanden. Der Adel inſonderheit war einigen ſo vorteilhaft als andern nachteilig. Indeſſen hat doch bei den meiſten die republikaniſche Tugend, als eine natürliche Folge der Befreiung, auch in diſen Staaten ihr Recht auf eine ausnemende Art behauptet. Die Eidsgenößiſchen inſonderheit haben durch dieſelbe Proben von Tapferkeit und Muht abgelegt, die den gerühmteſten Tahten der Griechen nichts nachgeben. Sie haben dadurch die Hochachtung von ganz Europa erworben und verdienet. Die vereinigten Niderlande, Venedig und Florenz haben bei vilen Anläſſen den gleichen Ruhm erhalten. Alleine die Reichtümmer ſchlichen ſich teils durch die Handelſchaft, teils durch die Beherrſchung eroberter Länder, teils durch fremde Kriegsdienſte, in diſe Staaten, wie in die Monarchien, ein, und ſie hatten natürlicher Weiſe dieſelbigen Folgen, inſonderheit da die Gefahren von auſſen nicht mehr ſo groß waren. Das verführeriſche Beiſpil der Monarchien vergiftete diſe Republiken noch mehr. Die Bequemlichkeit und Waichlichkeit haben ohne diſes groſſe Reizze, wenn ſie ſich nach und nach koſten machen. Allein unſre Republikaner fanden ſie ſchon bei ihren Benachbarten auf einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit.

heit. Die Venetianer und Florentiner bei den Griechen, die Schweizzer und Holländer bei den Franzoſen und Italiänern. Sie fingen ſie hiemit eben ſo ſehr an zu lieben, als diſe, und damit namen die Reichtümmer bei ihnen einen nicht minder hohen Grad des Wertes an. Die klugen Könige ſahen und beföderten diſen allzu natürlichen Hang gar zu gerne, weil das Verderbnis der Republikaner allezeit ihr Vorteil iſt. Nach und nach vermehrete ſich das Uebel; Pracht, Ueppigkeit, Schwelgerei, Eitelkeit und Wollust, namen in den Republiken auf eine auſſerordentliche Art überhand, und mit ihnen der allzeit gröſſre Durſt nach Reichtümmern, die täglich nohtwendiger wurden. Der Begriff des allgemeinen Beſten, der Eifer für die Freiheit, und hiemit die republikaniſche Tugend wurden ſchwach, und verloren gleichſam alle ihre Kräfte auf die Herzen der Bürger. Der Eigennuzze nam alle Seelen ein, und mit ihm eine gewiſſe Niderträchtigkeit, die mit der Freiheit unmöglich beſtehen kan. Der mächtige Bürger mußte teils den Staat an Fremde verkauffen, teils ſich oder die Seinigen aus den Bedienungen deſſelben ernähren. Mit einem andern mächtigen Bürger mußte er die Vorteile, die daraus zu ziehen waren, wie einen Raub teilen, und die Nidern mußte er aus der Beute des Staates erkauffen, um ſeine Ungerechtigkeiten zu unterſtüzzen. Diſe

wurden

wurden daher aus freien Leuten zu Sklaven, aber zu solchen die zugleich insolent und niderträchtig waren. Nach und nach gewöhnte man sie auch an das Joch, an einem Orte mehr als an dem andern. Also ward der übelverstandne Eigennuzze, wie in den Monarchien, auch in den Freistaaten die Feder der Regierung. Beiderlei Staaten sein gleich verderbet, der Unterschied ist nur daß eine verderbte Monarchie erträglicher ist, als eine verderbte Republik.

Das Elend.

Die politiſche Verderbnis iſt niemals alleine. Sie hat an der moraliſchen allezeit eine nohtwendige Vorgängerinn und Begleiterinn, und das Elend iſt eine eben ſo natürliche Folge davon. Ich glaube, ich kan als einen Saz der keines Beweiſes bedarf annemen, daß „ ie mehr die Liebe, die das Weſentliche der Menſchheit ausmachet, in dem menſchlichen Herzen verſchwindet, und ie mehr der Menſch ſich von „ der Ordnung und den Schranken entfernet, „ die ihm die Natur vorſchreibet, er deſto mehr „ ſittlich ſchlimm und verderbet werde. „ Diſes iſt aber natürlich mit denienigen Uebeln verknüpfet, welche das Verderbnis der Staaten wirken.

Die Eigenliebe iſt ohne diſes von einer ausnemenden Zärtlichkeit und Lebhaftigkeit. Die Sorge für ſich ſelbſt iſt von Natur bei einem ieden der Trieb, der den erſten Plaz behauptet. Auſſert in auſſerordentlichen Leidenſchaften weichen ihr alle andern Empfindungen. So weit das Ich eines ieden ſich erſtrekket will es alleine herrſchen, und keinen andern Herrn neben ſich leiden. Es iſt das ſchwäreſte Geſäzze der Natur, welches uns befiehlet die Botmäßigkeit deſſelben einzuſchränken, und unſre eignen Vorteile der Glükſeligkeit andrer unter-

unterzuordnen. Alleine die Uebel, von denen wir angemerket, daß sie die Ursachen des Verderbnisses der Staaten sein, haben eben daher eine so grosse Macht, weil sie dises unser Ich auf eine unbeschreibliche Art ausdähnen, unsrer Einbildungskraft mit einem unumschränkten Gebiete von Gütern und Vergnügen schmeicheln, und uns für dieselben noch empfindlicher und waichlicher machen, als wir es für die natürlichen selbst sein. Dise Mänge von neuen Empfindungen kan nicht anders als die alten verdrängen, und die Macht derselben verringern. Da unser eignes fantastisches Wol so vil von uns fodert, und uns beständig beschäftigt, wie wollten wir mehr uns um der andern ihres bekümern können? Da dises uns auf alle Weise hinderlich wird, indem es die Botmäßigkeit unsrer Einbildung und unserer Begihrden einschränken muß; Da es, wenn es grösser ist als das unsrige, uns auf eine demühtigende Art das was uns fehlet vorrükket, wie sollten wir es nicht hassen, und daraus anstatt Freude Unlust schöpfen? Da die Mittel, durch die ein andrer sich dieselben zuwegen bringt, uns so dienlich und beinahe nöhtig wären, wie sollten wir nicht trachten mit List oder mit Gewalt dieselben an uns zu bringen? Wie können bei den Menschen also andere Empfindungen hieraus entstehen, als Liebloſigkeit, Haß, Neid, Misgunst, Habsucht, Ungerechtigkeit, Gewalttähtigkeit, List

und

und Betrug? Was soll also aus der Menschenliebe werden? Aber nicht allein die allgemeine Menschenliebe leidet unter disem Verderbnisse. Nach und nach werden auch die besondern Triebe schwächer. Die Verwandten, selbst die Brüder, die die Natur einander als angebohrne Gehilfen zugegeben, fangen an sich als Hindernisse ihres Wolseins anzusehen, und einander zu hassen. Selbst Eltern und Kinder werden einander zur Last, und sie, die natürlicher Weise nur ein Ich ausmachen sollten, haben einander widrige Vorteile. Der Ehrgeiz hat eben dieselben Folgen wie die Habsucht, und er hat sie mit mehr Heftigkeit, weil er in stärkern und edlern Seelen seinen Siz hat. Er nimmt meistens die Habsucht zu seiner Gefährtin, und er kan sie kaum entbähren. Durch dise zwo Leidenschaften werden die Herzen der Menschen völlig geändert, und der Mensch höret durch sie auf ein Mensch zu sein. Er wird wilder und roher als ein wildes Tier, und er alleine wird ein Inbegriff aller abscheulichen Eigenschaften, die iede Art der Tiere absonderlich bezeichnen, und uns fürchterlich machen. Furcht, Mistrauen und Bosheit werden dadurch immer grösser, und bannen beinahe alle natürlichen angenemen Empfindungen aus der Gesellschaft. Diser Verlust wird indessen der verderbten Einbildung auf einer andern Seite ersezzet. Man hat das Reich der Wollüste und der Ergözlichkeiten

keiten erweitert. Die unordentlichen Triebe haben nach und nach überhand genommen. Sie haben die Gesäzze, die natürlichen Empfindungen und die Vorurteile, die ihnen widerstunden, überwunden. Sie haben Vorurteile eingeführet, die ihre Macht unterstüzzen. Die Unordnung selbst wurd Ordnung, und die Greuel einiger Länder sein zu einem solchen Grade gelanget, daß die Menschheit kaum mehr anders wünschen darf als daß es bei den natürlichen Unordnungen bleibe. Die Ergözlichkeiten und Lustbarkeiten steigen auch immer mehr. Sie weichen aus denen Schranken, die ihnen die Natur vorschreibt, und unterhalten die Menschen in einer beständigen Zerstreuung, die sie abhält in sich selbst zu kehren, und zu gedenken daß sie Menschen sein. Durch dises Gemische von widrigen Empfindungen, Begihrden und Ausschweifungen, wird der Mensch in dem Menschen völlig vernichtet, und aus einem der edelsten Wesen erniedrigt er sich zu dem unwürdigsten. Hieraus kan nicht anders als ein allgemeines und vilfaches Elend entstehen. Das erste ist der Mangel der Tugend an sich, die erste und vornemste Strafe und Unglükseligkeit des Lasterhaften. Denn die angenemen Empfindungen die der weise und gütige Urheber der Natur, mit der Erfüllung der natürlichen Triebe, mit der Ordnung und mit der Mäßigung verknüpfet; die Ruhe des Gemühtes daneben und

die

die beſtändige Freudigkeit die ſie begleiten, ſein, ſo einfältig und ungekünſtelt ſie ſein, von einer Süßigkeit und von einer Stärke, denen alle die Vergnügen die den verderbten Menſchen ſo ſehr reizzen, lange nicht beikommen. Sie erſtrekken daneben ihre angenemen Folgen auch ienſeits des Grabes. Ihre Dauer iſt unendlich, und immer in einem höhern Grade der Lebhaftigkeit und der Reinlichkeit. Die Unordnung aber und das Laſter führen nichts als vilerlei Unruhen, Sorgen, und Verdruß mit ſich: In dem Geiſte wirken ſie Dunkelheit, das Herze martern ſie durch einander widerſtehnde Begihrden, und den Leib bringen ſie durch Unmäßigkeit, Unenthaltſamkeit, und durch die Leiden der Gemühter die ſie verurſachen, in den elendeſten Zuſtand, und zu einem frühzeitigen Untergange.

Wie die Verderbnis der Sitten die Ruhe, die Sicherheit und das Heil der Staaten untergrabe, iſt in der vorhergehenden Abhandlung weitläuffig ausgeführet worden. Das Elend der Bürger aber ſo wol der Schlimmſten als auch der minder Schuldigen verdienet abſonderlich und mit viler Aufmerkſamkeit erwogen zu werden.

Durch die ſich immer vermehrenden Bedürfniſſe werden die Mittel dieſelben ſich zu verſchaffen immer nohtwendiger, und immer geſchwächet, ſo daß ſie neue Zuſäzze nöhtig haben. Kein Stand iſt der nicht in die Noht-

wendigkeit gesezzet wird gröſſern Aufwand zu machen, und dem andern die Mittel dazu abzudrängen. Keiner iſt den nicht Ausgaben, die ſeine Kräfte überſteigen, nöhtigen durch Ungerechtigkeit, Liſt und Betrug was ihm abgehet zu erſezzen. Die Geſellſchaft wird dadurch in den elendeſten Stand gebracht, den man ſich vorſtellen kan. Der Wucher verzehret gar was Ueppigkeit und Schwelgerei nicht geſchwinde genug durchbringen. Die Bürger, die nicht mächtig, nicht ungerecht, oder nicht glüklich genug ſein ſich in diſen Umſtänden aufrecht zu erhalten, gerahten in eine Armuht und in eine Bedürfnis, die ihnen deſto unerträglicher ſein, wie verderbter ſie geweſen; und die ſie zu Entſchlüſſen und Lebensarten zwingen, die der Geſellſchaft auf das äuſſerſte nachteilig ſein, und die Verderbnis und das Elend darinne vermehren. Die Ehre der Unglüklichen ſelbſt, die Tugend ihrer Weiber und Töchter, werden die lezte Zuflucht ihres Elendes, und nachdem ſie ſich ſelbſt durch ihre Unbedachtſamkeit in die äuſſerſte Noht geſtürzet, werden ſie noch zu den Vergiftern der Sitten, und ziehen andre mit ſich in denſelbigen Abgrund.

Diejenigen aber, die Anſehen, Macht und Verſtand beſizzen ſich aufrecht zu erhalten, tuhn es nicht anders als durch eine Vermehrung des öffentlichen Elendes. Die Könige, die Fürſten, die Richter ſelbſt werden durch

den

den Anwachs des Uebels dazu genöhtiget. Die Staatskunst, die eigentlich der Glükseligkeit des menschlichen Geschlechtes geheiligt sein sollte, wird zu der elenden Wissenschaft den Untertahnen das Ihrige unter guten Vorwänden abzupressen erniedriget. Die Fürsten werden Kaufleute, und die Untertahnen unglükselige Opfer des Geizzes von Pachtern und Einnemern. Mit den immer sich vermehrenden Unterdrükkungen verschwinden Lust und Muht zu dem Akkerbaue, und so gar das Vermögen dazu. Die Felder kommen aus den Händen emsiger Landleute, in die Gewalt eigennüzziger und ungeschikter Besizzer, und tragen also lange nicht mehr so vil als Fleiß und Freiheit daraus würden gezogen haben. Der Landmann suchet andre Zuflüchte, und findet in der Ueppigkeit der Reichen eine die ihm Bequemlichkeit und gute Tage gibet. Alleine sie machet ihn durch ein liederliches Leben nicht nur dem Staate unnüzze, sondern zu einer wirklichen Last und zu einem Schandflekke desselben. Nichts ist dem Staate nachteiliger als die grosse Mänge von Bedienten. Dise werden ordentlich die schlimmsten und verderbtesten Menschen, und in ihrem Alter darben sie.

Andre Profeßionen, die Folgen und Werkzeuge der Ueppigkeit, des Prachts und der Verderbnis sein, haben das gleiche Schikfal, und diejenigen die sie ausüben sein insgemein

in dem Alter dem Elende durch ihre eigne Schuld, und weil ſie dem ſchlimmen Beiſpile derer, die ſie verderben helfen, nachfolgen, ausgeſezzet.

Alſo ſehen wir durch die allgemeine Verderbnis auch ein allgemeines Elend; in den Städten beinahe durch eines ieden ſeine eigne Schuld, und auf dem Lande durch die Härtigkeit und Ungerechtigkeit derienigen, denen die Glükſeligkeit und das Heil des menſchlichen Geſchlechtes anvertrauet iſt. Und wie vil Elend iſt verborgen?

Man ſihet diſes, man weiß es, man iſt davon überzeuget; und dennoch wird die Menſchheit darüber nicht einmal rege. Kaum vermag die Religion mit allen ihren wichtigen Gründen die erkaltete Liebe ein bisgen zu Linderung des Elendes anzufachen; und diſes insgemein erſt alsdenn wenn durch das Alter alle andern Triebe in den Herzen erſterben, und man ſich in der Nohtwendigkeit glaubet ſeine Jugendſünden mit den guten Werken des Alters auszutilgen. Indeſſen hebet diſes alles das Uebel nicht aus dem Grunde. Es mildert daſſelbe kaum. Das politiſche und ökonomiſche Elend und Verderbnis kan nicht gehoben werden, man hebe dann das Sittliche; und wo iſt der Geſäzgeber der ſich verſprechen dürfe die Menſchen weiſe und tugendhaft zu machen, und ihnen den Stoff zu dem Uebel (materiem mali) aus den Händen zu winden?

Die

Die Ungleichheit der Stände.

Die Natur hat einen Jeden mit den nämlichen Rechten versehen. Der erste Monarche der Welt empfänget vor dem lezten seiner Untertahnen von den gerechten Händen diser allgemeinen Muter keinen Freiheitsbrief. Sie unterwirfet alle ihre Kinder den nämlichen Gesäzzen, da sie alle mit der gleichen Liebe umfasset. Worauf gründet ihr also, Grosse, Reiche und Mächtige der Erden! die Vorrechte über euere Brüder, worauf ihr euch so vil zu Gute tuhet? Woher nemet ihr das Recht alleine mit Ausschlusse aller andern in dem Ueberflusse und der Bequemlichkeit zu sizzen, und euere Brüder ohne Menschlichkeit und ohne Empfindlichkeit darben zu sehen? Wer hat euch erlaubet das allgemeine Erbgut der Natur euch alleine zuzueignen und euere Brüder zu euern Knechten zu machen? Die Natur selbst wenn ihr noch für ihre Stimme, die in euch wohnet, empfindlich seid, sezzet euch zur Rede. Verantwortet euch.

Feige, entnatürte Menschen! Ihr glaubet alle Pflichten der Liebe erfüllet zu haben wenn ihr denen, die unter euch sein, noch ein mühseliges und kummervolles Leben zustehet, und dises aus dem großmühtigen Grundsazze, weil

ihr, wenn keine Arme und Geringe wären, nicht in der Hoheit und in dem Ueberflusse leben könntet. Greulicher Irrtum! der ein Schandflek der Menschheit ist, und durch den ihr euch selbst erniedriget. Die Natur erlaubet keinen andern Unterschied der Stände, als einen solchen, der einen ieden ihrer Söhne glüklicher machet. Dises ist das einige Vorrecht der Hoheit. Alle Grossen sein klein, so lange sie dises nicht für das gröste der Ihrigen halten.

Die Natur, obgleich sie die Rechte der Menschen durchgehends gleich gemachet, hat dennoch ihre Gaben nicht allen in dem gleichen Maasse mitgeteilet. Sie würde, wenn sie dises getahn hätte, ihre Absicht die Menschen durch die Gesellschaft und durch wechselsweise Hilfe glüklich zu machen nicht erreichet haben. Das menschliche Leben wäre allezeit in einer Unvollkommenheit geblieben, dabei wir vor den Tieren keinen oder einen sehr geringen Vorzug gehabt haben würden. Daher hat die Natur den meisten Leibesstärke zu dem Feldbaue und den mechanischen Künsten gegeben. Einige aber ihrer besondern Lieblinge hat sie mit Verstande, edeln Empfindungen, Klugheit, und vilerlei Arten von Geschiklichkeiten begabet. Sie tuht dises nicht als eine parteiische Muter für derselben eignes Wol alleine, und für dieselbigen vor ihren übrigen Kindern zu begünstigen, sondern daß sie damit für die Wolfart ihrer

übrigen

übrigen Brüder sorgeten, dieselben anführeten die Guter die die Natur allen darbeut zu vervollkommnen, die Mittel zur Glükseligkeit zu vervilfachen, und daß sie die Ordnung, ohne welche keine Gesellschaft bestehen kan, ihre minder weisen Brüder lehreten, und dieselben dabei vor allen Anfällen des Uebels bewahreten. Dises sein die einigen Vorrechte, die die Natur einem Menschen vor dem andern mitteilet. Durch dise haben sich die ersten, die unter den Menschen sich Ansehen und Gewalt erworben, vor den übrigen unterschieden. Sie brauchten das Recht die Guttähter des menschlichen Geschlechtes zu sein auf eine Art, die den weisen Absichten der Natur gemäs war. Durch dises erwarben sie sich die Liebe und die Dankbarkeit ihrer Brüder, nebst ihrer Bewunderung und Hochachtung. Hierinne müssen wir den ersten Ursprung des Unterschiedes der Stände suchen. Nichts war natürlicher als daß ieder sich bestrebete seinem Guttähter Proben seiner Dankbarkeit zu geben, und dieselben mit einer Liebe und einer Hochachtung betrachtete, die der Verehrung beikam. Auch auf diejenigen die ihnen zugehöreten, auf ihr Geschlechte, auf ihre Kinder, auf die sie sorgfältig waren ihre Tugenden fortzupflanzen, erstrekkete das dankbare Volk die nämliche Liebe und Verehrung. Daher entsprangen die Rechte, die alle Völker ihren Gesäzgebern, Weisen,

Priestern, Königen, und den Familien derselben mitgeteilet, und die Zuversicht, womit sie denselben zulezt ihre Freiheit und ihre heiligsten Rechte anvertrauet. Glükselig, wenn diſe nicht ausgeartet und mit den Rechten ihrer Ahnen auch allemal die Tugenden derselben ererbet hätten. Nach und nach wuchs das Uebel mit der Verderbnis an. Die lezten Zügen von Menschenliebe und väterlicher Huld, die ehmals die Herzen der Regenten, des Adels und der angesehnen Bürger beseeleten, verschwanden. Die Härtigkeit und die Tirannei namen unter verschiednen Gestalten die Oberhand, und das verdammliche Vorurteil, als ob die Kleinen der Grosen halben gebohren wären, verdrängte allerorten die Wahrheit, die das heiligste Vorrecht der Menschheit ausdrükket: „daß kein Mensch durch des andern „Leiden oder Nachteil soll glüklich werden oder „vilmehr wahrhaftig glüklich werden könne„.

Diſes ist die Quelle des allgemeinen Elendes. „Allein es ist ia nicht möglich demselben „abzuhelfen. Die Natur der Gesellschaft erfo„dert es, und was wollen wir uns über ein „Uebel beklagen, das eine nohtwendige Folge „derselben ist„. Elende Ausflucht! Die Natur der Gesellschaft will nicht daß ein einiger Mensch elend sei; ihre Absicht ist die Glükseligkeit eines ieden ins besondre, wie aller insgemein. Gott und Natur verbieten der Gesellschaft die Ungerechtigkeiten eben so sehr als

einem

einem ieden besondern Glide derselben. So bald der Wolstand diser oder iener Bürger auf einen so hohen Grad kömmt, daß derselbe nicht ohne andrer seiner Mitbürger Elend bestehen kan, so ist er ein Uebel und eine Ungerechtigkeit. So bald ein Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft nicht zum mindesten eben so glüklich leben kan als er in dem Stande der Natur leben würde, so ist die Verfassung schlimm, und ihm geschiht Unrecht. Denn ein Jeder hat von der Gesellschaft zum mindesten die Vorteile zu fodern, dazu ihn die Natur unwidersprechlich berechtigt.

Ich will also den Unterschied der Stände nicht aufheben. Ich sehe denselben, wenn er in seinen Schranken bleibet, als der Gesellschaft sehr nüzlich und vorteilhaft und auch als sehr gerecht an. Ich will aber dabei disen Grundsaz der Staatskunst festgesezet haben: „Daß die „Hauptsorge der Regierung dahin gehen soll, „daß in dem Staate kein einiger Mensch elender sein soll, als er in dem Stande der Natur „würde gewesen sein; daß ein ieder Bürger von „dem Staate die Güter fodern könne, die wir „oben in der zweiten Abhandlung als der „menschlichen Natur wesentlich angeführet; „daß wie mehr der Wolstand unter vilen Fa„milien der Bürger in einer gewissen Gleich„heit ausgeteilet werde, der Staat desto blü„hender und vollkomner sei; und daß der ge„ringste Bürger zu der Glükseligkeit eben das

„Recht habe, wie der Vornemste„. Diser Grundsaz ist von einer Wahrheit und einer Richtigkeit, die nicht könen zweifelhart gemacht werden, obgleich er villeicht, in allen seinen Folgen betrachtet der angenommenen Politik und Rechtsgelehrtheit völlig widerspricht. Ich will ihn nicht ausführen. Ein ieder verständiger und billiger Leser wird dises selbst tuhn könen; und die Natur redt stark genug dafür.

Ich will indessen einige Folgen davon anführen. Nichts ist härter, schärfer, und der Menschheit mehr zuwider als unsre Criminalgesäzze. Indessen finden sie doch die billigsten und die aufgeklärtesten Geistlichen selbst billig, und rechtfertigen sie mit der Nohtwendigkeit, die der Gesellschaft ein Recht dazu gibt. „Man würde wider die Gesellschaft, wi„der die ehrlichen Leute grausam sein, wenn „man nicht die Schlimen auf das härteste ab„strafte. Wie mehr sich das Uebel vermehret, „desto mehr muß man die Strafen wider das„selbe verstärken„. Daher findet man wider alle Natur die bei uns eingeführte Strafe des Diebstals der Gerechtigkeit gemäs. Wenn wir aber über dise wichtige Materie sorgfältiger nachdenken, so werden wir die Schuld ganz an einem andern Orte finden, als wo wir uns überreden dieselbe gefunden zu haben, und wo wir sie mit unmenschlichen Peinen bestrafen. Der Staat selbst ist sträflich. Wenn man durch eine weise Einrichtung, durch kluge Ge-

sätze, durch eine gute Policei, durch sorgfältiges Wachen, die Ursachen, die Möglichkeit, und, ich darf beinahe sagen, die Nothwendigkeit des Uebels wegräumete, so würde man der unmenschlichen Gerechtigkeit, das Uebel mit so abscheulichen Qualen abzustrafen, überhoben sein.

Eine andre Betrachtung, die ich aus disem Satze ziehe, ist dise. Es ist richtig, daß die meisten Menschen durch ihre unordentliche Aufführung ihr Unglük selbst machen, und sich in Elend und Armuht stürzen. Unsre Lieblosigkeit ist froh einen Grund zu finden, mit dem sie sich entschuldigen kan: „Es geschiht ihnen Recht, sie sein selbst daran Schuld„. Aber wenn wir vernünftig sein wollen, sollen wir nicht sehn, daß das allgemeine schlimme Exempel, eine schlimme Auferziehung, falsche Vorurteile und hundert andre Ursachen, daran dise Elenden nicht Schuld sein, sie in ihr Unglük aestürzet; und würden wir nicht villeichte selbst in ihre unglükseligen Umstände gefallen sein, wenn nicht eher das Glük als unsre Weisheit und unsre Tugend uns davor bewahret hätten? Wer ist also auch an disem Elende, das daneben eine der Hauptursachen des unordentlichen Unterschiedes der Stände ist, Schuld, als der Staat selbsten, der nicht mit genugsamer Sorgfalt auf das allgemeine Beste wachet, und der dem einreissenden Uebel allzu schwach widerstehet? Die

Un-

Unordnungen, die der Staat nicht so sorgfältig verhütet als es seine Pflicht ist, sein eben so sehr auf die Rechnung des Staates selbst, als auf der Bürger ihre, zu schreiben. Der Vormünder ist eben so strafbar als sein Mündel, wenn diser fehlet, weil iener nicht sorgfältig genug auf seine Aufführung wachet. Die meisten Bürger sein Unmündige, die in der Vormundschaft des Staates sein. Man sage nicht daß es unmöglich sei eine so genaue Aufsicht auf die Bürger zu haben, oder eine so vollkommne Policei einzuführen. In Republiken würde es ohne Zweifel grosse Schwierigkeiten finden, weil der Vorteil der Regenten darinne bestehet den Bürgern in gewissen Stükken Ausgelassenheit zu erlauben, damit sie in wesentlichen ihre Freiheit nicht gebrauchen, und weil ein verderbter Bürger allezeit eigennüzzigen Regenten besser ansteht als ein tugendhafter. In einem Staate aber, wo der Fürst eine unumschränkte Gewalt besizzet, wäre es vil leichter zu Rechte zu kommen.

Ich will noch eine Anmerkung über einen Punkt machen, der bei uns sehr wesentlich ist. Alle unsre Republiken beherrschen ein gewisses Stük Landes, die einen ein grössers, die andern ein kleiners. Dises ist eines von denen Vorrechten, die uns am meisten schmeicheln, und billig wenn wir uns durch Weisheit und Gerechtigkeit würdig machen andre zu beherrschen. Alleine ich habe bemerket, daß die meisten

meiſten unter uns einen Begrif von diſem Vorrechte haben, der völlig falſch, und eines Volkes, deſſen ſchönſte Eigenſchaften die Liebe der Freiheit und der Gerechtigkeit ſein ſollen, unwürdig iſt. Wir ſehen unſre Untertahnen als eine andre Art von Menſchen an, als uns ſelbſt. Sie die uns ernähren, ſie die uns ſo ofte unſre Freiheit und unſre Sicherheit mit eben einem ſo groſſen Muhte verteidigen helfen als wir es ſelbſt getahn, ſehen wir als eine Art von Verworfnen an, die mit uns nicht an den gleichen Rechten Teil haben, und die beinahe zu nichts gemachet ſein als uns zu bereichern, und uns die Nahrung unſrer Ueppigkeit und unſrer Verderbnis zu zollen. Haben wir hierinne Recht? Es iſt wahr, vile von ihnen ſein aus dem Range der Leibeignen. Allein iſt diſe Leibeigenſchaft nicht der Natur zuwider? Vile ſein Eroberungen die wir über unſre Feinde gemacht. Aber bleiben ſie darum beſtändig unſre Feinde? Wäre es nicht groſsmühtiger, wenn wir ſie, die wir erkauffet und erfochten haben, als Teilhaber unſers Glükkes, unſrer Freiheit und unſers Wolſtandes anſähen? Die meiſten unter uns danken dem Himmel dem Joche harter und tirannischer Herren entgangen zu ſein, die ſie inſonderheit dadurch empöreten, weil ſie dieſelben als von einer niderern Natur als die ihrige wäre, anſahen. Was ſollen wir einen eben ſo groſſen Unterſchied zwiſchen uns, und denen die uns

der

der Himmel zu beherrſchen anvertrauet, machen? „Sie ſein unſre Untertahnen, wir ihre „Beherrſcher: Ihnen gehöret es zu gehorchen, „uns zu befehlen„. Ich gebe es zu. Alleine wir werden niemals keine guten Hirten ſein, wenn wir die Schafe nicht eben ſo gerne waiden als ſchären; und wir werden die Ehre rechtſchaffene Beherrſcher zu ſein, nicht anders erwerben als durch ihre Glükſeligkeit und durch unſre Tugend.

Die Freiheit.

Freiheit! teurer geheiligter Gedanke! schäzbarster Gegenstand der edelsten und der gröſsten Seelen! Was bist du? und wo hast du deine glükseligen Wohnungen aufgeschlagen? Betriege ich mich, wenn ich glaube ich würde dich finden; „wenn ich ein Volk fände, bei welchem ieder „Bürger ungehindert den Gesäzzen der Tugend „nachleben, die Früchte seines Fleisses und sei„nes Wizzes ungestöret genieſſen, und vor al„len Anfällen des Neides und des Eigennuzzes „gesichert wohnen könnten„? In einem solchen Stande würde ich mich frei glauben, ich möchte unter dem unumschränktesten Despoten leben, oder in einer völligen Demokratie der lezte aller Bürger sein. Allein wo ist der glükseligе Staat, der sich eines solchen Zustandes rühmen könne? und wo lebt der Mann der nicht die Ungerechtigkeit seines Richters, die Habsucht und die Wollust seiner Obern so sehr, als seiner Widersächer und seiner Feinde fürchte? An den Höfen der Fürsten finde ich nichts als Knechtschaft und Sklaverei. Jeder stehet in Furcht und Mistrauen vor dem andern, und alle beben vor dem Fürsten, oder vor dem Miniſter, vor welchem villeicht der Fürst selbst zittert. In den Ländern derselben

ben sehe ich eine Mänge von kleinen Tirannen ausgestreuet, die unter tausenderlei Namen den unglüklichen Bürger auf eben so vile Arten drängen; und die unter dem schönen Vorwande des allgemeinen Besten, Elend und Armuht allgemein machen.

Es sein Staaten, die sich durch den Titel freier Staaten vor den andern unterscheiden. Aber worinne bestehet dise so gerühmte Freiheit? Bei den meisten in dem Rechte seine Meinungen und seinen Willen Mächtigern und Reichern zu verkauffen; oder ein Knecht zu sein, dem man schmeichelt. Ist es dises nicht, oder ist es ein Staat oder Umstände wo es der Mühe nicht wert ist die Leute zu erkauffen, so sezzen sie die Freiheit in das Recht einander zu plagen, und erkennen keine andern Gesäzze als diejenigen, die ihnen ihre rohen und bösartigen Neigungen aufgeben. Kan ein Land von dem Himmel härter gestrafet werden als mit einer solchen Freiheit?

Pranget, ihr armseligen Republikaner! Pranget mit dem lären Tone des schönen Wortes Freiheit. Es ist keine mehr, so bald man ihrer nicht mehr würdig ist. So bald die Tugend einen Staat verläßt, so entfliehet auch die untrennbare Gefährtin derselben. So bald man das Geld höher achtet als die Tugend, so bald man mehr für nohtwendig hält als die Natur von dem Menschen fodert, so bald wird er aus einem Herrn zu einem Skla-

ven

ven ernidriget. Diſe Sklaverei iſt deſto gefährlicher, weil ſie ſich unter dem Scheine des Wolſtandes einſchleichet, die Herzen völlig einnimmt, und der Freiheit den Weg in dieſelben zurükzukehren bei nahe auf ewig verſchleußt, ia die völlige Unterwirfigkeit eines Staates zur Nohtwendigkeit machet. Der hat kein Recht mehr auf die Freiheit, der dieſelbe nicht anders als misbrauchen kan.

Wir ſchmeicheln uns alſo mit einem falſchen Wahne, wenn wir uns einbilden frei zu ſein. Wir ſein Sklaven, und wir werden von einem deſto härtern Joche gedrükket, ie minder wir empfinden daß es ein Joch iſt. Aber ſollen nur unſre großmühtigen Voreltern den Muht, die Klugheit und das Glükke gehabt haben, die Tirannei und die Tirannen zu verbannen, und die Fahne der Freiheit mitten in dem Sizze der Knechtſchaft aufzuſtekken? Dürfen wir uns nicht mitten in dem Lande der Freiheit zu einem eben ſo glüklichen Erfolge Hofnung machen? Und wie ſollen wir es anareifen? Sollen wir wie ſie uns zuſamenverſchwören? Sollen wir diejenigen die uns beherrſchen mit offener Gewalt oder mit Liſt anareifen; ſie aus dem Lande treiben und uns ſelbſt an ihren Plaz an die Spizze des Staates ſtellen? Alleine was haben wir über ſie zu klagen, als daß ſie unſrer Bösartigkeit zu vil nachgeben? Und die Fehler, in die ſie verfallen, würden wir ſie nicht in einem höhern

Grade, und in einer weit gröſſern Anzahl begehn, wenn wir an ihrer Stelle wären? Wenn wir alſo die Freiheit, die wahre Freiheit wider hergeſtellet ſehen wollen, ſo müſſen wir zuerſt uns ſelbſt von dem Joche unſrer Vorurteile, unſrer eiteln Begihrden, und des ſo mächtigen Reiches der Einbildungskraft frei machen. Wir müſſen wider uns in die Schranken begeben, die uns die Natur, diſe unſre gütige Muter und Freundinn vorſchreibet. Alsdenn wird mit der Tugend, die Freiheit wider zu uns zurükkehren. Geiz, Hoffart, Wolluſt und Elend werden entfliehen; Groſsmuht aber, bürgerliche Liebe, Ordnung und Ueberfluß ihre Stelle einnemen.

* * * * * * * *

Ich weiß nicht ob der Begriff von Freiheit, den ich in dem Anfange diſer Abhandlung feſtgeſezzet, iedem Leſer ſo richtig ſcheinen wird, als ich glaube daß er es in der Taht iſt. Man redet ſo vil von diſer wichtigen Sache, und iſt ſo wenig bemühet ſich einen deutlichen Begriff davon zu machen. Die Bosheit der Menſchen daneben, und die vilen Veränderungen, die dieſelbe in der menſchlichen Geſellſchaft verurſachet, haben ſo gar in unſere einfältigſten Begriffe und Empfindungen eine groſſe Verwirrung gebracht. Diſes hat den Begriff der Freiheit auſſerordentlich verdunkelt. Ich glaube es wird keine unnüzze Arbeit ſein, die Urſachen

ſachen hievon zu unterſuchen, und die wahre Natur einer Sache aufzuheitern, die uns allen billig ſehr angelegen iſt.

Die erſten Menſchen lebten anfangs in ſehr kleinen und einfachen Geſellſchaften. Nach und nach da die Ungerechten ſich vermehreten, mußten ſie auch die Geſellſchaften verſtärken, und vile ſich unter ein Haupt begeben, welches einige nur auf eine kurze Zeit, andre aber für beſtändig getahn zu haben ſcheinen. So lange diſe Häupter oder Könige den ihnen anvertrauten Gewalt nicht misbraucheten, ſo lange ſie, wie ſie ſollten, Väter und Beſchüzzer des Volkes waren, ſo lange gehorchete ihnen auch das Volk mit Vergnügen, und dachte an keine andre Regierungsform als an die monarchiſche, welche die vollkommenſte und die einfachſte iſt. Alleine als die Regenten ſchlimm zu werden und das Volk zu drükken anfingen; als ſie ihr Anſehen zu der Unterdrükkung der Bürger misbraucheten, ſo wurden diſe ſchwirriſch, und beraubeten dieſelben der Macht, die ſie ihnen nur zu ihrem Beſten vertrauet hatten. Endlich, da ein ſchlimmer Regente den Plaz des andern nam, ſo fielen ſie auf die Regierungsformen, darinne ſie die Könige entbähren konnten. Die Aelteſten, die ehmals die Räthe der Könige waren, übernamen die Regierung alleine, und glaubten ſich frei, weil ſie ohne einen Einzelherrn waren. Die Tapferkeit und der politiſche Fanatismus

womit diſe Veränderungen insgemein vorgenommen wurden, legten diſer Freiheit einen ſonderbaren Wert in den Augen des Volkes bei, das daneben dadurch oft lange Zeit die Früchten der wahren bürgerlichen Freiheit, Gerechtigkeit, Fride, und Ueberfluß genoß. Wenn diſe Aelteſten, Optimaten, oder Patricien ihre Rechte zu misbrauchen anfingen, ſo ſpielte das Volk mit denſelben eben die Tragödien, die ſie mit den Königen geſpielet hatten, und ſezte ſich in einen Stand da es ſich ſelbſt oder durch Repraeſentanten aus ſeinem Mittel, regierete. Diſes ward noch ein höherer Grad der bürgerlichen Freiheit, und diſer wurd bei den meiſten Völkern zu einer ſolchen Ungebundenheit, daß er ärger war als die härteſte Tiranei. In Athne, in dem ſo belobten Athne, verkaufte ein ausgelaſſenes, eigennüziges und verwöhntes Volk den Untertahnen das Recht, und ſeine ganze Politik ging dahin die Vornemen und Rechtſchaffnen zu unterdrükken. Der weiſeſte von allen Menſchen ward von ihnen getödet, und der gerechteſte verbannet. In Rom hat ein unbändiges Volk, nachdem es ſich von dem harten und wucheriſchen Adel befreiet, erſtlich alle die abſcheulichſten Unordnungen verübet, und verüben helfen, und zulezt ſich ſelbſt und ſeine Freiheit mit der ſchändlichſten Feigheit verkauffet. Von diſen Völkern, und andern die nicht beſſer waren, haben wir unſre un-

bestimmten und falschen Begriffe von Freiheit geerbet. Wie sollten sie also besser sein? Und wenn ich einen ieden meiner lieben Miteidsgenossen befragen sollte, was sie für Freiheit hielten, so würde ich gewiß von den meisten die Antwort erhalten, „ sie halten sich für „desto freier, ie mehr sie tuhn können was ihnen gefalle, es möchte nun rechtsein oder nicht. Die in Aemtern sein würden sagen, sie wären desto freier, „ ie minder die Bürger sie hindern „können sich ihre Aemter zu Nuzze zu machen, „das ist, aus dem teuern Schweisse der Bürger und der Untertahnen ihre eiteln Lüste zu „erfüllen „; und die Bürger würden behaupten, „ wie ungestrafter sie ihre Bosheiten ausüben können, wie minder der Magistrat ihnen darinne Einhalt tuhn könne, wie weniger sie demselben Ehrerbietung erweisen dürften„, desto grösser sei ihre Freiheit.

Alleine obgleich ich den Wert des Rechtes sich selbst zu beherrschen so sehr empfinde als irgend einer meiner Mitbürger, obgleich ich gar nicht tadle daß man dises Recht Freiheit nenne, so glaube ich dennoch daß man sich betrieget, wenn man die wahre Freiheit alleine darinne suchet; und ich glaube ich habe oben die Quelle dises Irrtums zulänglich entdekket. Ich sage noch mehr, ich halte dafür „daß man unter einem König frei, und in einer Republik ein Sklave sein kan; daß man „nohtwendig einer sein muß, wenn man sich

„nicht von dem Joche des Eigennuzens, des „Ehrgeizes, der Wollust, und seiner andern „Leidenschaften, mit eben dem Muhte befreiet, „den man wider den härtesten Tirannen ge„brauchen würde; und daß die politische Frei„heit ohne die sittliche nicht möglich ist „.

Der Ehrgeiz.

Die Ehrbegihrde iſt eine Neigung der edelſten und der vortreflichſten Seelen. Sie hat auch in ſich etwas Groſſes und Erhabnes, dadurch ſie derſelben würdig iſt. In ihrem erſten und reineſten Urſprunge beſtehet ſie aus denjenigen Trieben, die die Menſchheit am meiſten adeln: der Liebe, und dem Triebe zur Vollkommenheit. Kein Vergnügen iſt ſo fein, ſo rein, und der Vortreflichkeit der menſchlichen Natur ſo würdig, als dasjenige das aus dem Gefühle fremder Glükſeligkeit, davon man das Werkzeug iſt, entſpringet, und das man geneußt indem man an andrer Wolfart arbeitet. Die Empfindung der Kräfte und des Vermögens diſen ſo erhabnen Trieb mit mehr Nachdrukke und in einem weitern Umfange auszuüben, hat für eine wolgeartete Seele einen nicht mindern Reiz, und was ſollte für ſie für eine angenemere Beſchäfftigung gefunden werden, als die Vervollkommnung ihres Verſtandes und ihres Herzens, um mit mehr Lichte und Stärke ihre erhabnen Pflichten ausüben zu können. Was ſollte ihr eine lebhaftere und gröſſere Freude verurſachen als die Rükkehr von Liebe und Dankbarkeit von Seiten derer, die ſie beglükſeliget, und als das

Zeugniß, das der Wolstand und die Zufriden-
heit derselben durch eine allgemeine Hochach-
tung von ihren Tugenden ablegen. Hierinne
eigentlich bestehet die Ehre, die wahre Ehre, die
die natürliche Folge, und nach der Tugend
selbst, die süsseste Belohnung derselben ist. Diſe
Ehrbegihrde, und die Dankbarkeit von Seite
des Volkes waren die ersten Bande der bür-
gerlichen Gesellschaften und insonderheit der
Freistaaten. Einem Fürsten, einem Senate,
der seine Grösse und sein Wol in nichts an-
ders sezte als in die Glükseligkeit und in die
Liebe seiner Bürger, durfte ein Volk sich selbst
und seine wertesten Vorteile unbedingt anver-
trauen; und ein Regent, wie hätte er sollen
verführet werden dieselben zu misbrauchen,
da sie für ihn selbst keine Vorteile mehr wa-
ren, wenn sie aufhöreten es für andere zu sein?
Glükselige Staaten, in so glükseligen Umstän-
den! Wie kurz aber sein nicht diſe schönen
Zeiten gewesen? Kaum haben die Jahrbücher
der Völker uns noch ein dunkels Angedenken
davon hinterlassen, und in der Kindheit der
Menschheit bei nahe verschwand ein schöner
Zustand, der, wenn er gedauert hätte, die
Geschichtbücher zu Archiven der Tugend ge-
machet haben würde, da sie es nun von den
Lastern sein.

Nach und nach wurden diſe edeln Triebe,
die mit der Ehrbegihrde so enge vereinigt wa-
ren, davon abgesondert. Die ersten Stellen

und

und das Ansehen, so das Volk seinen Guttähtern einräumete, zogen nach und nach andre Vorteile nach sich, die die Gemühter mehr einnamen als die durch welche ihre Vorgänger dieselben verdienet hatten, sie machten sie für dieselben unempfindlich, und erstikten dieselben nach und nach in den Herzen der Bürger und der Regenten, bei dem einen mehr, bei dem andern minder. Die Verderbnis die nichts unangetastet läßt, zernichtete endlich bis auf dasienige was in dem schönsten aller Triebe edel und gut ist.

Alsdenn fing man an die Ehrenstellen mit ganz andern Augen anzusehen, und durch ganz andre Mittel sich darum zu bestreben. Sie wurden die Mittel und die Werkzeuge seine unordentlichen Begihrden zu erfüllen, den Mangel und Abgang der Reichtümmer zu ersezzen, und unzähliche Ungerechtigkeiten auszuüben, und zu rechtfertigen. Da sie nicht mehr, als etwann zufälliger Weise, die Belohnung der Tugend waren, wurden sie der Raub des Lasters und der Unverschämtheit; und ofte wurd die scheue und bescheidene Tugend abgeschrekket sich darum zu bestreben. Dise Bestrebung war mit zu vilen Niderträchtigkeiten verknüpfet, als daß sie sich dazu hätte verstehen können. Der Tugendhafte ist selten so wirksam und niemals so beugsam als der Schlimme. Wie sollte er einem verderbten Volke schmeicheln können, da alle Schmei-

chelei ihm ärger als Gift zuwider ist. Da er keine Verderbnis ertragen kan, wie sollte er seine Mitbürger bestechen und verderben können, die er lieber tugendhaft und unverderblich machen wollte.

In den Königreichen und an den Höfen hat es die gleiche Bewandtnis. Insonderheit wenn einmal die Verfassung sich so weit dem Despotismus nähert, daß es heißt, die tugendhaften Leute sein für die Verfassung des Reiches und für die Sicherheit des Königes gefährlich. Abscheulicher Irrtumm, in dem Gehirne eines schlimmen aber schlauen Staatsministers entsprossen! Der wahre Tugendhafte, selbst in dem republikanischen Verstande, ist niemals für das Königreich, niemals für den König, wol aber für die eigennüzzigen Minister, und den Anhang derselben furchtbar. Das erste Gesüzze, das ihm die Tugend vorschreibet, ist, daß derjenige ein schlimmer und hassenswürdiger Bürger ist, der mit offener Gewalt oder mit List etwas wider den Regenten oder den Staat unternimmt. Die Ehrgeizigen sein für die Völker und für die Könige, denn das Heil des Königes ist mit des Volkes seinem auf das allerengeste verknüpfet, weit gefährlicher. Sie sein bei nahe die einzigen Feinde die der Staat zu fürchten hat. Das Ansehen und die Gewalt, die ein ihnen so wol von dem Volke als von dem Fürsten anvertrautes Gut sein, misbrauchen sie wider dieselben,

selben, und machen was sie zu der Beglükseligung und Sicherheit derselben in Händen haben zu Werkzeugen des allgemeinen Elendes. In dem Innern der Reiche entziehen sie dem Volke den Genuß ihrer sauern Mühen auf eine ungerechte Weise, und von aussen ziehen sie Krieg und Verheerung herbei. Sie verwachen die Trohnen der Könige, daß nicht das allgemeine Elend davor kund werde, und bereden die Fürsten, alles was sie aus einem abscheulichen Eigennuzzen und einer verdammlichen Ruhmsucht tuhn, habe nichts als das Wol der Völker, und, welches sie noch als vil wichtiger und heiliger vorstellen, die Sicherheit und die Ehre der Trohnen zur Absicht.

Es würde eine allzu weitläufige Abhandlung erfodern, wenn wir alle schlimmen Folgen des Ehrgeizzes ausführlich erzählen wollten. Dises Laster ist mit allen Uebeln so wol der Republiken als der Monarchien auf das engeste verknüpfet; es ist kein einiges davon es nicht das Werkzeug werde, und davon es nicht den gleichen Dienst erhalte. Ohne ihn würden bald alle andern aufhören. Das Laster würde keinen Schuz mehr finden, und die Tugend und die Unschuld würden bald die Stelle die ihnen gehöret wider einnemen. Die Folgen des Ehrgeizzes sein dennoch für die Republiken weit gefährlicher als für die andern Staaten; insonderheit für diejenigen, wo noch ziemliche Resten von Tugend und von Freiheit

sein

sein. Die Unruhen und Erschütterungen, die diſe zu fürchten haben, sein ausnemend beträchtlich; und überhaupt ist eine verderbte Republik ihrem Untergange immer näher als irgend ein andrer Staat.

Wie glükſelig wären wir, wenn wir diſes in Betrachtung zögen, uns von der Pflicht guter Bürger, in Betrachtung der Bestrebung nach Ehrenstellen, deutliche und richtige Begriffe macheten, und uns vornämen uns nach denſelben zu richten. Alleine wie schwär wird es hergehn? und wer will es wagen die Menſchen zu bereden? „Daß die Ehrenstellen „nicht gemachet sein für den Bürgern Unter„halt und Nahrung ihrer Pracht und Ueppig„keit zu verſchaffen, oder gar die Zuflucht wi„der die Folgen einer verſchwenderiſchen Le„bensart zu sein; Daß die Aemter nicht sollten „von einem ieden, der auch nicht einmal fähig „ist die Pflichten die damit verknüpfet sein ein„zuſehen, erbettelt, ſondern, wie die Biſchöff„tümmer in der ersten Kirche, denen Würdig„sten als Laſten aufgedrungen werden; Daß, „um ſie zu verdienen, es nicht Titels genug ist „mächtige und angeſehne Verwandten zu ha„ben; Daß die einzge gerechte Art ſich um die„ſelben zu beſtreben ist ſich derſelben würdig zu „machen und zu zeigen: Daß derienige ſich die„ſelben am beſten zu Nuzze machet, und den „gröſsten Vorteil daraus ziehet, der ſie anwen„det am meiſten Gutes zu tuhn, und am mei„sten

„sten Glükselige zu machen..; Daß dises ihren „einigen Wert ausmachet: Daß wer einen an„dern Gebrauch davon zu machen fähig ist, den „Namen eines guten Bürgers nicht verdienet, „und daß die feinste Politik in einem solchen „Gebrauche des Ansehens bestehet..

Derienige wäre ein glükseliger Sterblicher, der es so weit brächte die Denkungsart seiner Mitbürger auf disen Grad zu verbessern und zu erheben. Er wäre ohne Zweifel der gröste Guttähter seines Vaterlandes. Ehrensäulen und ein ewiger Nachruhm wären für eine solche Guttaht eine nicht genugsame Belohnung. Alleine wer die Menschen nur ein wenig kennet weiß wie ausschweiffend es wäre etwas desgleichen zu hoffen, das man nur selten bei einigen wenigen gesehen. Indessen ist Rom durch solche Helden groß geworden; und ein einiger Mann von diser Art kan das Schiksal eines ganzen Volkes machen. So waren ein Fabricius, ein Curius, ein Regulus. So war ein Cincinnatus, den man von dem Pfluge zu der Dictatur berief, und der daher traurig ward, weil er fürchtete wenn er den Sommer durch sein Feld nicht bauen könne, so müsse er mit den Seinigen in dem Winter darben; So wenig zog in dem noch nicht in einem hohen Grade verderbten Rome, derienige der das Vaterland rettete, aus einer Stelle die ihm eine unumschränkte Gewalt über den ganzen Staat gab. Auch wir nemen unsre Dictatoren

tatoren von ihrem Pfluge. Alleine sie wainen nicht darüber. Sie haben allzu wol rechnen gelernet. Sie machen ihren Pflug nur desto besser gehen, und fürchten nicht daß sie und die Ihrigen darben sollten. Das Vaterland ist bei uns so undankbar nicht.

Wenn die Begriffe derienigen, die sich um Aemter bestreben, Verbesserung bedurfen, so haben es auch derienigen ihre nöhtig, denen der Staat das Recht dieselben zu vergeben anbefohlen. Alleine wie wäre es möglich sie begreiffen zu machen? „daß dises Recht ein ihnen „anvertrautes Gut ist damit sie nicht nach Be„lieben schalten und walten können, sondern „das sie zu dem Besten des Staates anwenden „sollen; Daß wer ein Amt vergeben will wis„sen soll was für ein Grad von Geschiklichkeit „und guten Eigenschaften dazu erfodert wird; „Daß die Ehrlichkeit der Grundstein aller „Würdigkeit zu Bedienungen ist; Daß die „Erwählung eine Handlung der Gerechtigkeit „gegen den Staat ist, und eben so wenig ein „Freundesstük dabei Statt hat, als in einem „Richterspruche; Daß das Recht seine Stim„me zu geben etwas zu heiliges, und mit zu „erhabnen Ceremonien begleitet ist, als daß „man ein Gewerbe daraus machen und Rech„nung und Gegenrechnung darüber führen „sollte„.

Der

Der Adel oder die Patricien.

Die Gedanken die man in gegenwärtigem Versuche finden wird, werden ohne Zweifel einen Teil meiner Leser auf das äusserste befremden, und den andern wider mich empören. Ein Eidsgenosse und dazu ein Bürger eines demokratischen Staates, der sich zu dem Vertaidiger des Adels machet, ist diser nicht des Verbrechens der verlezten Maiestät schuldig? und ein Mann der von nichts als Freiheit, Mäßigung, Bescheidenheit, und Gleichheit der Stände redt, widerspricht diser nicht sich selbst, wenn er Patriciaten und Adel als erträgliche Sachen ansieht? Indessen halte ich eine Art derselben nicht nur für erträglich, sondern für dem Staate höchst vorteilhaft.

Alleine ich rede hier von einer ganz andern Art Adels als derienigen, die wir izzund allerorten eingeführet sehen, und der sich am meisten darauf zu Gute tuht, daß seine Voreltern in den mittlern Zeiten das Recht gehabt einander zu befehden, aus dem Raube der armen Bürger und Handelsleute zu leben, und ihre elenden Leibeignen auf das grausamste zu halten. Diser Adel ward mit Rechte der Gegenstand des Hasses und der Wuht unsrer zu der Freiheit gebohrnen Voreltern, und, wenn sie

auch

auch alle Knechte dises Adels gewesen wären, welches aber nicht wahr ist, so fände ich sie lobenswürdig ein Joch abgeschüttelt zu haben, das ein ewiger Schandfleck der menschlichen Natur ist.

Vilweniger finde ich die abscheulichen Patricien der Römer in einem freien Staate erträglich. Der Wucher ist der Natur und insonderheit der Verfassung einer Republik so zuwider, daß ich darinne nichts häßlichers gedenken kan als eine Classe von Bürgern, die sich das Vorrecht anmasset dise verächtliche Profeßion zu treiben, dadurch die freigebohrnen Bürger nach und nach in ihre Sklaverei zu bringen, und dabei alleine Herr von dem ganzen Staate zu sein; da der Würde eines Regenten nichts so sehr zuwider läuft als ein niderträchtiges Gewerbe, und keines so nidrig ist als der Wucher. Solche Blutsauger verdienen den Namen der Bürger nicht einmal, vilweniger den Rang der ersten, der angesehnsten Bürger, und das Recht alleine auf die hohen Ehrenstellen des Staates Anspruch zu machen.

Sollen wir denn eine Anzahl der Bürger absondern, ihnen alleine das Recht zu Ehrenstellen geben, sie aus dem Einkommen des Staates und den Abgaben der Bürger ernähren, den Staat ihnen mit Ausschluße aller andern anvertrauen, und das Wol des Staates zu dem Ihrigen machen? Dises ist in mei-

nen

nen Augen eine der erträglichsten Regierungsformen, die wir in unsern heutigen Freistaaten finden, und ich gestehe es daß sie mir besser einleuchtet als irgend eine andre. Ich glaube auch, daß sie durch gute Gesäzze, weise Einrichtungen, und eine kluge Aufführung der Patricien, auf einen solchen Grad der Vollkommenheit kan gebracht werden, deren keine andre unsrer heutigen Staatsverfassungen fähig ist; insonderheit wenn man diese Patricien durch Gesäzze und durch die Mäßigung ihrer Begihrden in Schranken sezzete, wobei das Wol und die Glükseligkeit ihrer Mitbürger neben der Regenten ihrem bestehen könnte, und kein Teil dem andern zur Last würde. Eine Sache die so unmöglich nicht ist. Doch ist sie auch nicht geringen Schwierigkeiten unterworfen. Wir sehen daß die Menschen allzubereit sein die Schranken zu brechen, die ihnen die Gesäzze und die Billigkeit vorschreiben, und die Vorrechte, die der Bürger ihnen zu seinem Vorteile anvertrauet, wider das Heil desselben zu gebrauchen. Das Heil des Staates ist nicht mehr das erste Gesäzze, sondern das Heil der Patricien, oder vilmehr die Patricien allein machen den Staat aus, wie die Geistlichkeit allein die Kirche. Das teuerste Blut der Bürger und Untertahnen wird der Raubbegihrde des Adels leicht ohne Rettung ausgesezzet, und der Staat wird dem Staate selbst entzogen, und zu dem Erbgute einiger

Familien gemacht, von denen man fürchten muß daß sie nicht immer eine gute Haushaltung führen werden. Was wird alsdenn aus Freiheit, Vaterland, Tugend, und allen andern schönen republikanischen Begriffen? Lâre Worte.

Aber bin ich nicht ein unerträglicher Mensch? Also gefällt mir ia gar keine Einrichtung von allen die man sich vorstellen kan, und ich verdiene nicht mehr gehöret zu werden. Indessen bitte ich mir nur noch die Gedult aus die Grundsäzze anzuhören, nach denen ich die Eigenschaften eines rechtschaffnen Patricien beurteilet sehen wollte.

Die Freiheit und die Unabhängigkeit ist bei mir die erste Eigenschaft eines guten Bürgers. Derienige der nicht sein eigner Herr ist, der genöhtigt ist nach eines andern Vorschrift zu handeln und zu denken, wie soll der des Vaterlandes Heil als seine erste Sorge ansehen können? Dise Freiheit zu behaupten ist es bei nahe unumgänglich nohtwendig, daß ein solcher Bürger sich aus seinen eignen Mitteln, und nicht aus dem Gewinnste, den er von andern ziehet, ernähren müsse: denn der, der von dem andern lebet, ist insgemein des andern Sklave. Nidrige Beschäftigungen sein auch demienigen unanständig, der an der Herrschaft eines Staates Teil haben soll, und aus erhabnern Gewinnst ziehen, ist in meinen Augen eine Sache, die die edelsten Gemühter ernidri-

nidriget, und die erhabensten Beschäftigungen in den Rang verächtlicher Profeßionen hinunter sezzet. Wollen wir sezzen, wer dem Staate dienet müsse auch von dem Staate leben, so haben wir die schlimmen Folgen, die diser an sich billige Saz haben kan, oben schon genug gezeiget.

Wenn ich also eine Republik zu stiften hätte, so würde ich den Irrtumm, daß die Aemter die Magistratspersonen und andre Bedienten des Staates ernähren sollten, als die verderblichste Lehre daraus verbannen. Ich würde alle dise Hummeln durch ein nie aufzuhebendes Edict davon ausschlieſſen, welche gedenken die Aemter sein deswegen gemacht, daß sie desto bequemlicher ihren Ergözlichkeiten nachhängen und ihre fantastischen Begihrden erfüllen können. Ich würde die tauglichsten und weisesten meiner neuen Colonisten von den übrigen absöndern, ihnen ein gewisses Erbgut an Feldern bestimmen, ihnen nicht erlauben irgend ein anders Gewerbe zu treiben. Ich würde sie und ihre Kinder auf alle Weise zu erleuchten und zu vervollkommnen trachten, um sie in den Stand zu stellen an dem Wol ihrer Mitbürger zu arbeiten, und alsdenn nur aus ihnen diejenigen von dem Volke wählen lassen, denen man die Aemter und die Ehrenstellen anvertrauen würde. Dise Aemter sollten ihnen nicht das Geringeste eintragen, und das höchste Staatsverbrechen sollte sein, aus der

Verwaltung einer solchen einen andern Vorteil gezogen zu haben, als die Liebe und die Verehrung seiner Mitbürger, und das Vergnügen das mit der Ausübung seiner Pflichten natürlicher Weise verknüpfet ist.

Ich würde dise meine Patricien mit einer sonderbaren Sorgfalt von der Waichlichkeit, der Unenthaltsamkeit, der Pracht, der Ueppigkeit, und allen andern verderblichen Neigungen zu bewahren trachten. Ich würde gerne eine grosse Anzahl Bürger mit disem Vorrechte beehret sehen; und bei nahe das ganze Gebiet meiner Republik wollte ich unter ihnen austeilen. Es sollte ihnen verboten sein sich mehr Güter zu erwerben, als so vil der Gesäzgeber nach eines ieden Stande gut befunden, einem einigen Bürger mitzuteilen. Die ledigfallenden Erbteile sollten von dem Staate iüngern Söhnen von zahlreichen Familien eingeräumet werden, und wenn die Anzahl der Patricien stärker anwüchse als es dem Staate vorträglich wäre, so sollten die iüngsten derselben, entweders durch ihren freien Entschluß, oder durch das Loos, in die Classe gemeiner Bürger versezzet werden, und darinne Gewerbe und Handthierungen treiben. Unter den Patricien und gemeinen Bürgern wollte ich ein Verhältnis von Liebe und Freundschaft stiften, wie dasienige gewesen, das Romulus zwischen den Patronen und Clienten gestiftet; und der gemeine Mann sollte die Hoheit und die

die Vorrechte der Patricien durch nichts als durch die Guttahten und väterliche Liebe empfinden, die er von denselben genösse.

Dise Patricien würden also weder sich selbst untereinander, noch ihren übrigen Mitbürgern zur Last fallen. Sie würden keine von disen Ungerechtigkeiten begehen, die Mitbürger gegen Mitbürger ofte aus Handwerksneide und andern unreinen Absichten verüben, und alle andern Arten derselben würden ihnen verhasset sein, indem niemand blos aus Neigung zur Ungerechtigkeit ungerecht ist. Der Staat könnte sich unter ihnen eine Ruhe und einen Wolstand versprechen, dessen sich kein andrer Staat niemals zu rühmen gehabt, indem Eigennuz, Ehrgeiz und unordentliche Begihrden denselben unmöglich stören und erschüttern könnten. Der Verderbnis würde der Zugang auf das nachdrüklichste verschlossen sein, indem diejenigen, die das Ruder des Staates führeten, keinen Vorteil haben würde dieselbe zu unterstüzzen. Fride, Einigkeit, Ueberfluß, und allgemeine Liebe würden den Staat beglükseligen, und aus Mitbürgern ein Volk von Brüdern machen. Der Staat würde aus einer Gesellschaft von Wespen, wie die meisten der izzigen Republiken sein, zu einer Gesellschaft von Bienen werden; und alsdenn würde man Recht haben die Vorteile der Freiheit und der republikanischen Regierungsform mit demjenigen Enthusiasmus anzupreisen,

mit dem wir ihr izzund so übertriebne Lobreden halten.

Ich will mich izzund nicht aufhalten zu untersuchen in wie weit es möglich wäre, solche Einrichtungen in unsre Republiken einzuführen, und dadurch unzählige Ungerechtigkeiten und Uebel, denen sie unterworfen sein, daraus zu verbannen. Ich habe noch nicht so sehr alle Hofnung zu der Verbesserung der Menschen verloren, daß ich sie völlig unfähig glaubte in dergleichen Absichten einzutreten, wenn eine bequeme Gelegenheit ihnen dazu Muht machte. Indessen ist für die guten Bürger, für den Rest von Tugendhaften, der unter der Last der allgemeinen Verderbnis seufzet, nichts bessers als sich vorzusezzen ohne Gesäzze sich zu solchen Patricien zu machen; den Staat als einen Waisen anzusehen, für den sie sorgen sollen, ohne einigen Vorteil daraus zu ziehen, und durch dessen Undankbarkeit sie sich nicht einmal abschrekken lassen sollen, ihm einen Teil ihrer Ruhe und ihrer Vorteile aufzuopfern; sich in die Freiheit und in die Unabhängigkeit, ohne die man kein guter Bürger sein kan, durch Mäßigkeit, Bescheidenheit, Sparsamkeit, und eine unschuldige Aufführung zu sezzen; mit einem gröſſern Heldenmuhte, als den den man an den Tiranniciden so sehr erhebet, dem einreiſſenden Uebel, und dem Anwachse der Schlimmen zu widerstehen; durch

ihre

ihre Tugenden andre zu der Liebe der Tugend und des Vaterlandes zu entflammen, und, wenn sie die Vorrechte des Adels nicht genieſſen, die Ehre die Pflichten deſſelben auszuüben, für ihr schönſtes Vorrecht, das edler iſt als die Ehre des Conſulats ſelbſt, halten.

Die Handelschaft.

Ich habe mir vorgenommen in disem Versuche von einer Sache zu reden, die von unsern heutigen Staatsgelehrten mit einer besondern Zärtlichkeit angesehen wird, die der Gözze der heutigen Politik ist, und die als das Palladium meines Vaterlandes die Verehrung, die Liebe, und die Bewunderung aller meiner Mitbürger besizzet. Ich gestehe es aufrichtig, daß ich in disem Stükke, wie in vilen andern, die Freiheit neme von der Meinung derselben abzugehen, daß ich der Handelschaft ihren Wert eben nicht absprechen will, alleine daß ich den Enthusiasmus, mit dem man dieselbe in den heutigen Zeiten erhebet und verehret, als das vornemste Kennzeichen der allgemeinen Verderbnis ansehe, und daß ich dafür halte die Commercien müßten auf eine ganz andre Art, als es nun geschiehet, getrieben werden, wenn sie den Sitten und dem wahren Wol der Staaten nicht eher nachteilig als vorteilhaft sein solten.

Indessen ist es doch dise Handelschaft, die uns reich und glüklich machet, und die uns in der Welt noch ein bisgen Ansehen gibt. Ihr haben wir es zu verdanken, daß unsre Städte mit Pallästen und Lustgärten ausgezieret sein, daß die Rohigkeit der alten Sitten uns verlassen,

lassen, daß die Magnifizenz allerorten hervorleuchtet, und daß wir ein so vergnügtes und annemliches Leben führen als man es iraend an einem Orte in der Welt tuhn könnte. Was brauchet ein Volk mehr für glüklich zu sein? Ich füge bei, was brauchet es mehr für verderbet und schlimm zu sein?

Die Liebe zu den Reichtümmern, die verderbte Quelle aller diser fanatischen Bewunderung der Handelschaft, ist die nidrigste und die schlechteste Neigung der menschlichen Seele. Sie ist die erste, die die schöne Empfindung der Menschenliebe erstikket. Zuerst ist sie nur schwach, nach und nach aber unterdrükket sie die schönsten Triebe der Menschheit, und endlich den mächtigsten von allen, denienigen sich selbst Gutes zu tuhn. Wenn sie überhand nimmt, so empfindet man die heiligsten Verhältnisse nicht mehr, in die uns die Natur und die Vorsehung gesezzet. Man vergißt daß man zur Tugend und Gutes zu tuhn gebohren ist. Man verleurt den Begriff seiner eignen Würde, und keine Handlung ist so nidrig, zu deren man sich nicht versteht um reich zu werden. Aber nicht iedermann liebet die Reichtümmer um der Reichtümmer willen, die Bequemlichkeit und das angeneme Leben das sie verschaffen, sein die Vorteile, die diejenigen daraus ziehen, die sie mit Vernunft lieben. Ich gestehe es, daß diser Einwurf nicht nur Schein sondern auch Grund hat. In-

dessen verliert er alle seine Kraft, wenn von der übermäßigen Liebe der Reichtümmer die Rede ist; denn dise entspringet aus einer nicht minder trüben Quelle, und vervilfachet die Verderbnisse des Staates. Sie vermehret die Anlässe zu Ungerechtigkeiten, und die Mittel zu Pracht, Ueppigkeit, Schwelgerei und andern Uebeln, daraus ein wahres Elend entstehet.

Nach disem hat dise Handelschaft auch dises an sich, das ihren Wert nicht wenig verringert, daß, wenn sie auf einen gewissen Grad gestiegen, sie um sich zu vergrösseru, das Werkzeug der Ueppigkeit, und hiemit der Verderbnis werden muß. Ich rede nichts von denen niderträchtigen Künsten, womit Handelsleute, selbst Manufacturiers und grosse Kaufleute ihren Gewinnst zu vermehren, und einander zu schaden suchen; doch kan ich nicht glauben, daß dises die Seelen adle und erhebe. Ich sehe daneben den Vorteil nicht ein, den der Staat aus disen so grossen und übermächtigen Handelsleuten ziehet; Ich finde im Gegenteile daß sie ihre Reichtümmer selten anders brauchen als die Bürger zu verderben, durch Hilfe erkäuflicher und feiler Seelen, diejenigen die noch frei und gut sein zu unterdrükken, alle Quellen des Gewinnstes an sich zu ziehen, und also was zehn oder zwanzig Bürger glüklich und so vile Familien blühend machen könnte, alleine sich zuzueignen, woraus in dem Staate nicht nur ein ungeheuers Mis-

ver-

verhältnis, sondern Neid, Misgunst, Factionen und hundertfaches Elend entstehen müssen. Wer ein bisgen mit einem aufmerksamen Auge den itzigen Zustand der Welt betrachtet hat, wird überzeuget sein, daß alles dises die Folgen der Handelschaft sein, wie sie nun eingerichtet ist.

Also sollen wir alle Handelschaft aus unsern Staaten verbannen. Wir sollen uns aller der Vorteile begeben, die Fleiß, Emsigkeit, Arbeitsamkeit und Geschiklichkeit in dem Innern unsers Landes uns verschaffen, und aus entlegenen Gegenden herbei holen können. Gott hat uns also unsre Fähigkeiten umsonst gegeben, und die Tugend und das Wol des Staates wollen daß ein grosser Teil der Menschen ihr Leben in Trägheit und Untätigkeit zubringen. Keinesweges. Das erste das uns die Vernunft vorschreibet ist die Verbesserung unsers Zustandes, und die Anwendung unsrer Leibes- und Seelenkräfte dazu. Sie hat den einen ihrer Söhne mit diser, den andern mit einer andern Fähigkeit zu der Vervollkommnung der Gesellschaft und des Wols der Glider derselben begabet; und also kan sie den Wechsel von Diensten, die dieselben einander leisten, nicht anders als billigen und mit Vergnügen ansehen. Es ist der Gesellschaft verträglich, daß der eine alleine das Feld baue, der andre Weinreben pflanze, der dritte Stoff zu den Kleidern verfertige, und so ferners; und

was der eine an seiner Arbeit zu dem allgemeinen Wol beiträgt, das ist billig daß die andern es ihm mit der ihrigen vergelten. Welch ein schöner und der Menschheit würdiger Zustand der Gesellschaft muß es nicht gewesen sein, da blos die Liebe disen Wechsel beseelete, und nur die Billigkeit die Richtschnur davon war.

In ihren ersten Anfängen ist also die Kaufmannschaft ganz einfältig und ganz unschuldig gewesen. Ein ieder vertauschete seinen Ueberfluß gegen des andern seinen. Nach und nach wuchs sie zu einer grössern Vollkommenheit, und aus dem Vorteile so wol als aus dem Schaden, den sie der menschlichen Gesellschaft gebracht, kan ein ieder leicht sehen, daß wie grosse Uebel daraus entstanden, sie also auch eine Quelle von vilem Guten sein könne, wenn sie von einer klugen Obsicht regieret, und wenn von einem weisen Gesäzgeber, durch sorgfältige Einrichtungen, das Schlimme von dem Guten darinne abgesondert würde. Ich glaube daß in disem Stükke die Hauptsorge einer gesunden Politik sein sollte: „Daß den schlim„men und niderträchtigen Absichten, der un„edeln Gewinnsucht, dem Neide und der Mis„gunst, die bei den Handelsleuten so gemein „sein, vorgebogen würde; daß man nur in den„jenigen Sachen, die den Menschen einen wah„ren und wirklichen Vorteil verschaffen kön„nen, und in solchen überflüßigen Stükken, die

„die

„die Sitten nicht verderben, und in denjeni„gen Schranken, darinne es der Reichtum ei„nes Volkes zugibt, zu handeln erlaube; daß „man die Vorteile der Handelschaft und eines „angenemen Lebens unter so vilen Bürgern „und Familien austeile und gemein mache als „es immer möglich ist, und einem ieden solche „Schranken sezze; daß sein Zustand nicht auf „Unkosten seiner Mitbürger vortreflich und „übermächtig werde„.

Es liessen sich villeicht zu disen Absichten verschidne Einrichtungen ausfindig machen, die alle dem Staate ziemlich vorträglich wären, insonderheit aber republikanischen und demokratischen Staaten, deren Hauptgrundsaz eine so vil als möglich vollkommne Gleichheit der Bürger erfodert. Ich bin überzeuget, daß die Gemeinschaft der Güter ein zureichendes Mittel wäre alles Uebel der Gesellschaften aus der Wurzel zu heben, auch selbst in Handelsstaaten, und ich sehe die Stärke der Einwürfe nicht ein, durch welche man dieselbe als völlig unmöglich vorstellet. Indessen sehe ich die Unmöglichkeit sehr wol ein die Menschen unsrer Zeit zu bereden einen Versuch davon zu wagen; und wenn schon der fanatische Lykurgus unsrer Zeiten, der Graf von Sinzendorf, hierinne einigermassen einen nicht unglüklichen Erfolg gehabt; so hat eben seine Gesellschaft durch eine verdächtige

An-

Anwendung diser Gemeinschaft dieselbe in ein sehr schlimmes Ansehen gebracht.

Die Handelscompagnien, die der bekannte Dr. Becher zu diser Absicht vorgeschlagen, wären auch vortrefliche Mittel denen Uebeln der Handelschaft zu steuern, und sie könnten auf eine Art eingerichtet werden, durch welche so wol die Vervollkommnung der Handelschaft als das Verhältnis der Bürger in dem Staate, wie es so wol das allgemeine Beste der ganzen Gesellschaft als das besondre Wol eines ieden erfodert, erhalten werden könnten. Dise von dem Staate bestätigten Compagnien, deren iede einen besondern Ast der Handlung zu ihrem Anteile hätten, würden auf einer Seite dem Stümpeln und auf der andern den Monopolien, den grösten Feinden der Commercien auf das nachdrucklichste steuern; und Neid, Misgunst, Verfolgung und Ungerechtigkeiten von der Handelschaft entfernen. Alleine Dr. Becher hat erfahren was derjenige zu erwarten hat, der die Kaufleute lehren will, daß das allgemeine Beste ihrem besondern vorgehe; und die Verfolgungen, die er von ihnen ausgestanden, waren die Belohnungen seiner wolmeinenden Rahtschläge, durch welche er die Handlung und die Manufacturen in den Oesterreichischen Erblanden einzuführen und auf einen guten Fuß zu sezzen gedacht.

Andre

Andre Verfassungen, durch welche man den Uebeln, die sich durch die Handelschaft allerorten einschleichen, steuern konnte, wären villeicht auch nicht unmöglich. Alleine wer will mehr denen Kaufleuten Gesäzze vorschreiben, da sie allerorten sich selbst zu Gesäzgebern hinaufgeschwungen, da sie an den Höfen der Könige nun allmächtig sein, in den meisten Republiken alle Stellen eingenommen, und alle andern Stände, wo nicht des Ranges, doch des wirklichen Ansehens beraubet haben. Da der demühtige Edelmann vor ihnen weichet, der Geistliche sie anbetet, der Handwerksmann ihr Sklave ist, und der bescheidene Gelehrte die Ehre die Tafel eines Financiers zu zieren für den erhabensten Preis seines teuern Fleisses hält.

Da nun die Kaufleute in der ganzen Welt und unter unsern Mitbürgern sich in den ersten und in den wichtigsten Rang erhoben, so wollen wir uns nicht wider dieselben auflehnen, wir wollen sie nur beten sich desselben würdig zu machen; sich die Tugenden, die man von dem Adel, den sie verdringen, fodert, zuzulegen; ihre Handelschaft mit so viler Würdigkeit und Anständigkeit zu treiben, als die neuen Verhältnisse, in die sie sich erhoben, von ihnen fodern; zu denken, daß wie den Grossen, also auch ihnen nichts besser anstehe als die Mäßigung, die Bescheidenheit,

und ein ſolcher Gebrauch ihrer Reichtümmer, der ihnen die Liebe und die Freundſchaft, nicht die Furcht und die Knechtſchaft ihrer Mitbürger erwerbe; zu betrachten, daß wie mehr ſie den Staat verderben, und das Elend und die Sklaverei der Bürger verſtärken, ſie ihre eigne Sicherheit ſchwächen, und ſich wechſelsweiſe in die Knechtſchaft des Pöbels ſezzen. Wir beten ſie inſonderheit ihre Kinder mit derjenigen Sorgfalt zu auferziehen, die bei denen nöhtig iſt, die durch ihren Rang und durch ihre andern Umſtände am meiſten der Verderbnis ausgeſezzet ſein, und durch deren Exempel am meiſten andre können verderbet werden; zulezt ſich nicht ſo ſehr an ihre Schäzze und an ihre Reichtümmer zu hängen, daß ſie gar vergeſſen, daß ſie ein Vaterland und Mitbürger haben.

Die Städte.

In ihrem ersten Ursprunge waren die Städte nichts anders als eine Art von Festungen, darein die Menschen ihre Güter und alles was ihnen lieb war, wider die Anfälle der Räuber und ihrer andern Feinde in Sicherheit brachten. Die ersten Menschen fanden sich auf dem Lande wie in ihrem Elemente. Es waren Völker, die die Städte wie eine Art von Kerkern ansahen, darinne sie unmöglich eingesperret sein konnten. Man mußte sie durch scharfe Gesäzze zwingen ihren Siz darinne aufzuschlagen. Ein Landmann hielt sich für unglüklich ein Bürgersmann geworden zu sein, und ein Landjunker hielt einen Junker, der in die Stadt gezogen war, für minder edel als sich. Welch ein Unterschied zwischen denselbigen Zeiten und den unsrigen, da der höchste Wunsch des Adels ist reich genug zu sein, um in Städten und dises in grossen Städten wohnen zu können. Aber auch welch ein Unterschied zwischen denen Städten die ehmals so verhaßt waren, und den unsrigen! Jene waren in der That eine Art von Kerker. Dise hingegen sein die Wohnplässze des Vergnügens, der Lustbarkeiten und des annemlichen Lebens; ich füge

hinzu der Uepigkeit, der Ausgelassenheit und der Verderbnis.

Ich habe ofte gezweifelt ob die Städte der menschlichen Gesellschaft nicht mehr Nachteil als Vorteil gebracht, und ich gestehe es, daß ich dise Sache noch für sehr zweifelhaft anse-he. Es ist natürlich, die Bequemlichkeit des menschlichen Lebens, die Vervollkommnung der Gesellschaft, erfodern es daß diejenigen Glider derselben, die sich den Künsten, den Wis-senschaften, der Handelschaft, und den Hand-werkern widmen, bei einander von den Land-leuten abgesöndert wohnen. Sie können da-selbst ihre Bemühungen zu der Bequemlich-keit und dem Wolsein der andern zu einer vil grössern Vollkommenheit bringen, als wenn sie in dem Lande zerstreuet wären. Sie kön-nen einander ihre Erfindungen und Entdek-kungen mitteilen. Die Beispile von Vollkom-menheit, die sie sehen, geben ihnen vortrefliche Lehren, und feuern ihren Eifer an dieselben zu übertreffen. Es ist daneben gut daß die Land-leute an einem nämlichen Orte beisammen alles dasienige antreffen, was zu grösserer Bequemlichkeit ihres Lebens nöhtig ist, und wo sie den Ueberfluß ihres Vorrahtes dagegen vertauschen können. Nicht weniger ist es sehr bequem, wenn diser nämliche Ort derienige ist, wo ihre Obrigkeit wohnet, die von da hin-aus den ganzen Staat oder die ganze Provinz über-

übersihet, für alles sorget, und durch ihre kluge Wachsamkeit allen Unordnungen vorbeugt. So lange die Städte dem Staate dise Vorteile verschaffen, so lange sie in disen Schranken verbleiben, so halte ich sie für nüzliche und ausnemende Zierden desselben.

Ich glaube also ich betriege mich nicht, wenn ich dafür halte, eine Stadt soll allemal in einem richtigen Verhältnusse mit dem Lande sein, das von derselben abhängt. Die Bürger darinne sollen nicht in gröſſrer Anzahl sein als die Landleute ernähren können, nicht in kleinerer als daß sie den Landleuten dasienige liefern können, was ihnen zu einem bequemern Leben nöhtig ist, und daß sie die rohen Waaren des Landes verarbeiten, in fremde Länder verkauffen, und andre, an denen das ihrige Mangel hat, dafür an sich handeln können. Wenn solche Staaten nicht gar zu klein sein, so sein sie im Stande sich wider alle, auch die mächtigsten, Feinde zu erhalten. Sie können durch eine kluge Aufführung sich in den Stand sezzen andrer Hilfe niemals in Hauptsachen nöhtig zu haben, und wenn sie tugendhaft und tapfer sein, so haben sie nicht leichte andrer Beleidigungen zu fürchten.

Wenn aber die Städte ungeheuer anwachsen, wenn eine grosse Anzahl unnüzzer Leute, die zu dem Wol des Staates nichts beitragen, nur um mehrere Bequemlichkeiten zu genies-

sen sich in die Städte werfen, und eine Mänge unnüzzes und verderbtes Gesind nach sich ziehen; wenn die Städte, die der Siz der Emsigkeit und der Arbeit sein sollten, der Siz der Waichlichkeit, der Ueppigkeit und des Müßigganges werden; wenn die Städte, die die Reichtümmer des Landes nur als ein vertrautes Gut aufnemen sollten, um andre Güter dagegen durch das Land flieſſen zu lassen, alles zurükhalten, und für sich alleine gebrauchen; wenn hiemit das Verhältnis zwischen den Stadt- und Landleuten gehoben wird, wenn iene tausende von disen ansehen, als verdammet, einen einigen von ihnen durch ihr Elend glüklich zu machen; wenn Pracht, Ueppigkeit, Schwelgerei und schlimme Haushaltung in den Städten diſe Denkungsart bei nahe nohtwendig machen, so sein die Städte wie Feindinnen und Tirannninnen der Länder und nicht mehr als gute Müter und Haushalterinnen derselben anzusehen.

Ich habe daneben noch einen groſſen Grund warum ich die gar groſſen Städte nicht billige. Sie enthalten eine so erstaunliche Mänge von Menschen, daß es bei nahe unmöglich ist eine gehörige Aufsicht auf dieselben zu haben. Die Policei kan den abscheulichsten Lastern kaum wehren, wie wollte sie die Sitten unverlezt erhalten können? Das Verderbnis vervilfachet sich. Schlimme Exempel zeigen eine

Mänge

Mänge Tahten ihrer Art, und diſe werden nicht minder fruchtbar. Das Uebel wird endlich durch die Gewohnheit gleichgiltig; und haben wir nicht geſehen daß die abſcheulichſten Laſter rühmlich geworden? Wie mehr diſe Städte an Verderbnis zunemen, deſto mehr ziehen ſie Leute an ſich, die dorten die Nahrung ihrer ſchlimmen Neigungen ſuchen, oder die die Werkzeuge davon werden. Alſo werden endlich diſe Städte der Siz der ſchlimmſten und verderbteſten Menſchen, die man ſich vorſtellen kan. Auf einer Seite der muhtwilligſten und der laſterhafteſten Reichen, und auf der andern der ruchloſeſten und der niderträchtigſten Armen. Ein ieder kan leicht ſehen was für ein abſcheuliches Volk daraus werden muß. Wir wiſſen was Rom zu den Zeiten der Triumvirate und der Proſcriptionen geweſen; und wer kan ohne Abſcheu daran gedenken? Das Haupt der Erde, die Beherrſcherinn der Welt, die Königinn der Völker ward eine Mördergrube, und ein Sammelplaz aller Greuel.

Die Verderbnis bleibet nicht in den Ringmauern dieſer ungeheuern Städte eingeſchloſſen. Sie dähnet ſich von dannen über ganze Reiche und ganze Weltteile aus, und ſtekket mit ihrem vergiftenden Hauche das ganze menſchliche Geſchlecht an. So iſt Rom zweimal die Quelle alles Uebels geworden. Das

erstemal da es das Haupt des Staates, und das andre mal da es das Haupt der Kirche war.

Man mag mir also die grossen Städte erheben wie man will; Ich sehe sie für eine Misverhältnis in dem Staate an, so bald sie zu sehr anwachsen, so bald sie dem Lande zur Last, und den Sitten gefährlich werden. Ich würde also aus den meisten Städten eher Colonien abführen, als neue Bürger dahin zu ziehen trachten. Ich würde alle diejenigen die in den Städten nichts handeln, nichts arbeiten, nichts mit ihrer Handarbeit oder mit ihrem Verstande zu dem gemeinen Besten beitragen, oder die auf dem Lande dieselben Dienste leisten könnten; Ich würde alle Rentiers, alle Edelleute die keine nüzlichen Bedienungen haben, und, welches bei nahe eines ist, alle Müßiggänger auf das Land verweisen, und sie daselbst wo wo nicht zu nüzlichen Mitgliedern des Staates doch zu mindern Lasten desselben machen. Denn eben diese müßigen Leute sind es, die die Verderbnis und das Elend am meisten fortpflanzen, und bei nahe nöhtig machen. Ich sage noch mehr, ich sähe auch nicht einmal gerne in einer Stadt so vile Menschen beisammen, als ein grosser Bezirk Landes ertragen möchte, als diser ihnen genug zu handeln, und zu verarbeiten geben könnte, wenn die Anzahl derselben sich allzuhoch belie-

liefe. Ich möchte lieber in einer groſſen Provinz die Städte hin und her verteilet, als eine einige allzugroß ſehen. Das Land würde davon mehr Bequemlichkeit und Vorteil haben, und die Städte würden nicht ſo ungeheuer und ſo verderbet ſein. Freilich würde ich allezeit einer Metropole, oder der Hauptſtadt einer Provinz einen gröſſern Bezirk und mehr Einwohner geſtatten, als einer Landesſtadt; und zwiſchen einem Seehafen der weite Handelſchaft treiben und die Nohtwendigkeiten des Lebens in groſſem Ueberfluſſe weit herholen könnte, und einer Stadt die mitten in dem Lande eingeſchränket ligt, würde ich eben denſelben Unterſchied machen. Indeſſen würde ich doch keiner Stadt eine allzugefährliche Gröſſe erlauben, man möchte mir noch ſo vil von den Vorteilen der Handelſchaft und der Reichtümmer reden. Sobald diſe den Sitten und der Tugend der Bürger gefährlich werden, ſo bald ſein ſie keine Güter mehr für den Staat, und ſo bald ein einiger Bürger, auf eine Art die zu vermeiden iſt, darunter leidet, ſo iſt es die Pflicht des Staates dem Uebel und der Unordnung zu ſteuern.

Ich würde mich nun allzuweit in beſondre Betrachtungen einlaſſen müſſen, wenn ich die Anomalien unterſuchen wollte, die in Europa und inſonderheit in Deutſchland dadurch entſtanden, daß die Städte von demienigen

Bezirke Landes, davon sie ehmals die Vorrahtshäuser gewesen, und von denen sie ungehindert ihren Ueberfluß erhalten, getrennet worden, und daß vile Länder, die ihre Vorteile entweder nicht genug schäzzen, oder nicht im Stande sein zu nüzzen, dieselbe andern überlassen. Durch dises leztere erhalten vile Städte nicht geringe Vorteile, alleine durch das erstere werden sie nicht wenig eingeschränket, und kommen ofte in sehr enge Umstände. Es ist auch nicht unmöglich, daß ihnen die Vorteile, von denen ich sage entzogen werden können, indem sie in den Händen der Fremden liegen. Eine solche Lage einer Stadt und eines Staates, so in sich selbst nicht alles finden was sie nöhtig haben, oder nicht genug daß es anderer Vorteil erfodert es ihnen gerne mitzuteilen, (quae sibi ipsis sufficientes haud sunt) ist sehr delicat, und erfodert bei den Regenten eine nicht geringe Klugheit, um in den Innern Ruhe, Ordnung und ein richtiges Verhältnis, und bei den äussern Staaten Liebe, Gewogenheit und Freundschaft mit dem gehörigen Ansehen zu behaupten.

Die Gelehrtheit.

Die Erkänntnis der Wahrheit ist eines der edelsten Vorrechte der menschlichen Natur. Einer der schönsten Geister unsrer Zeiten hat disen wichtigen Saz mit den stärksten Waffen bestritten, die ihm sein feuriger Wiz und seine tiefe Einsicht in die Verderbnis der Menschen an die Hand gegeben. In einer der blendendsten Reden, in einem Gewebe erhabner Widersprüche hat er die unschuldigen Wissenschaften bei nahe aller Uebel, unter denen das menschliche Geschlecht seufzet, schuldig erkläret. Er warnet uns davor wie vor einer verbotenen Frucht, die wir wol von ferne bewundern aber nicht mit unsern unheiligen Händen berühren dürfen. Ich will es nun nicht unternemen ihn zu widerlegen, ich bin ein allzugrosser Feind von allen Zänkereien, und ich müßte meine eigne Schwachheit miskennen, wenn ich einem so furchtbaren Kämpfer etwas anzugewinnen hoffete. Ich bin daneben in den meisten Stükken seiner Meinung. Ich bedaure eben so sehr als er, daß durch einen schändlichen Misbrauch die Wissenschaften zu Werkzeugen des Uebels und der Verderbnis, oder doch zu Gegenständen eines unfruchtbaren und oft sträflichen Vorwizzes ernidrigt worden.

Ich finde nichts verachtens, nichts haſſens-würdiger als den Gelehrten, der ſich befreiet glaubet tugendhaft zu ſein; und Wiz und Gelehrtheit ſein in meinen Augen die gröſten aller Uebel, ſo bald ſie von der Rechtſchaffenheit und der Tugend abgeſondert ſein. Der Schlimme iſt allezeit furchtbar und haſſens-würdig, alleine er wird ein Ungeheuer, wenn Beredtſamkeit und Einſichten das Vermögen ſeine Bosheiten auszuüben bei ihm erhöhen. In diſem Falle ſein Gelehrtheit und Reichtümmer gleich. Nichts verehrungswürdigers als der Gelehrte und der Reiche, die die Vorzüge, womit der Himmel ſie geſegnet, zu dem erhabnen Zwekke, dazu ſie ihnen gegeben worden, das iſt, zu der Glükſeligkeit der Menſchen anwenden. Alleine zittert Menſchen vor dem Reichen, und noch vilmehr vor dem Gelehrten, wenn Bosheit, Eigennuz und Ehrgeiz ſie beſeelen. Ihr habt keine furchtbarern, keine ärgern Feinde. Ich geſtehe diſes, und noch mehr daß unſre ſo aufgeklärte, ſo gerühmte Zeit diejenige iſt, da durch das was man Gelehrtheit nennet die Welt auf das ſchändlichſte vergiftet wird; da Wiz, Scharfſinn, Geiſt, die Schmeichlerinnen und Lobrednerinnen des Laſters, der Ueppigkeit, der Wolluſt und der Verderbnis, und der Gelehrte der Schmeichler, der Schmarozzer, und der Mitverhafte des Laſterhaften, und des Ungerechten geworden.

Alle

Alle diſe unglükſeligen Folgen des Misbrauches der Gelehrtheit verabſcheue ich eben ſo ſehr als Rouſſeau, und dennoch kan ich das harte Urteil, das er über dieſelbe fällt, nicht unterſchreiben. Was iſt verehrungswürdiger, was iſt heiliger als die Religion, und womit haben die Schlimmen dem menſchlichen Geſchlechte mehr Uebels zugefüget? Gieſſet den heilſamſten Saft in ein vergiftetes Gefäſſe; iſt er darum an ſich minder heilſam, weil er alsdenn ſchädlich wird? Die Erkänntnis iſt von eben diſer Art. Ich kan mich nicht bereden, daß der weiſe Schöpfer die Wunder der Geiſter und der Körperwelt uns vor Augen geleget, daß er unſre Glükſeligkeit durch eine tiefere Einſicht in dieſelben einer merklichen Vervollkommnung fähig gemachet, daß er uns die Kräfte des Verſtandes dazu beigeleget, und dennoch wolle daß wir dieſelben nicht gebrauchen ſollen. Ich kan nicht begreifen, daß in ſo vilen Seelen ein ſo feuriger Trieb zu der Erkänntniß herrſchen, und dennoch keinen guten Zwek haben ſoll. Würde in uns die Natur eine ſo feurige Liebe zur Wahrheit gepflanzet haben, wenn dieſelbe für uns kein Gut, wenn der Beſiz derſelben für uns völlig unmöglich wäre. Nein, liebenswürdige Wahrheit, du biſt eines der edelſten, eines der erhabenſten Güter der menſchlichen Seele. Du biſt unſre Führerinn zur Tugend, und durch ſie zur Glükſeligkeit. Wenn die Gelehrtheit

heit in denen Schranken, die die Natur uns vorgeschrieben, dich alleine suchet, und wenn keine nidrigen und unwürdigen Absichten die Bemühungen des Gelehrten entehren, so ist nichts unschuldigers.

Indessen müssen wir uns zu mäßigen wissen. Unser Verstand ist eingeschränkt, und wir sein zu wichtigern Sachen gebohren als gelehrt zu sein. Wir sollen tugendhafte Menschen und gute Bürger sein. Die Natur hat uns den Grundsaz, nach dem wir in disem Stükke zu handeln haben, vor Augen geleget. Wie näher die äusserlichen Gegenstände unserm Körper sein, wie mehr Nuzzen oder Schaden sie hiemit uns bringen können, desto klarer und deutlicher fallen dieselben in unsre Augen. Wir sollen ihrem weisen Beispile folgen. Wie näher eine Art von Erkänntnissen mit unsrer Glükseligkeit verknüpfet ist, wie einen grössern Einfluß sie in dieselbe hat, desto wichtiger ist sie für uns, und desto mehr Klarheit, Deutlichkeit und Richtigkeit sollen wir darüber zu erhalten trachten; wie mehr sie sich so zu sagen von uns entfernen, wie minder Einfluß sie in unser Wol haben, desto minder haben wir auch nöhtig uns darum zu bekümmern. Auf die erstere Art von Erkänntnissen haben alle Menschen ein Recht; und wie mehr und wie grössre Pflichten ihnen obligen, desto mehr sollen sie auch trachten ihr Licht zu vervollkommnen. Die andre aber gehöret nur

für

für einige Geiſter, die der Himmel mit beſondern Talenten dazu verſehen, und die durch eine beſondre Gemühtsart getrieben werden ihr Leben den Wiſſenſchaften zu widmen; und auch diſe haben in ihren Nachforſchungen ohne Zweifel ihre Gränzen, die ihnen die Natur ſezzet, und die die Klugheit ihnen befihlet, mit einer heiligen Ehrerbietung als unverlezlich anzuſehen.

Ueberhaupt aber zu reden ſo iſt es der Vorteil des Staates und eine der wichtigſten Sorgen deſſelben, daß ein ieder Bürger, nach dem Umfange ſeiner Pflichten, aufgekläret und unterrichtet, und daß die Erkanntnis und die Liebe der Tugend von der zartſten Kindheit an demſelben eingeflöſſet werde. Inſonderheit iſt diſes in freien Staaten nöhtig. Wie freier man iſt, deſto mehr Einſicht brauchet man. In einer Monarchie denken der Fürſt, die Miniſters, und die in Bedienungen ſtehen, für alle. Es iſt genug wenn diſe erleuchtet ſein. Wir aber ſein alle mit dem Rechte gebohren unſre Fürſten, Miniſters, und Beamtete zu ſein. Wie mehr alſo ein ieder, nachdem es ihm ſeine Umſtände erlauben, erleuchtet iſt, deſto beſſer iſt es, und deſto minder hat er von dem Eigennuzzen oder dem Ehrgeize der andern zu fürchten.

Wir würden uns alſo ſehr betriegen, wenn wir mit Herrn Rouſſeau glaubeten, wir würden dem Staate einen wichtigen Dienſt leiſten,

ſten, wenn wir die Wiſſenſchaften und die Gelehrtheit daraus verbanneten. Es iſt im Gegenteile eine der wichtigſten Sorgen des Staates, daß die Bürger wie mit den übrigen Gütern des menſchlichen Lebens, alſo auch mit Erkänntniſſen und Weisheit beglükſeligt werden. Nur diejenigen Regenten, die ſchlimme Abſichten haben, wünſchen ſich blinde und kurzſichtige Bürger. Der Deſpotismus, ſo wol der monarchiſche als der demokratiſche, iſt ein natürlicher Feind der Gelehrtheit. Der Bürger ſoll alſo von der zarteſten Kindheit an in den Wahrheiten der Vernunft und der Religion einen ſorgfältigen Unterricht, nachdem es das Verhältnis, darinn er ſich wahrſcheinlicher Weiſe dereinſt in dem Staate finden wird, erfodert, genieſſen. Das erſte Alter iſt der ſtärkſten Eindrükkungen fähig. Wenn man darinne ſich ſo vile Mühe gäbe die Menſchen gut zu machen, als man ſich gibt dieſelben zu verderben, ſo würde die Tugend eben ſo gemein ſein als das Laſter. Man iſt darinne auſſerordentlich neugihrig, und nicht minder gelehrig. Der Geiſt iſt unerſättlich nach neuen Begriffen, und inſonderheit nach ſolchen die aus Begebenheiten beſtehen, und der Verſtand nimmt die Urteile ſeiner Lehrer und Eltern darüber ohne einige Prüfung an. Wie vortreflich kan man ſich nicht eine ſolche Gemühtsverfaſſung zu Nuzze machen, wenn man das Vergnügen der Jugend mit dem Vorteile

der-

derſelben vereinigen will. Die Beiſpile von Tugenden und Laſtern, die uns die Geſchichten aller Völker an die Hand geben, ſein die ſchönſten und die kräftigſten Mittel ihnen die Schönheit der einen, und die Häßlichkeit des andern empfindlich zu machen, und ihnen klare, deutliche und richtige Begriffe von dem Werte der Dinge beizubringen. Die annemlichen, die ſchönen Wiſſenſchaften verlieren den gröſten Teil ihrer Vortreflichkeit, wenn wir das Nüzliche und das Gründliche davon trennen. Wenn wir nicht, indem wir durch die ſchönſten und vollkomenſten Werke der Neuen und der Alten den Wiz, die Einbildungskraft, und den Geiſt der Jugend zu vervollkommnen trachten, uns eben ſo ſehr um die Verbeſſerung ihres Herzens und ihres ſittlichen Charakters bemühen; Wenn wir nicht ihnen zeigen, daß, was wir bei den Alten von Tugend, Mäßigung, Weisheit, Beſcheidenheit, Treue, Standhaftigkeit, Redlichkeit, Selbſtverläugnung, Vaterlande und allgemeinem Beſten hören, mehr als lare Namen ſein; ſo iſt alles diſes nichts als eitle Wortkrämerei und ſchimmerndes Kinderſpiel.

Es iſt nicht minder weſentlich, daß man in diſer Jugend die noch zarten Gemühter vor dem verführeriſchen Gifte der Verderbnis bewahre, womit unglükſelige wizzige Köpfe ihre Schriften beflekket, und ihre Talente entehret. Kurz diſes Alter kan nicht anders als durch

Ver-

Vergnügen und durch Vorurteile geführet werden; alleine wir müssen sorgen, daß alle Vorurteile, die wir ihnen beibringen, Wahrheit, und alle Vergnügen Tugend sein.

Wenn aber mit den Jahren der Verstand reiffet, wenn er deutlicher Begriffe und einer filosofischen Einsicht fähig wird, so muß er auf eine ernsthaftere und gründlichere Art zu dem Erkänntnisse des Wahren und des Guten geführet werden. Von der nidern Stuffe der historischen Erkänntnis muß er sich zu der höhern der filosofischen erheben. Alsdenn muß er in die Heiligtümmer der Wahrheit, doch nicht ohne grosse Behutsamkeit und ohne eine ehrerbietige Bescheidenheit, eintreten. Er muß gleichsam wider auf das neue unwissend werden, und alle seine schon erworbnen Erkänntnisse, da sie nur Vorurteile waren, muß er einer genauen Prüfung unterwerfen, um sie zu wirklicher Erkänntnis zu machen. Sein wichtigster Gegenstand ist er selbst. Er untersuchet sich auf das sorgfältigste, und nach sich die äussern Gegenstände, einen ieden nach dem Verhältnisse, darinne er mit demselben stehet, und nachdem es zu der Erfüllung der Pflichten, die ihm in der Gesellschaft obligen, erfodert wird. Diejenigen Erkänntnisse, die unmittelbar einen Einfluß in die menschliche Glükseligkeit haben, sein für einen ieden, der in der Republik eine Stelle behaupten will, unumgänglich nohtwendig. Wer nicht weiß

was

was die Natur von dem Menſchen fodert, wer die Rechte nicht kennet, womit ſie ihn verſehen, wer die Quellen der Ausweichungen davon nicht einſehen gelernet; Wem die Natur der bürgerlichen Geſellſchaft, die Urſachen ihrer Glükſeligkeit und ihrer Verderbnis, die Quellen der Unordnungen und die Mittel darwider verborgen ſein; Wie ſoll der im Stande ſein die Pflichten zu erfüllen, die das Vaterland mit Rechte von ihm fodert, wenn er an der Regierung deſſelben Antail nemen will? Diſes iſt alſo die erſte, die weſentliche Wiſſenſchaft eines guten Bürgers. Es iſt die Gelehrtheit der Republikaner. Nach diſer folgen die andern, deren Vervolkommnung dem Staate nicht minder angelegen iſt, die aber nicht einen ieden Bürger angehen. Es iſt dem Staate daran gelegen geſchikte Aerzte, kluge Rechtsgelehrte, erleuchtete Naturkundiger, tiefſinnige Mathematiker, zu beſizzen. Selbſt die angenemen Wiſſenſchaften können, wenn man einen würdigen Gebrauch davon machet, dem Staate einen ausnemenden Vorteil bringen. Wer wird ſo ungerecht ſein und den Dichter der ſeinen Wiz und ſeine Einbildungskraft blos zu der Auszierung der Wahrheit, und zu dem Lobe der Tugend anwendet, nicht unter die beſten Bürger rechnen? und der Geſchichtſchreiber, deſſen beredte Feder die Tugenden der Vorwelt zu dem Beiſpile der Nachkömmlinge verewiget, und ſie vor den Fehlern

derſelben warnet, erfüllet er nicht dadurch die Pflicht eines guten Bürgers? Andre Wiſſenſchaften, als die von dem Feldbaue, der Baukunſt und desgleichen, verdienen nicht minder von dem Staate als weſentlich angeſehen und begünſtiget zu werden.

Alle diſe Erkänntniſſe, alle diſe Wiſſenſchaften aber ſein eitel und lär, wenn ſie nicht weiſe, gute und Gott gefällige Abſichten haben; wenn wir das Verhältnis, darinne wir mit diſem höchſten Weſen als ſeine Geſchöpfe und ſeine Untertahnen ſtehen, aus unſern Augen verlieren; und wenn wir vergeſſen, daß der höchſte Grad unſrer Tugend und Glükſeligkeit in der Nachahmung Gottes und in der Erfüllung ſeines Willens beſtehet. Diſes iſt es was Plato die Wiſſenſchaft des Beſten nennet, ohne welche alle Wiſſenſchaft uns nicht glüklich machen kan. Wenn die Wiſſenſchaften in einem Staate auf diſe Art gelehret und gelernet werden, ſo können ſie nicht anders als demſelben unendlich nüzlich ſein. Alsdenn werden wir mit Rechte das Erhabne bewundern, das die wahre Gelehrtheit verehrungswürdig machet. Alsdenn entſtehet der wahre Gelehrte; und der kluge Staatsmann, der gewiſſenhafte Rechtsgelehrte, der weiſe Arzt, und der fromme Gottesgelehrte können nicht anders als gute Bürger und tugendhafte Menſchen ſein. Möchte unſer teuers Vaterland diſen Vorteil genieſſen! Möchten Tugend,

Wahr-

Wahrheit, Geſchmak und Gelehrtheit auf diſe Weiſe vereinet bei uns blühen!

Aber auch die Frauenzimmer haben das Herze, einen Anſpruch auf die Gelehrtheit zu machen. Zu unſrer Zeit inſonderheit dringen ſie ſich haufenweiſe in das Heiligtum derſelben hinein. Aber mit welchem Rechte? Wenn wir dem gröſſern Hauffen glauben wollen, mit keinem. Zu kleinen und niedrigen Geſchäften gebohren, ſollen ſie in denen Schranken bleiben, die ihnen ihre Beſtimmung vorſchreibet. Indeſſen iſt es nicht eine Art von Ungerechtigkeit, daß wir dem ſchönen und liebenswürdigen Teile des menſchlichen Geſchlechtes ein ſo wichtiges Vorrecht abſprechen? Sie machen den feinſten, den edelſten, den empfindlichſten Teil unſrer Glükſeligkeit aus; und wir verſagen ihnen den Zugang zu den Quellen des reineſten und des vortreflichſten Vergnügens! Haben ſie nicht ſo edle Seelen als wir? Haben ſie nicht wie wir wichtige Pflichten zu erfüllen? Stehen ſie nicht in dem nämlichen Verhältniſſe mit der Gottheit wie wir? Und den Gott, dem ſie dienen ſollen, ſollen ſie ihn nicht auch erkennen? Sein ſie nicht beſtimmet das Innere unſrer Häuſer zu regieren, eine angeneme Geſellſchaft für uns zu ſein, und in der Auferziehung unſrer Kinder uns Hilfe zu leiſten? Und ſein diſes nicht alles ſo vile Gründe, die ſie zu den Erkänntniſſen, die ſie dazu nöhtig haben, berechtigen? Kein Vernünfti-

ger wird hieran zweifeln. Aber auf diſe alleine ſoll die weibliche Wiſſensbegihrde ſich erſtrekken. So bald ſie die Gränzen derſelben überſchreitet, ſo bald ſie, wie es nur allzuofte zu geſchehen pfleget, ſich bei eiteln und fantaſtiſchen Gegenſtänden aufhält, ſo bald ſie der Ausübung weſentlicher Pflichten hinderlich wird, ſo bald wird ſie ein Uebel, und kan die verehrungswürdigſte Schöne lächerlich machen. Nichts iſt liebenswürdiger, nichts iſt ſchäzbarer als ein Frauenzimmer, das durch den Umgang der Weiſen und der Dichter ſeinen Wiz feiner, ſein Herze edler, und ſeinen Verſtand ſchärfer gemacht hat; und das dabei eben ſo beſcheiden als erleuchtet iſt. Nichts iſt unerträglicher als eine fantaſtiſche Arkadierinn, oder als eine ſchulgerechte Pedantinn.

Das

Das Frauenzimmer.

Das ſchöne Geſchlecht hat einen zu beträchtlichen Einfluß in unſere Glükſeligkeit, daß man in einem Werke, davon dieſelbe der einige Gegenſtand iſt, nicht davon reden ſollte. Es iſt daneben ein allzuſüſſes Vergnügen ſich von demſelben zu unterhalten, daß man eine ſo ſchöne Gelegenheit dazu verſäumen ſollte; und mein Leſer würde es mir nicht verzeihen, wenn ich ihm daſſelbe verſagte. Wenn ich von meinem Leſer rede, ſo verſtehe ich die Leſerinn auch darunter; und wenn ich Spöttern glauben ſoll, ſo würde mir diſe es minder verzeihen als iener, denn ſie ſagen, die Weiber wollen lieber man rede Schlimmes von ihnen als gar nicht. Ob diſes wahr ſei oder nicht, das weiß ich eben nicht. Ich werde indeſſen meinem Leſer nicht meine eignen Gedanken über diſen reizzenden Gegenſtand mitteilen. Ich werde das Vergnügen haben mich mit ihm durch einen dritten Mann zu unterhalten, der ihn beſſer und auf eine angenemere Art darüber erbauen wird, als ich es immer thun könnte. Ein feuriger Liebhaber iſt immer beredter, und hat allezeit mehr Recht zu gefallen, als ein trokkener Filoſofe. Mein Leſer verlieret alſo nichts wenn ich meinem glüklichen Freunde meine

Stelle überlaſſe, in einer Gelegenheit da er weit tüchtiger dazu iſt als ich.

Werteſter Freund!

Sie beklagen ſich, daß ich Ihnen ſo lange nicht geſchrieben. Sie haben Recht. Indeſſen werden Sie mich leicht entſchuldigen, wenn ich Ihnen ſage, daß die Liebe alleine vermögend geweſen mich nachläßig zu machen. Wenn Sie erfahren werden wie glüklich ich bin, ſo werden Sie vor Freuden leicht alle ihre Klagen über mich vergeſſen und auf nichts gedenken als mir Glük zu wünſchen. Nemen Sie. Leſen Sie. Sie nennen nicht oft ihren Freund den Enthuſiaſten, und ihren lieben Schwärmer. Die eingeſchloſſnen Stükke werden Ihnen ein noch gröſſers Recht dazu geben. Ich erlaube Ihnen gerne mich immer alſo zu nennen, wenn Sie nur fortfahren mich beſtändig zu lieben. Ich werde nie aufhören zu ſein

F... den 10. Horn.
1755.

Ihr aufrichtiger und glüklicher Freund von ***.

Die

Die Wünſche.

Entflamme, begeiſtre mich, Venus Urania, die du ſelbſt in meine zärtliche Seele die feurigen Triebe zu dem, was Schöne und was Vollkommen iſt, hineingegoſſen. Ich will das Bildſchildern welches du mir ofte in ſtillen einſamen Abendſtunden vorgeſtellet, wenn mein wünſchendes Herze in angenemen Beklemmungen dir ſeine Leiden eröfnet, und dich um eine tugendhafte Geliebte angeflehet

Schon vile Jahre ſein verfloſſen, daß meine forſchenden Blikke unter den blühenden Truppen der Antiochierinnen, diſes mit Unſchuld, Tugend, und den göttlichen Samen der Weisheit ausgeſchmükte Mägdgen geſuchet. Alleine umſonſt. Allzuhart und allzu grauſam gegen mich verbirgeſt du mir die Tugend, die geſchaffen iſt mein Herze zu beglükken, und meine Sehnſucht zu ſtillen. Denn die reizende Gegend, die der maieſtätiſche und liebliche Orontes durchſtrömet, iſt nicht völlig von diſen edelſten Geſchenken der Gottheit von tugendhaften zur edlern Liebe geſchaffnen Bewohnerinnen entblöſſet.

Wenn gleich Ueppigkeit und Ausgelaſſenheit mit gebieteriſcher Unverſchämtheit in unſern

sern Vorstädten trohnen, wenn gleich das Laster mit aufgestrektem Haupte in unsern Strassen herrschet; Wenn gleich die scheue Tugend sich kaum mehr öffentlich blikken läst; so hat sie doch noch Herzen, die sie vor der allgemeinen Verderbnis, wie eine zarte Pflanze vor den Nordwinden bewahret, und die sie sich zu reinen und heiligen Tempeln ausersehen. Und wenn auch unser unglükseliger Himmelsstrich alles Reizzes der Unschuld beraubet sein sollte, so zeige mir denselben, so zeige mir dein himmlisches Werk, in entfernten Zonen, unter einem seligern Himmel. Es ist kein Weg so gefährlich, es ist kein Land so entfernet, der raubbegirige Spanier und der geizzige Holländer erschiffen dieselben, um Gold und Nahrungen der Laster und der Ueppigkeit zu holen. Welch eine Schande wäre es, wenn die Tugend die Unschuld und die Reizze der jugendlichen Schönheit einem jungen feurigen liebenden Herzen zu entfernet wären.

Leite, o Göttin, meine Hand, indem sie die Züge dises reizenden Bildes entwirfet, und führe mich in die glükseligen Gegenden, wo du es selbst für dich, die Tugend und deinen Liebling gebildet und erzogen hast.

Sie blühet in einer untadelhaften Jugend. Alle ihre Züge drükken eine edle Einfalt und eine erhabne Unschuld aus, die ihren eignen Wert eben so sehr als den Unwert der verderbten Welt zu miskennen scheinet. Mit

tausend

tauſend Eigenſchaften ausgeſchmükket, auf welche ſtolz ſie ſich über ihre undenkenden und eiteln Geſpielinnen erheben könnte, begegnet ſie denſelben mit einer Demuht, als ob ſie zeigen wollte, wie weit ſie ſich von der Vollkommenheit nach deren ſie ſtrebet, entfernet weiß. Ihre Einfalt und ihre Unſchuld ſein nicht wie einer blöden Agnes ihre, deren Augen nichts ſagen, und deren Mund ſich nicht eröfnet, weil ihre Seele auch nicht einmal dumme Gedanken zeuget. Aus ihren geiſtvollen Augen leuchtet Verſtand, in ihren bedeutenden Mienen zeiget ſich Wiz, in ihren edeln Gebährden Anſtändigkeit, und alles zuſammen verräht eine Seele, die zu edeln Empfindungen aufgeleget iſt.

Wenn ihr auch die milde Natur den allerſchönſten Körper mitgeteilet hätte, ſo würde ſie ſich dennoch ſchämen, wenn nicht ihre edle Seele denſelben weit übertreffen ſollte. Schon in den erſten Jahren ihrer Kindheit hat ihre weiſe und verſtändige Mutter ihr diſe Lehre tief in ihr zartes und gelehriges Herze eingepräget: „Tochter! In deinem Leibe wohnet „etwas das edler iſt als er; Durch diſes biſt „du der Gottheit, wie durch ihn dem Nichts „verwandt. Daſſelbe iſt aller deiner Sorge „würdig; Nachdem du es anbaueſt, wirſt du „glüklich oder unglüklich ſein ... Diſe weiſe Mutter ihrer erhabnen Lehre und ihrer Pflicht eingedenk, hat das benaſame Herze der ihrer

Sorgfalt allzuwürdigen Tochter selbst in den Jahren, die man am mindsten der Aufmerksamkeit würdig glaubet, gebildet. Sie hat die noch zarten Empfindungen mit kluger und geschikter Hand bearbeitet, und ihnen den glükseligen Schwung gegeben, der der natürlichen Unart entgegengesezt ist, und durch den man sich und andre glükselig machet. Den Eigenwillen, der in den jungen Herzen die stärkste und die gefährlichste Neigung ist, hat sie mit der liebreichsten und zärtlichen Sorge ihr benommen, und sie frühe gewöhnet zu sehen und zu ertragen, daß meistenteils das Gegenteil von demjenigen geschihet was wir wünschen. Nun ist sie so glüklich allezeit erfreuet zu sein, wenn ihre Wünsche erfüllet werden, und niemals mürrisch wenn ihr der Himmel disen Vorteil versaget.

Ihre Eitelkeit hat sie nicht besser zu hemmen gewußt, als daß sie den edeln Trieb sich zu vervollkommnen und sich hervorzutuhn, auf grosse und des Adels ihrer Seele würdige Gegenstände gewendet, und sie dasjenige verachten gelehret, was kleine Seelen groß deucht. Sie zeigte ihr daß Schönheit ohne Sitten, Wiz ohne Verstand, und Reichtümmer ohne die Kunst dieselben zu gebrauchen nicht nur unsern Wert nicht erhöhen, sondern vilmehr denselben schmälern. Darum ist dises göttliche Mägdgen unter den Häßlichen niemals stolz, unter den Dummen niemals einbildisch,

und

und gegen die ſo ihm an Reichtumm nachgeben allezeit demühtiger als gegen die Reichen.

Sie hat nicht Urſache iemanden zu beneiden, und da ſie die Vorteile, womit ſie die Natur und ihr Fleiß ausgeſchmükket, gebrauchet als ob ſie nicht ihr eigen wären, ſo wird ſie auch von niemand beneidet. Sie hat allzu vil eigne Vollkommenheiten, die ſie täglich zu erhöhen bemühet iſt, als daß ihr Wiz an den Fehlern ihrer Nächſten eine Nahrung fände, die ihr Vergnügen bringen könnte. Scharfſichtig genug dieſelben zu bemerken, ziehet ſie für ſich Lehren und Gründe zur Behutſamkeit daraus, und in freundſchaftlichen Unterredungen glaubt ſie ſich erlaubet zu der Erbauung ihres Nächſten dieſelben zu bemerken. Alleine ſie flichet ärger als das Gift alle Spötterei und alle Spiegelung des Wizzes, wobei der Nächſte, den die Menſchlichkeit bemitleiden ſollte, das Opfer der Bösartigkeit und des Neides wird. Diſes erwirbet ihr die allgemeine Liebe und Hochachtung, und da niemand ihren Wiz, ſo fein er auch iſt, fürchtet, ſo wird diſes ſo gefährliche Vollkommenheit, die andern die halbe Welt zum Feinde machet, ihr ein Werkzeug die Freundſchaft von iederman zu erwerben. Niemand fürchtet ſie, als der hirnloſe Stuzzer, deſſen gedankenloſe wizzigen Einfälle vor ihren ſchmelzen, wie der Schnee von den ſanften Influenzen des Frühlings.

So

So gelinde ist sie nicht für ihren Nächsten, sie ist eben so scharf gegen sich selbsten. Der kleineste Fehler ärgert und demühtigt sie mehr als andre ein Verbrechen. Ihr feines Gefühl findet in ihren geheimesten Trieben Regungen, die ihr Misvergnügen und Unruhe erwekken, weil ihre Tugend dadurch unvollkommen ist.

Sie hat ein sichers natürliches moralisches Gefühl von dem was Recht und Unrecht ist; und hat es noch durch das Licht der aus den Schriften der Weisen, und noch mehr aus dem Munde ihrer göttlichen Mutter geschöpften Weisheit vervollkommnet und erweitert.

Den Schöpfer hält sie für den ersten, für den urſprünglichen Gegenstand ihrer Pflichten. Sie glaubet alle ihre Triebe, alle ihre Empfindungen sollen ihm geheiligt, sollen durch den Gedanken von ihm erhöhet sein. Indessen ist sie so ferne von aller schwärmerischen Scheinheiligkeit, als von einer lauen Gleichgiltigkeit. Sie besuchet nicht die unheiligen Versammlungen der falschen Heiligen, und keine hochmühtige Betschwester betritt ihre Tührschwelle. Sie kennet die Schwäche ihres Eifers, sie empfindet die Mängel ihres Glaubens, und glaubt christlich es sei ihre Pflicht die irrenden Brüder und Schwestern zu ertragen, nicht sich von denselben abzusondern. Sie weiß daß der Gott den sie verehret die Liebe des Nächsten, als die erste Pflicht nach seiner Ehre, von den Sterblichen fodert, und

ihr

ihr edels Herze iſt von Natur ſchon genug zu diſer ſchönen Tugend geneigt. Kein Augenblik iſt ihr koſtbarer als der ſo ihr eine Gelegenheit zu der Ausübung derſelben an die Hand gibt.

Gegen ihre Eltern iſt ſie ein wolgeartetes und verträgliches Kind; Sie ſezzet ihre Vergnügungen dem Willen derſelben nach; Sie opfert ihnen ihren Geſchmak auf, und iſt niemals freudiger als wenn ihr Gehorſam gegen dieſelben einen Sieg über ihre eignen Neigungen erhält.

In der Freundſchaft iſt ſie ein Muſter der Gefälligkeit und der Aufrichtigkeit, und ſie hat die Klugheit gehabt nur ſolche Freundinnen zu wählen, gegen die ſie ohne die Gefahr verderbet zu werden gefällig, und ohne die Gefahr verrahten zu werden aufrichtig ſein kan.

Ihr Umgang iſt lehrreich eben ſo ſehr durch ihr Beiſpil, als durch ihre klugen Reden, und angenem durch die Reizze, die alles was ſie ſagt und was ſie tuht begleiten. Diſe flieſſen aus der ächten Schönheit ihres Geiſtes und aus der ungeheuchelten Güte ihres Herzens. Diſe leztere zeiget ſie inſonderheit gegen die Unglükſeligen und Bedürftigen. Einen ziemlichen Teil derjenigen Gelder, die man ihr zu ihren Vergnügen und kleinen Ausgaben ausgeſezzet, brauchet ſie die Schmerzen und die Bedürfniſſe derſelben zu heben; und keine

Pflicht

Pflicht hat für ihre zärtliche Seele so empfindliche Reizze.

Ihre Gefälligkeit gegen ihren Nächsten ist keine Wirkung einer gezwungenen Höflichkeit. Sie ist ein Ausfluß ihrer edeln Sinnesart, die ihr Vergnügen in andrer Vergnügen suchet. Sie ist auch keine blinde unverständige Nachahmung. Sie ist erleuchtet und sezzet sich Gränzen wo das Begehren der Gesellschaft aufhöret billig oder anständig zu sein.

Gegen den Geringern und Schwächern ist sie liebreich. Sie tuht alles ihm das Gefühl seiner Nidrigkeit zu erleichtern. Die Vorteile, die ihr die Natur und die Vorsehung mitgeteilet, würden ihr zur Last werden, wenn der Misbrauch oder die Spieglung davon ihrem Nächsten Misvergnügen erwekken sollten.

Wen das Alter, die Würde und Verdienste über sie erheben, gegen disen hat sie die tiefste Ehrerbietung, und wer ihr gleich ist, für den hat sie eine Achtung und eine Höflichkeit, die der Ehrerbietung beikömmt.

Sie weiß die Ehrerbietung, die man ihrem Geschlechte schuldig ist, gegen den unverschämten und einbildischen Stuzzer zu behaupten, und ohne die Person einen kahlen Spröden zu spielen hält sie den iungen Herrn in den Schranken der Anständigkeit in seinen Reden.

Ihr Geist ist allzu fein und allzu wolgebildet, daß ein glüklicher und wolgewählter Scherz, und ein aufgewekter Einfall ihr mis-

fallen

fallen ſollten. Sie gähnet nicht bei den erhabnen Reden eines Weiſen, alleine ſie ärgert ſich auch nicht bei den muntern Einfällen eines Jünglings. Wieland und Bodmers erhabne Gedichte ſein die liebſte Nahrung ihres Geiſtes, aber in freudigen Augenblikken liſet ſie mit eben ſo vilem Vergnügen deinen unvergleichlichen Daſnis, ſchäzbarer Gesner.

Das Romanhafte in dem Umgange haſſet ſie eben ſo ſehr als die Leſung diſer geiſt- und herzenverderbenden Bücher. Ihr edels Herze iſt für die Liebe gebildet, aber ſie fürchtet dieſelbe mehr als alle andern Gefahren des Lebens zuſammen; und ſollte ſie es nicht tuhn? da das verderbte Herze des Jünglings nur auf die Unſchuld des einfältigen und ſichern Mägdgens lauert, oder nach nichts trachtet als daſſelbe zu einem Opfer ſeines Eigennuzzens und ſeines Ehrgeizzes zu machen.

Wo iſt der Jüngling der ihrer würdig ſei? und das Herze das verdiene mit dem ihrigen in eines gewoben zu werden?

O Göttinn! täglich flehet dich meine ſehnende Seele an meine Triebe zu vervollkomnen, meine Fehler zu tilgen, und meine ſchwache Tugend des Beſizzes einer ſolchen göttlichen Geliebten würdig zu machen. Niemals wiegen die vilfachen Mängel die mich entzieren meinem bangen Gemühte ſchwärer, als wenn es betrachtet, wie weit es noch von der

Wür-

Würdigkeit entfernet ſei, die ihm ein Recht auf das Herze deiner himmliſchen Tochter geben könnte; und wenn man mich in einſamen Oertern melancholiſch herumirren ſihet, ſo iſt es nur weil ich mit mir ſelbſt unzufriden unter der Laſt meiner Unvollkommenheiten und den Qualen meines ſchmerzenden Herzens beinahe erlige.

Die Hofnung.

Ich habe ſie gefunden, o Göttin, ich habe ſie gefunden. Nicht umſonſt hat ſich mein Herze allezeit wider nach denen glükſeligen Gegenden geſehnet wo die göttliche Weisheit ihren Siz aufgeſchlagen; wo ſie die Tugend und die Unſchuld der verderbten Welt, bewundert, aber nicht gefolget, anpreiſet; denn daſelbſt wohnet diſes göttliche Mäadgen. Daſelbſt bringet es unter deiner ſorgfältigen Obſicht ſeine unſchuldige Jugend zu, von dir zu der Tugend und zu der himmliſchen Liebe gebildet. Nicht umſonſt brannte mein Herze von Verlangen den reizenden Ort widerzuſehen, wo der der erhabne R. mir in meiner zarteſten Jugend die Liebe zu der Wahrheit, und zu der Weisheit eingeflöſſet: Denn daſelbſt ſollte ich Elmiren das erſtemal ſehn. Daſelbſt ſollte mein zärtliches Herze von ihren ſanften einnemenden Blikken in Flamen geſezzet werden die niemals erlöſchen ſollen. Erlaube mir, Göttin, dir meine Freude, meine Entzükkung zu erzehlen, und auch dir meine Schmerzen und meine Furcht anzuvertrauen.

Es war an einem rauſchenden Freudenfeſte als meine Augen zum erſtenmal die reizende Elmire erblikket. Ein glüklicher Zu-

fall, oder vilmehr du selbſt, o Göttin, hatteſt mir das Glükke beſtimmet dieſelbe in die Geſellſchaft zubegleiten von deren ſie die Krone und die Zierde sein sollte. Noch izt zittert mein empfindliches Herze wenn es an diſen glükſeligen Augenblik denket, wenn es ſich vorſtellet was es damals empfunden, als es das erſtemal, Elmirens beſcheidene Schönheit erblikket, als es die erſten ſüſſen Töne von ihrem liebreichen Munde vernommen. Sei mir geſegnet, ſchönſter Augenblikmeines Lebens. Ewig, ewig ſollſt du meinem zärtlichen Gemühte gegenwärtig bleiben. Ewig ſollſt du es mit einem Vergnügen rühren daß dem Schmerzen ſo nahe iſt. Ich kan mir ſelbſt noch nicht vorſtellen wie ich mich mit Elmiren in der freudigen Verſammlung fand, in deren mich nichts mehr rührte und nichts mehr ſchön deüchte. Ich verglich alles mit Elmiren. Ein ganzer Trupp blühender Mägdgens, ſchöner als der lieblichſte Frühling, bemüheten ſich zu gefallen und ſchön zu ſcheinen; alleine ich bemerkete nur Elmiren, die von dem Ehrgeizze zu gefallen ſo weit entfernet war, ſo ſehr die andern davon brannten. So verbirget ſich in einem Blumengarten eine ſchöne und lieblich riechende Roſe zwiſchen Blättern, indem minder edle, aber mehr ſchimmernde Blumen ihre Häupter vermeſſen hervorſtrekken. Welch ein ſchöner Abend war diſes nicht für mich, und welche angeneme,

neme, aber allzukurze Tage folgeten nicht darauf. Elmiren täglich sehn, sie täglich sprechen, sie täglich bewundern, welch ein beneidungs würdiges Geschikke? Warum solltest du so kurz dauern, und warum mußte ein allzustrenger Befehl des gütigsten Fürsten mich zurükkeberufen, ehe ich noch Elmiren gestehen durfte daß ich Sie liebe, daß Sie alleine mein Glükke vollkommen machen könne, und daß ohne Sie mein Herze verdammet sei beständig zu schmachten. Villeichte hast du mich nicht ohne Absichten von ihr absondern wollen, o Göttin Villeicht macheſt du aus diser Absönderung selbsten ein Mittel zu meinem Glükke. Oder hast du mich bestimmet unglükselig zu sein? Es geschehe was mir die Vorsehung zugedacht hat.

Ich will indessen mein Herze mit der Betrachtung meiner reizzenden Elmire erquikken, und mein Gemühte mit der Ueberdenkung eines Glükkes belustigen, das villeichte für einen andern als für mich bestimmet, ist. Aber diesen traurigen Gedanken will ich weit von mir wegbannen. Du selbst, o Göttin, hebe ihn aus meinem Herzen, und befreie dasselbe von allen trüben Gedanken da es sich von Elmiren unterhalten will. Ich sehe sie nun, wie sie an dem Ufer der sanften Pleisse in unschuldigem Vergnügen einhergeht. Welch eine Sittsamkeit herrschet nicht in allen ihren Gebährden! welch eine Schamhaftigkeit in

ihren Blikken! welch ein Wolstand in ihren Minen? Welch ein Wiz, welch ein Verstand leuchtet aus allem hervor! Nein ich betriege mich nicht. Es existieret keine schönre Seele. Die lieblichste, die vollkommenste Tugend blühet schon in disem zarten Herzen, und verspricht die edelsten die erhabensten Früchte. Glükselig derienige der dieselben sehen wird. Noch glükseliger derienige der zu dem Besizze, zu dem Genusse derselben bestimmet ist. Der Himmel hat auf dieser Erde kein schäzbarers Gut womit er die reineste und die erhabenste Tugend belohnen könnte. Welche schöne Tage stehen nicht dir bevor, allzuglükseliger Sterblicher, dessen Tage mit Elmirens Tagen verwoben sein sollen. Stehe mir bei o Göttin, dise reizende Aussicht in Zeiten zuschildern, die noch nicht sein, und die sich die glüklichste Einbildungskraft so schön nicht vorstellen kan, als sie es in der Taht sein werden.

An Elmirens Seite die Wanderschaft zu bringen zu deren wir auf diser flüchtigen Erde bestimmet sein, welch ein himmlisches Loos? Und wenn das Schiksal dich durch lauter unwegsame, einsame und fürchterliche Pfade, in schrecklichen Wildnissen und Einöden führen sollte; du würdest auf deiner Reise ein lebhafters und höhers Vergnügen geniessen, als ohne sie in den lachenden Gärten Elysiens. Ein Blik von ihr, eines von ihren süssen Wor-

Worten iſt mächtig genug alle trüben Wolken deines Gemühtes zu zerſtreuen, die Unruhe aus deinem Herzen zu verbannen, und Licht und Ordnung darinne zu erſchaffen. Wie ſchöne werden nicht deine heiligen Tage dahinſtrömen? Ein ieder entſtehnder Morgen wird dir lieblicher lächeln. Ein ieder Tag wird dir neue Freude gebähren. Du wirſt mit Unwillen das Haus verlaſſen wo deine unvergleichliche Freundinn mit dir wohnet, und wirſt mit einer brünſtigen Sehnſucht der Stunde entgegenſehen, da du von Geſchäften befreiet, dahin zurükkehren kanſt, wo du nichts als Ordnung und Vergnügen finden wirſt. Deinem glükſeligen Hauſe wird kein Haus in der Stadt gleichen. Fride, Segen, und himmliſche Vergnügen werden darauf ruhen. Die Tugend wird ihren Wohnplaz darinne aufſchlagen, und die Weisheit wird ihr göttliches Licht darinne leüchten laſſen. Alldieweil du das Wol des Staates zu beſorgen, das Reich der Wahrheit und der Tugend auszubreiten, oder die Schäzze, die dir deine Voreltern hinterlaſſen auf eine erlaubte Art zu vermehren beſchäftigt biſt, ſorget Elmire mit müterlicher Wachſamkeit für die Erhaltung deines Hausweſens, und übet im Kleinen die Tugenden einer weiſen Regentinn aus; dem Scheine nach mit einer unedeln Sorge beladen, in der Taht aber, und in der Art wie ſie dieſel-

be ausübet eben so groß und so wichtig als die deinen. Derselbige Verstand der die Ordnung und die Richtigkeit in einer Familie unterhält, würde das gleiche in einem Staate zu Stande bringen, wenn ihm die Vorsehung eine solche Stelle angewiesen hätte.

In denienigen Stunden da du von Geschäften frei dich mit Elmiren unterhaltest wird ihre Weisheit und ihr Verstand deine Seele erlaben, und wenn schon deine Gelehrtheit und deine Erfahrung dir unendliche Vorteile über dieselbe geben, so wird sie dich doch manches lehren, das die milde Natur der stolzen Unachtsamkeit der Filosofen verborgen, und davon sie die Erkänntnis in die edeln Seelen ihrer Lieblinge hinein gegossen. Sie wird dich lehren dein wildes Feuer mäßigen, deinen Ehrgeiz zähmen, und deinen Begihrden Schranken sezzen, ohne welche du das wahre Glükke, immer verfehlen würdest. Deine Tugend wird von ihrer sanften Tugend eine Gelindigkeit entlehnen die dieselbe weit lieblicher und weit einnemender machen wird; und dein Geist wird von dem ihrigen eine Feinheit und eine Delicatesse entlehnen, die dir eine Quelle unzählicher angenemer Empfindungen werden wird.

Euere edelste und angenemste gemeinschaftliche Beschäftigung wird sein euere Tugenden auf die reizzenden Früchte euerer Liebe fortzupflanzen. Ihr werdet mit einer Freude die

nur

nur gefühlet und nicht beschrieben werden kan euch selbst in euch gleichen Söhnen und Töchtern wider sehen; und die unschuldigen Tage euerer blühenden Jugend in ihren freudigen Scherzen wider fühlen. In einer göttlichen Tochter die für die Tugend und die himmlischen Empfindungen der reinen Liebe aufblühet, wirst du Elmiren wider bewundern und gedoppelt lieben. Elmire wird bei der heranwachsenden männlichen Tugend und Weisheit eines deiner würdigen Sohnes vor Freuden zerfliessen, dich mit einem solchen Geschenke beglüket zu haben; und euer Mitbürger wird nicht wissen ob er euch wegen dem Glükke das ihr in euch selbsten, oder wegen dem das ihr in euern Kindern findet mehr bewundern und selig preisen soll. Euer Alter wird eben so glüklich sein als euere Jugend, weil dieselbe tugendhaft gewesen. In minder lebhaften, aber ruhigen, reulosen, und vergnüglichen Empfindungen wird es dahin fliessen; bis es sich in den weiten Schlund ungefühlt verlieret, der endlich alles verschlinget.

Welch ein himmlisches Glükke habe ich nicht beschrieben, o Göttin! Möchte es mir bestimmet sein! Möchte ich es verdienen. Erhebe, adle meine Triebe. Entflamme meine Seele mit mächtiger Inbrunst zur himmlischen Tugend! Mache daß sie eben so sehr gegen dieselbe als gegen Elmiren brenne;

Entzünde in Elmiren die ſanften Triebe der edlern Liebe. Wende ihr ſchönes Herze auf mich. Zernichte ihre Gleichgiltigkeit, und wie ſie mich ehmals floh, ſo mache daß ſie nun wünſche mich um ſich zu haben; daß ſie.. Doch ſein meine Wünſche nicht zu verwegen. Richte ſelbſt, o Göttin ... und da Elmirens Herze alleine der Preis der reineſten Tugend iſt, ſo ſchenke mir erſt die Tugend, und den Elmiren.

Der Beſiz.

Ich bin glükſelig, o Göttin! Ich bin der glükſeligſte von allen Sterblichen. Elmire die liebenswürdige Elmire, iſt die Meinige. Die eifrigſten die feurigſten meiner Wünſche ſein erfüllet. Ich habe nichts mehr zu wünſchen. Sie bekrönet meine zärtlichen Triebe mit der aufrichtigſten, mit der reineſten Gegenliebe. Die Harmonie, die die Glükſeligkeit zweier Herzen machet, machet unſre zwo Seelen zu einer einigen. Wir ſein auf dem Gipfel der Glükſeligkeit. Schon hat der ſegnende Prieſter die heiligen Worte über uns geſprochen; die uns unſern wechſelsweiſen Beſiz auf ewig verſichern. Kein Unfall, keine Hinderniſſe; Neid, Misgunſt und alle Bosheit der Welt ſein nicht mehr vermögend unſer glükſeliges Band zu trennen. Unſre Freude iſt auf dem höchſten Grade, und unter allen Weltbürgern iſt keiner mit dem wir unſer Schikſal vertauſchen wollten. Cäſar mag den Weltkreis beſizzen; er reizzet unſern Neid nicht; (*) Wir beſizzen mehr; Wir beſizzen was wir lieben. Ja wir getrauen uns bei nahe, wie Epikur,

(*) Let Caeſar have the World, if Marcia's mine. Juba beim Addiſon.

es in diesem Puncte mit den unsterblichen Bewohnern des Himmels aufzunemen.

Aber, o Göttin, reisset mich nicht mein schwärmends Herze allzuweit dahin. Verblende ich mich nicht selbst muhtwilliger Weise. Villeichte ist alles nur ein schöner Traum, und mein einfältiges Herze täuschet sich mit Versprechungen davon die glänzenden Bilder nur allzubald verschwinden werden. Ist den kein Vergnügen auf der Erde rein, und von banger Furcht unvermischet! Ich zittre weil ich an das Urteil gedenke das die Welt über unsre Entzükkungen fället. Alles dises, sagt sie, ist gut und schöne. Aber dise Freude wird nicht lange dauern. Laßt die Flitterwochen vorbeirauschen. Wir schenken euch so gar Flitteriahre. Sie werden gar zu frühe ein Ende nemen, und es wird sich alles, auch das Angedenken diser schönen Zeiten verliehren. Traurige Profezeiung; die mich bis in das Innerste meiner Seele betrübet. Ist denn dises das unvermeidliche Schiksal der Liebenden daß sie einander gleichgiltig werden sollen? Und ist es nicht möglich demselben zu entgehn? Sein dises die ewigen Gesäzze der Natur, und ist sie eine so grausame Muter, daß sie uns ihr schönstes Geschenke nur so lange gönnet, als es nöhtig ist daß uns der Verlust davon unglüklich mache? Ich bin so ungerecht nicht dieselbe einer solchen Härtigkeit anzuklagen.

Ich

Ich glaube indeſſen gar gerne, diſe feurigen, diſe lebhaften Triebe, die man bei einer entſtehenden Leidenſchaft und bei dem erſten Beſizze deſſen was man liebet empfindet verlieren und ſchwächen ſich nach und nach. Wir kommen in ein Alter und in eine Verfaſſung, da unſer Gemühte mit ganz andern Neigungen und mit höhern Pflichten beſchäftigt iſt. So feurige, ſo unruhige Triebe würden die Hinderniſſe davon ſein; ſie wären nicht mehr in der Ordnung. Aber deswegen verliehret ſich die wahre Liebe nicht, oder wenn es geſchihet ſo iſt es durch die eigne Schuld der Unglüklichen. Sie ändert nur ihre Natur. Sie verwandelt ſich in eine vollkommnere und ruhigere Neigung. Sie wird Freundſchaft; und bleibt eine eben ſo enge Gemeinſchaft der Glükſeligkeit der Liebenden. Gefälligkeit, Zärtlichkeit, Treue, alles was zur Glükſeligkeit zweier Herzen nöhtig iſt bleibet. Nur die flatterhaften Triebe, das Kindiſche, das Sinnliche der Liebe entfliehet mit flüchtigen Schwingen. Wenn diſe Vergnügungen das einige geweſen ſein das Liebende bei einander geſuchet und gefunden, ſo folget auf ein kurzes Vergnügen ein langes trauriges Leben. Iſt aber ihre Liebe auf etwas weſentlichers, auf dasienige was der Grund einer wahren und edeln Freundſchaft ſein ſoll, auf Verſtand, Tugend, und ein gutes Gemühte, gegründet, ſo kan ſie ſich niemals ver-

verliehren. Sie wird imer feſter und dauerhafter. Sie nimmt zwar an Glanze ab, und wirft nicht mehr ſo helle Flammen von ſich; Alleine ſie wird täglich feiner, reiner, und vollkommner; und iede Vermehrung unſrer Tugend und unſrer Vollkommenheit, wird eine Nahrung der edelſten Triebe die Liebende beglükſeligen.

Ich bin alſo ruhig, o Göttin! Elmire und ich, wir haben das Schikſal döhrichter und eigennüzziger Liebenden nicht zu fürchten. Unſre Vereinigung ruhet auf allzufeſten, auf unzerſtörbaren Gründen. Verderbnis, Eitelkeit und Leichtſinn ſein zu ſchwach derſelben etwas anzugewinnen. Ein Werk das du ſelbſt angefangen, das die Klugheit geführet, und die Weisheit vollendet, ſollte es auch den wütendſten Stürmen der mächtigſten Feinde nicht widerſtehen können? Sollte ich nicht mit eben der Zuverſicht und eben der Wahrheit, wie die zärtliche und fühlende Singer, ihrem teuern Rowe, Elmiren ſagen können:

Dich liebt mein Herze, ſo lange Leben und Odem mir bleibet;
Und empfind ich auf mir die eiskalte Hand des Todes,
Und mein Herze mir ſtehn, und alle Sinne mir fehlen,
Schließ ich dein Bild in meine brechenden Augen, und ſeufze
Deinen teuern Namen; denn leg ich mich nieder, und ſterbe.

Die

Die Geſellſchaftlichkeit und die Ergözlichkeiten.

Das menſchliche Herze wird von einem unwiderſtehlichen Hange zu dem Vergnügen und zu den angenemen Empfindungen beherrſchet. Diſe Neigung wird von der Natur nicht nur nicht misbilliget, ſondern ſie iſt das einzige Triebrad, womit ſie uns zu der Erfüllung ihrer weiſen Abſichten beweget. Diſe gütige und milde Muter und Regentinn hat mit allen unſern Bewegungen, mit allen unſern Begihrden, mit allen unſern Gedanken, die der Ordnung gemäs ſein, hiemit mit der Erfüllung einer ieden Pflicht einen gewiſſen Grad von Vergnügen und Wolluſt verknüpfet, und ein iedes Gefühl unſers Daſeins würde für uns eine Quelle von Vergnügen ſein, wenn nicht unſre eigne, oder unſrer Voreltern, oder unſrer verderbten Nebenmenſchen, Unmäßigkeit und Unbedachtſamkeit, in unſerm Körper und in unſrer Seelen die Ordnung der Gedanken und der Bewegungen ſtöreten.

Inſonderheit hat die Natur auf den geſellſchaftlichen Umgang der Menſchen eine Süßigkeit und eine Annemlichkeit gegoſſen, die den-

demselben den Rang eines der vornemsten Güter geben, durch welche sie ihre Lieblinge beglükseligen wollen. Die Liebe, der schönste und edelste Trieb der menschlichen Seele kan sich nicht anders äussern als in der Gesellschaft. Das Vergnügen, das einer aus des andern seinem Vergnügen empfindet, ist das zärtlichste und das reineste in unsrer Seele; ich füge bei, auch das lebhafteste, wenn noch keine unglükseligen Leidenschaften die Macht derselben schwächen, und alles unser Gefühl auf uns alleine kehren. Durch den gesellschaftlichen Umgang vervilfachet sich ein iedes Gut einer besondern Person, und wird für alle Mitglider der Gesellschaft auch zu einem solchen. Die besondre Freude eines ieden wird eine allgemeine; und es ist ganz natürlich daß die Menschen sich bei freudigen Anlässen versammeln, und durch alle Arten von Ausbrüchen der Freude und der Zufridenheit die Begebenheiten feiern, die allen oder einem ins besondre ausnemend vorteilhaft sein.

Wenn wir die Geschichtbücher der Völker durchgehn, so werden wir finden, daß diſes der Ursprung der Lustbarkeiten und der feierlichen Versammlungen gewesen. Die Erndt, die Weinlese, und andre Epochen, in welchen die Menschen aus den Händen der milden Natur die Guttahten derselben empfingen, waren auch diejenigen, da sie ihre freudigen Zusammenkünfte hielten; und durch Tänze, Mu-

sik,

ſik, angeneme Geſpräche, Gaſtmäler einander ihr Vergnügen über ihr gemeinſchaftliches Wol bezeugeten. Die glükſeligen Begebenheiten beſondrer Familien, die Heirahten junger Verliebten, die Geburt künftiger Erben, die Beförderung würdiger Verwandten, wurden von denſelben auf die gleiche Art gefeiert; und was konnte der Menſchheit würdiger ſein als ſolche Feſte, die nichts als Liebe beſeelete?

Nachdem die Menſchen ſich in den bürgerlichen Geſellſchaften nach und nach mehr Bequemlichkeit und Muſſe, und einen feinern Geſchmak erworben, ſo wuchs mit den Anläſſen der Luſtbarkeiten auch die Vollkommenheit davon. Die Weiſeſten und diejenigen die in der Einrichtung ihrer Staaten gewiſſe beſondre Tugenden, die ſie ihren Bürgern beibringen wollten, zur Abſicht gehabt, richteten ihre Feſte auf eine dazu bequeme Art ein. Daher beſtunden die größten Feierlichkeiten der Griechen in Wettſtreiten von allen Arten, durch welche ſie zu den kriegeriſchen Tugenden angefeuert und tüchtig gemacht wurden. Diſe Feierlichkeiten waren auch der Freundſchaft und der Vereinigung der Völker geheiligt, wie in Griechenland unter andern die olympiſchen Spiele, und in Italien die lateiniſchen Feiertage. Die Mahlzeiten wurden auch von den meiſten alten Republikanern für ein Mittel angeſehen, wodurch die Bürger einander kennen und lieben lernen könnten. Die Lacedämonier

monier gebrauchten ſie die Bürger zur Mäßigkeit zu gewöhnen und die alten Germanier hielten, obgleich wahrſcheinlicher Weiſe nicht aus dem nämlichen Grunde, auch ſehr vil darvon.

Die gröſten Luſtbarkeiten der vornemſten alten Republikaner, der Athenienſer und der Römer, waren die Schauſpiele. Jene hatten teils aus Mutwillen teils aus einer republikaniſchen Wuht eine groſſe Neigung zu diſer Art Ergözlichkeiten. Der müßige attiſche Pöbel ſah das Glük und den Wolſtand ſeiner reichen Mitbürger nicht ohne Neid und Misgunſt an. Seine gröſte Neigung war zu Spöttereien, und er wuſte ſich nicht beſſer an dem Glukke ſeines Mitbürgers zu rächen, als denſelben auf der öffentlichen Schaubühne lächerlich machen zu laſſen. Der Reiche, der lieber ausgeſpottet als verbannet ſein wollte, muſte ſich dazu bequemen, und ſich der Ausgelaſſenheit der alten Comödie gedultig unterwerfen. Auf der andern Seite gab der Haß der Tiranei, und die Liebe der Freiheit diſem Volke einen nicht minder groſſen Geſchmak an der tragiſchen Schaubühne; und Atehn genoß bei iedem Trauerſpile, das einen unglüklichen Tiranen vorſtellte, die Empfindungen der geretteten Freiheit. Die vilfachen Unglüksfälle der Familie des Laius wurden für das attiſche Volk eine unverſigliche Quelle von Vergnügen. Das kriegeriſche Rom liebte eine andre Art von Schauſpilen, neben ſeinen unge-

ungereimten Frazzen, waren Gladiatoren, Tiergefechte und desgleichen zur Grausamkeit reizende Anblikke die Gegenstände, die ihm am meisten Vergnügen erwekten. Die gesitteten Jünglinge, die zärtlichen Väter des bescheidnen Terenz, haben nie vermögen Rom so sehr in Bewegung zu sezzen als ein Gladiator, oder ein seltsames fremdes Tier. Endlich wurden diese grossen und mächtigen Städte zu vollugen Sizzen aller Arten von Ergözlichkeiten, Lustbarkeiten und Schwelgerei. Nachdem ihre unordentlichen Ergözlichkeiten nach und nach unmäßig zugenommen, fingen sie an das ganze Leben nicht anders als ein Gewebe von Lustbarkeiten anzusehen, und wurden also auf den Grund verderbet.

Diejenigen Völker, die die Länder der durch die Wollust und die Laster entmannten Römer eingenommen, hatten nicht minder ihre Lustbarkeiten. Die Natur gibt allerorten dem gemeinen Manne den nämlichen Hang zu den einfältigen Ergözlichkeiten. Der Adel hatte seine eignen an den Höfen, darunter die Turniere und Ritterspile nicht die geringsten waren. Es war eine Zeit da weise und zärtliche Dichter an den Höfen herumirreten, und durch die Lobgesänge der Tugend, der Tapferkeit, und des Frauenzimmers die Freuden der Fursten und ihrer Hofleute beseeleten und adelten. Die Barbarei und die Kriege vertrieben dieselben, und mit ihnen die feinen Sitten

und Empfindungen (*). Doch blieben Tänze, Ritterspile und prächtige Aufzüge immer die Lustbarkeiten des Adels in einer gröſſern oder geringern Vollkommenheit, nachdem es die Umstände der Zeiten erlaubten.

Indessen schwang sich Italien wider aus der Barbarei. Rom, Venedig und andre Städte lerneten mildere Sitten, und fingen an ihre Lustbarkeiten zu vervollkommnen, und das gesellschaftliche Leben auf einen andern Fuß zu sezen. Von ihnen nam ein Volk, das gemachet ist alles auf das höchste zu treiben, das Exempel und den Geschmak der Lustbarkeiten, und lies seine Lehrer weit hinter sich. Es polierte sich nach und nach, und bracht endlich ein System von Gesellschaftlichkeit und angenemer Lebensart zu Stande, das den Beifall aller Völker und auch den unsrigen erhalten hat. Denn was ist schlimm, das wir nicht mit Vergnügen von unsern Nachbaren entlehnen?

Der Hauptgrundsaz dises Systems ist: „Daß die Menschen gebohren sein gesellschaftlich zu leben, das ist, einander beständig die „Zeit zu vertreiben; und daß wie mehr Lust„barkeiten man genossen, desto besser habe man „auch das Leben zugebracht„. Daraus folgert

(*) Herr Mars der richsnet in dem Lande,
Und hat verheert den Gott Amur, sagt einer diser zärtlichen und tugendhaften Dichter.

gert man: „Daß wie mehr ein Mensch zu „Vervollkommnung und zum Genusse der Er„gözlichkeiten beitrage, sein Dasein auch für „die Gesellschaft von einem desto grössern „Werte sei; daß alle Geschäfte und Pflichten, „die uns von diser Gesellschaftlichkeit abhal„ten, nur desto schwärer und unerträglicher „sein, wie mehr sie uns in disem Stükke ein„schränken; daß man dieselben hiemit so vil „als möglich andern überlassen müsse; daß „ieder Tag, den man nicht in der Gesellschaft „zubringet, verloren sei, und daß man inson„derheit darum bekümmert sein soll, wie man „seine Lustbarkeiten anordne, und einem ie„den Tage seine besondre Freude verschaffe„.

Disers System von Gesellschaftlichkeit hat keinen geringen Schein; und unsre leichtsinnige Jugend nimmt es mit einem sonderbaren Vergnügen an. Indessen ist es in dem Grunde falsch und verderblich. Es entziehet einen grossen Teil der Glider der Gesellschaft ihren wesentlichen Pflichten; Es ersäuffet die Jugend in den Lüsten, es ernidrigt den Geist mit beständig gegenwärtigen kleinen und nidrigen Begriffen; es machet ihn für das wahre Grosse unfehlbar, und da es dem Menschen die Ehre in der Gesellschaft sich hervorzutuhn als seine wesentliche Pflicht vorstellet, so verlieret er das Gefühl dessen was er dem Staate, seiner Familie, und sich selbst schuldig ist.

Es ist nicht wahr, daß der Mensch nur in so fern das Leben genieſſet, als er es in den Lustbarkeiten zubringt. Die Lustbarkeiten hören auf es zu sein, wenn man sie beständig genenßt. Eine iede unsrer Pflichten, die wir erfüllen, ist ein Genuß des Lebens, und ist mit einem Vergnügen verknüpfet. Der gröſste Teil unsrer Zeit gehöret denselben zu. Wenn wir in unsrer Jugend uns tüchtig machen wollen dem Staate zu dienen, wenn wir in dem Alter ihm wirklich dienen wollen; wenn wir unser Hauswesen wol besorgen, unsre Kinder wol auferziehn, unsern Freunden wichtige Dienste leisten, und andre unsrer Pflichten in Ernste erfüllen wollen, so werden wir gewiß nicht so vile Augenblikke unsers Lebens lär finden, wir werden die meisten mit einem nicht minder wahren Vergnügen anfüllen können, als wenn wir sie in den rauschendsten Ergözlichkeiten zubrächten. Unser Leben soll ein Gewebe von Arbeiten sein, und die Lustbarkeiten sollen dasselbe hin und her unterbrechen. Dises ist der Zwek unsers grossen Urhebers, der uns zum Nuzzen und nicht zur Lust in die Welt geszzet, welcher will daß wir gut, und seiner würdig, nicht daß wir verderbet sein sollen. Wir sollen die Blühten des Lebens eben nicht verachten, wir sollen sie genieſſen, alleine wir sollen dabei immer betrachten, daß die Früchte das Wesentliche davon sein.

Wenn

Wenn wir hiemit weise sein, so hüten wir uns wol die Glükseligkeit unsrer Nachbaren wegen ihrer so gerühmten Gesellschaftlichkeit zu beneiden, die nicht anders als verderblich sein kan; insonderheit Staaten wie die unsrigen, da der Wolstand der Bürger sich auf eine kluge Oekonomie gründet. Fahren wir fort die Ergözlichkeiten, wie unsre Voreltern, nur von Zeit zu Zeit, und bei gewissen freudigen Anlässen, zu geniessen. Unterlassen wir aber nicht dieselben zu vervollkommnen. Verbannen wir daraus was unsre ungezogne Jugend unanständiges dabei eingeführet hat. Entlehnen wir von unsern Nachbarn die Anständigkeit und die Würde, die ihren Gesellschaften ein so gutes Ansehen geben, und machen wir auch, wie sie, die unsrigen zu Schulen des Wolstandes der feinen Sitten, und noch über dises der Tugenden. Unsre kleinen Gesellschaften sollen auch mehr der Freundschaft und nüzlichen Unterhaltungen gewidmet sein als der Eitelkeit und dem Spiele. Vergönnet man uns öffentliche Lustbarkeiten, Schauspiele, Concerte, Bälle, so sollen darinne die gleichen Grundsäze herrschen. Insonderheit sollte die Schaubühne der Censur der schärfesten Sittenrichter unterworfen sein, damit sie nicht, wie es allerorten zu geschehen pflegt, unsre Herzen, die schon verderbt genug sein, noch mehr vergifte, sondern, welches die wahre Ab-

ſicht derſelben ſein ſoll, die Liebe der Tugend, und den Haß des Laſters in uns erwekke; und daß wir daſelbſt nichts ſehen als was anſtändig und gut iſt, und nichts hören als was unſre Seelen nähret, und beſſert (*).

(*) Nihil adſpectu gratum ſit, niſi quod pie, quod iuſte fieri videas; nihil auditu ſuaue niſi quod alit animam melioremque te reddit. *Lactant. Inſtit. diu. VI.* 21.

Die

Die Auferziehung.

Die Auferziehung iſt ohne Zweifel eine der wichtigſten Stellen in dem menſchlichen Leben. Alles übrige beruhet darauf; und wie kan auf ein ſchwaches und übel geleates Fundament ein ſattes und rechtſchafnes Gebaüde aufgeführet werden? Wir rohen Schweizzer, die der Stolz von Völkern, die ſich geſitteter glauben als uns, weil ſie verderbter ſein, noch bei nahe unter die Barbaren zählet. Wir ſelbſt fangen an diſes zu begreifen, und wir wären glüklich, wenn wir weiſe genug wären diſe groſſe Wahrheit, in ihrem ganzen Umfange zu Herzen zu faſſen. Wie mehr wir uns von der Einfalt der Sitten, die uns ehmals, ich rede von gar langen Zeiten her, eigen geweſen entfernen, wie mehr ſich bei uns die Mittel und die Anläſſe ſchlimm zu ſein vermehren, deſto ſorgfältiger, müſſen wir unſre teüern Nachkömlinge vor den ſchlimmen Folgen derſelben bewahren.

Eine Pflanze die aus einem gelinden und ihr gemäſſen Erdreiche, wo ſie die Influenzen eines ſanften und milden Himmels geweſen, in eine rohe und harte Gegend, verſezzet wird, brauchet eine ſehr ſorgfältige Verpflegung, wenn ſie nicht ausarten, oder

gar verderben soll. Mit dem Menschen ist es auf die gleiche Weise beschaffen. In dem Stande der Natur, wo dem Menschen die Nahrung zu den Lastern, und der Geschmak an derselben fehlet, brauchet es keiner so sorgfältigen, und mühsamen Zucht nicht, als unter den Verderbnisse, darunter die bürgerlichen Gesellschaften, die sich am meisten ihrer Vollkommenheit rühmen seufzen. Ich getraute mir eher ganz alleine aus einem Volke von Barbaren, eine vollkommne Republik aufzurichten; als unter dem gesittetsten der europäischen Völker mit Hilfe einer Mänge von Filosofen, nur hundert Bürger zu bereden, tugendhafte und rechtschafne Menschen zu werden. In den Herzen der Wilden ist das Gefühl der Tugend, der Ehrlichkeit, und der Pflicht, zart, und darf nur aufgewekket, und in der Ordnung erhalten werden. Es findet da keine Hindernisse, noch keinen Hang so ihm entgegen wäre. Bei uns aber ist es als ob sich alles verschwören hätte, die zartesten und die schönsten Triebe der Tugend und der Natur selbst zu unterdrükken. Unter allem was uns nur gibet, ist beinahe nichts, da uns nicht verführen könnte, schlimm und boshaftig zu werden. Ehe wir anfangen zu denken, hat schon das Uebel in uns Wurzeln gefasset, durch die es ein Teil von uns selbst geworden. Welch eine mühselige Arbeit ist es also nicht, um e-

ne Pflanze die so vilen Gefahren, so vilen schlimmen Lüften ausgesezzet ist, wie der Mensch! Wie wichtig ist aber auch nicht dise Arbeit? Und wie sehr sollen sich nicht die Eltern und der Staat selbst, dieselbe angelegen sein lassen!

Ich habe schon ofte und vil die gute Auferziehung, die man bei uns anfängt der Jugend zu geben, rühmen gehöret; und dennoch habe ich die Früchte, die ich glaube daß man sie von einer guten Auferziehung hoffen kan, noch niemals weder verspühret noch rühmen gehöret. Die Söhne unsrer glükseligen Väter sein weder bessre Bürger, noch bessre Menschen als sie ehmals gewesen; und von ihren Töchtern hat noch niemand gesagt, daß sie so gute Gattinnen, Mütter, und Wirtinnen wären, als ihre Müter gewesen. Ich erinnre mich vilmehr tausendmal das Gegenteil gehöret zu haben. Sein denn unsre Leute gar so verderbet daß auch die beste Auferziehung an ihnen verlohren ist, oder tauget dise Auferziehung nichts? Ich tuhe der Natur das Unrecht nicht an das erstere zu glauben; hiemit muß ich das leztere für gewiß annemen.

In der Taht welch ein elendes Dings ist das nicht was wir Auferziehung nennen? Und wie wenig kennen die meisten unter uns das wahre Wesen derselben. Man hat uns so lange gesagt daß unsre Nachbaren, die

Fran-

Franzoſen ihre Kinder wol auferziehen; daß auch wir endlich Luſt gekriegt haben, ihnen in diſem Stükke wie in vilen andern nachzuahmen. Da wir gehöret hatten daß ſie diſes groſſe Werk ohne vile Mühe durch Tanzmeiſter, Muſikmeiſter, Maler, Stikkerinnen, beſoldete Pedanten, und Kämmermägde zu Stande brachten, ſo hatten wir Verſtandes genug, es ihnen hierinne nachzutuhn; denn wir hatten ſo vil Geld als ſie, und nicht minder Eitelkeit, die unſer bisgen Geiz, ſo uns noch hätte zurükhalten können überwand.

Was kam aber hier für eine Auferziehung heraus. Die Söhne werden weichlicher und zarter gewöhnet als ehmals. Man bringet ihnen in der erſten Kindheit Begriffe von einer Gröſſe und von einem Stande bei, wofür wir weder vornem noch reich genug ſein. Man erſtikket dadurch in ihnen die Liebe zum bürgerlichen Leben, und hiemit zu ihren Mitbürgern. Man bezahlet einen Schulfuchs der ſie Latein lehren ſoll; und der ihnen durch ſeine dumme Auffühurng, diſe ſo ſchöne und nüzliche Sprache verlaidet, und mit derſelben alle Gelehrtheit; denn Latein und Gelehrt bedeutet bei unſern Dummköpfen das Nämliche. Sie verachten beide; und ſein beider unwürdig. Es liat den Eltern auch nicht vil daran ob der Sohn in dem Lateiniſchen, und in den Wiſſenſchaften etwas tuht; Man beſchäftigt ihn nur mit desgleichen Sachen,

chen, um ihn nicht völlig müßig zu laſſen, ehe er zu wichtigern aufgeleget iſt; darum kan er ſie auch ohne Gefahr wider vergeſſen. Es wäre eher ſein Schade als ſein Vorteil, wenn er kein Ignorant wäre.

Die Zeit zu wichtigen Sachen kommt herbei. Die meiſten haben das Franzöſiſche von ihren Ammen gelernet. Und ſie dörfen es eben ſo wenig als andre Sachen aus dem Grunde wiſſen. Darum braucht es izt hauptſächlich den Tanzmeiſter, den Muſikmeiſter, und den Rechenmeiſter, um den Mann zu bilden der dereinſt die ſüſſe Hofnung ſeines Vaters, die Herzensluſt ſeiner Muter, und die Stüzze des Vaterlandes ſein ſoll. Wenn er nur einen Reverenz machen, ein Solospielen, und eine Rechnung formieren kan, ſo hat er alles vollbracht was ein billiger Vater von ihm fodern kan. Iſt er noch nicht unverſchämt, noch nicht dreiſte genug, einem Weibsbilde Armſeligkeiten vorzuſchwazzen; und hat er noch ein bisgen Manieren nöhtig, um das Läre in ſeinem Kopf zu erſezzen, ſo ſchikket man ihn nach Paris; wo er in dem Umgange der Hefen der Franzöſiſchen Nation den Reſt von Beſcheidenheit und Unſchuld ablegt.

Die Auferziehung unſrer iungen Töchter iſt ungefehr eben dieſelbe. Waichlichkeit, Hochmuht und Eitelkeit ſein die erſten Begriffe die man ihnen beibringt, und die ſie nur

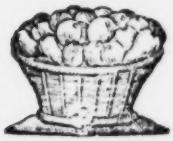
gar

gar zu gerne annemen. Man ist um nichts bemühet als sie darinne zu bestärken. Der Innbegrif aller weiblichen Tugenden bestehet in den äusserlichen Annemlichkeiten. Bisweilen lerne sie noch zeichnen. Alleine ein wolgemachter Reverenz, und eine erträgliche Stellung, sein schon ein hoher Grad der Vollkommenheit, und die Geschiklichkeit eine italiänische Arie abzusingen ist der allerhöchste.

Kan man dieses wahrhaftig eine Auferziehung nennen? Sein wir nicht ungeschikte Blumenliebhaber, die die geruchlose Tulpe der wolriechenden Nelke vorziehen? Sein wir nicht tadelnswürdig, daß wir lauter Blühte und keine Früchte verlangen. Ich tadle nicht daß wir auch auf die angenemen Eigenschaften sehen, aber daß wir alleine darauf sehen. Wir sollten aus unsern Kindern gute Bürger und Bürgerinnen machen, und wir machen Komödianten, Pantomimen, und Puppen aus denselben. Wir sollten sie wider die Gefahren die sie in dem Leben zu ertragen haben, mit der äussersten Sorgfalt bewaffnen, und wir stürzen sie vorsäzlicher Weise darein. Wir sollten in ihnen den Menschen bilden und vervollkommen, und wir ersticken ihn, da wir nur um die Auszierungen desselben bekümmert sein.

Da wir in dieser Hauptsache so gröblich fehlen, so müssen wir uns nicht so sehr über die überhandnemende Verderbnis verwundern.

dern. Wir haben die weiseſten Geſäzze wider die Uppigkeit, den Pracht, und alle Laſter, die dem Staate ſchädlich ſein. Alleine was vermögen Geſäzze ohne Sitten! Das einige Mittel die Geſäzze, und mit ihnen den Wolſtand des Vaterlandes, widerherzuſtellen, wäre, daß ein ieder Vater in ſeinem Hauſe reformierete, und daſelbſt die Geſäzze der Menſchlichkeit, der Beſcheidenheit und der Ordnung mit demienigen Anſehen behaubtete, das ihm die Natur gegeben, und welches ihm der Staat nicht entriſſen; ſondern deſſen er ſich aus Feigheit begeben, und durch ſeine eignen Fehler unwürdig gemachet. So lange der Zuſtand der Familien auf das elendeſte beſchaffen iſt, ſo lange kan der Staat nicht blühend ſein. So lange die Eltern nur ſchlimme, und in den Grund verderbte Menſchen ziehen; wie ſoll der Staat ſich gute Bürger verſprechen?



Die Ordnung.

Die Ordnung iſt die Seele der menſchlichen Geſellſchaft. Sie iſt die Quelle aller Glükſeligkeit und alles Wolſtandes darinne, ſo wie die Unordnung die Quelle alles Uebels und alles Elendes iſt. Stellet euch die Menſchen, einen ieden ins beſondre und die ganze Geſellſchaft überhaupt in der Ordnung vor; Ihr werdet alſobald ſehen das Vergnügen, den Friden und den Ueberfluß gemein werden. Eine bewunderungswürdige Harmonie aller Teile der moraliſchen Welt wird euern Geiſt mit einer filoſofiſchen Wolluſt entzükken.

Stellet euch den Friden, die Liebe, die Ruhe, die Einigkeit in einer ieden Familie vor; die Ehegatten und Gattinnen, die Kinder und die Eltern, die Brüder und die Schweſtern mit einander auf das äuſſerſte vergnüget. Die Ehegemächte ſehen einander nicht mehr an, als verhaßte Störer ihrer Freuden, oder als gleichgiltige an einander geſpannte Geſellſchafter: die Kinder die Eltern nicht mehr als harte Tirannen, als ungerechte Feinde ihres Vergnügens, und als Vorenthalter des Guten, das ihnen gehöret; die Eltern die Kinder nicht mehr als ſchwäre Bürden die ihnen das Leben ſauer machen, und als entnatürte Ungeheuer,

heuer, die mit Ungeduld und einer ſüſſen Hofnung auf ihren Tod paſſen. Brüder und Schweſtern ſehen einander nicht mehr als angeborne Feinde an, die einander ungerechter Weiſe das Ihrige zu entziehen ſuchen. Die Menſchen überhaupt ſehen einander nicht mehr als natürliche Hinderniſſe ihres beſondern Glükkes an. Ein ieder findet das ſeine in des andern ſeinem.

Die drei Hauptleidenſchaften, die das ganze Feld der Menſchheit mit unzähmbaren Fluten überſtrömet und verheeret, treten in ihre Vetter zurükke, und anſtatt alles zu Grunde zu richten, befeuchten ſie nun die Herzen mit ihren ſanften und milden Güſſen, daß die Samen der Tugend darinne keimen, und die Früchte davon zu einer bewunderungswürdigen Gröſſe und Reiffe gelangen.

Der Ehrgeiz wirket ins Künftige keine andern Tahten als ſolche die das gemeine Wol befördern, die Begihrde nach Gütern enthält ſich in eben denſelbigen Schranken, und ſie ſihet eine iede Erwerbung, die dem andern ſchaden könnte, als eine Ungerechtigkeit an.

Die Wolluſt ſchränket ſich in einen Zirkel natürlicher und erlaubter Empfindungen ein, die aber ſüſſer, lebhafter und entzükkender werden, als alle dieſe unordentlichen Triebe, die eine unſelige Quelle unendlicher Uebel ſein, und ihre unglükſeligen Folgen über das ganze

Leben

Leben eines Menſchen, ia über das Schikſal ſeiner Nachkömmlingſchaft, ausdähnen.

In diſem Stükke inſonderheit würde die wiederhergeſtellte Ordnung der Geſellſchaft unendliche, unausſprechliche Vorteile bringen. Die Ungerechtigkeiten würden gröſtenteils verſchwinden, da Schwelgerei und Ueppigkeit dieſelben unumganglich machen. In dem Innern der Familien würden Ruhe, Fride und Vergnügen herrſchen; Die Väter würden nicht fürchten durch die Unordnungen ihrer Kinder zu Grunde gerichtet zu werden, und die Unenthaltſamkeit und Schwelgerei der Väter würde die Kinder nicht der Hofnungen berauben, darauf ſie ſo rechtmäßige Anſprüche haben. Inſonderheit aber würden diſe unglükſeligen Opfer der Wolluſt, die villeichte, die ohne Zweifel gebohren waren tugendhaft zu ſein, und das Vergnügen tugendhafter Familien zu machen, die zuerſt die bedauernswürdigen Gegenſtände der Verführung, und hernach die verächtlichen Werkzeuge derſelben werden. Dieſelben würden in dem Schooſſe ihrer Familien bleiben. Der Begriff von aller Schande, das Angedenken derſelben würden vertilget werden. Wir würden nichts als gehorſame und wolgezogne Kinder, tugendhafte und weiſe Frauen und Müter ſehen; und was izt der Gegenſtand der öffentlichen Verachtung und der öffentlichen Schande iſt, würde der Gegenſtand unſrer Bewunderung

derung und unſrer Verehrung werden. Diſe unglükſeligen, diſe bedauernswürdigen Früchte unordentlicher Triebe, die ein hartes Geſäzze die Unordnungen ihrer Eltern tragen machet, und von den Vorteilen der Geſellſchaft unbarmherziger Weiſe ausſchlieſſet, würden nicht mehr ſein, und den Staat nicht mehr befleken und beſchwären.

Welch ein glükſeliger Zuſtand der Geſellſchaft würde diſes nicht ſein; und wie vil würde nicht ein iedes Glid derſelben dabei gewinnen? Kein wahres Gut, das irgend einer nun genieſſet, würde ihm feblen; die meiſten würden unendlich weit gröſſere Vorteile erhalten, und iederman würde von dem wahren Uebel das ihn drükket befreiet werden.

Die Tugend beut uns alle Vorteile an, die wir uns nur vorſtellen können, und dennoch ſein wir zu feig und zu niderträchtig uns von der Tirannei der Vorurteile und des Laſters frei zu machen und uns unter ihren angenemen und liebreichen Schuz zu begeben. Haben wir denn nur Herze, um ſchlimm zu ſein?

Die Religion.

Wir haben bisher genug gezeiget wie sehr unsre wichtigsten Vorteile, wie sehr unser eignes Wol Tugend und Menschenliebe von uns fodern. Wir haben gesehen daß die stärksten unsrer Triebe, daß alles was uns umgiebet, wenn wir nicht dadurch unglüklich werden sollen, uns zu Beweggründen werden dieselben als die edelsten unsrer Vorrechte anzusehn. Aber wie ofte haben wir nicht die traurige Erfahrung widerholet, daß der Mensch für die Stimme der Natur und der Vernunft taub sei. Und wie könnte er es anderst sein, da er ein erhabneres Vorrecht, und höhere Gründe zur Tugend so leichtsinnig verwirket, und noch immer so unbedachtsam von sich stößt?

Der schönste Lohn der Tugend, der Anteil der Unschuld, war der Besiz des höchsten Gutes, die Freundschaft der Gottheit, und die Empfindung der Gleichheit mit disem allerhöchsten Wesen, das nichts als Liebe und Weisheit ist. Dises Gut das den Menschen über den Menschen selbst erhebet hat er mit der Unschuld und mit der Tugend zugleich verlohren, und sich dadurch in ein Elend gestürzet, das desto gröſſer wird, ie minder er es empfindet. Die Entfernung von GOtt,

ist

ist der unseligste Zustand, darinne sich ein Sterblicher befinden kan.

Dieser unser allerheiligste Schöpfer, dessen erste Eigenschaft Huld und Liebe gegen seine Geschöpfe ist, hat als ein liebreicher Vater uns immer den Weg zu seiner Freundschaft offengelassen. Er sandte immer auf die aufrührische Erde seine Boten, die Tugend, Liebe, Unschuld und Friede predigen sollten. Endlich kam die Zeit, die seine unendliche Vorsicht dazu bestimmet hatte. Er sandte den grösten Boten den er senden konnte, sein eignes Wort, seine himmlische Weisheit, seinen Sohn, um mit einem Geschlechte von Aufrührern, die er durch einen Winke zernichten konnte, einen Friden und einen Bund zu stiften. Diser erniedrigte sich so gar die Gestalt und die Natur derselben anzunemen; Er lebte mit ihnen als einer von ihnen, und ward ihr Bruder und Gesellschafter. Seine grosse Absicht war die verlohrne Würde des menschlichen Geschlechtes widerherzustellen; und der Inbegriff seiner Lehren bestund in der Liebe GOttes und des Nächsten. Er hieß sie unschuldig, rein, und tugendhaft sein um die Freundschaft GOttes wider zu erlangen, um demselben wider gleich zu werden, und ihre Herzen zu würdigen Tempeln desselben zu machen. Er empfahl ihnen die Liebe des Nächsten, da sie die erste Tugend ist, die die Natur uns vor-

ſchreibt, da ſie eine der würdigſten Abſichten der Gottheit iſt uns durch Liebe glüklich zu machen, und da die Liebe eine der vornemſten Eigenſchaften iſt, durch die wir GOtt gleich werden können. Er verſigelte ſeine erhabnen Lehren mit ſeinem Tode, er ward das Opfer der Glükſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes; und nach Vollbringung ſeiner hohen Tahten kehrete er wider triumſierend zu ſeinem und der Menſchen Vater in den Himmel.

Er lies indeſſen eine Anzahl auserwählter Jünger auf der Erden zurükke, um ſeine weiſen und ſeligmachenden Lehren auszubreiten, und aus dem verderbten menſchlichen Geſchlechte eine Geſellſchaft von Lieblingen der Gottheit und Freunden der Tugend auszuwählen und zu ſtiften. Er verſah ſie mit ſeiner himmliſchen Kraft, und ihre Bemühungen konnten nicht anders als geſegnet ſein. Es entſtunden hin und her bis in die entfernteſten Länder Völker von Brüdern und Schweſtern, die durch diſe heiligen Lehren erleuchtet und angefeüert, die Eitelkeit, die vergänglichen Güter, die Vorurteile diſer Welt, und alles was die verblendeten Sterblichen von GOtt, und der Tugend abziehet, verachten, und die wahre Würde ihrer Natur, die Schönheit der Tugend, und die erhabnen Belohnungen derſelben ſchäzzen und lieben gelehrnet. In diſen Geſellſchaften ſah

man

man täglich die bewunderungswürdigsten Beyspile der reinsten und der erhabensten Tugend. Die feurigste und uneigennüzzigste Liebe war der Geist, der alle Glieder beseelete, und alle glükselig machte. Ihre einige Absicht war GOtt zu gefallen. Ihr einiges Mittel dazu war Vollkommenheit, und Reinigkeit der Sitten. Ihr einiges Vergnügen war ihrer Brüder ihres, und der Fride mit GOtt, und mit sich selbsten. Ihre Hofnung war die Aussicht in eine Ewigkeit, die ihnen unvergängliche Güter, und einen unendlichen Fortgang in der Vollkommenheit gewahren sollte. Süsse, mächtige Hofnung, der Erhabenheit der menschliche Seele würdig, und die nicht betrüglich sein kan, da sie sich auf die Versprechungen dessen, der die Wahrheit selbst ist, gründet.

Dise schönen, dise glükseligen Zeiten, wahreten nur allzukurz. Die Kirche, der Siz der Liebe und des Fridens, wurd bald durch Haß, Uneinigkeit, Zänkereien, Eigennuz, und alle andern Uebel der bürgerlichen Gesellschaften entweihet. Die heilige Wahrheiten die unser grosse Lehrer, und seine Jünger gelehret, wurden durch unwürdige Nachfolger derselben verfälschet; und die Lehre die nichts als Fride, Liebe und Einigkeit zum Gegenstand hatte, wurd eine unselige Fakkel, durch welche die ganze Welt in Flammen des Kriegs und der Verheerung geriebt.

Schon in der ersten Kirche entzweite man sich über Wörter, filosofische Träumereien verdrangen die Einfalt der christlichen Lehre, und mit derselben die Liebe. Die Priester fingen an sich zu erheben, sie wurden Schmeichler des Volkes, und sahen ohne Abscheu ihre Kirchen von Blute fliessen, um wider ihre Gegner die bischöfliche Würde zu behaupten. Der Schuz des Staates machte sie noch schlimmer. Die Beherrscher der Erden mußten ihnen die Waffen wider diejenigen leihen die anders dachten als sie. Die Könige glaubten Gott den gefälligsten Dienst zu thun, und ihre Sünden und ihre Bosheiten nicht besser büssen zu können, als wenn sie die Unschuld zu dem Opfer der Rachgihr derjenigen machten die sich seine rechtmäßigen Priester nannten. Die Fürsten vertrauten ihnen einen Teil der richterlichen Gewalt, der endlich in ihren Händen zu einer Tirannei ward. Nach und nach untergrub eine ehrgeizzige und undankbare Priesterschaft den Trohn der sie schüzte; sie fällte ihn, und auf seinen Trümmern erbaute sie, ihre ungeheure Hierarchie. Ein Mensch hatte die Kühnheit sich zu vergöttern, und den Völkern und den Königen der Erde durch seine Winke und durch seine Drohungen Gesäze vorzuschreiben. Die ganze Welt bog ihren Nakken unter dem Joche des Knechtes der Knechte; alle ihre Güter und Schäzze wurden der Raub derjenigen, die

die-

dieſelben feierlich verſchworen hatten; und Rom verkaufte ganz Europa den Ablas ſeiner Sünden um deſto bequemer ſündigen zu können.

Die Verderbnis der Kirche war auf das Höchſte geſtiegen; alleine die Zeit, da diſe Uebel gehoben werden ſollten, kan auch herbei. Was die mächtigſten Monarchen nicht zu Stande bringen konnten, worzu alle Macht der Welt nicht zureichend war, vollbrachten einige kühne und eifrige Freünde der Wahrheit, durch Hilfe des Lichtes der Wiſſenſchaften, das aus dem Oriente unſre ſchmachtenden Gegenden zu erquikken kam. Der Eigennuz ſelbſt, und die Leidenſchaften, die geſchwornen Feinde der Wahrheit, halfen damals ihr Reich anbauen. Vile Völker warfen das Joch der Hierarchie von ſich. Der gröſte Teil der Irrtümmer war aus ihren Schulen und aus ihren Kirchen vertrieben. Der Aberglaube verſchwand. Die erhabne Lehre des Chriſtentums nahete ſich merklich wider ihrer edeln Einfalt. Die Hierarchie ſelbſt wurd milder, und reinigte ſich von vilen Vorurteilen, und Gebrechen, die ſie ehmals beſteket.

Europa wäre glükſelig geweſen wenn nur der Geiſt der Liebe, der die Seele des Chriſtentums iſt, die Herzen ſo ſehr befeüert hätte, als die Liebe zur Neuerung; Alleine da diſer fehlete, oder doch ſehr ſchwach war, ſo

konnten in den neuen Kirchen die Verbeſſerungen inſonderheit in Betrachtung der Sitten und des Wandels diejenige Vollkommenheit nicht erreichen die die erſten Gemeinen der Chriſten beſeligte. Es blieb ein gar zu merklicher Teil der alten Uebel in den Herzen eingewurzelt, und diſe haben bis auf unſre Zeiten mehr zu als abgenommen.

Zwei Ungeheuer haben indeſſen allezeit die Kirche und den Staat bis auf den Grund erſchüttert; Beide gleich gefährlich, beide gleich furchtbar: Die Schwärmerei und der Unglaube. Die eine macht Leidenſchaft, Unverſtand, und die Geburten eines ſchwarzen Geblütes zur Religion; der andre beſtürmet mit verwegnem Stolze den Himmel. Er ſtürzet die Tugend, die Rechtſchaffenheit, und die Wahrheit von dem Trohne, und ſezzet, die Wolluſt, das Laſter, und ſeinen Eigendünkel darauf.

Es iſt eine der weſentlichen Pflichten einer weiſen Regierung diſen Uebeln auf alle erſinnliche Weiſe zuſteuern. Es iſt auch eine der allerſchwärſten. Zwang, und Straffen haben ihnen noch niemals abgeholfen, und ſein auch von einer Natur die uns diſes von ihnen nicht hoffen läßt.

Eines der beſten Mittel wäre eine ſorgfältige und vernünftige Unterrichtung der Jugend. Die Herzen darinne einmal die Wahrheit Wurzeln gefaſſet ſein nicht mehr ſo leich-

te

te zu verführen. Beklaget euch nicht träge Geiſtliche, wenn eure Pfarrkinder in Irrtümmer und Schwarmereien verfallen, da ihr euch ſo wenig Mühe gegeben ihnen eine richtige und deutliche Erkäntnis der Wahrheiten zur Glükſeligkeit beizubringen.

Ein anders Mittel, die Erhaltung der Ordnung und der Reinlichkeit der Sitten in der Kirche und in der Geſellſchaft würde noch kräftiger ſein. Die Unordnungen und die Greuel die allerorten herrſchen, empören die einen wider die Kirche und die andern wider die Religion ſelbſten. Ein Staat wo keine Unordnungen und keine Ungerechtigkeiten vorgehen, wird gewiß keine Misvergnügten haben. Es iſt das nämliche mit der Kirche. Inſonderheit aber ſein die Schwachheiten der Geiſtlichen, und die Laſter derſelben der Religion und der Wahrheit, in dem höchſten Grade nachteilig. Ich geſtehe es alſo daß ich keinen Geiſtlichen für einen wahren Eiferer für die göttliche Ehre halte, der nicht durch eine, ſo vil es möglich iſt, untadelhafte, und ſeinem Charakter, und der erhabnen Wahrheiten die er lehret gemäſſe Aufführung ſich eben ſo ſehr unterſcheidet, als ſich die meiſten ſeiner Mitbrüder durch eine unzeitige und oft liebloſe Hizze hervorzutuhn glauben.

Wenn diſe Grundſäzze von der Geiſtlichkeit ſollten gefolget werden, ſo zweifle ich nicht ſie würden ohne groſſe Mühe die Uebel

unter welchen die Kirche seufzet vertilgen, uns sich das Ansehen das ihrem Charaktere gebühret wider zuwegenbringen können; wodurch der Staat unendliche Vorteile erhalten würde.

Es ist allezeit ein Zeichen eines verderbten Staates, wo die Geistlichkeit, es sei durch oder ohne ihre Schuld, das Ansehen, das ihr gehöret, nicht behauptet; und ein Staat kan nicht unglükseliger sein als wenn Religion Tugend und Gottesfurcht darinne erlöschen. Die Liebe verschwindet, alle Bande der Gesellschaft werden schwach, der Regent wird gewalttähtig, der Richter ungerecht, der Bürger untreu, und der unmächtige Staat verzehret entweder sich selbsten, oder wird der Raub eines ungerechten innerlichen oder äusserlichen Feindes. Es ist also keine wichtigere politische Wahrheit, obgleich die heutige Welt, sie für eine Kleingeisterei ansiht, als der Saz unsers grossen Kirchenverbesserers Zwinglin: „Summa das Ruch ist al„lerbest und vestist das allein mit Gott herr„schet, und das das allerböst ist und unstettist, „das us synem Gemüt.

Die

Der gute König.

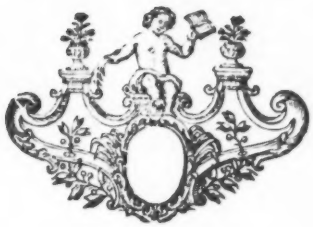
Der König der groſſe Tahten unterniñt; der groſſe Eroberungen machet; der über ſeine Untertahnen eben ſo vil gewinnet als über ſeine Feinde; der den Verluſt an Freiheit, ihnen durch die Handlung und durch die Annemlichkeiten des Lebens erſezzet. Vorteile die ſie eben ſo ſehr misbrauchen werden als ihre Freiheit, und die Er ſich beſſer zu Nuzze zu machen weiß als ſie ſelbſten. Den König der die Künſte und die Wiſſenſchaften durch ſeinen Schuz auf den höchſten Grad der Vollkommenheit bringet; der den Künſtler und den Gelehrten bei der ſpähteſten Nachwelt zu ſeinem Herolde machet. Den König der das Schrekken ſeiner Nachbaren, das Wunder aller Zeiten, der Abgott ſeines Volkes iſt. Diſen König ſtellen uns die ſchmeichelnde Geſchichte und die lobende Poeſie mehr als einmal vor. Rom hat ihn mehr als einmal genoſſen, ohne deſto glüklicher zu ſein. Unſre Großväter haben ihn bewundert. Wir ſehen ihn, und finden an ihm den höchſten Grad der wahren Gröſſe.

Aber den König der mit einem ſchöpferiſchen Geiſte ſich einen Entwurf einer Regierung bildet,

det, die in ihrem Innern und nicht in den Augen der geblendeten Welt groß ist; der die gemeine Bahn derer, die den Beinamen der Grossen führen, zu verlassen den Verstand und das Herze hat; dessen größte Eroberungen, die Herzen seiner Untertahnen, und dessen größte Siege die gedemmten Laster sein. Den König der das Herze hat seinen Untertahnen die gebührende burgerliche Freiheit zu lassen, weil er weise und gut ist, und weil sie tugendhaft sein, indem sie, wie er Gott, also ihn nachahmen; Dem sie ihre allzugrossen Freiheiten aufopfern, weil sie ihm besser trauen als sich selbsten. Der seine Untertahnen lieber gut als reich, sein Reich mehr blühend als groß, seine Nachbaren lieber freundschaftlich als schwach wünschet; dessen grosser Geist und unermüdeter Eifer disen Zweck erhalten, und der durch seine weit aussehende Vorsicht seinem Reiche disen glükseligen Zustand bis auf spähte Zeiten versichert. Disen König möchte ich sehen. Dieser verdiente bei mir mehr als den Namen eines Grossen. Trajanus, Julianus und die Antoninen lassen mich einen Teil davon sehen. Titus hätte villeicht disen Lob erhalten können. Er war so nahe dabei. Aber hoffe ich nicht zu vil von der Menschheit? Tuhe ich ihr nicht zu vil Ehre an, wenn ich disen Monarchen möglich glaube? Ich gedenke es nicht; und er sei auch nicht möglich. Es ist mir doch erlaubt

zu

zu wünſchen einen König zu ſehen der ſich diſen edeln Vorſaz machte: Ich würde ihn ſehn ſeinen erhabnen Endzwek verfehlen; und würde ihn doch höher ſchäzzen als alle die von deren Namen man ihre Zeiten bezeichnet.



Die glükſelige Republik.

Die Republik die von kleinen Anfängen ſich zu einer unbegreiflichen Groſſe hinaufgeſchwungen; die ihre Freiheit durch Thaten erworben, die eine Kühnheit und eine Großmuht erfordern, die uns unbegreiflich vorkommen, und die dieſelbe auf eine eben ſo bewunderungswürdige Art behauptet. Die Republik, wo bei nahe ieder Bürger ein Held war, und wo ein ieder Senator den Zepter hätte führen können. Die Republik die Königen Geſäzze vorgeſchriben, vor deren Senatoren die Monarchen gezittert, von deren Befehlen der halbe Erdkreis abgehangen; Die Republik die der Siz der Künſte, der Wiſſenſchaften, der Wollüſte, und alles desienigen geweſen, was die verblendeten Menſchen für groß, ſchön und vortrefflich halten. Diſe Republik kömmt nur allzu ofte in den Geſchichtbüchern vor; wir ſehen noch heute mehr als eine die ſich rühmen können ſolche Vorzüge zu beſizzen oder beſeſſen zu haben, und deren Bürger in dem Beſizze aller diſer Vorteile nicht deſto glüklicher geweſen.

Die Republik aber die das Recht zu der Freiheit alleine auf die Tugend ihrer Bürger gründet, welche iene nicht anders gebrauchen

als

als diſe auszuüben; die Republik wo kein Bürger ſich einer gröſſern Glükſeligkeit anmaſſet, als es das Wol ſeines Mitbürgers zugeben mag; wo das allgemeine Beſte den Begihrden eines ieden Bürgers Schranken ſezzet, die er für heilig hält; und wo ieder ſo ſehr für ſeines Mitbürgers als für ſeine eignen Rechte wachet. Die Republik wo die Würden das Anteil des Verdienſtes, und wo das Gefühl ſeiner Tugend, das Glük ſeiner Mitbürger, und die Liebe derſelben, demienigen der dem Vaterlande dienet die angenemſten Belohnungen ſein. Die Republik wo die Freiheit nicht zur Ausgelaſſenheit, und die Gewalt nicht zur Unaerechtigkeit misbrauchet wird. Die Republik die keine Eroberungen machet, oder die, wenn ſie gezwungen iſt ſolche zu machen, ſie nur gebrauchet die Beſigten glüklich und zu Teilhabern ihres Wolſtandes und ihrer Freiheit zu machen. Kurz die Republik wo ieder Bürger ein vollkommnerer und glüklicherer Mensch iſt als er im Stande der Natur ſein würde. Diſe Republik habe ich ſchon lange vergebens geſuchet. Iſt ſie denn unmöglich? Können denn die Menſchen nicht anders als ſchlimm und unglüklich ſein? Die Erfahrung mag mir ſagen was ſie will, ich kan dis nicht glauben, mein Herze widerſpricht ihr allzuſehr. Der Mensch iſt zur Tugend und zur Glükſeligkeit gebohren;

der Beſiz derſelben iſt für ihn keine Unmöglichkeit; er darf nur der Stimme der Natur, der Vernunft, und der Gottheit folgen.

E N D E.

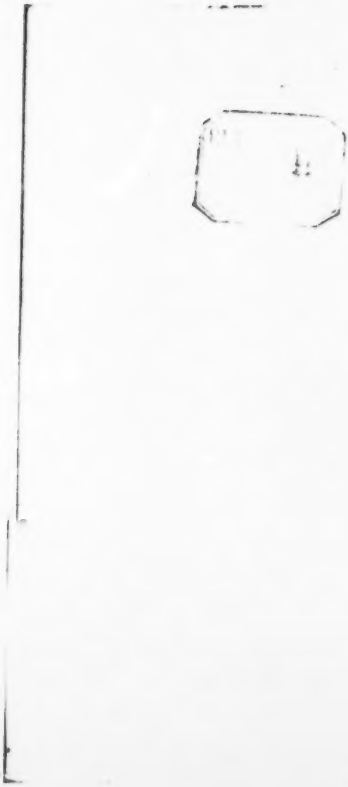
Philoſophiſche

und

Politiſche

Verſuche.

Zürich, bey Orell und Compagnie. 1760.



Vorbericht.

Diese schwachen Versuche eines wohlmeynenden Eifers erfordern weiters keine Vorrede. Ihr Endzweck zeiget sich genugsam in dem Eingange. Wenn man demselben sa-

tyrische oder andre beleidigende Absichten zuschreiben wollte, so würde man von der Denkungsart des Verfassers ein sehr ungerechtes Urtheil fällen.

Man würde eben so ungerecht gegen denselben seyn, wenn man ihn wegen einigen freyen und starken Ausdrükungen unter die Misvergnügten in dem

Vaterland. Er schätzet sich glücklich, desselben Bürger zu seyn. Er kennet kein Land unter der Sonne, da er lie-

ber

ber gebohren seyn wollte. Er kennet, schätzet und ehret unter allen Ständen seiner Mitbürgern, Kriegsleuten, Gelehrten, Handelsleuten und Handwerkern, wackere und tugendhafte Freunde der Freyheit und des Vaterlandes. Er ist weit entfernet, jeden insbesonder derjenigen Fehler zu beschuldigen, womit die allgemeine Verderbniß so viele beflecket hat.

Er würde sich indessen der Ehre, ein freyer Mann zu seyn, unwürdig achten,

wenn ihn Eigennutzen oder Feigheit abhalten könnten, seine Mitbürger vor den Gefahren zu warnen, womit sie die Verderbniß der Sitten und der Grundsätze bedrohet. Der ist kein wahrer Freund, der einem Freunde nicht sagen darf, daß er krank ist; und der ist ein sehr kleiner Geist, der die Warnung eines Freundes nicht vertragen kann.

* * *

An

die Eidsgenoſſen.

Lieblinge der Vorſehung! Glückſelige Bürger eines kleinen Staates, den der gütige Himmel vor den gröſten Reichen der Erde begünſtiget hat; allen andern Völkern ein Beyſpiel von Wohlſtande, und ein Gegenſtand der Bewunderung! Empfindet ihr auch den ganzen Umfang euers Glückes?

Mit einer weisen Hand hat die Natur in den engen Grenzen euers Landes beynahe alle ihre herrlichſten Güter in reichem Maaſſe ausgegoſſen. In der Geſtalt einer ernſthaften und majeſtätiſchen Gebieterinn beherrſchet ſie die erhabnen Gipfel der Alpen. Sie ſcheinet zwar da mehr Furcht und Verehrung als Liebe von euch zu fordern. Allein ſie zeiget, nach dem Bilde ihres groſſen Urhebers, nur darum ihre Strenge, damit ſie ihre Milde deſto vollkommner ausüben könne.

Auch ſelbſt mitten in den ſchrecklichen Felſen, die unſre erſtaunten Augen nie genug bewundern können, gewähret ſie euch das Nöthige; und von ihren ſteilen Höhen ergieſſet ſie die gutthätigen Ströme, die eurem Lande, wie dem halben Europa, Fruchtbarkeit und Ueberfluß ertheilen.

Euere lachenden Hügel und euere geſegneten Thäler bekrönet ſie mit den kräftigſten und vortreflichſten Früchten. Sie vereinigt allda in der bewunderungswürdigſten Abwechslung Schätze, wegen welchen einzeln

andre Länder ſich glückſelig achten. Euere Fluren, welche die Unwiſſenheit des Ausländers * für Einöden und Wüſten hält, ſind Paradieſe; euere Städte ſind Sitze der Emſigkeit und des Ueberfluſſes; und ihr genieſſet

* Die meiſten von unſern Landsleuten, die in Frankreich geweſen ſind, werden ſich zu erinnern wiſſen, wie ungereimte Fragen man ihnen von unſerm Vaterlande allda gemacht hat. Auch unter den Deutſchen giebt es, die eben ſo unwiſſend ſind. Man ſehe das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit vom Jahre 1751. an der 484. Seite. In der That, die Leute, welche wäſſerichte Reime nicht ſchön finden, und das Erhabene ſo gar in holperichten Hexametern bewundern, müſſen in barbariſchen Ländern gebohren ſeyn.

ſet darinnen, unter dem Schatten der unſchätzbaren Freyheit und des göldnen Friedens, eine Ruhe und eine Sicherheit, die alle andern Güter übertreffen.

Möchten, möchten noch die göttliche Tugend und der innere Friede, durch den ſie in den Herzen ihrer Verehrer den Himmel erſchaffet, ſich dieſen herrlichen Gutthaten zugeſellen! Wie groß, wie unausſprechlich wäre nicht alsdenn euere Glückſeligkeit!

Möchte die kleine, aber verehrungswürdige Anzahl von Tugendhaften, die noch unter euch

euch wohnet, ſich täglich vermehren, und endlich die gröſſere unter euch werden!

Glaubet es mir, theuerſte Brüder, dieſem kleinen Haufen, der niemals unter euch zu ſeyn aufgehöret hat, hat unſer Staat die Blüthe und den Wohlſtand zu verdanken, die wir ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten genieſſen.

Wenn ihr ferners glücklich ſeyn ſollet, ſo glaubet nur nicht, es ohne Tugend ſeyn zu können. Seyt im Gegentheile verſichert, daß Glückſeligkeit und Wohlſtand bey euch

zu oder abnehmen werden, nachdem die Anzahl der Tugendhaften unter euch grösser oder geringer seyn wird.

Wie es der allgemeine Vortheil des Vaterlandes erfordert; so erheischet es auch eines jeden sein besondrer, diese zu vermehren. Es ist die Pflicht, die ein jeder sich selbst schuldig ist, und die der Staat von einem jeden zu fordern hat, wenn auch alle seine Mitbürger schlimm wären, tugendhaft zu seyn.

Höret

Höret alſo, höret die ſchwache, aber Euch geheiligte Stimme eines Mitbürgers, der euch liebet; der euch alle liebet, ihr möget nun unter Zwinglins oder unter des Römiſchen Biſchofs Anführung das Heil ſuchen, das euch der gütige allgemeine Vater allen durch das Evangelium anbeut.

Höret den aufrichtigen Zuruf eines Freundes der Tugend und des Vaterlandes. Meine Schwachheit iſt unvermögend, euch anders nützlich zu ſeyn, als mit ſeiner Feder. Ich werde mich aber mehr als glück-

lich

lich schätzen, wenn euch dieses nützet, und wenn unsre theure Nachkommenschaft meinem Andenken noch das Zeugnis beylegt: Er hat das Vaterland geliebet, er hat seine Kräfte dem Besten desselben geheiligt; und seine Bemühungen sind nicht fruchtlos gewesen.

Geschrieben
im Brachmonate des Jahrs 1760.

* * *

Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum kennet
Als den des Vaterlands; der für den Staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?

von Haller.

* * *

I.

Einleitung,

von der

politiſchen Tugend.

I.

Einleitung,

von der

politiſchen Tugend.

Die Staatskunſt ſcheinet ſich in unſern Tagen mit einem beſondern Glanze empor zu ſchwingen. Die allgemeine Staatswirthſchaft, die Finanzen, die Handelſchaft, die Künſte, die Landwirthſchaft, das Forſtweſen, und alles was in die äuſſerliche Glückſeligkeit der Völker einen Einfluß hat, werden mit dem Enthuſiaſmus, welcher der Mode eigen iſt, von den Gelehrten ins Gewette bearbeitet. Beynahe unzählliche

zähliche neue Sokraten entziehen die Weltweisheit der Betrachtung des Himmels, um ihre erhabnen Bemühungen der Verbeſſerung der Erde zu wiedmen.

Kein Vernünftiger wird dieſes tadeln. Die wahre Weisheit iſt diejenige, welche die Menſchen glücklicher, und nicht die, welche dieſelben gelehrter machet. Sie wird aber die Glückſeligkeit niemals in eitle, verderbliche und der Beſtimmung des Menſchen unwürdige Vortheile ſitzen. Sie wird niemals, indem ſie uns die Theile eines Gebäudes auszieren und vollenden lehret, der Feſtigkeit, dem Ebenmaaſſe und der zweckmäſſigen Einrichtung des Ganzen unſrer Aufmerkſamkeit entziehen. Sie würde uns dadurch in die unſeligſten und gefährlichſten Irrthümer verleiten, und

ein

ein verderbliches Werkzeug des allgemeinen Elendes werden.

Einige, und zwahr mehrere unſerer neuern politiſchen Schriftſteller ſetzen uns in die Gefahr, dieſen Irrweg zu ergreiffen. Ihre ganze Bemühung ſcheinet dahin zu gehen, die durch viele Jahrhunderte feſtgeſetzten Begriffe von Tugend und Sitten zu verdunkeln und zu verwirren. Viele haben zwar dieſe Worte in ihren Schriften beybehalten; ſie laſſen uns aber entweders gar nichts, oder doch ganz was anders, als was wir ſollen, dabey gedenken.

Es iſt freylich eine eben nicht allzuangenehme Arbeit, einer verwöhnten Welt anſtatt ihrer ſchmeichleriſchen Vorurtheile rohe und unbeliebige Wahrheiten, die ihr ſchon bis zum Ekel wiederholet

worden ſind, auf das neue zu predigen. Aber eben deswegen iſt es gar keine überflüſſige Bemühung, diejenigen, die ihr noch unverderbtes Herz eines beſſern Schickſals würdig machet, vor dieſen Ausſchweifungen zu warnen.

Je mehr die gute Sache der Tugend Gefahr läuft, mit deſto gröſſerm Muthe ſollen alle ihre Freunde die Vertheidigung derſelben übernehmen.

Gegenwärtige Verſuche ſind dieſem groſſen Endzwecke gewiedmet. Sie haben keine andere Abſicht, als diejenigen, in deren Hände ſie etwann fallen möchten, an einige Wahrheiten zu erinnern, welche ſie zu Beförderung des Beſten ihres Vaterlandes eifriger und geneigter machen können.

Ich

Ich hoffe, die wenigſten Leſer werden ſich daran ſtoſſen, daß man in einem Staate, daß man bey Menſchen Vollkommenheit verlanget. Die Vollkommenheit, von deren hier die Rede iſt, iſt nichts anders als der Zuſtand eines Weſens, dadurch es am fähigſten iſt, die ſeiner Beſtimmung entſprechenden Wirkungen hervorzubringen. Ich wüßte kein bequemeres Wort, dieſen Begriff zu bezeichnen. So ſehr alles was auf dieſem Erdkreiſe gefunden wird Mängeln und Gebrechen unterworfen iſt: ſo ſehr ſtrebet dennoch alles, was ein Gefühl hat, nach der gröſten möglichen Vollkommenheit, deren es fähig iſt. Ein Menſch kann nicht anders glücklich werden, als nach dieſem Grundgeſetze der Natur; und ein Staat iſt es nicht anders, als nachdem ſich viele ſei-

ner Bürger demſelben gemäß verhalten. Aus der Tugend der Bürger entſteht die Wohlfahrt des Staates; und dieſe kann niemals gröſſer ſeyn als jene. Wollt ihr alſo dieſen blühend machen, ſo machet jene tugendhaft.

So ſeltſam dieſe Sätze in den verwöhnten Ohren vieler Leſer klingen möchten, ſo ſind ſie dennoch nichts deſto weniger richtig, und in der Erfahrung aller Zeiten gegründet. Wir haben noch bey keinem Volke einen vollkommnen Wohlſtand geſehen, wie wir noch bey keinem eine vollkommne Tugend gefunden haben. Die Natur und der Grad der wahren oder der ſcheinbaren Glückſeligkeit eines Volkes ſind aber jeweilen mit der wahren oder ſcheinbaren Tugend ſeiner

ner Mitbürger in der richtigsten Verhältniß gestanden.

Rom war in denjenigen Zeitpunkten am mächtigsten, da seine Bürger noch kein anders Vergnügen kannten, als die Ehre und die Stärke ihres Vaterlandes, und den Ruhm für dasselbe zu fechten. So oft sich der Geist der Zwietracht und des Eigennutzens in die Gemüther derselben einschlich, so oft ward der Staat unmächtig und schwach. Und als durch die Eroberungen von Carthago, Asien und Griechenland, mit dem Eigennutzen und dem Geize die Eitelkeit, die Ueppigkeit, die Weichlichkeit, und alle das Gefühl und die Liebe des gemeinen Besten erstickenden Leidenschaften, die Oberhand gewonnen hatten, so ward derselbe gar der Schauplatz des

abscheulichſten Elendes. Kaum wird die Geſchichte eine laſterhaftere und eine unglückſeligere Zeit der Nachwelt zum Beyſpiele darſtellen können, als die, darinnen die Greuel der Triumvirate und der Proſcriptionen, mit der Wohlluſt, der Weichlichkeit und der Ungerechtigkeit vereinigt, das von allen Völkern verehrte Rom, zu einem Gegenſtande eines allgemeinen Abſcheues und Mitleidens machten.

Griechenland hat das gleiche Schickſal erfahren. Die Tugend, die Tapferkeit und die Einigkeit ſeiner Einwohner widerſtunden den unzählbaren Heeren eines Darius und eines Xerxes. Als aber die Liebe zu den Reichthümern, die Wollüſte, und die Zwietracht, die Mannlichkeit und die Liebe des gemeinen Beſten aus den Her-

zen

zen der Griechen verbannet hatten, so wurden die Freyheit und die Ehre dieses Volkes, der Tapferkeit seiner ehmaligen Clienten, der unbeträchtlichen Macedonier, zum Raube. Das gepriesene Athen ward insonderheit durch die Wollüste und den niedrigen Eigennutzen seiner Bürger so verächtlich, als es ehmals durch derselben Großmuth, Tapferkeit und Weisheit ehrwürdig gewesen war. Man darf nur die Reden des Demosthenes lesen, man wird nicht ohne Aergerniß vernehmen, wie sehr dieses Volk zu den Zeiten des Philippus von derjenigen Hoheit gefallen sey, welche es unter dem Darius behauptet hatte.

Das merkwürdige Peruvianische Reich, ehemals der Sitz der guten Sitten, wie der vortreflichen

treflichen Gesetze, ward zernichtet, so bald mit einem Tyrannen die Laster über dasselbe herrscheten.

Die Eidsgenossen waren unüberwindlich, so lang die Liebe des gemeinen Besten, der Eifer für die Freyheit, und der Trieb der Ehre sie beseelete. So bald aber der Eigennutzen ihre Seelen einnahm, so bald sie andern Fürsten ihre Aerme um Geld darliehen, so bald wurden ihre Herzen erniedriget. Sie fochten noch mit tapferm Muthe für Fremde . . Aber ihr Vaterland ward durch die Zwietracht, die Wollüste, die Eitelkeit und alle unseligen Folgen dieser Uebel entehrt und geschwächet. Es ist eine Einfalt und ein Aberglaube, wenn man unsern Zerfall der Kirchenverbesserung zuschreiben will. Ehe noch ein Zwinglin und ein Oecolampadius

dius auſtunden, waren der Ruhm und der Wohlſtand der Eidsgenoſſen, mit ihrer Tugend, bereits gröſtentheils verſchwunden. Zwinglin ſelbſt würde wahrſcheinlicher Weiſe einen allgemeinen Beyfall gefunden haben, wenn er in ſein Glaubensbekentnis hätte einrüken wollen: Daß ein wahrer Chriſt und ein guter Bürger von fremden Fürſten Mieth und Gaben annehmen, und ohne Bedenken ſich denſelben zu einem Werkzeuge ihrer Ungerechtigkeit und ihres Ehrgeizes verkaufen könne. Der Muth, womit er der allgemeinen Verderbniß widerſtund, war vielleicht eine ſeiner gröſten Ketzereyen.

Alle andern Staaten werden uns ohne Zweifel eben ſo merkliche Beyſpiele an die Hand geben, daß die Blüte derſelben jeweilen der Tugend ihrer Bürger gleich geweſen ſey.

Die-

Diejenigen Schriftſteller, welche die ausgelaſſenſte Denkungsart über die Sitten hegen, läugnen dieſes auch nicht. Sie geſtatten aber dieſen Vorzug nur gewiſſen politiſchen Tugenden, welche ihren Leidenſchaften und ſchlimmen Neigungen nicht unmittelbar widerſprechen, und getrauen ſich durch dieſelben alles richtig zu machen. Die Tapferkeit, die Ehrbegierde, die Liebe zum gemeinen Beſten, die Emſigkeit, werden von den meiſten als unumgängliche Mittel zu der Wohlfahrt der Völker angeprieſen. Sie ſcheinen ſo gar keine andern Tugenden zu erkennen; und alles was die Religion und die Weltweisheit von Gottesfurcht, Vertrauen zu Gott, Mäſſigkeit, Enthaltſamkeit, Reinigkeit der Sitten, Ordnung der Begierden, Sanftmuth und andern

dern ſolchen ſittlichen Vorzügen des vernünftigen Menſchen lehren, wird von ihnen mit der äuſſerſten Gleichgiltigkeit, oder gar mit einer noch ſträflichern Verachtung behandelt. Sie halten alles dieſes für einfältige Grillen furchtſamer und kleiner Geiſter. So geſchickt ein ſolches Lehrgebäude iſt, ſich den Beyfall einer bereits zu der Verderbniß allzugeneigten Jugend, durch die Süſſigkeit, womit es den Sinnen und der Einbildungskraft derſelben ſchmeichelt, zu erwerben: ſo ſchwach iſt doch daſſelbe. Wir wollen ihm nur einige Aufmerkſamkeit ſchenken, um daſſelbe aus ſeinen eignen Grundſätzen zu widerlegen.

Wir wollen zum Grunde ſetzen, daß ein Staat nicht anders blühen und beſtehen könne, als durch

durch die Tapferkeit, die Ehrbegierde, und die Emsigkeit seiner Bürger; und durch die Weisheit, womit seine Beherrscher diese und andere Triebe der Unterthanen zu dem grossen allgemeinen Endzwecke zu vereinigen wissen. Wir können diesen Satz desto eher annehmen, da derselbe in allen Systemen überhaupt wahr ist. Lasset uns nun untersuchen, wie diese grossen und verehrungswürdigen Eigenschaften in einem von den übrigen Tugenden entblößten Staate sich verhalten werden?

Wie elend wird die Tapferkeit eines Volkes beschaffen seyn, das in der Weichlichkeit und in der Wollust ertrunken ist; das durch die Ausschweifungen derselben kränklich, oder doch geschwächet

ſchwächet alle Mühen ſcheuet, und vor allen Gefahren erzittert; dem eine jede Ungemächlichkeit ein Uebel wird; und das kein Gut mehr kennet als flüchtige und vorübergehende Lüſte, die es unter einer jeden Regierung gleich genieſſen kann. Wenn der Cörper, wie das Gemüth geſchwächet iſt; wenn man nicht mehr gegen ſein Vaterland, gegen ſeine Weiber, gegen ſeine Kinder, gegen ſeine Väter mit derjenigen Liebe brennet, die eine Folge der natürlichen Empfindungen und der ſittlichen Tugend iſt; wenn man nur an ſich ſelbſt und an ſeine Ergötzlichkeiten denket: kann man anders als feig und furchtſam ſeyn?

Man ſtelle ſich hingegen ein tugendhaftes und unverdorbnes Volk vor. Es ſey daſſelbe durch keine Ueppigkeit und unordentliche Wohlluſt geſchwächet. Eine einfältige Lebensart habe daſſelbe

vor der Verzärtlung bewahret. Arbeit und Mäſſigkeit haben ſeine Leiber, wie ſeine Gemüther, geſtärket. Es empfinde gegen ſeine Weiber, gegen ſeine Eltern, gegen ſeine Kinder, gegen ſeinen Fürſten, gegen ſein Vaterland und gegen die Freyheit dasjenige was edle Seelen gegen dieſelben empfinden ſollen: wie ſtandhaft wird nicht ſein Muth, wie groß wird nicht ſeine Tapferkeit ſeyn.

Ich lobe die Verfaſſung des Lacedämoniſchen Staates nicht in allen Stücken; ich würde aber dennoch die Tapferkeit eher zu Sparta als zu Sybaris, eher in Preuſſen als in Sachſen ſuchen. Man ſtelle ſich nur Rom zu den Zeiten der Camillen und der Scipionen, und in den Tagen der Cäſarn und ihrer Nachfolger vor. Ganze Heere von tapfern Männern

nern ergossen sich in jenen aus desselben Thoren; und in diesen zitterte es allemal bey der Annäherung einiger weniger Legionen. Man denke an das Heer des Hannibal vor und nach seinem Aufenthalt zu Capua. Die Italiänischen Feldzüge der Franzosen und der Eidsgenossen unter Carl dem achten und Ludewig dem zwölften sind nicht weniger unstreitige Beweisthümer, wie sehr die Wohllust und die Laster auch die unüberwindlichsten und tapfersten Männer zu schwächen und zu erniedrigen fähig sind.

Die Ehrbegierde bestehet mit der Ueppigkeit, der Wohllust und den Lastern nicht besser. Sie wird durch die Verderbniß von ihren wahren Gegenständen abgezogen, und auf eitle und nichtige gerichtet. Ein wohllüstiges und verwöhntes Volk setzet seine Ehre nicht mehr in die Eigen-

schaften und in die Handlungen, durch welche die allgemeine Wohlfahrt befördert wird, und die aus der wahren Grösse des Herzens fliessen. Es schenket auch denselben seine Bewunderung und seine Hochachtung nicht mehr. Es wird unfähig etwas anders zu schätzen und zu ehren, als was mit seiner eigenen verdorbnen Denkungsart übereinstimmet. Grosse Reichthümer, kostbare Kleider, prächtige Gebäude, Pracht, Ueberfluß und Niedlichkeit in den Speisen, nichtige Vorzüge in eiteln und verderblichen Geschicklichkeiten, falscher Wiz, und was desgleichen mehr ist; alle diese eingebildeten Güter bemächtigen sich seiner Einbildungskraft, und erlauben ihm auf die wahren Vorzüge des Menschen kaum noch eine flüchtige Aufmerksamkeit. Ein Comödiant erhält eine eben so grosse Bewunderung,

rung, als ein Heerführer; und ein groſſer Weltweiſer erlanget bey weitem keinen ſo lebhaften Beyfall als ein artiger Tänzer. Man verkennet endlich die wahre Tugend gänzlich, und der Schatten derſelben iſt zureichend, ſich ihres Lobes anzumaſſen.

Was ſoll bey einem ſolchen Volk aus der Ehrbegierde werden? Wie wenig wird dieſer Trieb die Glückſeligkeit und die Sicherheit eines Staates befördern? Wie nachdrüklich wird er deſſelben Zerfall beſchleunigen?

Setzen wir aber, daß die Wohlluſt und die Laſter aus einem Staate verbannet ſeyn, und die von unſern überſtiegnen Staatsmännern ſo verachteten Privattugenden die Gottſeligkeit, die Keuſchheit, die eheliche Treue, die Uneigennützigkeit, die Mäſſigkeit, die Liebe des Näch-

ſteu, die Beſcheidenheit, und die wohlgeordnete Liebe alles deſſen was ſchön und gut iſt, die Stelle derſelben behaubten: Wir werden ſehen, daß alsdenn erſt die Ehrbegierde einem Volke wahrhaftig nützlich werde. Alle Hinderniſſe, welche ihre Wirckſamkeit von dem allgemeinen Beſten abführen, ſind da aus dem Wege geräumet; und nichts hemmet mehr die glückſeligen Einflüſſe der groſſen Fähigkeiten der Bürger, welche bey einem verdorbnen und eiteln Volcke insgemein zu nichts dienen, als das allgemeine Elend zu vermehren.

Die Einfalt hat hingegen von der Weichlichkeit, der Uepigkeit und der Verderbniß deſto gröſſere Vortheile zu erwarten. Unſre groſſen Prediger der Eitelkeit und der Wohlluſt, Voltaire, Hüme, und andre, die vielleicht aus unſchul-

unschuldigen Absichten denselben nachsprechen, sind hier in ihren Lobreden unerschöpflich. Sie reden von nichts als von Gewerben, Manufacturen, Handelschaft und Reichthümern. Durch diese wird ein Staat in den Stand gesetzet, allen Zufällen Trotz zu bieten, und alles andre, die Tapferkeit und die Ehre selbst, zu entbähren. Ohne sie würden wir weder Gewerbe, noch Manufacturen, noch Handelschaft, noch die vergötterten Reichthümer kennen; die Staaten würden sich entvölckern; und die aus der Barbarey gerettete Welt in ihr altes Chaos verfallen.

Es wird indessen erlaubet seyn, an der Richtigkeit dieser enthusiastischen Begriffe zu zweifeln. Lasset uns untersuchen, ob diese den Lastern einer kleinen Anzahl dienende Emsigkeit die Menge der glücklichen Leute in einem Staate

vermehre oder vermindere; und ob durch dieſelbe ein ſolcher wirklich bevölkerter und mächtiger werde.

Wir wollen denjenigen, welche in dem Schooſſe der Wollüſte und der Reichthümer ihre Seligkeit und ihr Vergnügen finden, ihre Zufriedenheit nicht ſtreitig machen; ſo hinfällig und ſo übel gegründet ſie auch ſeyn mag. Aber da man den Unglücklichen, die mit ihrer ſauern Mühe in der Dienſtbarkeit des Prachts und der Ueppigkeit ihr Leben zubringen, das Bißgen Brodes, ſo ſie dabey gewinnen, ſo ſehr anrechnet, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, hierüber einige Betrachtungen anzuſtellen.

Dieſe Leute machen eine Claſſe von Menſchen aus, die weit unter dem Stande des Feldmannes erniedriget

erniedriget ist. Ihre Arbeiten sind, wo nicht hart und beschwärlich, doch meistens ungesund und zerstörend. Sie werden dadurch schwach, weich und kränklich. Gewinnen sie viel und ohne Mühe, so werden sie verschwenderisch, wohllüstig, arm und elend. Ist aber ihr Gewinnst gering und mühsam, so ist die Armuth ebenfalls das Loos ihres Alters und das Erbtheil ihrer Kinder. Sie müssen diese in der Wildheit und in der Ungebundenheit aufwachsen sehen; und wenn wir das ganze Leben dieser Leute mit Aufmerksamkeit erwegen, so ist es weit unseliger als immer der Stand einer gänzlichen Wildheit. Ich rede nur von dem was in Europa, wo man noch sehr menschlich denket, zu geschehen pflegt. Die Mißbräuche, durch welche die Ueppigkeit und der Geiz in andern

Welttheilen unzählliche Menschen weit unter den Stand des Viehes niederdrüken, sind noch unendlich grausamer.

Ich will nun auch nicht weiter gehen, um zu zeigen, wie der Mittelstand der menschlichen Gesellschaft, darunter ich neben allen gemeinen Bürgern und Bauersleuten auch den niedern Adel rechne, hierunter leide. Ein jeder wird aus dem, was ich bisher berühret habe, genug einsehen, wie viele Menschen um der phantastischen Glückseligkeit einiger weniger zu fröhnen, unglücklicher seyn müssen, als ihre Bestimmung und ihre angebohrnen Rechte mit sich bringen. Die Ueppigkeit und die Pracht vermindern also die Anzahl der Glücklichen in einem Staate, anstatt dieselbe zu vermehren; und die Emsigkeit, welche sie begünstigen, ist daher eher schädlich als nützlich.

Man

Man überredet uns indeſſen, daß die Bevölkerung und die Stärke eines Reichs dadurch befördert werden. Die Erfahrung, die Vernunft, und Dr. Brown, der nicht leicht etwas ſagt, das er nicht in ihrer Schule gelernet hat, zeigen uns aber, wie ſehr dieſelben und der Zuſtand, darein ſie die Menſchen ſetzen, die Bevölkerung hindern. Und wenn ſie derſelben auch vortheilhaft ſeyn ſollten, ſo werden wir billig eine Bevölkerung verabſcheuen, die nur die Anzahl der Unglückſeligen vergröſſern würde. Es kömmt nicht darauf an, daß ein Cörper viel, ſondern daß er gutes Blut und in dem gehörigen Verhältniſſe mit ſeinen übrigen feſten und flüſſigen Theilen habe. Er wird durch jenes eher ſchwächer als ſtärker. In der That was ſollten ſchwache, kränkliche, weiche, furchtſame

same und niederträchtige Menschen zu der Vertheidigung des Vaterlandes beytragen können? Sie werden ein Kriegesheer wohl vermehren, aber nicht verstärken. Wenn wir hier noch anmerken, wie viele Leute durch das prächtige und überflüssige Leben der Grossen von der Arbeitsamkeit abgehalten, und in den Müssigang und alle Uebel, die derselbe mit sich führet, versenket werden: wie vieles wird nicht noch die Ueppigkeit von den Anfrachen, welche sie an die Beförderung einer nützlichen Emsigkeit machet, verlieren?

Lassen wir aber die phantastischen Begriffe unsrer Gegner fahren. Versetzen wir uns aus ihren eingebildeten elisäischen Feldern, den Ausgeburten ihres epikureischen Witzes, in ein

Land,

Land, wo durch eine gute Policey die Bescheidenheit, die Mäßigkeit, die Enthaltsamkeit und andere nach ihrer erhabnen Denkungsart verächtliche Tugenden blühen. Es wird hier alles alsobald eine andre Gestalt gewinnen. Wir dürfen nicht befürchten, daß die Künste und die Gewerbe darnieder ligen werden. Die Tugend und die Ordnung begünstigen und befördern dieselben ungleich mehr als die Ueppigkeit und die Unordnung. Wie die Geister dadurch erhöhet und erweitert werden, so wird auch der Geschmack des Schönen und des Grossen durch dieselben befestiget und allgemeiner gemachet. Die zerstörenden und verderblichen Lebensarten werden eingeschränket; der Ackerbau und die übrige Theile der Landwirthschaft werden mit mehrerm Erfolge und Nutzen getrieben; der

Staat

Staat erhält dadurch anſtatt kränklicher, ſchwacher und feiger Bürger, geſunde, ſtarke und mannliche; die Anzahl der Elenden wird in den unterſten Claſſen der Bürger verringert, und die von den Glücklichen in den obern vermehret.

Wie alſo die Emſigkeit, wenn ſie in einem von Tugend entblößten gemeinen Weſen zu einer Dienerinn der Ueppigkeit wird, die Schwäche deſſelben und das Elend der Bürger vermehret; ſo befördert die wahre und der Tugend unterworfne Arbeitſamkeit die Glückſeligkeit der Einwohner und die Macht der Staaten.

Die lezte und die vornehmſte Tugend, welche unſre neuen Staatslehrer für die Wohlfahrt der Völker verlangen, iſt die Liebe des gemeinen Beſten, welche die Beherrſcher und die Staatsbedienten derſelben beſeelen ſoll. Dieſe neue Weisheit

heit wälzet alle Laſt der Tugend ab den Schultern der Bürger auf die von ihren Vorſtehern. Dieſe ſollen mit einer mehr als menſchlichen Weisheit und einer bey nahe göttlichen Kraft aus dem ungeheuern Chaos der allgemeinen Verderbniß, Schwachheit und Verwirrung, Ordnung, Glückſeligkeit und Macht erſchaffen Was dieſe Herren der Gottheit ſelbſt abſprechen, was ſie der alles umfangenden Vorſehung unmöglich glauben, das fordern ſie von der Schwachheit und der Blindheit des menſchlichen Geiſtes. Sie überlegen nicht, daß ihre Forderungen noch chimäriſcher und ungereimter ſind, als alle platoniſchen Träume, welche ſie ſo auslachenswürdig finden.

Wo wollen ſie unter einem durch die Wohlüſte, die Weichlichkeit, die Eitelkeit, die Habſucht

ſucht und alle Arten der Ausgelaſſenheit verdorbnen Volke die tugendhaften Beherrſcher und Staatsbediente hernehmen, die alle ihre Gedanken und alle ihre Handlungen auf das gemeine Beſte richten? Werden dieſe durch Wunderwerke vor der allgemeinen Seuche bewahret werden? Werden ſie nicht, wie ihre Mitbürger, ihre größte Glückſeligkeit in den Wohllüſten und Werkzeugen derſelben, den Reichthümern, ſuchen? Wenn nun dieſe einmal ſich ihrer Gemüther bemeiſtert haben; wenn dieſe die höchſten Güter und die Abgötter ihrer Herzen geworden ſind: ſo verſchwindet gewiß der Gedanke der gemeinen Wohlfahrt aus ihren Seelen. Unfühlbar für das allgemeine Unglück werden ſie das ganze Volck ihren Lüſten und den Werkzeugen derſelben nachſetzen, und die Wohlfahrt deſſelben ihrem Geize und ihrer Hab-

ſucht

sucht ohne Bedenken aufopfern. Unwissend, träg, eigennützig, durch ihre phantastischen Ergötzlichkeiten zerstreuet, und zu der Arbeit unfähig gemachet, der Bestechung der Auswärtigen wie der Einheimischen ausgesetzet, wie sollten sie dasjenige leisten, was von ihnen gefordert wird? Und wie übel ist ein Volk mit solchen Beherrschern versorget?

Setzen wir aber, daß alles dieses nicht sey; geben wir den Regenten und ihren Bedienten alle Tugenden, die wir von den vortreflichsten Menschen verlangen können: Wie viele Schwierigkeiten werden ihren weisen und gemeinnützigen Absichten nicht entgegen stehen? Wie sollte es möglich seyn, daß sie aus lauter verdorbnen Materialien ein festes und dauerhaftes Gebäu aufführen könnten? Wie sollten sie aus Men-

schen, die lauter Elend und Verderbniß in ihren Herzen nähren, ein glückliches Volk machen können. Sie müssen entweders die Denkungsart und die Sitten ihrer Bürger nach und nach ändern, oder aller Hofnung eines glücklichen Erfolges auf ewig entsagen.

Es ist durch diese Betrachtungen mehr als genugsam erwiesen, daß die grossen Eigenschaften, durch welche die Macht und der Glanz der Staaten erhalten werden soll, die Tapferkeit, die Ehrbegierde, die Emsigkeit und die Liebe des gemeinen Besten, ohne die andern sittlichen Tugenden nicht bestehen können. Der Stolz unsrer vermeynten Philosophen mag noch so sehr dabey leiden, sie werden keinen Weg entdecken, die Völker glücklich zu machen, als den, durch welchen die einzelnen Menschen gut und tugendhaft werden.

Die

Die liebenswürdige Tugend iſt untrennbar: ſie iſt ſich ſelbſt immer gleich, die politiſche iſt wie die moraliſche, daſſelbige Weſen unter verſchiednen Namen; wer ſie unterſcheidet, kennet ſie nicht; und wer jene ohne dieſe möglich glaubet, kennet ſie noch weniger.

Es bleibet alſo feſt und unſtreitig wahr, daß die Macht und die Glückſeligkeit eines Staates niemals gröſſer ſeyn können, als die Tugend ſeiner Bürger und ſeiner Regenten. So verderbt die meiſten Staaten ſind, welche wir kennen, ſo haben ſie doch den Wohlſtand, den ſie genieſſen, den Ueberbleibſeln von Tugenden und Weisheit zu verdanken, die durch dieſe ihre mildthätigen Ausflüſſe beweiſen, daß ſie noch nicht, wie ſchwermüthige Dichter und milzſüchtige Philoſophen träumen, die Erde völlig verlaſſen haben.

Wollet ihr das Glück der Völker erhöhen; wollet ihr der Gutthäter euerer Mitbürger werden: ziehet die verachtete Tugend aus dem Staube hervor. Schämet euch nicht in ihrem Dienste Ehre und Ruhm zu suchen, welche euch die Reichthümer, die Wollüste und die blendendsten Thaten ohne dieselbe nicht gewähren können.

Wollet ihr selbst glücklich seyn, so vermesset euch nicht, ohne dieselbe diesen grossen Endzweck zu erreichen. Alle euere Mühen sind ohne sie eitel und kindisch.

Fürsten und Unterthanen, Herren und Sklaven, Weise und Unweise, Reiche und Arme, Völker und einzelne Menschen! Die gütige Natur hat euch allen die gleiche Bahn zu der Glückseligkeit eröffnet: Folget ihr, und ihrer liebenswürdigen Tochter der Tugend.

So

So groß und ſo verehrungswürdig indeſſen dieſe Tochter des Himmels in den Augen eines jeden vernünftigen billig iſt: ſo wird doch niemand von der der menſchlichen Natur weſentlichen Unvollkommenheit dieſelbe in dem höchſten Grade verlangen. Der weiſeſte und der rechtſchaffenſte Sterbliche wird von Mängeln und Gebrechen gedrücket; er iſt nur deswegen unter uns tugendhaft und weiſe, weil er weniger unweiſe und fehlerhaft iſt als andre. Ganze Staaten, die aus einer ſo groſſen Anzahl verſchiedener mit gröſſern oder eingeſchränktern Fähigkeiten begabten Menſchen beſtehen, müſſen nothwendiger Weiſe auch groſſen Gebrechen unterworfen ſeyn.

Es wäre hingegen ein nicht geringer Irthum, die Menſchen, weil es ihnen verſagt iſt,

die höchſte Stuffe der Vollkommenheit zu erreichen, von der Pflicht loszuſprechen, demjenigen Grade, deſſen ſie fähig ſind, nachzuſtreben.

Eine weiſe Regierung wird niemals den Entwurf machen, ein untadelhaftes und vollkommnes Volk zu bilden. Sie wird mit der äuſſerſten Sorgfalt die Stärke und die Schwäche ihrer Verfaſſung, und die Fähigkeit ihrer Bürger erwegen. Sie wird nichts von denſelben verlangen, dem in dem einen oder in dem andern dieſer Stücke weſentliche Hinderniſſe entgegen ſtehen. So wird ſie ſich auch nicht durch bloß ſcheinbare oder mehr gefürchtete als furchtbare abſchrecken laſſen. Sie ſoll allzuwol wiſſen, daß die Menſchen in dieſem Stücke noch niemals ſo weit gegangen ſind, als ſie es wohl hätten thun können; und daß ein jeder Schritt, den

man auf dieſer rühmlichen Bahn machet, allemal den folgenden erleichtert.

Ein Menſch, der ſich ſelbſt beſſern will, muß ſich nie vorſetzen, dieſe groſſe Abſicht auf einmal zu Stande zu bringen. Er muß nach und nach ſeine Fehler abzulegen, und ſeine guten Eigenſchaften zu erhöhen trachten. Er muß da anfangen, wo es am nöthigſten iſt, und wo er am leichteſten zu recht zu kommen hoffet. Er muß ſich indeſſen nicht auf einen gewiſſen Puncten einſchränken. Sein Plan muß ſo beſchaffen ſeyn, daß er ihm immer eine Eroberung neuer Tugenden und eine Dämpfung der noch übrigen Fehler erlaubet.

So denke ich, iſt es auch mit ganzen Staaten beſchaffen. Weiſe Beherrſcher, die ihre Untergebnen auf die Bahn der Tugend und der

Glückſeligkeit zurück zu führen einen ernſthaften Vorſatz hätten, würden in dem Anfange nur die ſchädlichſten und die leichteſten Uebel bekämpfen. Sie würden aber trachten, einen jeden Sieg zu dem Werkzeuge eines neuen zu machen. Mit ihren Erfolgen würden ſich ihre Entwürfe erweitern; und wenn ihre Staatsbedienten einer ſo groſſen Unternehmung nur die Helfte der Mühe und des Eifers wiedmeten, den ſie auf eitle und ſchädliche Anſchläge verſchwenden, ſo würden ſie vielleicht in wenigen Jahren über den glücklichen Fortgang ihrer erhabnen Bemühungen erſtaunen.

Die Fürſten haben indeſſen eine ſolche Beſtürzung nicht zu befürchten, ſo lange die Staatsbedienten derſelben ihren Vortheil darinn finden, daß ſie alle Gedanken von Verbeſſerung

des Staates von denſelben entfernen, und ihnen ſolche als Chimären und platoniſche Träume verhaßt und lächerlich machen.

So lange man an den Höfen die Tugend für unnütz und den Tugendhaften für gefährlich hält: ſo lange haben ſich die Völker von ihren Beherrſchern und Vorſtehern dieſorts ſchlechte Hofnung zu machen.

* * *

Aus der Tugend fließt der wahre Friede;
Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drüken, Ehre blendt nicht immer;
Tugend fehlt nimmer.

von Haller.

* * *

II.

Von der Vollkommenheit und von der Verderbniß des Staates.

Quæ civitas ſit ſimpliciter optima, & ea quæ quantum fieri poteſt optima, latere non debet legis conditorem, ac vere civilem hominem.

ARISTOTELES Polit. IIII. 1.

II.

Von der

Vollkommenheit

und von der

Verderbniß

des

Staates.

Wie einzelne Menſchen, ſo ſtreben ganze Staaten nach dem höchſten Grade des Wohlſtandes und der Glückſeligkeit, deſſen ſie durch die Natur der Dinge und durch ihre innerlichen und äuſſerlichen Umſtände fähig ſind. Wie aber jene, ſo werden auch dieſe, als deren Neigungen nichts anders ſind, als das Ganze, welches aus jener ihren zuſammengenommenen

Begier-

Begierden entſtehet, durch falſche und blendende Begriffe verführet, und von ihrer groſſen Beſtimmung abgeleitet. Es iſt dieſes ein für die menſchliche Wohlfahrt äuſſerſt gefährlicher Irrthum, eine traurige Quelle unendlicher Uebel. Wider dieſe iſt es höchſt nöthig, ſich durch richtige und deutliche Begriffe zu verwahren.

Es iſt für ganze Völker, wie für einzelne Menſchen, höchſt wichtig, ſich von der Glückſeligkeit, auf welche ſie gerechte Anſprachen machen können, und von den Mitteln, zu derſelben zu gelangen, eine richtige und vollſtändige Einſicht zu erwerben. So trocken eine ſolche politiſche Metaphyſik einem verzärtelten Geſchmacke vorkömmt, ſo fruchtbar iſt dennoch ihre Unterſuchung an wichtigen und groſſen Wahrheiten. Laſſen wir es uns alſo nicht verdrieſſen,

drieſſen, durch eine etwas unangenehme und mit Dornen beſtreute Bahn uns dem Heiligthum der Wahrheit zu nähern. Je mehr der Schwindelgeiſt unſrer neumodiſchen Weisheit uns davon zu entfernen trachtet, deſto muthiger ſollen wir uns beſtreben, die Hinderniſſe zu beſiegen, die ihr verführender Unſinn uns auf allen Seiten in den Weg leget.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Von der
Vollkommenheit des Staates.

Die bürgerliche Vereinigung wird ohne Zweifel der Vollkommenheit deſto näher kommen, je mehr ſie ihren Mitgliedern einen ungeſtöhrten, reichlichen und dauerhaften Genuß der unendlich mannigfaltigen Güter verſichert, womit die weiſe Milde des Himmels das menſchliche Geſchlecht vorzüglich zu beglückſeligen geruhet hat.

Dieſer groſſe Zweck erfordert in Betrachtung des äuſſerlichen Zuſtandes eines Staates, Macht und Weisheit, um den von auswärtigen Feinden zu befürchtenden Gefahren tapfer zu widerſtehen, oder dieſelben klüglich abzulehnen.

In

In dem Innern deſſelben aber erheiſchet die gemeine Wohlfahrt viele theils unentbehrliche, theils ſonſt vortrefliche Güter, die eine weiſe Haushaltung als die Mittel und Werkzeuge derſelben auf die gerechteſte und dem Ganzen vortheilhafteſte Weiſe austheilet.

Die Abſicht, welche wir uns in gegenwärtiger Abhandlung vorgeſetzet haben, hat hauptſächlich nur die innerliche Vollkommenheit und Unvollkommenheit eines Staates zum Gegenſtande. Wir werden uns deßhalben meiſtens mit denjenigen Vorzügen beſchäftigen, durch welche dieſe erhalten oder gehindert werden. Die äuſſerliche Sicherheit ſtehet ohne dieſes mit den innerlichen Umſtänden eines Volkes in dem engeſten Zuſammenhange. Ein gemeines Weſen, deſſen innere Verfaſſung einen gewiſſen Grad

der Vollkommenheit erreichet hat, wird von auswärtigen Feinden nicht leicht beträchtliche Uebel zu befürchten haben.

Die Güter, durch welche das Wohl der Gesellschaft erhalten und versichert wird, sind weder an Wichtigkeit noch an innerlichem Werthe einander gleich.

Diejenigen, welche dem Staate überhaupt und den Bürgern insbesondre zu ihrer Erhaltung, und zu Erreichung der Absichten ihres Daseyns unentbährlich sind, gehören in die Reihe der nothwendigen.

Diejenigen, welche, obgleich an sich selbst in einem hohen Grade gut und nützlich, doch so unentbährlich nicht sind, und auch die nothwendigen, die durch ihre innerliche Grösse schätzbar, oder durch Fleiß und Geschicklichkeit auf einen höhern

Grad

Grad der Vollkommenheit gebracht, die menschliche Glückseligkeit zu erhöhen, zu verschönern, und dauerhafter zu machen fähig sind, gelangen dadurch in den Rang der vortrefflichen.

Diejenigen, welche ohne unumgänglich nothwendig, oder durch einen innern Werth schätzbar zu seyn, dennoch das Wohl und das Vergnügen der Menschen zu befördern fähig sind, können durch den Namen der Nützlichen von den übrigen unterschieden werden.

Diese sowol als jene haben theils in sich selbst, theils verhältnisweise, ihre Grade von Nutzbarkeit und Vortreflichkeit, welche durch ihren mehr oder minder ausgedähnten Einfluß in die allgemeine Glückseligkeit bestimmet werden.

Ohne einen gewissen Grad von Gottesfurcht, Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Standhaf-

tigkeit, Ordnung und Liebe kann ein Staat unmöglich bestehen. Wenn alle Tugenden aus demselben verbannet werden sollten, so würde er nothwendig sich selbst zerstören.

Ohne die nothwendigen natürlichen Mittel zu der Nahrung und Erhaltung kann ein gemeines Wesen eben so wenig gedacht werden.

Wie die Tugenden des Verstandes und des Herzens auch in den engesten Schranken schätzbar und vortrefflich sind, so sind sie auch einer Erhöhung und Erweiterung fähig, zu welchen sie nicht nur ohne Nachtheil des Staates oder irgend eines seiner Glieder, sondern auch mit derselben gröstem Nutzen ohne einige Einschränkung fortwachsen können. Sie haben noch dadurch einen besondern Werth, daß sie die Mittel sind Reichthum, Macht, Ansehen, und alle andern äusserlichen

lichen Güter zu erlangen; daß ohne dieselben die andern Vortheile uns eher unglücklich als glücklich machen können; und uns also völlig unnütz sind. *

Bey nahe von derselbigen Art, obgleich von weit geringerer Würdigkeit, sind die Vorzüge des Körpers, Gesundheit, Stärke, Schönheit.

Auch die äusserlichen Geschenke der Natur, mit welchen die milde Vorsehung die ganze Schöpfung so herrlich bereichert hat, werden in Betrachtung ihrer Menge und ihrer Vortrefflichkeit von der menschlichen Emsigkeit zu einer besondern Vollkommenheit gebracht. Sie sind geschickt zu Werkzeugen der Verbesserung des Leibes, und

* Homines adquirunt & conservant non virtutes externis bonis, sed externa virtutibus. Hist. polit. VII. 1.

dadurch auch des Gemüthes erhoben zu werden; und in diesem Gesichtspunkte, obgleich sie durch ihre Natur immer den Vorzügen des Geistes weit nachgesetzet werden sollen, verdienen sie auch als beträchtliche Theile der Vollkommenheit des Staates angesehen zu werden.

Der Ueberfluß in denselben hat dem Gelde, und dieses den Reichthümern den Ursprung gegeben, welche auch nichts anders sind als der Ueberfluß an Gelde. Ein weiser und tugendhafter Gebrauch kann dieselben zu Beförderungsmitteln der allgemeinen Wohlfahrt und Sicherheit machen. Mit Weisheit und Tugend vereinigt gehören sie also auch unter die Güter des Staats; da sie ohne dieselben nicht nur den geringsten wahren Werth nicht haben, sondern sogar die unseligsten Werkzeuge des allgemeinen Elendes und Verderbnisses sind.

Ungefehr

Ungefehr von der gleichen Beſchaffenheit, und von der Tugend entblöſſet ebenfalls ohne einigen Werth, ſind diejenigen Vorzüge, welche als unmittelbare Folgen oder geſetzliche Belohnungen der ſittlichen Vollkommenheiten dem damit begabten Bürger beſondere Vorzüge gewähren; äuſſerliche Ehre, Anſehen, Macht, Adel, und was dergleichen mehr iſt, verdienen deßhalben auch unter die politiſchen Güter mit gezählet zu werden, obgleich ſie ihren Urſprung meiſtens menſchlichen Stiftungen und Vorurtheilen, und nicht der Natur zu verdanken haben.

Unter allen dieſen Gütern läßt ſich noch ein haubtſächlicher und weſentlicher Unterſchied bemerken. Die einen können durch Mißbrauch von ihrer Beſtimmung abgewendet, und zu wahren Uebeln erniedrigt werden; indem die andern

sich durch eine unveränderliche und unwandelbare Güte hervorthun. Weisheit, Tugend und alle sittlichen Vorzüge der Seele sind von dieser letztern Art; da alle andern Vortheile, auch der blendendste Witz und die ausgedähnteste Gelehrsamkeit in die Reihe der erstern gehören.

Es bedarf keiner besondern Ausführung, um zu zeigen, daß ein Staat desto vollkommner sey, je mehrere Glieder desselben der Vortheile, die ein Volk blühend und glückselig machen, in dem reichesten möglichen Maasse theilhaftig werden.*

Welch

* Quod igitur necessarium sit, illam optimam esse rempublicam, per cujus institutionem unus quisque optime agat & beate vivat. Aristol. Polit. VII. 2. Durch optime agere ἀριστα πράττειν verstehet Aristoteles gewiß nichts anders als tugendhaft leben, wie er durch das Wohlleben den Genuß der äusserlichen Güter bezeichnet.

Welch ein herrlicher Schatz iſt es nicht für ein gemeines Weſen, wenn es viele und in einem hohen

S. polit. VII. 9. 15. 17. Die Tugend aber ſuchet er in der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Standhaftigkeit und der Weisheit. Die angeſehnſten und erleuchteſten unter den alten Weltweiſen, Sokrates, Plato, Zeno, Epiktet, Antoninus, ja ſelbſt Epikur und Julian, ſagen das gleiche; und doch wollen uns gewiſſe ſogenannte Philoſophen überreden, daß alle Tugenden, ſowohl die obangeführten, als die, welche damit auf das engeſte zuſammenhängen, Erfindungen pedantiſcher Geiſtlicher, bloſſe Pfaffen-Wahrheiten und Vorurtheile eines dummen Jahrhunderts ſeyn. Die ganze Weisheit dieſer Herren läuft ſehr oft auf nichts als auf eine grobe und ungezogene Beſchimpfung der Geiſtlichen aus. Wenn ſie, wie ehmals die grammatiſchen und kritiſchen Helden genug geſchimpfet haben, ſo haben ſie Recht. Man ſehe die Lettres ſur les préjugés du ſiecle, die in dieſem Jahre zu Baſel gedruckt worden ſind. Durch dieſes ganze Buch herrſchet folgender Vorderſatz: (Prémiſſe) Ich ſage, daß alle, die nicht denken wie ich, Schulfüchſe, und mit Vorurtheilen angefüllte kleine Geiſter, und alle Geiſtlichen Dummköpfe und Betrieger ſind. Die

Grade vollkommener, weiser, tugendhafter, verständige und geschickte Bürger besitzet. So ist auch, wenn die sittlichen Eigenschaften derselben dadurch nicht erniedriget werden, und kein anders Mitglied der Gesellschaft darunter leidet, desselben Vollkommenheit desto gröſſer, je mehrere von ihnen über dasjenige, was die natürliche Nothdurft erheischet, einen grossen Vorrath von körperlichen und äusserlichen Gütern besitzen.

Die austheilende Weisheit und Gerechtigkeit haben insbesondre die Ruhe und die Wolfahrt der Gesellschaft zur Absicht. Diese gewähret allervorderst einem jeden das Seinige; da jene auf das sorgfältigste bemühet ist, Ehre, Ansehen und Glück.

Folge die daraus gezogen wird, ist? Hiemit müsset ihr meine Leser, mir glauben. Wer könnte einer solchen sieghaften Vernunft widerstehen?

Glücksgüter unter die Bürger in dem Verhältnisse auszutheilen, nachdem sie von denselben eine dem allgemeinen Wolstande vortheilhafte Anwendung sich versprechen kann.

Es lassen sich hier zwo grosse Regeln der wahren Staatskunst bemerken:

Einem Bürger ohne Achtung auf seine Würdigkeit und Verdienste bey seinen natürlichen und erworbenen Rechten schützen, ist eine Pflicht; aber jemanden von des Staates wegen mehr an solchen ertheilen, ohne daß er durch einen der gemeinen Glückseligkeit geheiligten Gebrauch sich dessen vor andern würdig mache, oder würdig zu machen gegründete Hoffnung gebe, ist ein Verbrechen.

Zweytens lieget es den Beherrschern der Staaten vorzüglich ob, alle ersinnlichen Mittel anzuwenden,

wenden, damit sich so viele Bürger, als es immer möglich ist, eines solchen Grades von Wolstande würdig machen.

Aus der ungleichen Würde und Wichtigkeit dieser Güter fliesset eine neue Art der Vollkommenheit des gemeinen Wesens, wenn ein jedes derselben diejenige Stelle und dasjenige Verhältniß und Gleichmaaß gegen die übrigen darinnen behauptet, so ihnen durch ihre Vortrefflichkeit und durch ihren Einfluß in das gemeine Beste zukommen.

Es ist für die Wolfahrt des Staates unendlich viel daran gelegen, daß die grösten Tugenden sich in den ansehnlichsten und wichtigsten Verhältnissen befinden; die Unwissenheit, die Laster und die Unfähigkeit hingegen in denjenigen Umständen zurückgehalten werden, wo sie ihre schädlichen

Einflüsse

Einflüsse am wenigsten äussern und ausbreiten können.

Diese Grundsätze und Betrachtungen sind zureichend, die Kennzeichen der Vollkommenheit eines Staates zu bestimmen; wenn wir noch die Abwesenheit des Uebels, welche bey der itzigen Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft, insbesondre als ein Gut angesehen werden kann, dazu nehmen.

Wo der niederste Grad von Religion, Weisheit, Liebe, Tugend und Geschicklichkeit mit der kleinsten Anzahl der unentbährlichsten leiblichen und äusserlichen Güter in dem geringsten Maasse von Ordnung und Uebereinstimmung mit den meisten und gröstenUebeln vermischet, sich vereinigt befände, da befände sich der niedrigste Grad der Vollkommenheit.

Wo hingegen der höchſte der Menſchheit mögliche Grad von Religion, Weisheit, Liebe, Tugend und Geſchicklichkeit mit dem größten Ueberfluſſe der vortrefflichſten natürlichen Güter, in der vortrefflichſten Ordnung und Uebereinſtimmung mit den wenigſten und kleinſten Uebeln vermiſchet, vereinigt wäre, da würde der höchſte Grad der Vollkommenheit ein Volk beglückſeligen.

Wir haben bereits angemerket, daß ohne jenen kein Staat möglich ſey, dieſer hingegen iſt auf unſerm Erdkreiſe wol noch niemals wirklich geweſen. Zwiſchen beyden hindurch giebt es ſo vielfache Abwechslungen als verſchiedene Vermiſchungen der Güter in Betrachtung ihrer Menge, ihres innern Werthes, ihrer wechſelsweiſen Verhältniſſe, und der damit vermiſchten Uebel gedacht werden können.

Glückſelig

Glücklich iſt das Volk, deſſen Verfaſſung ſich am wenigſten von der Vollkommenheit entfernet.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Von der

Verderbniß des Staates.

Alles Endliche und Erschaffene ist durch die unveränderliche Beschaffenheit seines Wesens, Mängeln, und nach Maaßgabe derselben geringern oder grössern Uebeln unterworfen. Die geistige Natur des Menschen ist wie die leibliche von diesem allgemeinen Gesetze nicht nur nicht ausgenommen, sondern sie scheinet noch vielfachere Quellen der Verderbniß in sich zu enthalten, als irgend ein anderes Wesen. Wenn auf der einen Seite ein erhabner und mächtiger Trieb dieselbe anfeuert nach der Vollkommenheit zu streben, so neiget sie auf der andern ein fast unbegreiflicher

Hang

Hang zu demenigen, was am meisten fähig ist, dieselbe zu zerstören.

Der Sittenlehrer bestrebet sich billig in Absicht auf die Verbesserung einzelner Menschen, derselben verderbten Zustand zu ergründen. Die gleiche Bemühung in Betrachtung des ganzen gemeinen Wesens ist nicht weniger eine eines guten Bürgers würdige Unternehmung. Wir dürfen uns also nicht ohne Grund versprechen, daß eine sorgfältige Erwegung der politischen Uebel, und ihrer Ursachen uns einen reichen Anlaß geben werden, wichtige und für das Beste der Staaten sehr beträchtliche Folgen daraus zu ziehen.

Der erste Grad der Unvollkommenheit ist der Mangel der Vollkomenheit. Ein niederer Grad von dieser ist schon ein Uebel in Betrachtung eines höhern. Bey der unendlich mannigfaltigen Ver-

schiedenheit der geschaffnen Dinge muß nothwendig auch das Maaß des Guten, welches einem jeden zukömt, abwechseln, und daher müssen sich in der Reihe der Wesen, und derselben Verbindungen unumgänglich viele Arten und Stuffen solcher Unvollkommenheiten und metaphysischer Uebel befinden. Einer jeden Vollkommenheit ist in diesem Gesichtspunkte eine Unvollkommenheit entgegengesetzet. Die Anwendung hievon auf die Beschaffenheit der Staaten ist nach Maaßgabe dessen, was in dem vorigen Abschnitte von der Vollkommenheit derselben gesagt worden, sehr leicht zu machen.

Die Menschen wären glückselig, wenn ihnen keine andere Art des Uebels jemals bekannt geworden wäre. Wir müßten uns in allzutiefe und vielleicht unerforschliche metaphysische Abgründe wagen,

wagen, um zu entdecken, wie hieraus durch einen besondern Zusammenfluß zufälliger Ursachen das sittliche Uebel entstanden sey. Die Erfahrung überzeuget uns nur allzuwohl von dieser traurigen Wahrheit. Wir dürfen nur auf das, was dießorts sich unsern Augen auf allen Seiten darbeut, einige aufmerksame Blicke werfen.

Diejenigen Vermögen, welche den Menschen des Grossen und des Erhabenen fähig machen, werden in demselben erst stark und wirksam, wenn schon diejenigen, so denselben entgegenstehen, lange vorher eine beynahe unbesiegbare Uebermacht erlanget haben. Jene hangen auf unendlich verschiedene Weisen von diesen letztern ab; sie werden durch dieselben gar von ihrer wahren Bestimmung auf unwürdige und verderbliche Gegenstände gelenket, und selbst zu unseligen Werkzeugen der Verderbniß gemachet.

Die sinnlichen und äusserlichen Güter sind, und dieses ohne Zweifel aus unendlich weisen und verehrungswürdigen Gründen, von dem grossen Urheber der Natur in sehr ungleichem Maasse, und in unendlich abwechselnden Mischungen in die verschiedenen Gegenden dieser Erde vertheilet worden. Hieraus entstehet bald natürlicher Ueberfluß, bald Mangel derselben. Durch diese werden der Geist, und das Herz wie der Leib des Menschen, samt dessen darinnen gegründeten Fähigkeiten, bald erhöhet, bald erniedriget, und zu ihrer wahren Bestimmung bald tüchtiger, bald aber untüchtiger gemachet. Daher entstehen die unharmonischen und betrieglichen Eindrücke der äusserlichen Gegenstände in die Sinnen, und durch diese in die Seele des Menschen. Hierdurch werden desselben minder edle Vermögen, die Empfindung und die Einbildung

Bildung eingenommen, die edlern der Verstand und die Vernunft betäubet, und die Begierden in eine bald gröſſere bald geringere Unordnung gebracht. Dieſes veranlaſſet und verurſachet neben dem Mißbrauche der äuſſerlichen Güter die Erniedrigung, die Verfinſterung, und endlich die vollkommene Verderbniß des Verſtandes und des Willens. Aus dieſer unſeligen Quelle flieſſet ſodann das ſittliche Uebel, und führet als eine gerechte und natürliche Folge das Elend und die Leiden mit ſich, unter welchen das ganze menſchliche Geſchlecht ſeufzet. Ohne das ſittliche Uebel würde man das phyſiſche kaum jemals gefühlet und gekannt haben.

Alle dieſe vielfaltigen Quellen von Mängeln und Uebeln haben wieder auf unzählich abwechſelnde Weiſen ihre Einflüſſe in einander, durch welche ſie einander wechſelsweiſe nähren und verſtärken.

Wie dadurch einzelne Menschen verderbet und unglücklich werden, so haben die aus solchen bestehenden bürgerlichen Gesellschaften kein besseres Schicksal. Die nämliche Seuche, welche den Bürger verzehret, breitet sich nach und nach aus, und wird die Krankheit des ganzen Staates. † Sie ist es leider von dem ganzen menschlichen Geschlechte geworden.

Wir

† Man will uns zwar überreden, die Verderbniß der Bürger stehe mit des Staates seiner in keinem so genauen Zusammenhange: dieser könnte mächtig und blühend seyn, wenn jene noch so schlimm und elend wären. Ja die Unverschämtheit verschiedner Schriftsteller gehet so weit, daß sie behaupten, die Ueppigkeit, die Ausschweifungen und die Laster der Bürger seyn eben die rechten Mittel, die Macht des Staates zu befördern. Ich möchte wissen, was solche Leute für die Glückseligkeit und die Wohlfahrt des Staates halten. Das sind seltsame Aerzte, welche glauben, das Geblüt und alle andern Theile eines Cörpers können faul, schlaff und verdorben, und das Ganze dennoch gesund seyn. Die Erfahrung,

Wir finden auf dieſem ganzen Planeten, welchen daſſelbe bewohnet, die Gebrechen und Mängel, die das Gute zerſtören, in überflieſſendem Maaſſe ausgegoſſen. Die daraus entſpringende Verderbniß hat, wie das Gute, welches ſie zernichtet, unzählich verſchiedene Stufen. Auch aus der Vermiſchung derſelben mit dem Guten entſtehen neue Verhältniſſe und

und der weiſe Dr. Brown in ſeiner Beurtheilung der Engelländiſchen Sitten (Appreciation des mœurs Angloiſes) werden ſolche flüchtige Köpfe, wenn ſie noch fähig ſind, der Wahrheit Platz zu geben, eines beſſern belehren. Nichts iſt gewiſſer, als was dieſer leztere ſagt: daß die gänzliche Summe der innerlichen Glückſeligkeit eines Volkes, der Betrag der Grundſätze und der Sitten aller beſondern Glieder ſeyn müſſe, aus denen der Staat beſtehet; oder daß ein Volk nicht anders glückſelig ſeyn könne, als nach Maaßgabe der Tugenden, womit die einzelnen Perſonen, die daſſelbe ausmachen, begabet ſind. Siehe das erſte Haubtſtück des erſten Theiles.

unendlich abwechselnde Grade der Vollkommenheit und der Unvollkommenheit.

Wo an statt Gottesfurcht Unglaube oder Aberglaube, an statt Weisheit Thorheit, an statt Gerechtigkeit Gewalt, an statt Güte Bosheit, an statt Gelehrtheit Unwissenheit, an statt Emsigkeit und Geschicklichkeit Trägheit und Dummheit, an statt Mässigkeit und Bescheidenheit Unmässigkeit und Uebermuth, und an statt Ordnung Unordnung die Oberhand haben; Wo das so nöthige Gleichgewicht der Stände aufgehoben ist; wo der Fürst und die Mächtigen das Volck um ihretwillen geschaffen glauben; wo der geringe Bürger die Gleichheit weiter ausdähnet, als sie mit dem gemeinen Besten bestehen kann; wo der Reiche und Edle ihre Vorrechte zu dem Nachtheile des Armen und Niedrigen misbrauchen;

chen; wo die Freyheit zur Ausgelaſſenheit, und das Anſehen zur Tyranney wird: da iſt unſtreitig der Staat verdorben. Er iſt es aber mehr oder minder, nachdem dieſe Uebel das Gute mehr oder weniger überwiegen; und in ſolchen Verhältniſſen ausgetheilet ſind, durch welche ſie in das gemeine Beſte oder Elend einen mehr oder minder ausgedähnten † Einfluß haben.

† Setzen wir z. B. ein Staat beſitze dreyſſig tauſend Bürger, davon tauſend weiſe, gelehrt und tugendhaft, nur hundert in einem hohen Grade ſchlimm und verdorben, die übrigen aber weder ſehr ſchlimm noch ausnehmend gut ſeyn. Geben wir alle Macht, alles Anſehen, alle Ehre, den hundert Schlimmen; der Staat wird bald im höchſten Grade unglücklich und gänzlich verdorben ſeyn. Vermindert hingegen die Zahl der Tugendhaften, ſo ſehr ihr immer wollet, vermehret der Böſewichter ihre; benehmet aber dieſen alle Gewalt und Anſehen, verſtoſſet ſie in die Niedrigkeit, und ſetzet die Tugendhaften und Weiſen in ihre Stelle: Ihr werdet bald dieſen Staat blühen,

Die Stärke und Schwäche, welche die Verderbniß von denjenigen Urſachen erhält, von denen ſie gezeuget wird, verdienen auch eine beſondre Erwegung, indem ſie die traurigen Folgen derſelben vermehren, erweitern, vermindern,

die Tugend darinn ſteapprangen, und die Böſewichter ſelbſt unter ihrer liebenswürdigen Herrſchaft leben. Wie unglückſelig wäre ein gemeines Weſen, von welchem wahr wäre, was Mylord Bollingbroke, vermuthlich aus überſtieſſender Galle, und ehe er ſelbſt Staatsminiſter worden, geſagt hat: Mylord Bollingbrocke diſoit, que jeune encore il s'étoit d'abord repréſenté ceux qui gouvernoient les nations, comme des intelligences ſuperieures; mais l'experience me détrompa bientôt: J'examinois ceux qui tenoient en Angleterre le timon des affaires, & je réconnûs, que les grands étoient ſemblables à ceux de Phénicie, ſur les épaules desquels on attachoit une téte de bœuf en ſigne de puiſſance ſupréme, & qu'en général les hommes étoient régis par les plus ſots d'entre eux.

dern, einschränken, und denselben eine mehrere oder geringere Dauerhaftigkeit geben. Diese Ursachen sind entweder nothwendige und natürliche, oder zufällige.

Unter die erstern können wir bey der dermaligen Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft auch diejenigen rechnen, die durch keine menschliche Weisheit und Macht zernichtet werden können. Wider diese wird kein Vernünftiger sich sträuben. Niemand wird verlangen, daß ein gemeines Wesen von allen Mängeln und Gebrechen befreyet sey, oder daß dasselbe aus lauter Tugendhaften und Weisen bestehe. Es ist aber dieſorts eine mehr als gemeine Behutsamkeit nöthig, daß man nicht für eine unüberwindliche Ursache des Uebels halte, was durch sich selbst diese Stärke nicht besitzet. Die Menschen sind nur allzugeneigt, in diesen Irrthum

thum zu verfallen, vor dem man sich doch als vor einer fruchtbaren Quelle unendlicher Uebel nicht genug hüten kann. Er ist der grosse Grundsatz derjenigen, welche alle Bemühungen, die Menschen zu bessern, als eitel und fruchtlos verlachen. Sie wollen nicht begreifen, daß es ein grosser Unterscheid sey, das Uebel überhaubt aus der Gesellschaft zu verbannen, oder demselben in besondern Fällen Abbruch zu thun, und seinen traurigen Ausbrüchen zu vorzukommen. Jenes ist freylich unmöglich; dieses aber ist es gewiß nicht.

Die zufälligen Ursachen der Verderbniß sind auch wieder von sehr verschiedener Beschaffenheit: Die einen sind stärker, die andern schwächer. Einige haben ihren Sitz in der Seele des Menschen; die andern aber sind derselben fremd. Einige sind von einer beständigen, andre von

einer

einer bald längern, bald kürzern Dauer. Einige sind allgemein, andre sind diesem oder jenem Stande, dieser oder jener Lebensart eigen. Einige haben einen besondern und genauen Zusammenhang mit der Verfassung des Staates, andre nicht. Einige lassen dem Guten noch Platz, andre verdrängen dasselbe gänzlich. Die einen sind offenbar, indem andre meistens noch gefährlicher im Verborgnen das Heil des Staates untergraben.

Der unselige Zustand, der aus dem Zusammenflusse aller dieser trüben Quellen entstehet, ist uns durch eine allgemeine traurige Erfahrung nur allzubekannt. Wo wir nur unsre Augen hinwerfen, begegnen uns die bejammernswürdigsten Merkmale desselben. Alles was wir noch zu Rettung der Ehre der Menschheit anführen

können,

können, bestehet darinn, daß dieselben in einem Lande in geringerm Maasse angetroffen werden, als in einem andern.

Wo lebet aber das glückselige Volk, welches sich rühmen könne, daß bey ihm die Tugend das Laster überwiege; daß nicht in seinen Gränzen Verachtung und Ruchlosigkeit über die Religion siegprangen, oder doch eine allgemeine Gleichgiltigkeit dieselbe ihres Glanzes und ihrer Ehre beraube; daß nicht Eigennutzen, Bosheit und Uebermuth die Liebe ersticken, die Gerechtigkeit verdrängen, und oft die heiligsten Bande der Natur zerreissen? In welchem vor allen andern begünstigten Lande sind Ehre, Ansehen und Macht die unmittelbaren Folgen und Belohnungen der Tugend und der Verdienste? Wo kann sich die Weisheit noch schmeichlen, bey dem Volke

Volke oder dem Fürsten ein geneigteres Gehör zu finden, als die eiteln und ausschweifenden Vorschläge der falschen Staatskunst? Wo ist nicht bey nahe alle Ordnung und alles Gleichgewicht der Stände durch die unschickliche Austheilung, durch die mehr als unsinnige Verehrung und Erhöhung, und durch die unser Jahrhundert insbesondre entehrende Uebermacht der Reichthümer, zerstöret?

Wo ist nicht das Elend, die nothwendige Folge aller dieser sittlichen Uebel, in dem reichsten Ueberflusse ausgestreuet? Sind nicht Unzufriedenheit, Verdruß, Schmerz, Krankheit, Armuth und Dürftigkeit in allen Ländern gemein; und wie viele schmachten nicht unter den vielfaltigen und abscheulichen Uebeln der Zwietracht,

des

des Krieges und der Verheerung?- welche ihren Urſprung niemals ſo ſehr der öffentlichen Nothwendigkeit, als der Verderbniß und den ſchlimmen Abſichten der Miniſter und der Groſſen zu verdanken haben.

III.

Von den
Pflichten,
welche aus
der Verderbniß des Staates
flieſſen.

III.

Von den

Pflichten,

welche aus

der Verderbniß des Staates

flieſſen.

Ein Gemüth, welches ſeine erhabene Beſtimmung nicht mißkennet, und in welchem nicht alle Empfindung der Menſchlichkeit erſtorben iſt, wird bey dem elenden Zuſtande eines verdorbnen Staates unmöglich unfühlbar bleiben können. Es iſt kein Zweifel, daß nicht auch in denen Ländern, wo die Verderbniß auf den höchſten Grad geſtiegen iſt, ſich viele edle und

menschenfreundliche Seelen befinden, welche das allgemeine Elend beherzigen, und um dessel-ben Erleichterung großmüthige Seufzer gen Himmel schicken.

Dieses ist aber beynahe alles, was die Tu-gend und das gemeine Beste noch von den Her-zen der ihnen geheiligten Menschen gleichsam erpressen können. Ein stummes, ein unfrucht-bares Zeugniß von ihrer Würde und Vortref-lichkeit. Wenn man ihre Schönheit in gehei-men Betrachtungen bewundert, oder gar das Herz gehabt hat, dieselbe der Welt in eiteln Lobreden anzupreisen, so schmeichelt man sich, derselben alle mögliche Verehrung geleistet zu haben.

Sich

Sich dem alles dahinreissenden Strome zu widersetzen; die Vorurtheile, die uns an den Siegeswagen der Verderbniß anfesseln, abzuwerfen; derselben eine rühmliche und einer grossen Seele würdige Fehde anzukünden; die heiligen und unverletzlichen Rechte der Menschheit zu verfechten; das äusserste aller Uebel, die Verletzung seiner Pflicht, mehr zu verabscheuen, als alle durch eine verwirrte Einbildungskraft ausgeheckte Scheinübel; die Rechte des Himmels höher zu achten als die Misbräuche der Erde; dazu glauben sich sehr wenige verbunden.

Die meisten, in deren Seele ein solcher Gedanke entstehet, ersticken denselben alsobald als eine für das, was sie ihr Glück und ihre Ruhe

nennen, gefährliche Misgeburt. Sie bekämpfen die Stimme der Natur und des Himmels durch ein armseliges und nichts bedeutendes Gewäsche.

„ Soll ich allein weise seyn wollen? Soll ich „ durch meinen unzeitigen Eifer Haß und Feind„ schaft auf mich laden? Soll ich mich gar „ lächerlich machen? Soll ich durch eine abenteuerliche Unternemung mein Glück verscher„ zen? Soll ich ohne Hoffnung einiges Nutzens „ für den Staat arbeiten, indem ein andrer „ durch seine niederträchtigen Künste mich auf „ der Bahn der Ehren weit hinter sich zurück„ läßt? Ist es nicht billig, List mit List zu be„ kriegen, und die Schlimmen durch ihre eige„ nen Künste zu fällen?

Alles

Alles dieses sind elende Spitzfündigkeiten, die eine einzige Frage zernichtet: Wer giebt euch das Recht, euch von den ewigen Gesetzen der Natur und des Schöpfers loszusprechen? Schüttelt das Joch der Vorurtheile und der Menschenfurcht ab. Lasset euch durch den falschen und niederträchtigen Gedanken, als ob die Verlassenheit und Einzelnheit des Tugendhaften ihn verächtlich mache, und alle Bestrebung den Staat zu verbessern, weil sie keinen scheinbaren Erfolg hat, eitel, unnütze und deshalben einfältig sey, nicht abschrecken. Diese Denkungsart erniedriget die Menschheit, entehret den Schöpfer und beleidiget das Vaterland. Wenn auch alles Bestreben des Patrioten, welches falsch und unmöglich ist, in die Gemüther seiner dermaligen Mitbürger und Amtsgenossen

nicht den geringsten guten Einfluß hätte, so wäre dasselbe doch weder eitel, noch unnütz, noch einfältig. Es wäre immer an sich noch ein Gut, und ein vortreffliches Gut in dem Staate; eine feyerliche Verwahrung der göttlichen Rechte der Wahrheit, und ein kostbarer Same von Tugend, der vielleicht lange Jahre keimen und erst bey unsern Nachkömmlingen die herrlichsten Früchte bringen wird. Wollet ihr euere ursprüngliche Hoheit und Würde verscherzen, um eitle und nichtswürdige Scheingüter zu erlangen, oder gar nur um den armseligen Spott eines elenden und pöbelhaften Witzes auszuweichen.

Kehret deswegen in euch selbst zurücke, und gebet euch die Mühe, die ihr euerer Wohlfahrt

so sehr schuldig seyd, euere Aufführung zu prüfen und gegen die unfehlbare Richtschnur euerer Handlungen zu halten. Schenket euerer erhabenen Bestimmung einige Aufmerksamkeit, und urtheilet ob ihr dieselbe erfüllet!

Erster Abschnitt.

Von den

allgemeinen Pflichten,

welche

aus der Verderbniß des Staates flieſſen.

Die Pflicht des Menſchen, welche die Hoheit und Würde ſeiner Natur in einem beſondern Glanze zeiget, iſt: **Sich nach allen Kräften zu beſtreben, den groſſen Abſichten zu entſprechen, zu welchen der Allerhöchſte ihm und der ganzen Schöpfung das Daſeyn geſchenket hat.** Aus dieſem Grundſatze folget unmittelbar ein anderer, welcher aus vielen andern Gründen wahr ſeyn würde, wenn auch der erſtere

erſtere falſch ſeyn könnte: Thu ſo viel Gutes, als dir immer möglich iſt; befördre deine eigene und andrer Glückſeligkeit und Vollkommenheit durch alle erſinnlichen Mittel, und in dem weiteſten Umfange, ſo deine Umſtände, deine Kräfte, und deine Einſichten dir erlauben. Wenn auch dieſes allgemeine und leichte Geſetze für den Verſtand noch irgend eines Sterblichen zu hoch und zu unverſtändlich wäre, ſo hat der weiſe Urheber der menſchlichen Natur, daſſelbe auf die klärſte und allen Vorwand der Unwiſſenheit benehmende Weiſe, in den Herzen der Einfältigſten kund gemachet. Eine innere Stimme erinnert einen jeden: Andern das zu thun, was er gerne hat, daß ſie ihm es thun, und dasjenige gegen dieſelben zu unterlaſſen, was er wünſchet, daß ſie es gegen ihn unterlaſſen. Der Inbegriff unſerer

Pflichten

Pflichten ist also zugleich das Erhabenste und das Einfältigste, so eine menschliche Seele gedenken kann.

Wir mögen uns nun in einem Gesichtspuncte betrachten wo wir immer wollen, so werden wir niemals finden, daß die allgemeine Verderbniß uns von dem geringsten Theile des Gesetzes los-spreche. Sie verstärket vielmehr unsere Verbindlichkeit, und erweitert den Umfang derselben, mit der Pflicht sich wider das Uebel zu verwahren, und demselben zu widerstehen; welche sich beynahe durch das ganze Gebäude unserer andern Pflichten ausdähnet.

Da ein jeder Mensch durch seine Verderbniß, durch seine Laster, und zum mindesten durch seine Unvorsichtigkeit das allgemeine Uebel des Staates vermehret und verstärket, so lieget einem jeden

den auch ob, alles was immer in ſeinem Vermögen ſtehet, anzuwenden, um daſſelbe zu vermindern und zu entkräften. GOtt, die Natur und die Vernunft verbinden uns, den Schaden, den wir der Geſellſchaft zu der Zeit unſerer Bethörung zugefüget haben, in glücklichern Tagen ſo viel es uns möglich iſt wieder zu erſetzen.

Je mehr dieſe gefährliche Seuche um ſich greifet, je mehr ſie das Haubt emporhebt, und ihre unſelige Herrſchaft erweitert, ſo verſtärket ſich in dem gleichen Maaſſe unſere Schuldigkeit, alle unſere Kräfte zu ſammeln, um uns und andere wider daſſelbe zu beſchützen, unſere ſo koſtbare ſittliche Freyheit, die einige wahre Grundfeſte der bürgerlichen, unverletzt zu erhalten, die Uebermacht des Uebels, wo ſie nicht zernichtet werden kann, wenigſtens zu ſchwächen, und ſo viel

es

es immer möglich iſt, die Rechte der Wahrheit und der Tugend zu vertheidigen.

Wir ſollen es uns zu dieſem Ende zu einer allgemeinen und unverletzlichen Regel machen; alle unſere Handlungen in dem Geſichtspunckte zu erwegen, wie ſie ſich gegen die Verderbniß oder die Verbeſſerung unſter ſelbſt, unſerer Mitbürger und des ganzen gemeinen Weſens verhalten.

Je mehr wir durch unſere ganze Aufführung jene zu vermeiden, und dieſe zu befördern trachten, deſto mehr werden unſere Tugenden, unſere Ehre, unſere Glückſeligkeit, und mit denſelben die allgemeine Wohlfahrt des Staates erhöhet. Der Tugendhafte, der Rechtſchaffene allein genieſſet die ſelige und erhabene Freude, daß eine jede ſeiner unſchuldigen und edeln angenehmen Empfindungen mit dem Wolſtande des Vaterlandes übereinſtim-

einstimmet. Der Schlimme hingegen empfindet nichts als Unordnung, Verwirrung und Widerspruch mit sich selbst, mit GOtt, mit seinem Nächsten, und mit der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Die ersten, die heiligsten unserer Verhältnisse sind diejenigen, in welchen wir gegen das höchste Wesen stehen. Die Erkenntniß seiner unendlichen Vollkommenheiten, die Verehrung seines alles umfangenden Verstandes und seines allerheiligsten Willens; das Vertrauen auf seine allerweiseste und allergütigste Führung sind die erhabensten Vorrechte unserer Natur, und die reichesten Quellen unserer Glückseligkeit. Nichts ist fähiger uns davon abzuleiten als die Verderbniß, die unser Vaterland und andere Länder unglückselig machet. Sie verfinstert unsern Verstand,

ſtand, und erfüllet denſelben mit unſeligen Zweifeln, die unſer Herz vergiften, und unſere Leidenſchaften wider die Wege des Himmels mürriſch und aufrühriſch machen. Sie verſetzet uns dadurch in einen deſto betrübtern Zuſtand, je mehr wir in ſolchen Zeiten Vertrauen und Hoffnung nöthig haben, um unſere Unſchuld zu bewahren, unſere Unglücksfälle muthig zu überſtehen, und unſere Pflichten herzhaft zu erfüllen.

In dieſer Abſicht ſollen wir uns auf das eifrigſte beſtreben, unſere Erkenntniß der verehrungswürdigen Eigenſchaften GOttes deutlicher und lebhafter zu machen, und uns von der Heiligkeit und Gerechtigkeit ſeiner Führung lebendig zu überzeugen. Insbeſondre ſollen wir uns hier an die groſſe Wahrheit halten, welche uns die Vernunft und die Offenbarung lehren: Daß jenſeits des

Grabes

Grabes alle Unordnung aufhören, und das grosse Räthsel, das uns hier so sehr verwiret, sich entwickeln werde; daß wir unsere Hoffnungen nicht in die engen Gränzen dieses Lebens einschränken; allhier für die Tugend und für die Wahrheit zu leiden, uns zur Ehre und Glükseligkeit rechnen; und erst in einem bessern Leben unsere Belohnung, und einen dauerhaften des Adels unserer Seele würdigen Wohlstand erwarten sollen.

Diese grossen Betrachtungen sind auch insbesondre eigen uns anzufeuern mit der Ehrfurcht und dem Eifer, die wir der Religion schuldig sind, die Ehre derselben zu beherzigen, ihre Ausbreitung und Handhabung durch alle des Geistes derselben würdige Mittel zu befördern, und alle

derſelben nachtheilige Mißbräuche und Vorurtheile mit beſcheidener und chriſtlicher Klugheit und mit ſtandhaftem Muthe zu beſtreiten.

Zu allen Zeiten und in allen Umſtänden iſt es eine der weſentlichſten Pflichten des Menſchen, ſeine Einſichten zu verbeſſern, und ſeine Begierden in der zu der Glückſeligkeit unumgänglichen Ordnung zu erhalten. Es erhält aber dieſelbe durch die allgemeine Verderbniß noch weit mehr Stärke und einen weit gröſſern Umfang.

In ſolchen traurigen Umſtänden verkehren ſo viele blendende Vorurtheile, Beyſpiele und Reizungen unſere Sinnen, unſere Einbildungskraft und alle unſere Begriffe, dadurch unſer Verſtand gänzlich verfinſtert, und das ganze Gebäude unſerer

serer Erkenntnisse in die äusserste Unordnung und Zerstöhrung gebracht wird. Auf allen Seiten umgeben uns unzählige Gefahren und andere Hindernisse, die uns von der Ausübung der Tugend abschrecken können. Wo wir nur unsere Augen hinwerfen, sehen wir die furchtbarsten und mächtigsten Feinde vor uns, die alle unsere Unschuld und Rechtschaffenheit bekämpfen. Diese zu besiegen können wir niemals zuviel Behutsamkeit und Kräfte anwenden.

Wir sollen deßhalben allervorderst unsere Sinnen und unsere Einbildung, die ersten Ueberläufer zu dem Gefolge unserer sittlichen Widersächer, unter das Panier der Wahrheit und der Tugend zu ihrer ersten Bestimmung zurückführen; sodann sollen wir damit unsere auf dieselben gegründeten

Begriffe und Urtheile richtig, deutlich und vollkommen seyn, dieselben auf alle mögliche Weise schärfen und in der Ordnung erhalten, und damit unsre Tugendliebe desto brünstiger und wirksamer sey, dieselben mit den lebhaftesten und herrlichsten Bildern ihrer Schönheit und der damit verknüpften vortreflichen Folgen anfüllen.

Nach dieser Vorbereitung wird es desto leichter seyn, was zu diesem Endzwecke gleich nöthig ist, unsre Verstandeskräfte zu erhöhen, unsrer Vorsichtigkeit, unsrer Behutsamkeit, unsrer Weisheit und andern davon abhangenden Eigenschaften, die erforderliche Grösse und Erweiterung zu geben, und dieselben auf einen so hohen Grad zu bringen, als es nöthig ist, um uns vor den übereilten Urtheilen und den daraus

fliessenden

fliessenden Vergehungen, dazu der menschliche Geist so geneigt ist, als vor einer Quelle unendlicher Uebel zu verwahren.

Vorzüglich sollen wir uns nach allen unsern Kräften, von unsrer erhabnen Bestimmung, von unsern Pflichten, und von den Mitteln, dieselben am würdigsten zu erfüllen, klare, grosse und lebhafte Begriffe machen. Wir sollen dieselben täglich zu erhöhen und zu erweitern trachten, und insbesondre wo die allgemeinen Vorurtheile und Irrthümer der Wahrheit und der Tugend am gefährlichsten scheinen, unsern Verstand mit den vollkommensten Gründen der Religion und der Vernunft wider dieselben bewafnen.

Durch dieſes Mittel werden wir zu derjenigen Harmonie unſers Herzens und unſers Willens mit unſerm Geiſte und unſerm Verſtande gelangen können, die zu unſrer Seelenruhe und wahren Glückſeligkeit ſo nöthig iſt. Denn wie wir bey dem verderbten Zuſtande des Staates eine vollkommnere Einſicht nöthig haben, ſo erfordert derſelbe von uns auch mehr Großmuth, mehr Standhaftigkeit, mehr Mäſſigung, und inſonderheit eine nach dem wahren Werthe der Dinge und Rang der Güter geordnete Liebe derſelben. Wie die richtigen, deutlichen und nach der Natur eines jeden Dinges lebhaften Begriffe die Gröſſe und Vollkommenheit des Herzens vorzüglich befördern, ſo ſind auch dieſe Tugenden deſſelben der Aufheiterung und Verbeſſerung des Verſtandes ausnehmend vortheilhaft.

Unor-

unordentliche und niedrige Begierden zeugen verwirrte Begriffe, und dieſe zernichten ebenfalls alle Ordnung und alle Hoheit der Neigungen.

Da nun die gefährlichſten und ſtärkſten Uebel den wirkſamſten und nachdrücklichſten Widerſtand erfodern, ſo liget uns haubtſächlich ob, unſre Weisheit, unſre Klugheit, unſern Muth und unſre Standhaftigkeit denjenigen entgegen zu ſetzen, die am meiſten im Schwange ſind, und die uns bevorſtehen, wenn wir unſre Pflichten erfüllen. Wenn wir den groſſen Gedanken von unſrer erhabnen Beſtimmung, und richtige und lebhafte Begriffe von unſern Verhältniſſen gegen GOtt, gegen das Ganze, gegen den Staat, und gegen jedes Glied deſſelben, wie wir ſollen, beſtändig vor Augen haben, ſo wer-

den uns dagegen alle Reizungen der falschen Grösse, der Schätze, und der Wohllust, unsrer unwürdig, und alle Güter der Welt, das Leben selbst, viel minder schätzbar scheinen. Wir werden nichts hoch schätzen, als in so ferne es viel oder wenig zu Erfüllung unsrer Bestimmung beyträgt. Wenn wir uns nach dieser grossen Richtschnur achten, so wird das Vertrauen, daß der Himmel mit uns zufrieden ist, und die Erde mit uns zufrieden seyn soll, unsern Muth und unsre Standhaftigkeit über alle Versuchungen und Gefahren hinaussetzen.

Wie unsre Kräfte und Umstände die Schranken unsrer Pflichten bestimmen, über welche wir zu nichts verbunden werden können, so setzen sie uns auch in die Verbindlichkeit, nichts

gutes

gutes zu unterlassen, das durch dieselben möglich ist. Es ligt uns also insbesondre ob, dieselben sorgfältig zu prüfen, damit uns nicht eine darniederschlagende Kleinmüthigkeit, eine sträfliche Nachlässigkeit, oder eine unbesonnene Vermessenheit zu kühn, oder zu saumselig machen; und damit wir, wo es immer möglich ist, was unserm Vermögen noch abgeht, durch eine unablässige Bestrebung nach ihrer Verbesserung auf die vollkommenste Weise erhalten mögen. Es ist hier hauptsächlich nöthig anzumerken, daß kein einiger Bürger, nicht einmal der Schwächste und Einfältigste, von allen Kräften etwas zu der Verbesserung des Staates beyzutragen entblösset sey. Eine jede gute Handlung, so gering dieselbe auch ist, hat ihren grossen Einfluß in das Ganze. Der schlechteste Mensch

kann durch eine solche der Gutthäter und Verbesserer seiner Mitbürger werden.

Die äusserlichen Umstände des Menschen, der Gebrauch und der Mißbrauch derselben, sind für ihn, nach ihren verschiedenen Beschaffenheiten, Aufmunterungen und Hindernisse der Tugend. Reichthum und Armuth, Macht und Schwachheit, Ehre und Verachtung, Hoheit und Niedrigkeit, sind eigentlich nur in dieser Betrachtung unsrer Neigung oder unsers Abscheues würdig. Nichts, was ausser uns ist, hat einen Werth für uns, als in so fern es durch seine Natur oder durch den Gebrauch, den wir davon machen, ein Mittel wird, gutes zu thun.

In einem verdorbnen Staate ligt uns insbesondre ob, alle Anlässe, die uns unsre Umstände geben, auf die eine oder die andre Weise etwas

zu

zu der Verbesserung desselben beyzutragen, uns zu Nutz zu machen, und alles zu verhüten, wordurch wir auch zufälliger und unschuldiger Weise uns und andre schlimmer zu machen befürchten können.

Aus den gleichen Grundsätzen fliesset die Pflicht, nach einer immer anwachsenden Verbesserung seiner Umstände zu streben, aber nur dasjenige für eine wahre Verbesserung derselben zu halten, was uns mehr Vermögen und mehr Anlaß giebt, die Glückseligkeit andrer zu befördern, und insonderheit dieselben wider das gefährliche Gift der Verderbniß zu verwahren.

Die Mässigung und Einschränkung unsrer eiteln und verführischen Begierden ist hiezu haubtsächlich nöthig. Ohne diese können die äusserliche

liche und innerliche Unabhänglichkeit, diese einem weisen und tugendhaften Menschen, wie einem guten Bürger so unumgänglichen Eigenschaften, nicht bestehen. Der Sklave seiner Lüste, der Anbeter der Reichthümer und der falschen Ehre ist zugleich der Sklave desjenigen, der ihm die Erfüllung seiner dohrichten Wünsche gewähren kann; und ein Sklave kann, in so fern er ein solcher ist, nichts gutes thun.

So schränket der gleiche Grundsatz auch den an sich unschuldigen Gebrauch der Glückesgüter auf eine Bescheidenheit und Mässigung ein, dadurch unsre Mitbürger vor demjenigen Mißbrauche derselben verwahret werden, der in Betrachtung der Umstände des ganzen Staates zur Ueppigkeit ausarten, und eine Quelle der

Ver-

Verderbniß werden könnte. Noch weit sorgfältiger soll ein jeder, welchen der Himmel mit solchen gesegnet hat, sich hüten, durch einen sträflichen Mißbrauch dieselben zu Werkzeugen seines Stolzes, seiner Herrschsucht, seiner Lüste, und dadurch der allgemeinen Ueppigkeit und Verderbniß zu machen.

Es ist bey nahe überflüssig beyzufügen, daß unsre äusserlichen Umstände, je vortreflicher, höher und glücklicher dieselben sind, uns zu einem desto ausgedähntern Umfange von Pflichten auf eine vorzügliche Art verbinden, und uns dagegen weit grössern Gefahren aussetzen.

Der Innbegriff unsrer Pflichten gegen den Nächsten ist fast gänzlich darinnen enthalten, was sich von demjenigen, so wir uns selbst

schuldig

schuldig sind, sagen läßt. Wir sollen seine Glückseligkeit befördern wie unsre eigne. Es verbindet uns also der unselige Zustand der Verderbniß des Staates, unsre Mitbürger nach allen unsern Kräften, in allen Anlässen, die uns unsre Umstände an die Hand geben, davor zu warnen, und ihren Verstand, ihren Willen, ihren Geist und ihr Herz vor den ansteckenden Einflüssen derselben zu bewahren. Eine menschenfreundliche und edle Liebe soll uns zu Erfüllung dieser grossen Pflicht entflammen; und uns aufmuntern, alle unsre Handlungen, alle unsre Reden, und alle unsre Gedanken zu diesem der Hoheit unsrer Natur so würdigen Zwecke zu vereinigen.

Unmit-

Unmittelbar flieſſet aus dieſem Grundſatze die groſſe und erhabne Pflicht, die mit dem Wachsthume unſers Anſehens und unſrer Würde immer gröſſer, wichtiger und verbindender wird, durch ſein Beyſpiel andre zu der Hochſchätzung, zu der Liebe und zu der Ausübung der Tugend aufzumuntern. * Es kann der Rechtſchaffene ſeine Tugend in keiner glückſeligern und in keiner glänzendern Geſtalt betrachten, als in ſo fern er dieſelbe als ein Werkzeug anſieht, auch andre der nämlichen Glückſeligkeit theilhaft zu machen.

* Exemplis trahimur & trahimus retro;
Soli nemo ſibi eſt malus.
Nulli vita ſua eſt: dum vaga poſtero
Turbam turba premit gradu,
Sunt primi exitio ſæpe ſequentibus.

SARBIEVIVS Lyricorum IIII. 10.

machen. Dieſes erhöhet, erweitert und vervielfachet ſeinen Werth und ſeine Zufriedenheit auf unendliche Arten. Wie abſcheulich ſoll hingegen nicht der Schlimme ſich ſelbſt finden, wenn er die unendlich ausgebreiteten Folgen ſeiner Fehler auch in andern, die ſonſt unſchuldig geblieben wären, vervielfachet ſieht, und dadurch unendlich vermehrte Peinen und Plagen des Gewiſſens, den wahren Zunder eines hölliſchen Feuers, über ſich ſammelt. Erweget dieſe groſſe, dieſe unzweifelhafte Betrachtung, Groſſe und Mächtige der Erde! Bedenket euere erhabnen Verhältniſſe. Haltet euern Wandel dagegen. Wenn ihr alsdenn nicht zittert, ſo iſt nichts mehr vermögend, euch zu rühren. Wehe euch! Wehe den Völkern, welchen ihr vorſtehet!

Von

Von der nämlichen Wichtigkeit als die Handlungen der Menschen sind in diesem Gesichtspuncten ihre Reden, und man ist insgemein in Betrachtung derselben noch unbedachtsamer. Ein jedes Wort eines Menschen, insonderheit wenn derselbe durch seine Weisheit, durch seinen Witz, durch seinen Rang oder durch sonst irgend einen Vorzug angesehen ist, kann der Same einer Tugend, oder der Zunder eines Lasters werden. Unsre meisten Unterredungen sind Urtheile über unsre eignen, oder über fremde Handlungen. Es ist unendlich viel daran gelegen, daß dieselben richtig und nach den vollkommensten Grundsätzen unsrer Pflichten abgewogen seyn. Wir haben uns mit der äussersten Sorgfalt zu hüten, daß nicht Leichtsinn, Uebereilung, Vorurtheile, unzeitige Schamhaftigkeit, Menschenfurcht, Eigennutzen dieselben vergiften, und zu unseligen Werkzeugen der allgemeinen Verderbniß machen.

Wenn wir mit geſetztem Gemüthe die Unterhaltungen der meiſten Geſellſchaften betrachten, ſo werden wir dieſelben nicht anders anſehen können, als wie Schulen der Verderbniß und der ſchlimmen Sitten. Es iſt alſo eine groſſe und wichtige Pflicht, ſich dieſem Uebel und den betrübten Folgen deſſelben entgegen zu ſetzen; ſich und andre von der allgemeinen Gleichgiltigkeit, ſo dießorts herrſchet, zu befreyen; die Rechte der Wahrheit und der Tugend mit einer anſtändigen Herzhaftigkeit zu vertheidigen; den ſo angenehmen geſellſchaftlichen Umgang der Menſchen auch unſchuldig und lehrreich zu machen, und ſich darinn insbeſondre als einen Widerſacher und Feind der im Schwange gehenden Uebel zu bezeugen.

Wie aber die Weisheit alle unsre Handlungen beseelen, und die Klugheit dieselben begleiten soll; so müssen wir solche bey Erfüllung dieser Pflicht insonderheit zu Rathe ziehen. Es ist daher sehr nöthig, sich zu hüten, daß man nicht durch einen unzeitigen und übertriebnen Eifer, durch bittre und mehr eine aufgebrachte Gemüthsbewegung als eine aufrichtige Liebe der Tugend beweisende Vorwürfe, oder durch andre ungeschickten und unanständigen Weisen, die erhabnen Wahrheiten, die uns zu retten obligen, verhaßt, verachtet, oder lächerlich mache. Im Gegentheile sollen wir auf alle möglichen Mittel bedacht seyn, die Lehren der Weisheit und der Tugend, die wir gemein und beliebt machen wollen, von allem Scheine des Eigendünkels, von der Rohigkeit, von der Pedanterie, und

von andern Mängeln, welche ſie ſo ſehr verunzieren, zu reinigen. So viel es uns immer möglich iſt, ſollen wir trachten, dieſelben mit allen Reizen der Gefälligkeit, der Ungezwungenheit, der Freudigkeit, eines anmuthigen und lebhaften Witzes, und einer liebreichen und einnehmenden Vertraulichkeit auszuſchmücken.

Auf die gleiche Weiſe ſchreibet uns die Weisheit die wichtige Regel vor, ihre Lehren und Warnungen vorzüglich bey denjenigen Perſonen auszubreiten, wo wir hoffen können, daß ſie den meiſten Eingang finden, und den ausgedähnteſten Nutzen ſchaffen werden.

In die erſtere Claſſe rechne ich die Jugend. Sie iſt zwar von einem ſehr flüchtigen und eiteln Geiſte, aber ihr noch unverhärtetes und in dem

Schlimmen

Schlimmen noch nicht erſtarktes Gemüth iſt noch ſehr fähig, durch die Schönheit und Hoheit der Tugend gerühret und eingenommen zu werden. Die Eltern, welchen die beſondre, und die Lehrer der hohen und niedern Schulen, welchen die öffentliche Auferziehung anvertrauet iſt, wie auch andre, welche viel Anlaß haben, mit jungen Leuten umzugehen, ſind dieſorts gegen das Vaterland insbeſondre verpflichtet. Sie haben die glückſeligſte Gelegenheit ihren Stand zu erhöhen, und zu adeln, und ſich zu Gutthätern des menſchlichen Geſchlechtes zu erheben. Wie ſehr ſind ſie nicht zu bedauern, wenn ſie dieſes erhabne Vorrecht ungenützet verſcherzen, und ſo viele Tugenden, deren ſie ſich ſelbſt theilhaft machen könnten, gleichſam in der Geburt erſticken.

In die zweyte der obgemeldten Claſſen gehören die Groſſen, und alle, welche beſtimmet ſind oder werden können, ganzen Völkern oder doch vielen Menſchen vorzuſtehen. Je mehr ſich alles zu verſchwören ſcheinet, dieſen die Wahrheit zu verbergen, deſto dringender und gröſſer iſt die Verbindlichkeit, ihnen dieſelbe bekannt zu machen. Es iſt dieſes hiemit unſtreitig eine der erſten, der wichtigſten und der heiligſten Pflichten derjenigen, die den Zutritt zu den Fürſten, zu den Beherrſchern der Staaten, und zu den Groſſen haben.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt.

Von den

aus der Verderbniß des Staates

flieſſenden

beſondern Pflichten

der Regenten und ihrer Beamten.

Diejenigen Verhältniſſe, in welchen die Menſchen gegen den Staat und ihre Mitbürger ſtehen, erweitern und verſtärken ihre Verbindlichkeit zu allen ihren Pflichten, und insbeſonder zu der Bekämpfung der allgemeinen Verderbniß. Die Beherrſcher der Völker, derſelben Räthe und Beamten, die Gelehrten, die Geiſtlichen, die Unterthanen als Unterthanen betrachtet, ſind alle noch über das, was wir bisher ausgeführt

haben, dem Staate auf die eine oder andre besondre Weise verpflichtet.

Die Majestät, der erhabne Character, und die damit verknüpfte Macht des Fürsten sind demselben von GOtt und dem Volke als Werkzeuge der gemeinen Glückseligkeit anvertrauet. Als dem Statthalter des allerhöchsten und allerheiligsten Wesens, als dem Gesetzgeber, als dem Handhaber derselben und der guten Sitten, als dem Vater seines Volkes, liget ihm vorzüglich ob, seine geheiligten Rechte wider den Anwachs des Uebels zu gebrauchen. Eine jede seiner grossen und wichtigen Verhältnisse wird für ihn eine desto unerschöpflichere Quelle von Bewegungsgründen hiezu; je leichter sie es zu einer gleich fruchtbaren von Elende und Verderbniß werden kann.

Er

Er thut keinen Schritt, er redet kein Wort, er hat beynahe keinen Gedanken, die nicht einen besondern Einfluß in die Verbesserung oder in die Verderbniß seines Volkes haben. Alle seine Bewegungen haben über die Herzen derer, die ihn umgeben, und durch diese auf das gesammte Volk eine mehr als zauberische Macht. Ein jeder Wink von ihm ist ein lebendiges Gesetze. Eine jede Handlung, die er auch nicht als Fürst, sondern als Mensch begehet, kann ein Triebrad unzähliger guter oder schlimmer Thaten werden. Wie viele, wie grosse Bewegungsgründe hat er also nicht, eine jede derselben zu einem Damme wider die Verderbniß zu machen? Wenn es auch unter den sittlichen Handlungen der Menschen gleichgiltige geben könnte, so müßte man doch der Fürsten und Regenten ihre davon ausnehmen.

Zu Erfüllung dieſer groſſen Pflichten hat derjenige, der ſeinem Volke würdiglich vorſtehen will, noch weit mehr nöthig, dem höchſten möglichen Grade der Weisheit, der Klugheit, der Einſicht und haubtſächlich der Tugend nachzuſtreben, alß irgend ein andrer Sterblicher. Wie oft haben nicht harte und übertriebene Mittel den beſten Endzweck zernichtet, und widerſprechende Einrichtungen oder Handlungen die weiſeſten Bemühungen ſonſt wohl geſinnter Regenten vereitelt! Wenn dieſe ſelbſt nicht weiſe und tugendhaft genug ſind; wenn ſie durch ihre Handlungen ihre Geſetze widerrufen; wenn ſie auf eine allzunachläſſige oder auf eine gewaltthätige und den Freyheiten und Rechten des Volkes nachtheilige, oder auch nur nachtheilig ſcheinende Weiſe dieſelben handhaben; oder auch, wenn ſie zur Unzeit und ohne die gehörige Behutſamkeit

butſamkeit erwachſene und erſtarkte Uebel auf einmal und mit einer empörenden Schärfe ausrotten wollen: ſo ſetzen ſie ſich in die Gefahr, ihrem Lande unendlich mehr zu ſchaden als zu nützen.

Ein weiſer Regent bemühet ſich alſo insbeſondre um eine genaue und richtige Erkenntniß der Verderbniß ſeines Volkes, der Natur und des Grades derſelben, und derjenigen Mittel, durch welche derſelben am ſicherſten, am leichteſten und am wirkſamſten begegnet werden kann. Er betrachtet erſtlich ſorgfältig den Grad der Vollkommenheit, deſſen ein jeder Staat, als ein menſchliches und hiemit durch ſeine Natur unvollkommnes Werk; und denn auch denjenigen, deſſen ſein Volk durch ſeine beſondern Umſtände fähig iſt. Er unterſuchet die Hinderniſſe davon,

davon, und die Urſachen der Uebel, die er zu beſtreiten hat. Er erwiget ihre Gründe, ihre Stärke, ihren Umfang, ihre Dauer, ihre Verhältnis gegen die Verfaſſung des Staates, und den Einfluß, den ſie ſo wol eines in das andre, als ſamtliche in das Ganze deſſelben haben.

Nach allen dieſen Umſtänden richtet er die Maaßregeln ein, durch welche er ſeinen groſſen Zweck zu erhalten ſuchet. Er machet ſich einen weiſen und wohl geordneten Entwurf ſeiner Arbeiten, damit alle mit einander übereinſtimmen, und keine die andre verhindre.

Gegen kein Uebel gleichgiltig, widerſetzet er ſich doch vorzüglich denjenigen, von welchen das gemeine Weſen am meiſten zu befürchten hat, und deren Verbeſſerung für die allgemeine Glückſeligkeit der Bürger den größten Vortheil verſpricht.

Nach

Nach diesem Grundsatze theilet er seine Sorgfalt, seine Wachsamkeit, sein Ansehen, seine Macht, in dem richtigsten und gemeinnützigsten Verhältnisse aus.

Die Religion und die guten Sitten sind hier sein vorzügliches Augenmerk, und da er weiß, daß sein und seines Hofes † Beyspiele zu der Beförderung derselben alles beytragen können: so trachtet er billig da den Anfang mit der allgemeinen Verbesserung zu machen. Eine besondre [illegible]achtung zeiget die Nothwendigkeit hievon

† Siehe ein Beyspiel hievon in des Herrn von Loen kleinen Schriften, im ersten Bande an der sechs und dreyßigsten Seite des dritten Abschnittes der moralischen Schilderereyen. Ob von dem gleichen Hofe und der gleichen Stadt noch das nämliche wahr sey, was der Herr von Loen im Jahre 1718 davon gerühmet hat, müssen diejenigen wissen, welche dieselben seit dem Zeitpuncten der freyen Denkungsart besuchet haben.

hievon noch viel überzeugender. Derjenige Cörper, deſſen edelſte und ſein ganzes Gebäu zuſammenhaltende Theile verdorben und beſchädigt ſind, iſt unſtreitig in den gefährlichſten Umſtänden. Das Land, deſſen Vorſteher unweiſe, ungerecht, eigennützig, wohllüſtig, übel geartet und übermüthig ſind, iſt in keinem beſſern Zuſtande. Der ſcharfſinnige und patriotiſche Swift †, der immer ein groſſer Geiſt bleiben wird, wenn ihn ſchon eine †† kindiſche Rache über

† Siehe in der deutſchen Ueberſetzung ſeiner Schriften, das erſte Stück des vierten Theils.

†† Swift hatte, und zwar aus einer eben nicht gar zu anſtändigen Uebereilung, die Deutſchen eine dumme Nation geſcholten; einige unter dieſen wußten ſich nicht witziger zu rächen, als daß ſie ihm einen Poſſenreiſſer in den Buſen ſchoben. Es wird ihnen aber dieſes ſo wenig Ehre machen, als die einfältige Beſtrebung, die franzöſiſchen und engliſchen Schriftſteller herunter zu machen. Ai-

über einen unbeſonnenen Einfall unter die Zahl der Poſſenreiſſer herunter ſetzet; Swift hat hiezu der Königin Anna den vortreflichſten Vorſchlag an die Hand gegeben. Theilet die Ehrenſtellen, die Gnadengelder und alle Vorzüge unter eure Hofleute, Beamten und Unterthanen, nach dem Maaſſe

---

chardſon, Young, Racine ꝛc. werden immer groſſe Männer bleiben, ſie mögen ſich noch ſo ſehr wider dieſelben erklären. Ihre matten Reime werden auch dadurch eben ſo wenig erträglich werden, als Hallers, Klopſtocks, Breitingers, Zachariä ꝛc. Verdienſte um die Poeſie und Kritik durch ihren Tadel geſchmälert werden können. Wenn ſich dieſe Herren an ihren grammatikaliſchen Einwendungen begnüget hätten, ſo ſollten wir ihnen deshalben Dank wiſſen; denn, wir müſſen ihnen in dieſem Stücke Recht wiederfahren laſſen, die erhabenſten unſrer Dichter hätten uns in vielen Stücken mehr Vergnügen gewähret, wenn ſie ſich Herrn Gottſcheds Sprachkunſt, und insbeſondre deſſelben Proſodie beſſer zu Nutze gemacht hätten. Ganz Deutſchland ſoll in dieſem Stücke ſeine Verdienſte dankbar erkennen, und bedauern, daß . . .

Maaſſe ihrer Tugend, ihrer Geſchicklichkeit und ihrer Verdienſte aus: Ihr werdet alſobald alle Tugenden und alle Künſte in euerm Lande blühen ſehen.

Von nicht geringerer Kraft und von einem ſich eben ſo weit erſtreckenden Nutzen iſt eine wirkſame Sorge ſo wohl für die öffentliche als für die beſondre Auferziehung der Jugend. Um ſo mehr dieſe faſt in allen Staaten vernachläſſiget wird, deſto nöthiger iſt es, dieſe Erinnerung unabläſſig zu wiederholen.

Nach den Uebeln, welche die Sitten unmittelbar verderben, ſetzet ſich ein weiſer Regent denjenigen entgegen, welche der Emſigkeit, der Liebe zu den Künſten und Wiſſenſchaften, und andern Vollkommenheiten eines Staates den größten Abbruch thun.

Auch

Auch denjenigen Verderbnissen, die so sehr überhand genommen haben, daß es unmöglich scheinet, dieselben ohne allzugewaltthätige Mittel auszurotten, oder welche in der Verfassung des Staates oder andern Umständen desselben so sehr eingewurzelt sind, daß beynahe keine Hofnung mehr übrig bleibet sie zu besiegen, entzieht ein tugendhafter Beherrscher seine Wachsamkeit nicht. Je grösser die Schwierigkeiten sind, welche seinen väterlichen Absichten entgegen stehen; je mehr Weisheit, Klugheit und Standhaftigkeit es brauchet, denselben etwas anzugewinnen: desto mehr findet er eine solche Unternehmung seiner würdig. Er verfährt aber in diesem wichtigen Stücke mit aller erforderlichen Behutsamkeit, er gebrauchet nur gelinde und meistens mittelbare Wege, das Uebel in seinem Sitze zu zerstören, und erwartet die bequemsten

und glücklichſten Anläſſe, daſſelbe ohne Härte und verhaßte Gewalt, wo möglich, aus der Wurzel zu heben.

Selbſt den noch nicht eingeriſſenen, insbeſondre aber den noch unbekannten und verborgenen Verderbniſſen ſuchet ſeine weiſe Vorſorge durch die bequemſten und der Klugheit gemäſſeſten Mittel vorzubiegen. Wenn er ſo glückſelig iſt, einem Volke vorzuſtehen, welches in dem Schlimmen noch nicht ſo ſehr erwachſen iſt, als andre; ſo wendet er alle ſeine Kräfte an, die innern Samen des Uebels in ihren erſten Keimen zu erſticken; dem von auſſen ſich einſchleichenden alle Zugänge zu verſperren; und ſo viel es immer möglich iſt alle Anläſſe zu verhindern, durch welche dieſelben in ſeinem Lande auch nur bekannt werden könnten. Von der

Kenntniß

Kenntniß des Uebels iſt, inſonderheit bey dem groſſen Hauffen, nur ein kleiner Schritt zu der Ausübung deſſelben.

Wenn die Weisheit, die Wachſamkeit, die Sorgfalt und die Arbeitſamkeit eines Fürſten auch alle menſchliche Fähigkeit überträfen: ſo wäre er doch allzuſchwach, die ungeheure Laſt zu ertragen, die auf ſeinen Schultern liget. In einem verdorbnen Staate iſt dieſelbe noch weit gröſſer. Es iſt alſo überhaubt, und insbeſondre durch dieſe Betrachtung, eine der weſentlichſten Pflichten eines Regenten, ſich weiſe, kluge, tugendhafte, und von der Verderbniß, ſo viel es immer möglich iſt, unangeſteckte Gehilfen, Räthe und Diener auszuwählen. Ohne dieſe iſt es nicht möglich, die Glückſeligkeit des Landes nur auf einen mittelmäſſigen Grad zu

bringen, oder sich der einreissenden Verderbniß mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges entgegen zu setzen.

Es ist freylich nicht allzuleicht, solche Männer, insonderheit in unsern verdorbnen Zeiten, ausfindig zu machen. Indessen ist es auch einem nur mittelmässig weisen Fürsten so schwer nicht, in diesem Stücke einiger massen glücklich zu seyn. Obgleich die Verstellung an den Höfen auf den höchsten Grad gestiegen ist; obgleich nichts so leicht ist, als daß ein Bösewicht die Liebe und das Vertrauen eines guten und tugendhaften Fürsten gewinne: so ist es doch schwer, daß er, wenn dieser nur einen gewissen Grad von Urtheile und Achtsamkeit besitzet, auf das so vorgehet ein aufmerksames Auge hat, und sich nicht gar wider alle Regeln der Klugheit einem

nem einigen blindlings anvertrauet, sich lange in dieser Lieblingschaft erhält. Ausser diesem Falle hat ein Regent mehr als genugsame Mittel in Händen, ja eine bey nahe zauberische Macht, seine Diener, insonderheit diejenigen, die seine geheiligte Person umgeben, nach seinem Willen und nach seinem Beyspiele zu bilden.

Die Pflichten dieser Räthe und Diener der Fürsten sind nicht weniger erhaben und groß als ihrer Herren ihre. So weit die ihnen anvertraute Gewalt gehet, sind sie verbunden, mit allen ihren Kräften der Verderbniß entgegen zu arbeiten, und das Reich der Wahrheit und der Tugend zu erweitern. Obgleich Diener der weltlichen Beherrscher sollen sie doch niemals vergessen, sich als des höchsten und heiligsten Beherrschers Werkzeuge zur allgemeinen Glück-

ſtigkeit, zu gedenken. Sie können ſich in keinem Geſichtspuncten betrachten, darinnen ſie nicht ihren Character als eine reiche Quelle unendlich wichtiger Pflichten anſehen müſſen. Je mehr ſie über andre Menſchen erhoben ſind, deſto gröſſern Gefahren, ſich ſelbſt und andre unglücklich zu machen, ſind ſie ausgeſetzet. Alles, was ſie ſich nur von ihnen ſelbſt vorſtellen können, vereiniget ſich zur Verſtärkung und Erweiterung ihrer Verbindlichkeit, ihre Einſichten, ihre Weisheit, ihre Klugheit, ihre Tugend, ihre Unabhängigkeit und ihre Standhaftigkeit zu erhöhen.

Nach einem weiſen und tugendhaften Fürſten kann unter den Menſchen kein höherer und des Adels der menſchlichen Natur würdigerer Charakter gedacht werden, als der von einem rechtſchaffnen und erleuchteten Bedienten des Staates,

tes, der mit groſſem Muthe die Fußſtapfen eines ſolchen Herrn betritt.

Ich betriege mich; Ueber den tugendhaften Fürſten und ſeinen ihm gleichen Diener iſt derjenige noch weit erhoben, der unter einem ſchlimmen Fürſten gut ſeyn, unter einem Tyrannen die Wahrheit vor den Thron bringen, die Rechte der Menſchheit und des Bürgers mit einer weiſen und beſcheidenen Großmuth vertheidigen, ſich ungerechten Aufträgen entziehen, die Verderbniß des Beherrſchers, der Groſſen und des Volkes mit einem wahren Heldenmuth misbilligen, und ſich unter dem Gedränge einer unendlichen Zahl von Laſterhaften zu einem Bekenner und Freunde der Tugend erklären darf.

Diejenigen, welche das Volk in republicaniſchen Staaten zu ſeinen Vätern auserſehen,

und denen es die groſſe Pflicht für ſeine Glückſeligkeit zu wachen mit der höchſten Gewalt anvertrauet hat, ſtehen in den nemlichen Verbindlichkeiten, welche den Fürſten und ihren Beamten obligen.

In den Verfaſſungen dieſer Art iſt die Verderbniß insgemein noch von weit gefährlichern Folgen, und von einer viel gröſſern Hartnäckigkeit, als wo ein einzelner und oft unumſchränkter Herr derſelben mit mehr Nachdrucke und mehr Einförmigkeit in ſeinen Maasregeln begegnen kann. Bey einer allgemeinen Verderbniß iſt es auch in freyen Staaten weit gefährlicher, ſich den Vorurtheilen und Bosheiten des Volkes und ſeiner Vorſteher entgegen zu ſetzen, oder auch nur durch die Liebe und Ausübung der Tugend von denſelben abzuſondern. Die Schickſale

ſale eines Ariſtides, eines Phocion und eines Socrates ſind hievon rührende und überzeugende Beyſpiele.

Je gröſſre Schwierigkeiten und Gefahren aber die Rechtſchaffenheit und die Unſchuld bedrohen, deſto ſtärker wird unſre Verbindlichkeit. Ein Republicaner, ein freyer Mann, der ſich dieſes ſo herrlichen Vorzuges nicht unwürdig machen will, muß ſich deshalben mit dem gröſſten Muthe und der vollkommenſten Standhaftigkeit bewaffnen, deren ſeine Seele fähig iſt. Er muß gegen ſeine Pflicht und ſein Vaterland alles nichtig und gering ſchätzen. Je mehr er von allen Seiten durch unzählige Reizungen von ſeiner erhabnen Beſtimmung abgelocket wird, deſto mehr muß er ſeinen Eifer und ſeine Begeiſterung gegen dieſelben entflammen.

So feurig aber ſein Trieb zu dem allgemeinen Beſten ſeyn ſoll, ſo aufgeklaret und vorſichtig wird er auch erfordert. Ein verderbter Freyſtaat iſt ein ungeheurer Hauſen brennbaren Stoffes; ein Funken kann darinnen einen allgemeinen Brand verurſachen.

Die Urſachen und Gründe des Uebels ſind in einer ſolchen Verfaſſung oft in demjenigen verwickelt, was ein verblendetes Volk für Heiligthümer und unverletzliche Gerechtſamen anſieht. Wie oft werden nicht unter einem ſolchen Scheine die ſtärkſten Ketten der abſcheulichſten Dienſtbarkeit von demſelben verehret!

Sein Geiſt und ſeine Gemüthsart ſind über dieſes meiſtens von einer Unbeugſamkeit, von einem Eigenſinne, von einer Neigung zum Argwohne, und von einer Hitze, die, wenn ſie einmal

mal aufgebracht ſind, durch keine Macht der Weisheit oder des Anſehens gedemmet werden können. Die niederträchtige Schmeicheley, die grobe Lüge und das prahlende Geſchrey vermögen insgemein mehr über die Gemüther deſſelben, als die helleſte Wahrheit und die erhabenſte Beredſamkeit. Eine einige, an ſich ſelbſt auch noch ſo vortrefliche, der ſeltſamen Denkungsart einer verderbten Menge aber widrige Handlung oder Rede kann ſehr leicht der Bosheit einen unſeligen Anlaß geben, die weiſeſten Entwürfe und die edelſten Abſichten eines Patrioten zu zernichten.

Der Erfolg der gemeinnützigſten Vorſchläge hängt insgemein auch von Nichtswürdigkeiten und kleinen Umſtänden ab, welche die Weisheit mit der behendeſten Geſchicklichkeit ſich zu Nutze machen,

machen, und die Klugheit mit der vorſichtigſten Behutſamkeit ausweichen muß. Bald muß man der Menge durch eine geſchickte Ueberraſchung den Beyfall für das Gute entreiſſen, bald aber die Hitze, mit deren ſie ſich zu ſchlimmen und gefährlichen Entſchlüſſen dahinreiſſen läßt, durch ein kluges Zaudern entwaffnen.

Die der Wahrheit und den nützlichſten und anſtändigſten Vorſchlägen günſtigen Augenblicke muß man mit einer unverdroſſenen und unermüdeten Wachſamkeit ausſpähen, und mit einer wirkſamen Behendigkeit ergreiffen. Kein unſchuldiges auch noch ſo gering ſcheinendes Mittel, das Vertrauen und die Liebe des Volkes, ſo man glücklich machen will, zu gewinnen, iſt zu dieſer Abſicht gleichgiltig; wie hingegen eine jede Beſtechung, eine jede Schmeichelen, eine jede Drohung,

Drohung, und jedes andre niedrige Mittel daſſelbe zu betriegen und zu feſſeln, verabſcheuenswürdig iſt. Solche Künſte, die an ſich ſelbſt ſchlimm ſind, und der erhabnen Beſtimmung des Menſchen zuwiderlaufen, ſind allezeit verderblich. Auch wenn ſie zu guten Abſichten gebrauchet werden, entehren ſie die Menſchheit; und wenn es nicht jedermann ganz unzweifelhaft vorkommen ſollte, ſo iſt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß in den Augen des Weiſen der Untergang eines Staates ein geringers Uebel iſt, als die Verletzung nur eines der Geſetze des allerhöchſten Weſens.

Aus dieſen Betrachtungen erhellet, wie ſehr der Eifer und die Tugend eines Republicaners, der ſich, insbeſondre in verdorbnen Zeiten, um ſein Vaterland verdient machen will, mit Klugheit und Standhaftigkeit begleitet ſeyn müſſen.

Mit

Mit dieſen groſſen Eigenſchaften iſt freylich nicht ein jeder von der Vorſehung begünſtiget worden. Der Mangel derſelben aber ſpricht keinen von ſeinen Pflichten los. Diejenigen, welche ſo vortrefliche Geiſtes- und Gemüths-Gaben beſitzen, ſind, wie wir bereits oben angemerket haben, verbunden, dieſelben nach dem weiteſten Umfange ihrer Fähigkeit immer zu erhöhen, und ſo viel ihre Umſtände und ihre Verhältniſſe gegen das gemeine Weſen überhaubt und einen jeden ihrer Mitbürger insbeſondre ihnen dazu Anlaß geben, zu derſelben Beſten anzuwenden. Diejenigen hingegen, welchen geringere und auch die eingeſchränkteſten Gaben zu Theile geworden ſind, ſind nicht weniger verpflichtet, nach Maaßgabe derſelben das Gute zu thun, das Böſe zu meiden, die Abſichten und Bemühungen der Weiſen und Tugendhaften zu befördern, ſich hiezu

hiezu immer tüchtiger zu machen, und alle Reizungen der Verführung auszuweichen und zu bekämpfen.

So eingeschränkt auch ihre Einsichten seyn mögen, so ist ihnen doch eine Regel ihrer Handlungen vorgeschrieben, welche ihnen keinen Irrthum erlaubet, und die ihnen mit den größten Geistern gemein, und so begreiflich ist als denselben: **Traget gegen die Gesetze eine unwandelbare Ehrfurcht: Wendet alles mögliche an, auch die geringste Verletzung derselben zu verhüten.** Der verdienet den Namen eines guten Bürgers nicht, der sich, in welchem Falle es auch immer seyn mag, auch nur das geringste wider die Gesetze erlaubet. Die Verachtung derselben ist der Gipfel der Verderbniß eines Staates.

Wie

Wie die, welche durch ihre Einſichten und groſſen Gaben ſich vor andern hervorthun, ſich insbeſondre vor der Eigenliebe, dem Ehrgeize und der Herrſchſucht zu hüten haben: ſo können ſich diejenigen, denen ihre eingeſchränktern Einſichten und Umſtände ſo groſſe Vortheile nicht geſtatten, ſie wider die Kunſtgriffe, die Schmeicheleyen, die Beſtechungen und die Drohungen derer, die ihr Anſehen und ihren Verſtand zu eigennützigen Abſichten mißbrauchen, ſich nie zu viel verwahren. Wie unglückſelig iſt nicht das Schickſal desjenigen, der aus Einfalt oder aus niederträchtigen Abſichten die ſchlimmen Unternehmungen der boßhaftigen Liſt eines Groſſen unterſtützet, und denſelben in die Umſtände verſetzet, da er ſeine verderblichen Entwürfe deſto bequemer ausführen kann. Er wird dadurch der Mithafte aller ſeiner Verbrechen, und

der

der Beförderer der allgemeinen Verderbniß; dahingegen derjenige, der die patriotiſchen Bemühungen des Tugendhaften erleichtert und befördert, ſich der Verdienſte deſſelben theilhaft, und zu einem verehrungswürdigen Gutthäter ſeiner Mitbürger machet.

MACHIAVELL Diſcours politiques, Liv. I. Chap. 10.

Un Prince, qui chercheroit ſeulement la gloire du monde, devroit ſouhaiter d'être le maitre d'un état corrompu; non pour achever de le ruiner entiérement, comme fit *Ceſar*, mais pour le réformer & pour le régler, comme fit *Romulus*. Le Ciel méme ne peut pas donner une plus belle occaſion aux hommes, d'acquerir de la gloire, & les hommes ne peuvent pas ſouhaiter un tems plus favorable, pour ſe ſignaler.

Dritter Abschnitt.

Von den

besondern Pflichten,

welche

die Gelehrten und die Schriftsteller in Betrachtung der Verderbniß des Staates

zu beobachten haben.

So groß und so weit ausgebreitet die Macht der Fürsten immer seyn mag: so giebt es doch eine Art von Menschen, welche ohne Macht und ohne äusserliche Grösse einen stärkern und ausgedähntern Einfluß in die Gemüther haben. Es sind dieses die Gelehrten, und unter denselben

den insbesondre die Schriftsteller. Plato, Xenophon, Horatz, Cicero, Tacitus, Fenelon, Wolf, Leibnitz, Bodmer, Pope, Baco, haben ein jeder in verschiednen Ländern und in der Folge der Zeiten mehr Menschen beherrschet, als immer ein Alexander der Grosse, ein Carl der V., ein Timurbeg und ein Ludwig der XIV. Ein elender Federheld, ein la Mettrie, verderbet so gut als ein Voltaire mehr Gemüther, als der größte Eroberer jemals Menschen unterjochet hat.

Diese durch kein Zeitalter und durch keine Gränzen eingeschränkte Gewalt verbindet die Schriftsteller und die Gelehrten zu einem solchen Gebrauche ihres Witzes und ihrer Gaben, der ihrer grossen Bestimmung entspreche. Da sich so viele derselbigen erniedrigen, ihre erhabenen

Fähigkeiten zu sträflichen Werkzeugen der Verderbniß zu machen: so liget allen denen, welche so glückselig sind den Werth derselben nicht zu miskennen, ob, alle ihre Kräfte anzustrengen, die Lehren der Religion, der Weisheit und der Tugend, mit aller Stärke der Vernunft bewaffnet und mit allen Reizen der Beredsamkeit ausgeschmücket, allgemein und beliebt zu machen. Welch eine selige Bemühung ist es nicht, dem Gifte, womit der Leichtsinn so vieler bedauernswürdiger geschickter Männer die Erde überschwemmet, eine heilsame Arzney entgegen zu setzen!

Diejenigen witzigen Köpfe, welche durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes, durch das verführische Beyspiel so vieler andrer, und durch eine eitle Begierde zu gefallen, sich zu einem so schädlichen Misbrauche ihrer Gaben verleiten lassen,

erniedrigen

erniedrigen ſich dadurch auf eine unwürdige Weiſe. Möchten ſie doch die groſſen und unendlichen Folgen ihrer Unbedachtſamkeit erwegen! Möchten ſie doch beherzigen, welch einer verzweifelnden Reue und welchen abſcheulichen Martern des Gewiſſens, des untrieglichen Richters der in ihrer Bruſt wohnet, ſie ſich durch die muthwilligen und ausgelaſſenen Mißgeburten ihres Witzes ausſetzen! Möchten ſie bedenken, wie ſehr ſie einſt wünſchen werden, die Feder niemals geführet zu haben; und wie wenig ſie alsdenn im Stande ſeyn werden, dem Uebel, das ſie auf die ſpätheſte Nachwelt fortpflanzen, Einhalt zu thun! Ovid und Petron vergiften noch jetzund unzählige Seelen; und nichts iſt mehr fähig, die unendliche Reihe der ſchlimmen Wirkungen ihrer verderblichen Schriften zu unterbrechen. La Fontaine konnte befehlen, ihn nach ſeinem

Tode in einer lächerlichen Ceremonie, in einer Capucinerkutten und in einem Sarge herum zu schleppen. Er konnte aber der Nachwelt keine Sylbe mehr von seinen schlüpfrigen Erzählungen entreissen.

Indessen ist diese schändliche und verabscheuungswürdige Entehrung des Witzes, wodurch derselbe zu einem offenbaren Werkzeuge der Verderbniß entweyhet wird, nicht der einzige Schandfleck der Gelehrtheit. Es giebt einen feinern, einen minder merklichen, aber nicht minder gefährlichen Misbrauch desselben. Auch Schriftsteller, die für sehr unschuldig und untadelhaft angesehen werden, haben oft die Sammlungen ihrer vortreflichen Werke dadurch entzieret. Es äussert sich diese unächte Frucht des Geistes auf verschiedene Arten.

Bald

Bald iſt es ein muntrer und dem Scheine nach liebenswürdiger Leichtſinn, womit erhabene und der ehrfurchtsvolleſten Erwegung würdige Wahrheiten als Kleinigkeiten behandelt werden. Bald ſind es Scherze und Spöttereyen, welche, indem ſie nur auf gewiſſe Fehler und Ausſchweifungen gerichtet ſind, zugleich groſſe und erhabene Pflichten lächerlich machen. Bald ſtreuet die herrſchende Seuche des Witzes und des Scharfſinnes, und die verführende Begierde durch unerwartete Einfälle zu ſchimmern, in blendenden Betrachtungen gefährliche Samen des Zweifels und der Ausgelaſſenheit, in unverwahrte Seelen. Bald theilet ein erhizter und unbehutſamer Eifer der unvorſichtigen Zunft der Leſenden, ohne genugſame Prüfung unſchuldiger Weiſe ſolche Sätze mit, welche die gefährlichſten und verderblichſten Irrtümer in ſich ſchlieſſen.

Diese Art von voreiligem Witze, von flüchtigem Scharfsinn, und von anmuthiger Weisheit, ist insbesondre den neuen französischen Schriftstellern eigen. Das heldenmüthige Latium und das gelehrte Griechenland haben solche nicht völlig miskennt; sie haben aber solche mit einer so allgemeinen Verachtung bestraft, als sie unser verblendetes Jahrhundert mit einer allgemeinen Verehrung und Bewunderung aufmuntert. Die Ehre diese Misgeburt auf den höchsten Gipfel zu bringen, war dem spitzfindigen Gallien aufbehalten: Moliere, Boileau, la Rochefoulcaut, la Beaumelle, ja selbst Montesquieu, der Adler unter allen französischen Verfassern, haben ihre vortreflichen Geister so weit erniedriget. Zu ihrem eigenen und anderer Verderben hat ein Schwarm unseliger Schriftsteller sich auf ihren

Schwingen

Schwingen in den Rang wichtiger Leute erhoben. Da es nur ein bißgen Witz und Einbildungskraft erforderte, dieses Flittergold nachzumachen, so ist es kein Wunder, daß es in dieser Kunst so viele Stümper gegeben hat; und da die Welt so voll flüchtiger Köpfe ist, so hat man sich desto weniger zu befremden, daß dieselben einen so durchgehenden Beyfall gefunden haben.

Auch unter uns Deutschen haben eines bessern Schicksals würdige Geister sich durch diese verführischen Beyspiele zu dem gleichen Misbrauche verleiten lassen. Die den deutschen Musen so theure Namen eines Hagedorns, eines Utzen und einiger andrer, sind dadurch entheiliget worden.

Wenn aber dieser Misbrauch noch grössere Namen zu seinen Vertheidigern hätte, so würde

er deswegen nicht minder ein Braudmal der Gelehrtheit seyn, und nicht weniger die Verabscheuung aller Vernünftigen und Redlichen verdienen. Der rechtschaffene Gelehrte soll niemals seiner grossen Bestimmung uneingedenk seyn. Er soll niemals vergessen, daß er der Tugend eine unverletzliche Ehrfurcht, und der Welt die Lehre der Wahrheit in ihrem erhabensten, reinesten und ächtesten Glanze schuldig ist. Nach diesen Grundsätzen soll er einen jeden seiner Gedanken und Einfälle auf das ängstlichste erwegen, und keinen gemein machen, von dem er nur zweifelt, ob er die strengeste Prüfung auszuhalten vermöge.

Nichts ist im Stande, einen Schriftsteller von dieser Pflicht loszusprechen. Er mag immer fürchten, bey dieser allgemeinen Verderbniß nicht

nicht geleſen zu werden. Ein ungeleſener Verfaſſer iſt allezeit demjenigen weit vorzuziehen, der den Beyfall der ganzen Welt erhält, weil er ſie vergiftet. Man mag uns immer ſagen, das Beſtreben die Welt zu verbeſſern ſey eine verlohrne und einfältige Bemühung: Es iſt dieſelbe doch immer eines Geiſtes der ſeine urſprüngliche Würde nicht verleugnet, würdiger, als die Fortpflanzung der Verderbniß. Nur ein guter Gedanke, den eine ſolche Schrift bey einem einigen Leſer erwecket, iſt ſchon eine Eroberung. Zuletzt, ſollte man dem gegenwärtigen Uebel auch einen ſolchen Vortheil nicht angewinnen, ſo verbleiben doch ſolche Schriften in den Archiven der Wahrheit feyerliche Zeugniſſe ihrer Rechte; ſie unterbrechen die Verjährung der Verderbniß, und werden in beſſern Zeiten, aus dem Staube der Vergeſſenheit ſich emporhebend,

hebend, eines ihrer würdigern Schicksals theilhaft werden.

Aber nicht nur in ihren Schriften sind die Gelehrten der Wahrheit und der Tugend auf eine besondre Weise verpflichtet. Ihr ganzes Leben, eine jede ihrer Handlungen, ein jedes ihrer Worte soll denselben geheiliget seyn. Sie können sich nicht sorgfältig genug hüten, daß sie nicht durch niederträchtige Schmeicheleyen, durch unanständige Gefälligkeiten, durch freye und leichtsinnige Reden, oder gar durch unwürdige Handlungen, sich und die Gelehrtheit selbst entehren. Wie eine unselige Erniedrigung ist nicht die ihrige, wenn sie sich von dem Strome der Welt und ihrer Begierden so sehr dahinreissen lassen. Nichts entzieret so sehr ihren Character; nichts schadet der Wahrheit und der Tugend so

sehr;

ſehr, als wenn die Reden und die Handlungen ihrer Prieſter die erhabnen Lehren verleugnen, welche uns ihre Schriften anpreiſen. Es kann auch in der ganzen ſittlichen Welt keine ſo unanſtändige Misverhältniß angetroffen werden, als die zwiſchen den Lehren und der Aufführung eines Sittenlehrers.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Von den
besondern Pflichten,
welche
die Geistlichen in Betrachtung der Verderbniß des Staates zu beobachten haben.

Der grosse Zweck der Christlichen Religion ist die Wiederherstellung der verlohrenen Unschuld des Menschen. Wie dieselbe uns durch dieses Mittel zu einer unwandelbaren Glückseligkeit jenseits des Grabes vorbereitet, so gewähret sie ihren aufrichtigen Verehrern diesseits desselben Ruhe und Zufriedenheit: Sie bewaffnet dieselben wider

wider alle Uebel, denen sie dieses Leben aussetzet, mit einer himmlischen Kraft, die denselben alle Macht zu schaden benimmt. Ihre zugleich erhabenen und einfältigen Lehren sind das herrlichste Gegengift wider die Verderbniß so wohl einzelner Menschen, als ganzer Völker. Sie sind eine unverbesserliche Ergänzung dessen, was in der menschlichen Gesetzgebung und Regierung sich mangelhaft befindet.

Diejenigen Menschen also, welchen der Himmel die grosse und wichtige Pflicht, diese seine Gesetze zu erklären, auszubreiten und zu handhaben, vorzüglich anbefohlen hat, sind auch dadurch insbesondre berufen, alle ihre Kräfte und Bemühungen dahin anzuwenden, daß die ihrer Pflege anvertrauten Menschen vor der Verderbniß bewahret, und auf die Bahn der Tugend zurückgeführet werden.

Je

Je höher die Stelle iſt, welche ſie in der Kirche behaubten, je ein gröſſeres Anſehen, je eine ausgedähntere Macht dieſe ihnen giebt, je näher ſie den Groſſen und Mächtigen der Erde ſind, und je gröſſer der Einfluß iſt, den ſie in die Gemüther derſelben und andrer Menſchen haben: deſto mehr ſind ſie verbunden, mit unermüdetem Eifer und unerſchrockenem Muthe der Verderbniß zu widerſtehen.

Insbeſondre iſt die Auferziehnng und Unterrichtung der Jugend eine ihrer wichtigſten Obligenheiten. Dieſe giebt ihnen den ſchönſten und den glückſeligſten Anlaß, die noch zarten und unverdorbnen Seelen mit erhabenen und edeln Begriffen von ihrer Beſtimmung, und mit derſelben würdigen Geſinnungen, anzufüllen. Für die Verſäumung dieſer groſſen Pflicht werden ſie dem

dem allgemeinen Vater und Richter dereinst vorzüglich Rechnung geben müssen; und ihr eigenes Gewissen wird ihnen die Unterlassung aller guten Handlungen und die Ausübung aller der schlimmen, daran ihre Nachlässigkeit Schuld gewesen ist, auf die empfindlichste Weise zueignen. Wie groß soll nicht ihre Reue und ihre Angst seyn, wenn sie in den Augenblicken, da sie in sich selbst werden zurückkehren müssen, sich die unendliche Reihe der unseligen Folgen ihrer Versäumniß vorstellen werden.

Da sie gleichsam unmittelbare Boten GOttes und der Wahrheit sind, so sollen sie sich noch weniger als andre durch Menschenfurcht, Eigennutzen, Ehrgeiz oder andre unwürdige Bewegungsgründe von der Erfüllung ihrer grossen Pflichten abwendig machen lassen. Ein Geistli-

cher trägt, ſo lange er einer ſolchen Niederträchtigkeit fähig iſt, den herrlichen Namen eines Dieners GOttes unwürdiglich. Ein wahrer Knecht des HErrn verehret die Groſſen der Erde und die zu der Wohlfahrt der Staaten ſo nöthige Ordnung. Als ein guter Bürger unterwirfet er ſich den Geſetzen, und erhebet niemals die Hierarchie über den Thron; er erkennet aber keine Rechte über die Gebotte des Höchſten, und achtet keine Gewalt, die deſſelben Befehlen widerſpricht. Nichts iſt im Stande, ihn abzuhalten, dieſelben in aller ihrer Reinigkeit und Stärke der Verderbniß entgegen zu ſetzen. Er bekämpfet dieſe mit beſcheidenen und durch eine Evangeliſche Klugheit gemäſſigten Ermahnungen, Erinnerungen und Beſtrafungen. Niemals weder zu träge noch zu furchtſam, dieſe groſſen Pflichten auszuüben, iſt er in allen Fäl-

len

len bereit, nicht nur ſeine Bequemlichkeit und ſeine Ruhe, ſondern ſein Leben ſelbſt denſelben aufzuopfern.

Es iſt aber der Eifer eines wahren Dieners GOttes weder ſchwärmeriſch, noch hochmüthig, noch trozig. Weisheit, Klugheit, Sanftmuth und Beſcheidenheit begleiten alle deſſelben Bemühungen, und beleuchten alle ſeine Wege. Verträglich, liebreich und menſchenfreundlich verabſcheuet er alle Gewaltthätigkeit. Er hütet ſich auf alle Weiſe, das Reich der Wahrheit durch derſelben unwürdige Mittel auszubreiten. Er iſt zu erleuchtet um nicht einzuſehen, daß er dieſelbe dadurch auf die unwürdigſte Weiſe entehren würde. Er weiß allzuwol, daß ihm nichts anders ein Recht über die Gemüther geben kann,

als die göttliche Kraft der Wahrheit, und der tugendhafte Wandel, der von derſelben die rührendeſte Probe iſt. Wehe demjenigen, der von dieſen Grundſätzen abweichet! * Er wird dadurch ein abſcheulicher Verbrecher an GOtt und an den Menſchen.

Fünfter

* Ueber die gefährlichen Folgen dieſer Abweichung, und der ſchlimmen Begriffe der Geiſtlichkeit, befinden ſich einer beſondern Aufmerkſamkeit würdige Betrachtungen in Herrn Pontoppidans Kraft der Wahrheit, im dritten Hauptſtücke, Seite 97. und 98.

Fünfter Abſchnitt.

Von den
aus der Verderbniß des Staates
flieſſenden
beſondern Pflichten
der Unterthanen,
als Unterthanen betrachtet.

Aus demjenigen, was wir bisher von den Pflichten der Regenten, ihrer Räthe und Beamten, wie auch aller mit Anſehen begabter Perſonen, ſo wol überhaubt als insbeſondre, ausgeführet haben, läßt ſich leicht der Schluß machen: Daß wenn dieſe, ihren erhabnen Beſtimmungen und groſſen Verhältniſſen gemäß, ſich

ſelbſt vor der Verderbniß bewahreten, und die ihnen anſtändigen Tugenden ausübeten †, ſich bey dem Volke ein ſehr geringer Grad des Uebels befinden würde.

Wie dieſe Betrachtung ſchon durch ihre äuſſerſte Wichtigkeit dieſelben auf eine beſonders nachdrückliche Weiſe zu Erfüllung ihrer Pflichten verbindet; ſo iſt mit derſelben noch eine andre auf das engeſte verknüpfet, welche einen nicht geringern Eindruck in ihre Gemüther machen

† Wie wenig geſchieht aber dieſes! Die Verderbniß iſt die Peſt, von deren Gordon redet: Si la peſte avoit des jarretieres, des cordons & des penſions à donner, il eſt des Théologiens aſſés vils & des Jurisconſultes aſſés bas pour ſoutenir, que le regne de la peſte eſt de droit divin, & que ſe ſouſtraire a ſes malignes influences, c'eſt ſe rendre coupable en premier chef.

chen ſoll. Die Verderbniß macht nicht nur ein jedes Mitglied des Staates insbeſondre elend und unglücklich; ſie löſet auch alle Bande der bürgerlichen Vereinigung auf; und zernichtet die feſteſten Gründe des Gehorſams und der allgemeinen Ordnung.

Durch dieſe unſelige Wirkung des ſittlichen Uebels wird auch das politiſche auf den höchſten Grad gebracht, und ein Staat in die betrübteſten Umſtände geſetzet, welche ſich immer gedenken laſſen. Was kann man ſich abſcheulichers vorſtellen, als ein Reich oder einen Freyſtaat, darinnen die Beherrſcher Tyrannen und Unweiſe, die Räthe und Beamten Ungerechte und Böſewichter, die Geiſtlichen feige und ungerechte Sklaven ihrer Lüſte und ihres Eigennutzens,

und die Gelehrten Freygeiſter, Spötter und Leichtſinnige ſind.

Was können ſich hier die Unterthanen für Hoffnungen machen? Sie ſelbſt müſſen eben ſo ſchlimm und verdorben werden als ihre Vorſteher, und ſie werden gegen ihre wechſelsweiſen Bosheiten weder Schutz noch Zuflucht finden. Das Recht wird geheuchet, die Gerechtigkeit verkaufet, die Schwachheit unterdrücket, die Freyheit ſelbſt zernichtet, und auch das Leben der Bürger, wie ihre Unſchuld, ihre Tugend und ihre Ehre der abſcheulichſten Gewaltthätigkeit zum Raube werden.

Es kann ſich ein Staat bald in einem höhern, bald in einem geringern Grade dieſes bedauernswürdigen Zuſtandes befinden. Der hierdurch leidende

leidende und gedrückte Unterthan ſieht ſich da in ſo elenden Umſtänden, daß auch die ſtrengeſte Gerechtigkeit ihn nicht ſträflich finden kann, wenn in ſeiner bangen Seele der traurige Zweifel entſtehet; ob er einem Fürſten oder einem Senate, welche ihn ſo abſcheulichen Uebeln ausſetzen, noch einige Pflicht und Treue ſchuldig ſey? Ein ſolcher bedrängter Bürger verdienet alles unſer Mitleiden, und ſein Zweifel iſt ſo wichtig und mit ſo vielen Schwierigkeiten umringet, daß wir uns billig alle erſinnliche Mühe geben ſollen, denſelben aufzulöſen.

Die Verhältniß, in welcher er ſich als Mitglied eines Staates befindet, vereiniget ihn erſtlich mit allen andern Gliedern deſſelben, Hohen und Niedern, Groſſen und Kleinen. Durch

diese Vereinigung ist er auf das kräftigste verbunden, alles, was nur in seinem Vermögen stehet, zu der Wohlfahrt und zu der Glückseligkeit aller und jeder Theile dieses grossen Cörpers beyzutragen. Wenn er seinen Mitbürgern diesen Vertrag nicht auf eine rechtmässige Weise aufgesagt, wenn er sich nicht aller seiner wechselweisen Rechte gegen dieselbe begeben hat, wenn er noch die dem Stande eines Unterthanen seines Vaterlandes anhangenden Vorrechte genießt; so kann ihn nichts von dieser grossen Pflicht losbrechen, davon auch ein Theil nach seiner Absonderung von demselben fortdauert. Die Tyranney der Beherrscher, die Bosheit und Ungerechtigkeit der Beamten, die Ausgelassenheiten und Greuelthaten der dadurch frech gewordenen Bösen, und was immer abscheuliches

ches gedacht werden kann, sind unzureichend, ihn zu berechtigen, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören, und sich eigenmächtig wider die Beherrscher und derselben Statthalter, oder auch andre, die ihn unrechtmässiger Weise beleidigen könnten, Recht zu verschaffen.

Er ist jenen durch das göttliche Gesetz der Ordnung, und durch die Bande, womit er dem ganzen Staate verhaftet ist, Treue und Gehorsam schuldig. Wenn sie also auch schon ihre geheiligten Pflichten verletzen; wenn sie schon sich ihres erhabenen Characters unwürdig machen, und sich hierdurch desselben gleichsam selbst berauben; wenn sie der Unschuld auch alle Hoffnung zu der Gerechtigkeit, und so gar zu der Rettung des Lebens benehmen; wenn sie dem

bedrängten

bedrängten Bürger auch alles versagen, was sie ihm schuldig sind; so wird dennoch derselbe durch alles dieses zu keiner Handlung berechtigt, welche die öffentliche Ruhe und Ordnung stören könnte.

Wenn die Regenten oder obrigkeitlichen Personen unsre Herren allein wären, wenn sie mit uns in dem Stande der Natur lebten: so würde ihre Tyranney und Gewaltthätigkeit uns unstreitig das natürliche Recht der Vertheidigung geben. In der bürgerlichen Verfassung aber kömmt dasselbe weder einzelnen Bürgern, noch mehrern derselben vereinigt zu. Das unverletzliche Gesetz der gemeinen Sicherheit und Ordnung versaget dasselbe einem jeden Gliede eines gemeinen Wesens. Ein jeder Mensch hat auf

dasselbe

daſſelbe durch ſeinen Eintritt in eine bürgerliche Geſellſchaft, oder da er durch die Geburt oder ſonſt zufälliger Weiſe ſich unter dem Schutz derſelben befindet, einen obgleich ſtill ſchweigenden, dennoch, indem es ohne ſolchen unmöglich iſt daß ein Staat beſtehe, unwiderſprechlichen Verzicht gethan.

Die Unordnungen, die Ungerechtigkeit und die Tyranney mögen alſo dem Patrioten und dem guten Bürger in einem Reich oder Freyſtaate noch ſo unerträglich ſeyn; ſo bleibet ihnen doch nichts übrig, als die allgemeinen und beſondern Pflichten, die wir bisher ausgeführt haben, großmüthig und ſtandhaft nach dem vollkommenſten Umfange ihrer Kräfte und ihrer Umſtände zu erfüllen; das allgemeine Uebel

mit

mit einer chriſtlichen und philoſophiſchen Gedult zu ertragen; und ſich und andern dieſe Leiden durch alle Troſtgründe, welche uns die Religion und die Vernunft an die Hand geben, zu erleichtern. Dieſes ſind diejenigen Waffen, welche dem Tugendhaften wider die Tyranney und die Ungerechtigkeit erlaubet ſind. Die Weisheit, die Klugheit und die Pflicht unterſagen ihm alle andern. Auf das höchſte geſtatten ſie ihm in den äuſſerſten und alle Schranken überſchreitenden Fällen die behutſamſte und gemäſſigteſte Vertheidigung wider offenbare und nicht mehr obrigkeitliche ſondern feindliche Gewalt.

Indeſſen ſind ſolche Fälle ſehr ſelten, und es läßt ſich noch ſehr zweifeln, ob ſie ſich ereignen können, ohne daß es möglich ſey, denſelben

durch

durch die Flucht vorzukommen. Ein Weiser und ein Patriot versuchen alles, um sich nicht in die betrübte Nothwendigkeit zu setzen, die Ruhe ihres Vaterlandes zu stören. Kein Rechtschaffener wird es sich zur Ehre rechnen, seiner eignen Wohlfahrt und Sicherheit halber das Panier der Empörung aufzuwerfen. Eine großmüthige Seele empfindet allzuwohl, daß unter allen Uebeln, welchen die Menschheit ausgesetzet ist, kaum etwas abscheulichers gedacht werden könne, als Aufruhr und bürgerliche Kriege.

Wenn also der Tugendhafte keine Hoffnung mehr sieht, mit Erfolge wider die allgemeine Verderbniß zu arbeiten; wenn er selbst für seine Sicherheit und für sein Leben fürchten muß; so verwechselt er billig sein unglückseliges Vaterland

mit

mit einem andern, wo seine Tugend dem menschlichen Geschlechte noch nützlich werden kann. Wer nicht gegen den Staat in besondern Verhältnissen stehet, dem giebt die natürliche Freyheit, welche kein Gesetz und kein Befehl einem andern als einem Verbrecher benehmen können, das Recht, einen Aufenthalt der ihm misfällt, mit einem bessern zu vertauschen. Bedrängung und Unterdrückung berechtigen aber den, welcher darunter schmachtet, noch auf eine besondre Weise dazu.

Diejenigen, welche in den enthusiastischen Begriffen des heroischen und in vielen Stücken preiswürdigen Griechenlands den höchsten Grad der wahren Gröſſe anzutreffen glauben, werden in diesen Grundsätzen eine unrepublicanische Feigheit

Freyheit und eine einen Eidsgenossen entehrende Denkungsart finden. Sie werden dieselben beschuldigen, daß dadurch ungerechten Beherrschern geschmeichelt, die Tyranney sicher gemachet, die Ungerechtigkeit auf eine lange Reihe von Jahren befestigt, und den Ketten, welche die für die Freyheit gebohrnen Menschen fesseln, eine unzerstörliche Stärke gegeben werde.

Wenn auch alles dieses unumgängliche Folgen dieser Sätze wären, so würde dennoch die Wahrheit immer Wahrheit, und für die Menschen, wie wir bereits angemerket haben, nichts anders übrig bleiben, als die unauflösliche Verbindlichkeit, derselben gemäß zu leben; von der gütigen Vorsehung die Verbesserung ihrer Umstände mit einer christlichen und philosophischen

Gedult zu erwarten; und die einem guten Bürger anständigen Tugenden großmüthig und standhaft auszuüben.

Es sey aber ferne, daß wir denjenigen Personen und Versammlungen, welchen die Bewahrung und Vertheidigung der gemeinen Freyheit und der Gerechtsamen des Volkes anvertrauet sind, von ihren Pflichten frey zu sprechen, oder solche des Rechtes dieselben auszuüben zu berauben gesonnen seyn sollten. Es sind dieselben weder dem göttlichen Gesetze der Ordnung, noch der Wohlfahrt der Staaten, noch den unverletzlichen Rechten der Beherrscher zuwieder. Sie sind im Gegentheile die mächtigsten Grundfesten der wechselsweisen Sicherheit der Regenten und der Unterthanen.

Es bleibet also diesen Bewahrern der Rechte des Vaterlandes und der Menschheit allezeit das Recht, wider die Verletzungen derselben nachdrückliche und ehrerbietige Vorstellungen zu machen, und die Beherrscher der Völker auf das dringendste anzustehen, den Uebeln, unter welchen der Staat seufzet, wie es ihre erhabenen Pflichten erfordern, durch die kräftigsten Mittel, welche sie in ihrer Gewalt haben, zu begegnen.

Ja wenn ein Regent ein Nero, oder ein Phalaris, oder ein abscheulicher Senat wie die dreissig Tyrannen, durch welche das stolze Sparta seine Nebenbuhlerin Athen zu zernichten gedachte, den Staat in einen Zustand versetzten, der mit so vielen Uebeln begleitet wäre, als ein bürgerlicher Krieg mit sich zu

führen pfleget, und keine Hofnung übrig wäre, sich auf eine gelindere Weise davon zu befreyen: so wären diese Beschützer des Volkes berechtigt und verbunden, die Waffen zu ergreiffen. Der Fürst durch seine Laster und verheerende Gewaltthätigkeiten seiner Hoheit und Unverletzlichkeit verlustig, hätte sich alsdenn gegen seine Unterthanen in den durch die natürlichen Gesetze gebilligten Stand des Krieges gesetzet, und ihnen das Recht gegeben, sich gegen ihn durch alle auch die äussersten Mittel zu vertheidigen, welche das Völkerrecht Feinden gegen Feinde gestattet.

Es kann zwar ein Volk, ohne in diese äussersten Umstände gesetzet zu werden, unglücklich genug seyn. Es können ein Fürst oder ein Se-

nat

nat nach und nach alle deſſelben Freyheiten und Rechte untergraben; ſie können den Bürger durch unerſchwingliche Auflagen drücken, und ſehr vielen Gliedern des Staates die ungerechteſten Beleidigungen zufügen; So lange aber alles dieſes nicht die oben bemerkten Schranken überſchreitet, ſo berechtiget es weder Hohe noch Niedere zu etwas mehrerm als zu ehrerbietigen Vorſtellungen, und endlich zu der Flucht.

Indeſſen ſoll dieſe Wahrheit weder tyranniſche Monarchen noch andre ungerechte Beherrſcher ſicher machen. Was keinem Bürger erlaubet iſt, was Vernunft und Religion dem Weiſen und dem Tugendhaften unterſagen, dazu berechtiget eine verderbte und tyranniſche Regie-

rung das Laster, die Bosheit und den Unverstand, welche sie begünstigt.

Diejenigen Regenten, welche nach den Grundsätzen der meisten neuern Staatskünstler sich desto glücklicher und sichrer glauben, je mehr sie durch die Verderbniß die Unterdrückung und das Elend des Volkes, ihre vermeynte Macht und ihre Einkünfte vermehren, stehen in einem gefährlichen Irrthume. Sie untergraben die festesten Grundsäulen ihrer eigenen Sicherheit. Wenn sie den Tugendhaften, den sie aus einer armseligen Spitzfindigkeit für einen derselben furchtbaren Bürger achten *, von

* Que si dans le peuple il se trouve quelque malheureux honnet' homme, le Cardinal de *Richelieu* dans son Testament politique insinue,

von dem Throne und den Geſchäften entfernet, in der Unmacht, in der Niedrigkeit halten: ſo

qu'un Monarque doit ſe garder de s'en ſervir. Tant il eſt vrai, que la vertù n'eſt pas le reſſort de ce gouvernement. *De l'eſprit de loix.* Liv. III. Chap. V. Eine vortrefliche Logik! Man gehe in Dännemark, wo man eine andre lehrnen wird. Die Erfahrung zeiget, daß ſchlimme Optimaten und Demagogen den Tugendhaften eben ſo ſehr von den Geſchäften entfernen, als ſchlimme Monarchen und ihnen gleiche Miniſter; und der ſo vorausſetzen wollte, daß alle Monarchen ſchlimm ſind, oder ſeyn müſſen, würde Mühe haben, einen ſo unbilligen und der Ehre der Menſchheit ſo nachtheiligen Satz nur wahrſcheinlich zu machen. Es würde leichter ſeyn zu zeigen, daß die Monarchie die vollkommenſte Regierungsart ſey. Die Maxime des Cardinals von Richelieu iſt nur der Tyranney eigen, und die Ehre der Erfindung derſelben gehöret weder dieſem Prälaten, noch dem Verfaſſer ſeines Teſtaments. Schon Ariſtoteles, der den Monarchen von dem Tyrannen ſehr wohl zu unterſcheiden wußte, zählet die Verfolgung und Unterdrückung der Tugendhaften unter die Künſte des leztern. Polit. V. 11.

erheben ſie und bewaffnen wider ſich ſelbſten die Verwegenheit und das Laſter, die Werkzeuge ihrer eigenen Ungerechtigkeit. Aus der Verderbniß, welche eine eingebildete Weisheit als eine Grundfeſte der Macht der Regenten auf alle Weiſe auszubreiten ſuchet, entſtehen unzählliche Ungeheuer, wider welche alle Gewalt und alle Liſt ihnen einen allzuſchwachen Schutz gewähren. Von dieſen haben ſchlimme Beherrſcher und ihr ganzes Gebäude von Ungerechtigkeit nichts anders als den verdienten und gewiſſen Umſturz zu erwarten.

Aus dieſen Betrachtungen ziehe ich den unumſtößlichen Schluß: Daß eine Regierung, von welcher Art ſie auch immer ſeyn mag, für ihre Befeſtigung und Sicherheit nicht nachdrücklicher

sorgen könne, als durch die Beförderung der Ordnung, der Tugend und der Gerechtigkeit; und durch die Bekämpfung der Verderbniß, welche denselben entgegen stehet.

Glückselig der Staat, darinnen Beherrscher und Unterthanen, Hohe und Niedere, Weise und Einfältige zu diesem edeln und erhabenen Zwecke übereinstimmen.

Sechster Abschnitt.

Von der

Möglichkeit oder Unmöglichkeit

der

Verbesserung eines Staates.

Das traurige und allgemeine Vorurtheil, welches diesem Wunsche entgegen stehet, und alle Hoffnung der Verbesserung als ein eitles und einfältiges Hirngespinst verwirft, verdienet noch näher beleuchtet und geprüfet zu werden. Wenn es wahr seyn sollte, so müßte es entweder in der Natur der Dinge, oder in einer unstreitigen und immer gleichförmigen Erfahrung aller Zeiten gegründet seyn.

Es

Es ist ohne Zweifel in der ganzen Reihe der cörperlichen und zusammengesetzten Wesen nichts, das nicht der Verderbniß und wahrscheinlicher Weise endlich auch dem Untergange unterworfen sey. Die größten und mächtigsten Staaten sind dem gleichen Schicksale ausgesetzet, welches den schwachen menschlichen Cörper erwartet. * Es hat aber die Natur weder dem einen noch dem andern

* Der weise Dr. Brown hat in dem lezten Haubtstücke seiner Untersuchung über die Sitten seiner Landesleute der Engelländer, sehr wohl gezeiget, wie ungereimt es sey, aus dem nothwendigen Untergange des menschlichen Cörpers auf die Staatscörper zu schliessen. Welch eine Schande für den menschlichen Verstand, daß man so oft übel passende Gleichnisse für Beweisthümer annimmt! Herr Dr. Brown beweiset übrigens auch in demselben Haubtstücke die Möglichkeit, daß ein ganz verdorbner Staat wieder zu seiner Gesundheit gelangen, und mit seinen Sitten und Grundsätzen seine ehmalige Stärke wieder erhalten könne.

andern die Zeit und die Weise ihrer Zerstörung nothwendig bestimmet. Menschen so wol als Staaten leben bald länger bald kürzer, und werden bald von stärkern, bald von gelindern Krankheiten angegriffen. Einige sind gesund, bis ein heftiger und unerwarteter äusserlicher Zufall ihr Ende beschleunigt. Andre serben viele Jahre oder Jahrhunderte, und haben in einem solchen betrübten Zustande bald härtere, bald gelindere Anstösse des Uebels auszustehen. Bey andern wechseln Gesundheit und Krankheit, Stärke und Schwachheit ab; und auch grosse Staaten können, wie einzelne Menschen, nach überstandenen verzweifelten Krankheiten wieder zu dem Stande der herrlichsten Gesundheit gelangen. Es ist dieses sehr schwer, wird man sagen. Ich gebe es zu; insonderheit wenn die Aerzte selbst alles Vertrauen verloren

loren haben, oder muthwilliger Weiſe verlieren wollen.

Was ſollen ſie aber hoffen, da die allgemeine Erfahrung und die Geſchichte aller Völker und Zeiten die ſüſſen Träume zernichten, mit welchen wir uns dießorts ſchmeicheln könnten. Ueberführet uns nicht alles, daß Menſchen und Staaten ſich immer verſchlimmern, und daß durch ein unveränderliches Geſetz der Natur ein verderbtes Menſchenalter immer ein verderbteres zeugen müſſe.

Wenn dieſer Satz gegründet wäre, ſo müßten wir ohne weiters alle Hoffnung beſſerer Zeiten verſchwinden laſſen. Indeſſen würden dadurch weder die Vertheidiger der Verderbniß, noch ſonſt irgend ein Sterblicher deſto mehr berechtiget, ſchlimm zu ſeyn. Die Tugend bleibet

bet immer der einzige Weg zur Glückſeligkeit, und das herrlichſte Vorrecht des Menſchen.

Es iſt aber dieſe Beobachtung, ſo ſehr auch die Gleichgiltigkeit und oft die Bosheit dieſelbe als ihren ſtärkſten Schild anſehen, ganz falſch. Es wäre ſehr ſchwer, ein einiges Volk anzuführen, deſſen Geſchichte dieſelbe nicht widerlege.

Rom ward aus einer Freyſtätte von Mördern, Dieben, und anderm loſen Volke durch die Weisheit und Frömmigkeit eines Romulus und eines Numa ein wohlgeordneter Staat. Nach und nach verfiel es wieder in die Verderbniß, aus deren es nach den bürgerlichen Zwiſtigkeiten der Patricier und der Plebeier ſich wieder empor ſchwang. Die mehr als abſcheulichen Proſcriptionen unter den Triumviraten fanden es wieder in einer Zerrüttung, die

die alle Begriffe, die ſich eine auch mehr als mittelmäſſige Einbildungskraft von einem unglückſeligen Staate machen könnte, weit überſtieg. Aber ſelbſt noch unter dem Auguſtus, der ſelber aus einem ſchlimmen und tyranniſchen Bürger ein guter Fürſt worden war, ward deſſelben Zuſtand gebeſſert, und unter den folgenden Monarchen nahm die Verderbniß bald zu, bald ab, nachdem ein guter oder ein ſchlimmer Fürſt den Trohn der Cäſarn beſtieg.

Die Geſchichte des jüdiſchen Volkes, die wir in unſern heiligen Büchern und bey dem Joſephus aufgezeichnet finden, ſind nichts anders als eine Folge von Verbeſſerung und Verderbniß, welche mit einander nach den Sitten und der Aufführung der Regenten und der Könige abgewechſelt haben.

Ich

Ich glaube, es wird auch niemand läugnen können, daß unſre dermaligen Europäiſchen Staaten nur ſeit etlichen Jahrhunderten verſchiedene male den gleichen Wechſel erfahren haben.

Vor der Zeit der Kirchenverbeſſerung war gewiß der Zuſtand der Chriſtenheit in Betrachtung der Sitten weit betrübter und verzweifelter, als in unſern Tagen. So verdorben immer Rom und Paris dermalen ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch, jenes zu den Zeiten Julius des II. und Leons des X., und dieſes zu den Zeiten der drey lezten Könige aus dem Valeſiſchen Hauſe, weit verderbter geweſen.

So ſehr wir immer Urſache haben, über den Zerfall unſrer Eidsgenoßſchaft zu klagen, ſo bin

bin ich dennoch überzeuget, daß dieſelbe vor den Zeiten der Zwingeln, der Oecolampadien und der Haller, und einige der beſondern Staaten, aus welchen ſolche beſtehet, nur vor ſechszig, vierzig und weniger Jahren in Betrachtung der Sitten in weit betrübtern Umſtänden geweſen ſeyn, als in unſern Tagen.

Die Verderbniß, welche dieſes unſer theuerſtes Vaterland in dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, kurz vor der glückſeligen Zeit, da ſich Licht und Finſterniß ſchieden, entehret hat, wird uns von dem weiſen und erleuchteten Bullinger mit den lebhafteſten Farben abgeſchildert. Seine Beſchreibung verdienet alle unſre Aufmerkſamkeit. Ich wünſchte nur derſelben in meiner ſchwachen Nachahmung ei-

nen Theil der Stärke und des Nachdruckes mitzutheilen, die das Urstück in seiner rohen aber männlichen Sprache in dem höchsten Grade beseelen.

Bey der Geistlichkeit herrschete eine durchgehende Finsterniß und Unwissenheit. In einer zahlreichen Versammlung von Dechanten befanden sich nur drey, welche die Heilige Schrift gelesen hatten; die übrigen alle gestanden, nicht einmal das Neue Testament durchlesen zu haben. † Diejenigen, welche in diesen finstern Tagen

† Ein merkwürdiges Beweisthum der Unwissenheit der damaligen Geistlichkeit ist folgende Erzählung, welche uns der gelehrte Lucas Gernier in seiner Oratsæc. de Academiæ Basilienſis ortu & progreſſu 1660. pag. 31. aufbehalten hat: Audivi, ſcribit Conradus Heresbachius, monachum declaman-

Tagen ſich noch ein wenig auf die Studien legten, füllten ihre Köpfe mit erbärmlichem Zeuge. Die Religion ſelbſt war nichts als Aberglauben und Schattenwerk. Betriegeriſche Ablaßkrämereyen, blendende Ceremonien, lächerliche Aufzüge, und andre ſolche Geburten des Eigennutzens und des Unverſtandes hatten ihr allen ihren urſprünglichen Glanz benommen. Die Prieſter ſelbſt waren nicht beſſer als ihre Lehren, und die, ſo ſich Diener GOttes nennten, waren Sclaven der Laſter, und von den Höchſten

tem in Eccleſia, qui, nova, inquiebat, jam reperta lingua, quæ vocatur græca. Ab hac ſedulò cavendum. Hæc eſt, quæ parit omnes iſtas hæreſes. Ea lingua proditus liber in manibus paſſim habetur, & vocatur Novum Teſtamentum. Plenus hic liber rubetis & viperis. Subjicit: Aliam jam oriri linguam, quam vocant hebræam. Hanc, qui diſcunt, efficiuntur Judæi.

bis auf die Niederſten in dem Spielen, dem Trinken, dem Praſſen, der Wohlluſt und aller Ueppigkeit erſoffen.

Die Laien waren von dem nemlichen Gifte in dem gleichen Grade angeſtecket, als die Cleriſey. Die alte Einfalt war verſchwunden. Alle weiſen Lehren und Vermahnungen des andächtigen Bruder Clauſen waren fruchtlos. Der Ruf der Tapferkeit und der Treue war den rohen und unbedachtſamen Eidsgenoſſen ein Fallſtrick des Laſters geworden. Alle Europäiſchen Nachten buhlten damals um derſelben Gunſt. Der Pabſt, der Kaiſer, die Könige in Spanien, Frankreich und Engelland, die Herrſchaft Venedig, die damals der Gegenſtand der allgemeinen Eiferſucht von ganz Europa war, die

die Herzogen von Savoyen und Meyland, alle bewarben ſich um die Gewogenheit unſrer tapfern Voreltern, und glaubten mit ihnen den Sieg auf ihrer Seite zu haben. Dieſes aber war eben die Quelle ihres Unglücks. Die Botſchafter dieſer Fürſten überſchütteten ſie mit Gelde, und dieſe Verderbniß gieng ſo weit, daß mancher Eidsgenoß ſich erniedrigte, nicht nur von einem Herrn, welches Schande genug geweſen wäre, ſondern von drey oder vieren Gnadengelder anzunehmen. Dieſes ſtreuete die Samen des Hochmuths, der Ueppigkeit und der Unverträglichkeit in reichem Maaſſe unter ihnen aus. Die Vornehmen wurden im Eſſen und Trinken nicht nur unmäſſig, ſondern verſchwenderiſch und über alle Maaſſen niedlich, im Silbergeſchirre und in koſtbarer ſammtner und ſeidener Kleidung prächtig, und in allen Laſtern

ihren Verderbern gleich. Bey dem gemeinen Volke herrschete, welches eine natürliche Folge der Verderbniß der Grossen ist, durchgehends ein schandliches und üppiges Wesen. Alle Laster giengen im Schwange. Das Prassen, das Trinken, das Spielen, die Hoffart, die Unreinigkeit hatten durchgehends die Oberhand gewonnen, und das Volk war beständig von Wohllüsten und Ergötzlichkeiten trunken. Diese Uebel waren an denjenigen Orten am gemeinsten, wo sich die Boten der fremden Fürsten aufhielten, und die Tagsatzungen gehalten wurden; als zu Zürich, zu Lucern, zu Baden. Der gemeine Mann in den Städten und auf dem Lande ward von der Arbeit zum Müssiggange, zur Leichtfertigkeit und in muthwillige Kriegsdienste gezogen, und allenthalben war ein elendes verruchtes Leben.

Wir

Wir werden zwar leider! uns noch in vielen Zügen dieſer Abſchilderung erkennen. Allein wir können uns doch billig das Zeugniß geben, daß unſre Verderbniß ſo groß und ſo allgemein nicht iſt, als dieſelbe uns unſrer Voreltern ihre darſtellet. Es wird auch kaum zu läugnen ſeyn, daß gleich nach der Verbeſſerung der Kirche die Sitten in vielen Städten unſers Vaterlandes reiner und unſträflicher geweſen ſeyn, als ſie es dermals ſind.

Die Erfahrung belehret uns alſo, ſo wohl als die Natur der Dinge, daß die Verminderung der Verderbniß eines Staates gar nicht unmöglich ſey, und daß ſich diejenigen muthwilliger Weiſe in einen ſträflichen Schlaf einwiegen, welche ſich aus einer unedeln und unpatriotiſchen Bequemlichkeit überreden, daß alle

Bemühungen die Sitten zu beſſern verlohren, und ſie deshalben berechtigt ſeyn, nach ihrem Gutbefinden ihren Begierden und ihrem Ehrgeize das allgemeine Beſte aufzuopfern.

Es iſt indeſſen die Möglichkeit, daß ein gemeines Weſen in einen aller Verbeſſerung unfähigen Zuſtand fallen könne, nicht gänzlich zu läugnen; obgleich die Beyſpiele davon ſehr ſelten ſind.

Das rührendſte und gewiſſeſte, welches wir in den Geſchichten aufgezeichnet finden, iſt das von dem jüdiſchen Staate, welcher zu der Zeit ſeines Unterganges in ſo verzweifelten Umſtänden war, daß ſelbſt die Weisheit und die Mildigkeit ſeines großmüthigen Eroberers nicht vermögend war, denſelben zu erretten.

Das

Das Vorurtheil, welches wir in dieſem Abſchnitte beſtreiten, iſt das ſicherſte Mittel, ein Volk in dieſen betrübten Zuſtand zu verſetzen. Ein jeder, der durch ſein Beyſpiel oder durch ſeine Reden die Gleichgiltigkeit und die Lauigkeit allgemeiner machet, unterſtützet daſſelbe, und ſetzet ſich dadurch in die Gefahr, ſeinem Vaterlande ſchädlicher zu werden, als ſelbſt ein Böſewicht und Verräther.

* * *

- - So hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der göldnen Zeit nicht theure Reſte leben;
Die Männer, derer Rom ſich nicht zu ſchämen hat;
Ihr Eifer zeiget ſich im Wolſeyn von dem Staat.
Catone leben noch, die den verdorbnen Zeiten
Mit Muth, und That, und Frucht, entgegenſtreiten!

von Haller.

* * *

IIII.

Briefe
über
Herrn Doctor Browns
Engliſche Sitten.

IIII.

Briefe
über
Herrn Doctor Browns Engliſche Sitten.

Erſter Brief.

So kennen ſie den Dr. Brown noch nicht, mein wertheſter Freund? Er verdienet doch ſo wohl, von ihnen gekannt zu ſeyn! Seine edle und vaterländiſche Denkungsart iſt mit der Ihrigen ſo übereinſtimmend, daß ein Dichter ſagen würde: die gleichen der Tugend und der Weisheit günſtigen Geſtirne hätten beyder Geburtsſtunden

ſtunden mit den nemlichen glückſeligen Einflüſſen geſegnet. Ich will Ihnen die Freude nicht länger vorenthalten, dieſen würdigen brittiſchen Patrioten näher kennen zu lernen. Es könnte noch lange gehen, bis ſein Buch ſich in unſre von den Muſen und den Gratien verwaiſete Reichsſtadt verirrete. Selbſt hier in Regensburg iſt kaum noch ein anders Exemplar vorhanden, als dasjenige, welches mir der Herr Legationsrath von *** geliehen hat. Ich will Ihnen deshalben in einigen Briefen einen Auszug davon mittheilen, und mir zu dem Ende die Zeit zu Nutz machen, da ich auf meines Herrn Luſtgarten, den er ſich vor einiger Zeit vor den hieſigen Thoren gemiethet hat, von allen Geſchäften befreyet, für meine Freunde und mein Vergnügen leben kann.

Ich

Ich leiſte Ihnen, mein Freund, dieſen Dienſt um deſto lieber, da ich dadurch hoffe, die Betrübniß zu lindern, womit die Verderbniß unſrer armſeligen Vaterſtadt Ihr großmüthiges Herz ſo oft beunruhiget. Ich will nicht, daß ſie bey dem daraus flieſſenden Elende unſrer Mitbürger unempfindlich ſeyn ſollen. Ich will ihren Eifer für das gemeine Beſte weder ſchläfriger, noch zurückhaltender machen. Ich hoffe aber, Ihre Unruhe werde ſich ſtillen, und Ihr Schmerz werde viel von ſeiner Lebhaftigkeit verliehren; wenn Sie ſehen werden: daß die berühmten, die bewunderten, die angebeteten Britten nicht beſſer ſind, als die armſeligen und kaum in dem Schwäbiſchen Kreiſe noch einiger Aufmerkſamkeit gewürdigten ***er.

Sie werden es mir alſo zu gut halten, wenn ich meinen Auszug bisweilen mit einigen Anmerkungen

kungen unterbreche. Der gelehrte Knecht in der Comödie hat schon angemerket, daß die Betrachtungen die Würze der Romanen seyn; und die gleiche Regel schicket sich auch für die, welche sich mit politischen Romanen abgeben.

Herr Brown theilet sein Werk in drey Abschnitte. In dem ersten schildert er uns die Sitten und die Denkungsart seiner Landesleute; in dem zweyten beschreibet er die unseligen Wirkungen derselben; und in dem dritten untersuchet er die Quellen und die Ursachen davon. Er geräth hier auf Gedanken, die unsern Herrn Kaufleuten sehr seltsam vorkommen sollen, und die mich selbst sehr befremdet haben, ehe ich die Richtigkeit derselben durch eine genauere Prüfung einsehen lernete.

In dem ersten Haubtstück zeiget mein Verfasser, daß man die Uebel, unter welchen die Völker

ker ſeufzen, meiſtens mit Unrecht, allein den Fürſten und ihren Miniſtern zur Laſt lege. Er hält weislich dafür, daß die Privatperſonen durch ihre Verderbniß und ihre Laſter nicht weniger Antheil daran haben. Dieſes iſt bey uns nicht weniger wahr. Würden einige reiche, angeſehene und nur von ihrem niedrigen Eigennutzen beſeſſene Perſonen alles nach ihrem Wohlgefallen leiten und lenken: wenn nicht die Glieder der Regierung durch ihre niederträchtige und feile Abhängigkeit, durch ihre blinde Unwiſſenheit, und durch die unwürdige Weiſe, auf welche ſie das gemeine Beſte demjenigen nachſetzen, was ihre Verblendung ihnen als ihre beſondern Vortheile vorbildet, dieſelben dazu gleichſam berechtigten? Und dieſe Glieder der Regierung würden ſie nicht vor ſich ſelbſt und vor der Bürgerſchaft mehr Ehrfurcht haben, wenn dieſe nicht eben ſo

verderbt wäre? Ich überlasse es Ihnen, mein Freund, die wechselsweisen Einflüsse der Verderbnisse dieser drey Stände, da immer einer aus dem andern genommen wird, zu ergründen.

In den drey folgenden Haubtstücken läßt Herr Brown seinen Landesleuten in Betrachtung ihrer Tugenden Recht wiederfahren. Er preiset ihre Menschlichkeit, ihre Liebe zur Freyheit, und die vortrefliche Weise, auf welche die bürgerlichen Rechtshändel bey denselben geschlichtet werden. Wenn wir unsern kleinen Staat mit unparteyischen Augen betrachten wollen: so müssen wir demselben die gleiche Gerechtigkeit angedeihen lassen. Wenn wir bisweilen bey uns über einige Ungerechtigkeiten klagen hören: so wird doch überhaubt die Gerechtigkeit vortreflich verwaltet; und ich zweifle, ob es in Engelland selbst besser

geschehe.

geſchehe. Der Geiſt der Freyheit iſt ſeit der lezten kaiſerlichen Commiſſion bey uns wieder mit einer neuen Stärke rege geworden: Er iſt aber wie in Engelland, welches, wenn wir dieſem ſtolzen Volke glauben wollen, ſein Vaterland iſt, alſo auch bey uns ausgeartet. Er beſtehet bey nahe in nichts anders mehr, als in eiteln, verwegenen und mehr als ausgelaſſenen Reden.

In dem fünften Haubtſtücke ſetzet ſich Herr B. vor, die herrſchenden Sitten ſeiner Zeit und ſeines Volkes zu ſchildern. Er wiedmet alle ſeine Aufmerkſamkeit demjenigen Theile ſeiner Landesleute, der durch ſeine Herkunft und durch ſeine Umſtände über die andern erhoben iſt, und wie er der ganzen Nation Geſetze giebt, alſo auch die Sitten derſelben bildet, und ihr Schickſal beſtimmet. Er will uns von denjenigen unterhalten,

terhalten, welche regieren, und nicht von denen, welche regiert werden. Da bey uns der lezte Bürger an der Regierung eben ſo viel oder mehr Antheil hat, als der vornehmſte und der erleuchteſte, oder vielmehr, da wir alle Pöbel ſind, ſo haben die Sitten des gemeinen Volkes einen allgemeinern und beynahe eben ſo ſtarken Einfluß in die Glückſeligkeit des Staates, als derjenigen ihre, die ſich von demſelben meiſtens durch nichts anders als durch ihre Reichthümer und einen eingebildeten Patriciat unterſcheiden. Wir müſſen indeſſen allezeit geſtehen, daß ohne die Fehler und Laſter der Hohen und Angeſehenen die Geringen unter uns weit beſſer ſeyn würden. Die Verderbniß der einen wird gleichſam der Zunder und die Nahrung des Giftes, welches die andern verzehret.

Herr

Herr Brown behaubtet hier, daß die herrſchende Gemüthsart ſeines Volkes gar nicht in einer vollkommnen Bosheit und Verkehrtheit beſtehe. Er glaubet daſſelbe von der abſcheulichen Verderbniß noch weit entfernet, welche die Römer unter ihren erſten Kaiſern entehret hatte. Ich glaube, man kann, wenn hier eine Vergleichung Platz hat, das nemliche mit gröſſerm Rechte von uns ſagen.

Er meynet das wahre und unſtreitige Kennzeichen der Engliſchen Sitten entdecket und beſtimmet zu haben; wenn er denſelben eine eitle, groſsthuende und eigennützige Weichlichkeit zuſchreibet. Würde ich ſehr irren, mein Freund! wenn ich unſern Mitbürgern hingegen einen niederträchtigen Eigennutzen zueignete, welcher aus dem Mangel und der Nothdurft entſtanden,

alles was ihm dadurch schädliches und schmutziges anklebte, beybehalten, durch einen glücklichen, oder soll ich sagen unglücklichen Erfolg unsre Reichthümer vermehret, und uns nach und nach in eine Eitelkeit, eine Weichlichkeit, und einen Uebermuth gestürzet hat, die man gewiß in einer kleinen und fast entvölkerten Reichsstadt nicht vermuthen sollte?

Unser Verfasser bemühet sich hierauf, seinen Satz zu erweisen. Die Auferziehung der Jugend giebt ihm den ersten Grund an die Hand. Diese ist in den Familien weichlich, zärtlich, und so beschaffen, daß dadurch die Gesundheit des Leibes so wohl als des Gemüthes zerstöret wird. In den hohen und niedern Schulen ist sie meistens unzureichend, unnütze und unfruchtbar. Die dadurch verursachten Uebel werden noch

noch insbesondre erhöhet durch die Unvorsichtigkeit, mit deren man die jungen Leute allzufrühe in die grossen Gesellschaften bringet. Ihre unverwahrten Gemüther können da nicht anders, als durch die Grundsätze und Beyspiele der allgemeinen Verderbniß angestecket werden, welche sie nebst den voreiligen und unzeitigen Reisen vollends verderben. Denjenigen, denen ihr Vermögen oder ihre Umstände keine grossen Reisen erlauben, ersetzet der Aufenthalt in der Hauptstadt diesen Verlurst reichlich. Sie ergreiffen allda den weibischen Geschmack in dem Putze, den Wohnungen, dem Hausgeräthe, den Gefährten, und allen Arten von Weichlichkeit. Sie vereinigen damit eine verderbliche Eitelkeit, die sich in den nämlichen Gegenständen, wie auch in dem Ueberflusse und der Pracht der Tafel, der Bedienten und andrer unnützen Dinge äussert,

und nebſt der damit verknüpften Sinnlichkeit und Ueppigkeit, die Geſundheit und die Sitten gänzlich zu Grunde richtet. Hierzu kommen noch das eitle und verderbliche Gewäſche, das in allen Geſellſchaften die Oberhand gewonnen hat; das Spiel, eine Mißgeburt zweyer gleich ſchändlicher Neigungen der Wohlluſt und des Eigennutzens; und endlich die Leſung der für die Religion und die Sitten gleich gefährlichen Schriften, an denen unſer Jahrhundert ſo fruchtbar iſt, und welche Leuten von Stande beynahe alle wahre Gelehrſamkeit eckelhaft machen.

Der Verfaſſer lobet hier ſein Jahrhundert, daß es die Ungezogenheit der alten Zoten aus den Geſprächen verbannet habe; aber er tadelt die zweydeutigen und ſchlüpfrigen galanten Unterredungen, die ſich in die beſten Geſellſchaften ein-

einſchleichen; da hingegen die Zoten in die ſchändlichen Oerter verwieſen wären.

Die weibiſche Muſik, die anſtatt der ehmals beliebten männlichen und erhabenen nun der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung iſt; der läppiſche Geſchmack an dem Ungereimten und Poſſierlichen in der Malerey; und die unanſtändige und geſchmackloſe Weiſe, auf welche ſeine Landesleute den Schauſpielen beywohnen, ſind ebenfalls überzeugende Proben ihrer Weichlichkeit.' Dieſe zeiget ſich nicht minder darinn, daß ſie die Uebung des Reitens gänzlich vernachläſſigen, und in dem Sommer ihre Eitelkeit, ihre Sinnlichkeit und ihre Laſter mit ſich auf das Land nehmen, wo ſie dieſelben weit höher treiben als den Winter über ſelbſt in der Stadt.

Er endet dieſes Haubtſtück mit der Erinnerung, daß er deswegen nicht von dem Frauen-

zimmer insbesondre gerett habe, weil dasselbe nicht mehr von den Mannspersonen unterschieden wäre, und sich so sehr zu der Unverschämtheit herauf geschwungen hätte, als sich diese zu der Weichlichkeit herunter gelassen haben.

Es fehlt freylich viel, daß diese Abschilderung auch auf uns gezogen werden könne. Wir sind zu klein und allzusehr Pöbel, als daß es uns zukäme, auf die gleiche Weise verdorben zu seyn, wie die Engelländer. Indessen befindet sich der Unterschied nur in dem Grade und in der Art der Verderbniß. Haben wir es in unsern Ausschweifungen und in unsrer Weichlichkeit diesem üppigen Volke noch nicht gleich gethan, so hat uns nichts dazu gefehlet, als das Vermögen und die Anlässe. Wir haben diese Uebel weit höher getrieben, als es durch unsre Umstände möglich

möglich ſchien; und unſre Gemüther ſind dadurch nicht wenizer verdorben und erniedriget worden.

Die meiſten unſrer Mitbürger geben ihren Söhnen eine ſolche, die kaum zureichend iſt, dieſelben zu mittelmäſſigen Kaufleuten zu machen. Da unſelige Umſtände die Verdienſte und die Gelehrtheit faſt aller Hofnung zu den Ehrenſtellen, und beynahe des Bürgerrechtes ſelbſt berauben: ſo iſt man doch insgemein aus einer ſchändlichen Niederträchtigkeit um nichts weniger beſorget, als die Jugend würdig zu machen, die Plätze zu erfüllen, die nur Tugendhaften und Weiſen gehören. Selbſt unſre Gelehrten werden ſchläfrig, und verlieren allen Muth, nach dem Erhabenen ihrer Beſtimmung zu ſtreben. Sie ſind deshalben freylich tadelnswürdig; ich geſtehe es. Aber der Staat hat ſo viel

Schuld,

Schuld, als sie. Sie werden so wenig aufgemuntert. Uebermuth und Unwissenheit entziehen dem Verdienste alle beehrenden Belohnungen; und die Einträglichen werden denjenigen zum Raube, die sonst zu nichts taugen, oder in ihrer Handelschaft und in ihrem Berufe nicht wohl fortkommen können.

Die Reisen sind auch für unsre jungen Leute nicht weniger schädlich und vergiftend; und da man sie nicht frühe genug zu Herrchens machen und in grosse Gesellschaften bringen kann, so werden sie auch beyzeiten von der Eitelkeit, der Sinnlichkeit und der Niederträchtigkeit ihrer Mitbürger angesteckt.

So verhält es sich auch mit den Büchern, welche dieselben lesen. Das Mädgen von Orleans, der Candide und andre abscheulichen Schriften,

Schriften, nebſt einigen Romängens, machen die Quinteſſenz ihrer Bibliotheken aus. Das verderbliche Spiel, unnütze, ſchlüpfrige und romanhafte oder der Ehre des Nächſten nachtheilige Unterhaltungen, und andre armſelige Zeitvertreibe, die in unſern meiſten Geſellſchaften herrſchen, verdrängen alle edeln und unſchuldigen Geſinnungen, und allen Geſchmack an dem was wahrhaftig ſchön und gut iſt.

Was unſer Frauenzimmer anbetrift, ſo giebt es zwar darunter auch ſolche Heldinnen, die ſich beſtreben, den männlichen Geiſt der Engelländerinnen und der Franzöſinnen in ihren Sitten zu zeigen. Es iſt aber dieſe Seuche noch nicht allgemein, und bisher in dem engen Kreiſe einiger Geſellſchaften und Geſchlechter eingeſchloſſen geblieben. Der gröſſre Theil unſrer Schönen

nen hat aber eine gewiſſe Rohigkeit und Wildheit in ihren Manieren, die eben nicht allzuartig ſind, und (wie man mir geſagt hat) an den meiſten Orten dem Frauenzimmer aus dem Orden des Pöbels eigen ſeyn ſollen. Es verliehren ſich aber dieſe Fehler mit den Jahren, und hindern ſie nicht, gute Mütter und Ehegattinnen zu werden.

Ich füge noch eine allgemeine Anmerkung bey: Alle unſre Fehler und Laſter ſind mit einem niederträchtigen Geiſte des Eigennutzens und der Gewinnſucht durchwürzet, von dem ſie allezeit ein pöbelhaftes und ſchmutziges Anſehen beybehalten. Sie werden dadurch häßlicher und eckelhafter, als die gröſſern Laſter der Groſſen. Vielleicht dürfen wir eben auf dieſe Häßlichkeit derſelben einige Hoffnung der Verbeſſerung gründen.

den. Der Firniß der Anſtändigkeit und der Größe giebt der moraliſchen und politiſchen Seuche der Groſſen einen Schein von Geſundheit und Stärke, der vermögend iſt, auch alle Muthmaſſung, als ob ſie eines Arztes bedürften, zu verbannen. Die Verderbniß der Niedrigen hingegen trägt immer das Kennzeichen einer innerlichen Auszehrung auf ihrem ungeſchminkten Angeſichte.

Für dieſes mal werden Sie Sich nicht über die Kürze meines Briefes beklagen, mein werthester Freund! Ich ende denſelben. Die Abreiſe der Poſt nöthiget mich dazu. Ich werde aber alſobald die Feder wieder anſetzen, um Ihnen von demjenigen Rechnung zu geben, was mein brittiſcher Patriot über die Grundſätze, nach denen ſeine Landesleute ſich in ihren Handlungen

lungen richten, mit einer philoſophiſchen Frey-
müthigkeit klaget. Leben Sie vergnügt und lie-
ben Sie ferners

Regensburg,
den 12. Auguſt. 1759.

Ihren Ergebenſten
* * *

Zweyter

Zweyter Brief.

In dem Anfange des sechsten Haubtstückes ergreiffet Herr Brown die Mittelstrasse zwischen denjenigen, welche die Grundsätze für die grosse und allgemeine Quelle der Sitten halten, und denjenigen, welche denselben allen Einfluß in die Handlungen der Menschen abstrechen.

Ich weiß nicht, ob ich mich betriege, mein Freund! wenn ich diese Sache gröstentheils für einen Wortstreit ansehe. Der Geist des Menschen ist freylich allzueingeschränket, als daß er beständig nach einem Plane, und nach einer einförmigen Absicht zu handeln vermögend wäre. Die Grundsätze der Sinnen und der Einbildungskraft sind auch mit den Grundsätzen der Ver-

nunft in einem beſtändigen Streite; da nur bey vollkommen Rechtſchaffenen oder bey vollkommen Verdorbnen der Sieg immer auf der gleichen Seite ſeyn kann. Unſre äuſſerlichen Umſtände, unſre Gemüthsverfaſſung und andre bald erheblichere bald ſchwächere Gründe, beſtimmen uns bald für das was unſre Vernunft gut heiſſet, bald für das was unſern Sinnen ſchmeichelt. Da die Einbildungskraft dieſen leztern getreuer iſt als den erſtern, ſo fällt uns öfters der Grundſatz ein: Thue, was dein Vergnügen, was deine Eitelkeit, was deine Herrſchſucht, was deine Geldbegierde zu befriedigen vermögend iſt; als der andre: Thu, was deiner groſſen Beſtimmung entſpricht, was dem Willen GOttes gemäß deine Vollkommenheit und die allgemeine Wohlfahrt befördern kann. Glückſelig, wer die Grundſätze ſeiner Neigungen mit

mit den Grundſätzen der Vernunft und des gemeinen Beſten in eine richtige Uebereinſtimmung bringen kann; und da man dasjenige für die wahren Grundſätze eines Volkes halten kann, nach welchem ſich die meiſten unter demſelben richten, ſo wäre derjenige Geſetzgeber der weiſeſte und verehrungswürdigſte, der bey den meiſten ſeiner Untergebnen dieſe glückliche Harmonie zu Stande bringen könnte. Die Menſchen handeln alſo insgemein nach ihren Grundſätzen; aber ſie haben nicht allemal diejenigen, welche ſie haben ſollten, oder welche ſie zu haben vorgeben.

Von dieſen leztern Grundſätzen redet hier unſer Verfaſſer; und wir können mit ihm behaubten, daß wenn ſchon die Menſchen ſehr ſelten nach ſolchen handeln, dieſelben dennoch, wie ſie vor

der Verderbniß verſchwinden, in glücklichern Zeiten durch die weiſe Vorſorge einer erleuchteten Regierung wieder hervorgezogen, und zu dem Glücke der Völker auf das neue belebet werden können.

Herr Brown nimmt drey ſolche Haubtgrundſätze als Quellen der allgemeinen Glückſeligkeit an; die Religion, die Ehre und das gemeine Beſte. Wenn wir ihm glauben ſollen, ſo haben alle drey alle ihre Wirkſamkeit in den Gemüthern der Engelländer verloren. Ein allgemeiner und blinder Unglauben hat die Geiſter dieſer ſtolzen Nation eingenommen. Aus ihren Herzen iſt alles Gefühl der wahren Ehre verbannet. Die Eitelkeit, ſich durch ſeine Reichthümer, ſeine Ueppigkeit und ſeine Ausſchweifungen

ſungen hervorzuthun, hat die Stelle deſſelben eingenommen. Man betrachtet die Hitze, mit deren die Alten noch Ehre ſtrebten, als auslachenswürdig; und die unbegreifliche Gleichgiltigkeit, mit deren man die Bekanntmachung ſeiner Ausſchweifungen erträgt, iſt eine mehr als überzeugende Probe, wie wenig man ſich um ſeinen guten Namen bekümmere. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß bey einer ſolchen Denkungsart die Liebe des Vaterlandes und der Eifer für das gemeine Beſte ſehr ſchwach ſeyn müſſen. Man würde einen Menſchen lächerlich finden, wenn ihn ein andrer Trieb beherrſchete, als der niedrigſte Eigennutzen.

O mein Freund! wie ſehr gleichen wir nicht in allen dieſen Stücken den Engelländern! Doch

haben wir es, dem Himmel sey Dank! noch nicht so hoch gebracht, wie sie. Der Unglauben, obgleich er auch sehr um sich gefressen hat, ist noch lange nicht allgemein bey uns. Indessen lebet man den erhabenen Vorschriften der Religion nicht gemässer. Herr Brown selbst soll uns weiter unten den Grund davon angeben. Man ist gegen seinen guten Namen noch nicht so gleichgiltig. Man hält noch einiger massen auf Ehre; aber man bemühet sich unendlich mehr, für reich als für tugendhaft angesehen zu seyn. In Betrachtung unsrer Denkungsart gegen das gemeine Beste sind wir vollkommene Engelländer. Wir gebrauchen dieses Wort sehr oft, aber die meisten finden es in dem Munde desienigen, der im Ernste davon redet mehr als lächerlich.

Herr

Herr Brown füget bey, daß er nur dasjenige geſchildert habe, was in den Sitten ſeiner Landesleute vortrift, und erkennet mit einem patriotiſchen Vergnügen, daß es unter denſelben noch viele gottſelige, weiſe, tugendhafte und dem Vaterlande ergebene Bürger gebe. Ich ſchlieſſe dieſen Brief mit der nemlichen tröſtlichen Anmerkung: Ich kenne und verehre unter der Anzahl meiner Mitbürger mehr als einen rechtſchaffenen und wackern Patrioten; und da ich Sie, mein theuerſter Freund! unter die erſten derſelben zähle, ſo werde ich niemals aufhören, mit der vollkommenſten Hochachtung und Zärtlichkeit zu ſeyn

Regensburg,
den 14. Augſtm. 1759.

Ihr Ergebenſter.

Dritter Brief.

Ich komme nun zu dem zweyten Theile des vortreflichen Werkes über die Engelländischen Sitten. Derselbe entwickelt uns die unseligen Folgen und Wirkungen davon. Alle Stärke eines Volkes bestehet in der Geschicklichkeit, der Tapferkeit und der Einigkeit seiner Beherrscher und Gesetzgeber. Die Verderbniß der Sitten und die Entkräftung der guten Grundsätze müssen diese Eigenschaften nothwendig schwächen oder gar zernichten.

Die Weichlichkeit, die Ueppigkeit und eine zerstreute Lebensart benehmen den Vorstehern des Volkes die Zeit und die Möglichkeit, sich die nöthige Einsicht und Geschicklichkeit zu erwerben.

werden. Ihre ganze Weisheit ist insgemein nicht weiters als die Fertigkeit, sich die Stimmen der Einwohner eines Fleckens zu erkünsteln, um vermittelst derselben in das Parlament abgeordnet zu werden. Durch diese Unwissenheit müssen die verehrungswürdigsten und feyerlichsten Versammlungen zu einem verächtlichen Gewühle werden, und eine zügellose Frechheit darinnen die Stelle einer edeln Freyheit einnehmen. Es ist daher insonderheit zu befürchten, daß es der Nation an Geistern fehlen werde, die solche grosse Versammlungen weislich zu lenken fähig sind. Wer will alsdenn mehr den verderblichen Entwürfen der Uebelgesinnten widerstehen? In dem geistlichen und militarischen Stande nimmt diese Unwissenheit nicht weniger überhand, und ist auch dieſorts von nicht minder gefährlichen Folgen. Unter den Geistlichen

insbeſondre giebt es ſehr viele, die ſich eher in allen andern Stücken als auf der Canzel hervor thun, und die ſich ſo gar erniedrigen, ſich auf eine ſchändliche Weiſe in die Wahlen und die dabey vorgehenden Praktiken zu miſchen.

Ich füge nichts bey, um die Aehnlichkeit unſrer Umſtände mit dieſer Beſchreibung zu zeigen. Ich merke nur an, daß unſer Unglück ſo hoch geſtiegen iſt, daß alle Gelehrtheit und alle Geſchicklichkeit gleichſam geſetzmäſſig aus unſrer Regierung verbannet ſind; und wie ſie unſern meiſten Beherrſchern, als die ihre Unwiſſenheit durch die Entfernung derſelben zu verbergen glauben, furchtbar vorkommen, alſo auch von denſelben und ihren Clienten als dem Staate und der Freyheit gefährlich abgeſchildert werden.

Mit

Mit dem kriegerischen Geiſte ſeiner Landesleute iſt Herr Brown auch nicht beſſer zufrieden. Dieſer beſtehet eigentlich in der Stärke, der Standhaftigkeit und der Herzhaftigkeit eines Volkes, und in dem Triebe, der die Wirkſamkeit derſelben hervorbringet.

Der Engliſche Soldat, obgleich ſehr verdorben, führet ſich zwar in den meiſten Anläſſen mit beſondrer Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit auf; und die Ehre ſeiner Rotte, ſeiner Compagnie und ſeines Regiments iſt ihm noch ſehr angelegen. Der Verfaſſer will den Leuten von Stande und den Officiers das gleiche Lob nicht zugeſtehen. Ihre weibiſche Weichlichkeit beraubet ſie aller phyſicaliſchen und moraliſchen Eigenſchaften, welche nöthig ſind, daſſelbe zu

erwerben.

erwerben. Ihr Unglauben und ihre Ruchloſigkeit taugen zu nichts, als ihre Gemüther mit Feigheit zu erfüllen; und ihre falſche Ehre bringet keine weitere Früchte, als etwann die prahlende Verwegenheit, die zu einem Zweykampfe erfordert wird. Eine überzeugende Probe des Mangels der Tapferkeit hat ſich bey dem letzten Aufruhr geäuſſert. Alles zitterte, alles floh damals vor einer Handvoll armſeliger Bergleute. Jedermann wollte für die gemeine Sache Geld hergeben, ſo viel man verlangen konnte; aber dem Feinde die Spitze bieten, wollten wenige. Der Selbſtmord, den man zu einem ſo kräftigen Beweiſe der Engliſchen Herzhaftigkeit machen will, iſt im Grunde nichts anders als eine Feigheit, die Schande zu ertragen, die man aus dem Mangel der Reichthümer, des Ueberfluſſes, ſeiner Maitreſſen und andrer ſolcher Arm-

Armſeligkeiten befürchtet, welche die Eitelkeit und die Weichlichkeit für die höchſten Güter anſehen. Der Verfaſſer tadelt hier ſein Vaterland insbeſondre wegen dem Mangel der Stiftungen, vermittelſt derer jungen Leuten der wahre kriegeriſche Geiſt und die dazu erforderliche Geſchicklichkeit beygebracht werden könnten. Die britiſche Jugend wird dieſelben weder bey ihrer elenden Auferziehung, noch bey der verderblichen Lebensart der Officiers in dem Frieden, und ihrer eigennützigen Anführung in dem Kriege ergreiffen.

Was ſoll ich hier von uns ſagen, mein Freund? Wir haben ſchon lange faſt alle Gedanken von Vertheidigung fahren laſſen; und wie ſchön die Verfaſſung unſers ganzen Kreiſes ſey,

ſey, erhellet aus dem Begriffe, den man ſich machet, ſo bald man nur das Wort Kreistruppen erſchallen höret. Dieſes finde ich aber ſonderbar, daß unſre Leute Wunder thun, ſo bald ſie unter dem Feinde Dienſt nehmen. Es iſt ein Beweis, daß Weisheit, Geſchicklichkeit und Fleiß aus den Menſchen nach und nach machen können was man will.

Alle Vortheile, die ein Volk genieſſen kann, ſind ſehr ſchwach und unſicher, und alle Geſchicklichkeit und Tapferkeit verliehren die Helfte ihres Werthes, wenn die Einigkeit dieſelben nicht verſichert. Dieſe iſt natürlicher Weiſe in Monarchien durch die Macht des Beherrſchers, deren nichts das Gegengewicht hält, weit ſtärker, als in freyen Staaten. In ſolchen Verfaſſungen kann ſie anders nicht erhalten werden als durch die

die groſſen Grundſätze der Religion, der Ehre und des gemeinen Beſten. Ohne dieſe iſt der Eigennutzen beſtändig wirkſam, die Bande der Geſellſchaft aufzulöſen; und die Freyheit zu denken, ohne welche ſolche Verfaſſungen nicht beſtehen können, würde darinnen die gleiche Wirkung thun. Herr Brown ziehet hieraus die Folge; daß die Trennungen und Factionen den freyen Staaten nicht anders heilſam ſeyn können, als wenn ſie aus der Liebe der Religion, der Ehre und des Vaterlandes entſtünden; daß ſie hingegen denſelben äuſſerſt verderblich ſeyn müſſen, wenn der Eigennutzen, der Ehrgeiz und die Herrſchſucht dieſelben beſeelen.

In Engelland iſt dieſer Geiſt der Einigkeit äuſſerſt geſchwächet. Der vornehmſte Grund davon liget in der Begierde, womit man den

Stellen,

Stellen, die von dem Hofe vergeben werden, nachjaget. Man schämet sich nicht, alle niedrigen Künste zu gebrauchen, um in das Parlament abgeordnet zu werden; und wenn man diese Ehre erlanget hat, vermittelst derselben die Gunst des Hofes zu erwerben. Da nun die Anzahl derer, welche mit Stellen versehen seyn wollen, die Anzahl der Aemter übertrift, so erwecket die Eifersucht Factionen. Also sind die Uebel, welche das Volk drücken, so sehr demselben selbst und seinen Repräsentanten, als den Ministern zu zuschreiben. Diese würden niemand bestechen können, wenn jene sich nicht gern bestechen liessen. Unser Verfasser vergleichet hier die Engelländer mit den Carthagimensern, welche eben so ungerecht als feig die Flucht vor dem Feinde nahmen, und ihren Anführer kreuzigten, weil er den Sieg nicht erhalten hatte.

Er

Er füget bey, daß, wenn die Sitten und die Denkungsart der Nation ſich nicht verbeſſern, der Geiſt der Factionen und des Eigennutzens endlich völlig die Oberhand gewinnen, und den Staat in eine gänzliche Verwirrung und Anarchie verſetzen werden.

O mein Freund! Wie ſehr gleichen wir nicht auch hier den Engelländern! Wie niederträchtige Künſte gebrauchen wir nicht meiſtens um in die Regierung zu gelangen; und wie niederträchtig misbrauchen wir nicht unſre Beförderung um die Gunſt der Angeſehenen unter uns oder auch fremder Fürſten zu erhalten! Welch eine Verbitterung herrſchet nicht in unſern Gemüthern; und wie iſt nicht unſer armſelige Staat zerrüttet und zertrenket! Wie ſehr ſollen wir nicht darüber erzittern, insbeſondre wenn

wir die Folgen beherzigen, die unſer Doctor ſeinen Landesleuten von dieſem Zuſtande weiſſaget.

Er hält dieſelben für allzuweibiſch, als daß der Staat noch irgend etwas von innerlichen Zerrüttungen und bürgerlichen Kriegen zu befürchten haben ſollte. Er beſorget aber für daſſelbe deſto gröſſere Gefahren von auswärtigen Feinden bevor. Alle Mittel, die man denſelben entgegen ſetzen wird, werden durch die allgemeine Weichlichkeit und Verderbniß ſchwach und unmächtig werden. Indem man um nichts bekümmert iſt, als die Oberhand in den Wahlen zu erhalten, und das Anſehen, das man in dem Parlamente hat, bey dem Hofe wohl anzubringen: ſo werden die gröſten und wichtigſten Stellen der Raub des Ehrgeizes und der Ueber-

Uebermacht werden. Die Geſchicklichkeit, die Einſicht, die Herzhaftigkeit, die Liebe zu der wahren Ehre, zu dem Vaterlande und zu der Religion werden dadurch immer ſeltener; und daher wird man immer ſeltener diejenigen an den höchſten Stellen ſehen, welche durch dieſe groſſen Eigenſchaften ſolche würdiglich zu behaubten am fähigſten ſind. Die Jugend, die ihre Väter von keiner andern Tugend und von keinem andern Vorzuge reden höret, als von ihrem Anſehen bey Hofe und in dem Parlament, iſt ganz unbekümmert, ſich unnütze Verdienſte und Einſichten zu erwerben.

Was braucht es hier anders als einige Worte und Umſtände in dieſer Beſchreibung zu verändern, damit ſie auch im Kleinen auf uns paſſe?

Man wendet dem Herrn Brown ein, die Verderbniß der Franzosen habe ihren Staat nicht geschwächet. Er gestehet es ein, und giebt eine sehr scheinbare Auflösung dieser politischen Erscheinung. Der gegenwärtige Krieg könnte indessen zu allerhand Betrachtungen hierüber Anlaß geben; und die Mühe, welche sich unser Verfasser dießorts giebt, unnütz machen.

Bey dem Schlusse dieses zweyten Theiles zeiget er noch umständlicher, daß Engelland von Frankreich alles zu befürchten habe. Vor einigen Jahren war dieses höchst wahrscheinlich. Seit dem aber ein Pitt die Tugend zurückberufen hat, so scheinet sich auch das Schicksal beyder Völker geändert zu haben. So viel vermag ein tugendhafter und patriotischer Minister.

O möchte auch die entflohene Tugend zu uns zurückkehren! Welche ſchöne Tage hätte ſich nicht alsdenn unſre zerrüttete Republic zu verſprechen!

Tröſten wir uns indeſſen, mein Freund! und trachten wir, die Ordnung, die wir in unſerm gemeinen Weſen zu ſehen uns nicht Hoffnung machen können, in unſern Herzen täglich mehr zu befeſtigen; ſo wird unſre Glückſeligkeit ſich täglich erhöhen. Leben Sie wohl!

Regensburg,
den 17. Augüm. 1759.

Vierter Brief.

Ich bin sehr erfreut, mein wertheſter Freund! daß Browns Denkungsart auch Ihnen ſo ſehr einleuchtet, als ſie mich eingenommen hat. Sie drücken Sich in dem Schreiben, das ich eben von Ihnen erhalte, auf eine Art aus, die ihres edeln Herzens vollkommen würdig iſt. Der dritte Abſchnitt dieſes vortreflichen Werkes giebt den beyden erſtern nicht nur nichts nach; er iſt an groſſen und tiefſinnigen Wahrheiten noch fruchtbarer. Die Quellen der Verderbniß werden darinnen mit einem bewundernswürdigen Scharfſinne entdecket.

Herr Brown beſtreitet gleich in dem Eingange deſſelben den verderblichen Grundſatz: Daß die Macht,

Macht, die Glückſeligkeit und die Sicherheit von Engelland nicht die geringſte Erſchütterung zu befürchten haben; wenn daſſelbe nur fortfahre, ſeine Handelſchaft zu erweitern und ſeine Reichthümer zu vermehren. Ein alter Geſetzgeber, ſagt er, würde einen ſolchen Satz im höchſten Grade lächerlich und ungereimt gefunden haben.

Er geſtehet ein, daß die Handelſchaft in ihren Anfängen und in einem mittelmäſſigen Zuſtande nothwendig vortheilhaft ſeyn müſſe. Er giebt zu, daß ſie alsdenn durch ihre geſegneten Einflüſſe zu der Erleuchtung und Verbeſſerung der Menſchen nicht wenig beytrage. Er behauptet aber, daß dieſelbe, wenn ſie den Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht haben, ihre Na-

tur vollkommen verändere und ganz andre Wirkungen hervorbringe. Sie führet alsdenn den Geiz und die Ueppigkeit mit sich, und dadurch verderbet sie die Niedern, machet die Grossen weichlich, und entkräftet ganze Völkerschaften. Die Emsigkeit, bescheiden in ihren Anfängen, kann mit der Menschlichkeit und der Großmuth sehr wohl bestehen; mit dem Anwachse der Reichthümer aber erzeuget sie die Begierde nach dem Ueberflusse, und durch diese den Geiz.

Was diesorts von einem einzelnen Menschen wahr ist, das läßt sich auch von einer ganzen Völkerschaft behaubten. Ist die einzige Absicht einer solchen, Reichthümer und Ueberfluß zu erwerben; und sind ihre Häubter und Vorsteher in diesem Sinne Kaufleute: so ist der vortref-

fende

fende Character derſelben ein emſiger Geiz. Hat aber ein handelndes Volk ein groſſes Gebiethe, und daraus ſchon ein beträchtliches Einkommen; ſo wird vermittelſt der Handlung, die den Preis der Landsproducten ſteigen machet, und ſonſt viel Geld in das Land bringet, die Einnahme, und mit derſelben auch die Ausgabe des Adels vermehret. Dieſes führet den Geſchmack der Weichlichkeit, der Ueppigkeit und der Koſtbarkeit ein; welcher durch die Eitelkeit und die Eiferſucht beſeelet, die Gedanken derſelben auf die zween einzigen Wünſche ſich hervorzuthun, und ſeine Lüſte zu erfüllen einſchränket. Unter einem ſolchen Volke wird alſo die Kaufmannſchaft geizig und emſig ſeyn; der Adel hingegen in eine eigennützige, prahleriſche und koſtbare Weich-

lichkeit verfallen. Herr Brown führet Engelland und Holland als Beyspiele hievon an.

Gute Grundsätze könnten diese Wirkungen einer grossen Handelschaft noch hemmen; wenn sie nicht selbst durch dieselben zernichtet würden.

Die theoretischen Sätze der Religion haben zwar von dem Geize nichts zu befürchten. Dieser hat anders zu thun, als sich mit Disputieren abzugeben; er verbannet aber alle thätige und wirksame Gottseligkeit. In einem blos kaufmännischen Staate wird der Unglauben nicht so geschwind überhand nehmen, als in einem solchen, wo die Weichlichkeit die erste, und der Geiz die zweyte Stelle behauptet. Die von der Religion verworfenen Triebe der Ueppigkeit und der Wohllust suchen ihre Sicherheit unter der Fahne des Unglaubens. Wenn die Religion in

solchen

solchen Staaten die Verderbniß nicht zerstöret, so muß sie selbst von derselben zerstöret werden. In einem freyen Lande wird die darinn so nöthige Freyheit zu denken diese Uebel unglückseliger Weise noch befördern.

Die Ehre hat bey einer grossen Handelschaft kein günstigeres Schicksal zu erwarten. In einem vermischten, das ist, aus Adel und Kaufmannschaft bestehenden Staate werden die daraus entsprungene Ueppigkeit und Kostbarkeit die Begriffe von Ehre verkehren, und die Begierde des Beyfalls nebst der Furcht der Schande auf lächerliche und unwürdige Gegenstände, als Kleider, Bediente, Hausgeräthe, Gebäude, und andre Eitelkeiten heften. In einem blos kaufmännischen Staate hingegen werden alle Triebe nach Ehre, und alle Furcht der

Unehre

Unehre verschwinden. Die Gewinnsucht verschlinget alle andern Neigungen, und machet alle Bürger unfähig da Schande zu vermuthen wo Reichthümer hervorstrahlen.

Gleicher Weise verbannet eine grosse Handelschaft in beyden Arten von Staaten alle Empfindungen des gemeinen Besten aus den Herzen. In den kaufmännischen stellet sie die Reichthümer als das höchste Gut vor; und in den vermischten verspricht sich die Weichlichkeit von der Wohllust das vollkommenste Vergnügen. Aus diesen Verblendungen entstehet ein neues Gefolge von Nothdürften, von Besorgnissen, von Hoffnungen, von Begierden; die alle die besondre Wohlfahrt zum Mittelpunct haben. Wie wäre es einem von diesen besessenen Gemüthe

müthe wohl möglich, dem Besten des Vaterlandes noch einige großmüthige Empfindungen zu schenken?

Herr Brown ziehet aus diesen Betrachtungen sehr grosse und wichtige Folgen. In einem blos kaufmännischen Staate kann die Religion ihr Ansehen behalten, obgleich die Sittenlehre derselben zu Grunde gehet. In einem vermischten hingegen werden natürlicher Weise beyde das gleiche Schicksal haben. In jenem wird der Geiz alle Gedanken von Ehre zernichten; da der Schatten derselben, die Eitelkeit, in diesem bestehen, und seine Nahrung an lauter nichtigen Vorzügen finden wird. Aber die Ehre der Engelländer wie die Religion der Holländer, beyde nur ein Schattenwerk, sind beyde gleich fruchtlos.

In

In einem blos kaufmänniſchen Staate wird alles gleich geizig ſeyn. In einem vermiſchten wird eine Miſchung der Gemüthsarten entſtehen. Kaufleute werden prächtig, eitel und weichlich; und Groſſe werden geizig werden. Jener wird geſchwinder zur Neige gehen; indem dieſer eben durch dieſe Miſchung der Sitten ſich länger erhalten wird. In jenem wird der Geiz ſich viel geſchwinder aller Herzen bemächtigen, als die Ueppigkeit und die Weichlichkeit in dieſem; als welche dem Ueberfluſſe nicht ſo ſchnell auf dem Fuſſe nachfolgen. Mein Verfaſſer muthmaſſet daher, daß eine gewiſſe Engelland benachbarte Republik bald das Ziel ihrer Ungerechtigkeiten erreichen werde; indem der Engelländer ihre ſich immer häuffen.

Eine groſſe Handelſchaft und der Ueberfluß erzeugen alſo die Ueppigkeit, die Weichlichkeit

und

und die Habſucht. Sie tilgen alle edeln Grundſätze und Geſinnungen aus den Gemüthern. Sie ſchwächen dadurch die zu den öffentlichen Geſchäften nöthige Geſchicklichkeit, entkräften den kriegeriſchen Muth, und vermehren die Uneinigkeit. Was wird ein Staat hiedurch anders als ein Raub und Spott ſeiner Feinde?

Man wendet hier ein, die Handelſchaft und die Reichthümer ſeyen allein vermögend, einen Staat über alle andern zu erheben. Herr Brown widerlegt dieſen Satz noch ausführlicher. Er zeiget, daß wie eine anfangende und mittelmäſſige Handlung die Bevölkerung begünſtige, der höchſte Grad derſelben ſolche eher hindere; welches er mit dem Beyſpiele von Engelland erweiſen will. Er behauptet, daß ſie die Leibesſtärke der Einwohner vermindre, indem

dem ſie die Unmäſſigkeit ſelbſt bey dem gemeinen Volke einführet, welches deshalben weniger und ſchwächere Kinder zeuget; daß ſie verurſachen, daß mehr Leute jung und ohne Kinder ſterben; daß ſie viele zu unnützen Berufen misbrauche; und daß, auch wenn ſie von allen dieſen Unbequemlichkeiten befreyet wäre, ihr Nutzen die Verderbniß der Groſſen zu erſetzen noch lange nicht hinreichend ſey.

Wie dieſer ungeheure Ueberfluß die Seuche der närriſchen Ausgaben immer verſtärket, ſo machet er in der That die meiſten Mitglieder eines Staates eher ärmer als reicher, indem er derſelben Bedürfniſſe weit mehr, als ihre Einkünfte vermehret. Er machet auch dadurch dieſelben minder geneigt, die öffentlichen Abgaben zu entrichten, und ſetzet ſie auſſer Stand dazu.

Herr

Herr Brown widerleget hierauf das Vorurtheil, welches auch in dem Kriege alle Vortheile den Reichthümern zuerkennet. Das reichste Volk, sagt man, kann es am längsten aushalten; es fragt sich hier nicht mehr, wer die besten Soldaten, sondern wer den besten Beutel habe. Dem lezten kann der Sieg nicht fehlen. Herr Brown gestehet mit allen Vernünftigen, daß das Geld in dem Kriege unendliche Dienste leiste; aber bey einem Treffen kömmt es nicht auf das Bezahlen, sondern auf das Kämpfen an.

Er giebt sich in der Folge noch mehr Mühe zu erklären, wie Frankreich ungeachtet seiner grossen Handelschaft, seiner ungeheuern Reichthümer, und seiner Verderbniß, seinen dem gemeinen Besten vortheilhaften Grundsätzen getreu verblieben sey. Die Naturkündiger haben auch oft

mit vielem Tiefsinne die Ursachen von Wirkungen ergründet, welche niemals in der Natur wirklich gewesen sind. Es ist unserm Verfasser nicht zu verargen, daß er seine Landesleute besser kennet als fremde. Dieses ist indessen gewiß, daß der ausserordentliche Anwachs der Handelschaft in Frankreich noch allzufrisch ist, um alle Uebel, die sie mit sich führet, bereits zu äussern, Vermögens gewesen zu seyn. Dasselbe darf nur seinem Adel diese Profession erlauben, um sich zu Grunde zu richten. Es hat sich insbesondre vor dem ehrlosen Grundsatze zu hüten, daß der Eigennutzen die wahre Ehre einer Völkerschaft ausmache. Durch die Beybehaltung seiner edeln Gesinnungen ist es von allen seinen Niederlagen siegprangend aufgestanden; und nichts ist gewisser, als daß zufällige Unglücksfälle

fälle ein Volk nicht erniedrigen können, ſo lange daſſelbe der Denkungsart getreu verbleiber, durch welche es ſich erhoben hat.

Aus allem dieſem ziehet unſer Verfaſſer in dem Beſchluſſe ſeines Werkes die Folge: Daß die verderbte Denkungsart der Engelländer, und die ſchändliche Weichlichkeit derſelben ihren Urſprung nur ihrer unumſchränkten Handlung und den Reichthümern zu verdanken haben. Dieſe haben die Geſchicklichkeit und die Einſicht der Vorſteher des Volkes, den Muth ſeiner Beſchützer, und die Einigkeit der Nation, die einzige Grundfeſte ihrer Macht zernichtet.

Er zeiget nachher, wie möglich es ſey, daß ein verdorbner Staat ſich erholen, und durch die Wiederherſtellung ſeiner Sitten und ſeiner Grund-

ſätze wieder zu ſeinen vorigen Stärke gelangen könne.

Er hält aber darfür, daß Engelland, wenn es auch durch die Einſchränkung ſeiner Handelſchaft und ſeiner Reichthümer wieder zu beſſern Sitten und Grundſätzen gelangete, dennoch ſeine vorige Stärke nicht wieder erhalten würde. Er befürchtet, die Franzoſen möchten dieſorts dasjenige gewinnen, was die Engelländer aufgäben. Diese würden alſo nur ihre Feinde verſtärken. Es bleibet ihnen alſo nichts übrig als, um dieſes zu verhüten, die Handelſchaft ferners aufzumuntern den Zuwachs der Reichthümer zu befordern; und dabey nichts zu verſäumen, um derſelben ſchlimme Wirkungen zu hemmen und zu verhindern. Dieſes letztere aber muß auf

eine

eine Weiſe geſchehen, die der Handlung ſelbſt keinen Abbruch zu thun vermögend iſt.

Die Ueberbleibſel von Tugenden, welche ſich noch in den Herzen des Volkes befinden, müßten bey einer ſolchen Verbeſſerung zum Grunde gelegt werden. In den dermaligen Zeiten wären zwar die vornehmſten Mittel zu einem ſo groſſen Werke nicht wohl zu gebrauchen: Man muß deshalben nur die wehrenden (palliatifs) vermittelſt des äuſſerlichen Zwanges gebrauchen. Dieſer aber iſt unglückſeliger Weiſe gegen die Mächtigen allzuſchwach. Diejenigen, welche dem Uebel bey andern am kräftigſten widerſtehen ſollten, ſind insgemein ſelbſt damit behaftet.

Nur die äuſſerſte Noth wird die Nation bewegen, die Hand an das Werk zu legen. Wenn

die Ungeschicklichkeit, der Geiz und die Zwietracht den Staat in einen verzweifelten Zustand werden versetzet haben, alsdenn werden die Gemüther aufwachen; die gegenwärtige Gefahr wird in denselben die Triebe zum gemeinen Besten wieder entflammen; die Tugend wird ihren Thron auf den Schutt der Verderbniß pflanzen; und die Weisheit, die Rechtschaffenheit und der Muth eines Ministers werden ein Volk wieder empor heben können, zu dessen Rettung bereits alle Hoffnung verschwunden war.

Mit dieser Weissagung, die sich in unsern Tagen zu erfüllen scheinet, endet mein weiser Britte sein Werk.

Mein Brief ist schon allzusehr angewachsen. Sie sollen also die Anmerkungen, die ich über diesen

dieſen lezten Theil ſeiner Schrift gemachet habe, erſt mit nächſter Poſt erhalten. Leben Sie vergnüget. Ich umarme Sie.

Regensburg,
den 20. Auguſtm. 1759.

Fünfter Brief.

Ich liefere Ihnen hier, mein wertheſter Freund, meine Betrachtungen über den dritten Theil von Herrn Browns Werke. Ich bitte Sie vorher über die Kürze und die Unordnung, womit es geſchiehet, um Verzeihung. Ich hatte es mir ganz anders vorgeſetzet. Ich habe aber nur noch dieſen Tag, und zwar nicht ununterbrochen frey; und morgen kehre ich wieder zu meinen Geſchäften zurück.

Die verderblichen Folgen einer groſſen Handlung werden hier ſo lebhaft und ſo nachdrücklich beſchrieben, daß man bald alle andern Quellen der Verderbniß dabey vergißt. Aber eine auch nur flüchtige Betrachtung der menſchlichen Na-

tur

tur kann uns dieſen Irrthum bald benehmen. Groſſe Reichthümer können einem herrſchenden Volke auch aus andern Quellen zufliessen; und alsdenn ſind ſie den Sitten, der Religion und dem Staate noch gefährlicher. Auch ohne Reichthümer kann ein Volk in einer gewiſſen Laſterhaftigkeit und viehiſchen Wildheit ſtecken, die alle Greuel überwiegen, die der Ueberfluß und die gröſte Handelſchaft immer mit ſich führen können. Das durch Eroberungen reich gewordne Rom war weit verderbter, als das durch ſeine Handelſchaft wahrſcheinlicher Weiſe noch reichere London. Wie manches Volk, das weder Geld noch Handelſchaft jemals gekennt hat, wird uns als verruchter und abſcheulicher beſchrieben; als immer diejenigen, die ihren Ueberfluß mit der äuſſerſten Ausſchweifung mißbraucht haben.

Wenn die Sätze unſers Verfaſſers durch eine allzuweitausgedähnte Anwendung uns in Irrthümer und Verwirrung ſetzen könnten: ſo könnte eine allzugroſſe Einſchränkung derſelben die gleiche Wirkung thun. Man könnte ſich einbilden, nur eine Handelſchaft, welche die Höhe der Engelländiſchen und der Holländiſchen erreichet habe, könne für die Freyheit, für die Sitten, und für die Wohlfahrt eines gemeinen Weſens gefährlich ſeyn. Es wäre dieſes kein geringer Irrthum. So bald durch dieſelbe die Reichthümer einiger Familien das Vermögen des ganzen Staates überwachſen; ſo bald eine allzumerkliche Ungleichheit zwiſchen den Bürgern daraus entſtehet; ſo bald, indem einige Häuſer ſich empor heben, weit mehr andre ſinken; ſo bald wird die Handelſchaft, wenn ſie auch noch ſo eingeſchränket

wäre;

wäre, einem Volke, und insbesondre einem freyen Volke schädlich. Sie unterdrücket alle edeln Gesinnungen und verderbet die Sitten in einer kleinen Reichsstadt, wie in einem grossen Königreiche. Sie führet auch da den Stolz, den Uebermuth, die Ueppigkeit, die Weichlichkeit, die Kostbarkeit, den Geiz, die Ungerechtigkeit, die Eifersucht, die schädliche Begierde es andern gleich zu thun, die Sklaverey, die Ehrlosigkeit, den Meineid und alle Greuel mit sich, die nur gedacht werden können. Sie machet einen blos kaufmännischen Staat nicht allein unter den ihm eigenen, sondern noch unter denen Uebeln seufzen, die nach Herrn Browns Gedanken den vermischten eigen sind. Wir sehen die Beweisthümer hievon bey uns in klaren Beyspielen an dem Tage ligen.

Mich

Mich deucht in der That, unser Engelländer thue den blos kaufmännischen Staaten zu viel, wenn er sie so weit erniedriget, daß er den Geiz oder die Habsucht zu der einigen Triebfeder derselben machet. Es ist der Natur zuwider, daß ein ganzes Volk bey der so natürlichen Verschiedenheit der menschlichen Gemüthsarten nur eine niedrige Neigung haben soll. Holland und Carthago haben grosse und tugendhafte Männer hervorgebracht; und ich zweifle nicht, daß man in Amsterdam, in Hamburg, in Ulm und in Genf Kaufleute finde, die Lords selbsten an grosmüthigen Gesinnungen nichts nachgeben. Wir müssen also das, was Herr Brown von solchen Staaten sagt, nur von dem, was bey der Mehrheit eintrift, verstehen; und daher nach diesen die Folgen modificieren, die er aus seinem zu allgemeinen Satze ziehet, oder die wir selbst daraus

daraus ziehen könnten. Die Ehre iſt aus ſolchen Verfaſſungen nicht ſo ſehr verbannet als er behaubtet, und ihr Affe die Eitelkeit iſt in denſelben nur allzugemein. In Betrachtung der Religion hat man ganz Holland zu verſchiedenen malen in den heftigſten Bewegungen geſehen; an welchen das ganze Volk eben ſo ſehr Antheil genommen zu haben ſcheinet, als die Gottesgelehrten.

Indeſſen bleibet es doch allezeit richtig, daß in kaufmänniſchen, wie in vermiſchten Staaten, der Ueberfluß Ueppigkeit, Habſucht und Ungerechtigkeit erzeuge; daß dieſe alle edeln und gemeinnützigen Triebe in den meiſten Gemüthern erſticken; und daß der Zuſammenfluß aller dieſer verderblichen Dinge das gemeine Weſen in die bedauernswürdigſten Umſtände verſetze. Dieſe ſollen billig einen jeden Patrioten rühren,

rühren, und denſelben bewegen alle Kräfte ſeines Verſtandes anzuſtrengen, um die kräftigſten Mittel wider ſo gefährliche Uebel ausfündig zu machen. Unſer Britte thut auch dießorts einen Verſuch. Ich will mich nicht wagen, denſelben zu beurtheilen. Ich merke nur an, daß er ungerechter Weiſe der Tugend weniger zu zutrauen ſcheine als den Reichthümern; und daß nicht jedermann mit ihm alle Hofnung auf die Zwangsmittel ſetzen dürfte. Die gelinden Arzneyen ſind meiſtens, inſonderheit bey abgeſchwächten Cörpern, weit ſicherer und wirkſamer, als die heftigen.

Ich glaube nicht, daß es gut ſeyn würde, einer erwachſenen Verderbniß mit einer allzumerklichen und offenbaren Gewalt entgegen zu arbeiten. Der anarchiſche Geiſt derſelben würde dadurch

dadurch nur mehr erwildert. Man muß ihn nach und nach, wie ein wildes Thier, zu bändigen trachten. Es iſt vielleicht möglich, ohne daß er es gewahr werde, denſelben in ſeinen erſten Anfängen zu ſchwächen, und ihm unvermerket einen Vortheil nach dem andern abzugewinnen.

Es würde in unſern Zeiten ein chimäriſcher Vorſatz ſeyn, alle Verderbniß aus der menſchlichen Geſellſchaft, oder nur aus einer Familie verbannen zu wollen: Es wäre aber zu kleinmüthig gedacht, wenn man alle Hoffnung und alle Beſtrebung aufgäbe, gegen einzelne Uebel glücklicher zu ſeyn. Es ligt an dem Tage, was ein aufrichtiger Eifer und eine großmüthige Liebe der Tugend bey mehr als einem Volke für Wunder gethan haben.

Wer

Wer weiß, ob der Himmel nicht beſſern Tagen ein beſſeres Schickſal vorbehalten habe? Wer weiß, ob nicht das menſchliche Geſchlecht, wenn es einſt alle Claſſen von Abweichungen durchloſſen haben wird, wieder in das Gleis der Tugend treten, und . . .

Aber ich verirre mich in poetiſche Ausſchweifungen. Es iſt Zeit, daß ich ende. Ich bin über dieß des Schreibens ſatt. So bald ich ein Exemplar von Dr. Browns Werke erhalten werde, ſo ſoll daſſelbe Ihnen gewiedmet ſeyn.

Ich bin mit den Geſinnungen der hochachtungsvollſten Zärtlichkeit ꝛc.

Regensburg,
den 22. Auguſt. 1759.

V.

V.

Ermahnungen eines Eidsgenoſſen an ſeinen Sohn.

V.

Ermahnungen eines Eidsgenoſſen an ſeinen Sohn.

Du haſt nun dein ſechszehendes Jahr zurückgeleget, mein lieber Sohn! Da du bis iznund nur ein Theil des väterlichen Hauſes wareſt, ſo wirſt du nun ein Mitglied des Staates; und ein ſolches Mitglied, das neben ſeinen Mitbürgern die wichtigſten Sachen zu entſcheiden, und die erhabenſten Pflichten zu erfüllen hat.

Ich ſehe, daß du dieſen Zeitpunct mit der gleichen Freude anhebeſt, wie andre Jünglinge,

Ich bemerke, daß ein gewiſſer Stolz dein unerfahrnes Herz erfüllet, und daß von den hohen Begriffen deiner bürgerlichen Vorzüge trunken, du die Gefahren nicht einmal muthmaſſeſt, mit welchen du doch bereits von allen Seiten umringet biſt.

Ich fordre eben keine andre Denkungsart von deiner Jugend. Ich bin ſo ungerecht nicht, Empfindungen an dir zu tadeln, die ſo natürlich ſind. Du ſchätzeſt billig die Vorrechte eines freyen Manns hoch. Sie ſind es auch unendlich für denjenigen, der die Eigenſchaften eines guten Bürgers damit vereinigt. Sie ſind aber äuſſerſt ſchädlich für denjenigen, der das Unglück hat, nicht tugendhaft zu ſeyn; und dieſe Gefahr läuft ein jeder, der vor der Reife ſeines

Alters

Alters nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch andre beherrſchen ſoll.

Andre Jünglinge haben nur die ſchlüpfrigen Lockungen der Wohlluſt und der Ergötzlichkeiten zu befürchten. Denen aber, die, wie du, freye Landleute ſind, ſtellet noch der Ehrgeiz gefährliche Netze. Die Reizungen des erſtern, ſind wie die Schmeicheleyen und Beſtechungen des leztern, furchtbare Feinde, welche dich unter der Larve der Unſchuld und der Liebe dem Verderben entgegen führen. Der Leichtſinn der dir gleichen Jünglinge ruſet dir zu gefährlichen und übertriebnen Freuden; und die Liſt ehrgeiziger und eigennüziger Männer wird, um deine Liebe zu gewinnen, anſtatt dich zu warnen, deine Ausſchweiffungen gut heiſſen, und die Mittel dazu dir an die Hand geben.

Höre aber die aufrichtigen Wahrnungen deines Vaters, wenn du glücklich und (welches eines iſt) deinem Vaterlande nützlich ſeyn willſt. Gehe in dich ſelbſt. Prüfe dich, deine Umſtände und deine Rechte; und lerne den Gebrauch erkennen, den du von allem dieſem zu machen haſt. Ich will dich in allen dieſen Nachforſchungen leiten. Ich verlange nicht, daß du mir und meinen Reden anders Glauben beymeſſeſt, als in ſo fern du dieſelben mit den Empfindungen deines Herzens und den Urtheilen deiner Vernunft übereinſtimmend findeſt.

Gewiß haſt du dasjenige nicht vergeſſen, was ich dir ſeit mehrern Jahren ſo oft vorgeſtellet habe. Du weiſſeſt, daß deine Pflicht dich zu der Tugend und zu der Frömmigkeit verbindet; und daß du ohne dieſelben aller Rechte zu der Glückſeligkeit,

ſeligkeit, die dir als einem Menſchen zukommen, verluſtig biſt. Du weißt, daß du es ſchon wirſt, wenn du deine Wünſche und deine Forderungen über die Gränzen ausdähneſt, welche die Natur denſelben vorgeſchrieben hat.

Du wäreſt unbeſcheiden, wenn du mehr von dem Himmel forderteſt. Schenket dir aber ſeine milde Güte ein beſſeres Loos, ſo genieß es mit dankbarem Gemüthe; und denke, daß du es nur halb genieſſeſt, wenn du es nicht anwendeſt andern gutes zu thun.

Hierinnen beſtehet der ganze Umfang deiner Pflichten, und der einige Grund der wahren Zufriedenheit. Eine jede gutthätige Handlung, die aus einem Triebe von Menſchenliebe entſprieſſet, iſt mit einer Süſſigkeit begleitet, die nur gefühlet und nicht beſchrieben werden kann. Ich er-

freue mich auch, daß ich dein Herz zu diesen göttlichen Freuden aufgelegt erkenne. Ich habe oft vor Wohllust geweinet, wenn ich dich dein Abendbrodt mit einem Bettler theilen sah. Dein eigenes Herz wird dir sagen, wie viel süsser die Nahrung die du dir versagtest, für dich gewesen sey, als diejenige, welche du genossen hast.

Die Natur selbst hat dich also schon lang gelehret, was du zu deiner Glückseligkeit von ihr zu fordern berechtigt bist; und wodurch du dieselbe erhöhen und zu der Vollkommenheit bringen kannst. Neben Nahrung und Decke ist ein menschliches Herz gegen deinen Nächsten, alles was du nöthig hast, um glücklich zu seyn.

Hierinnen bestehet deine Würde und deine Hoheit. Durch dieses wird der Stand eines

Menschen,

Menſchen, ſo viel es ſeine Niedrigkeit erlaubet, der Gottheit ähnlich. Wenig für ſich bedörfen, und viel für andre thun.

Wenn du deine Begierden und deine Handlungen nach dieſem groſſen Grundſatze ordneſt; ſo kannſt du ſicher ſeyn, GOtt und den Menſchen zu gefallen. Es würde dir auch leicht ſeyn, in dieſem Stücke der Natur zu folgen, und die edelſten Triebe deines Herzens zu erfüllen; wenn nicht in dem neuen Stande, in welchen du nun eintrittſt, ſich ſo viele Hinderniſſe dir in den Weg legten, und wenn dich nicht ſo viele verderbende Beyſpiele und Reizungen von dem ſchönen und ſeligen Pfade der Tugend ablockten. Eine Menge von blendenden Gegenſtänden wird nun deine Unerfahrenheit zu täuſchen; und ſo viele liſtige Menſchen werden dieſelbe zu misbrauchen ſuchen.

Nach und nach werden die Wohlluſt, der Ehrgeiz und die Habſucht ſich in dein Herz einzuſchleichen trachten. Noch gefährlicher als dieſe werden unſre Ehrgeizigen deine Neigungen ausſpähen, und nichts erſpahren, dich durch die Vergnügung derſelben auf ihre Seite zu ziehen. Unter dem Scheine einer ſüſſen Freundſchaft wird der eine deine Vertraulichkeit erhaſchen, und deine Liebe ſtehlen, indem er dich verderbet. Ein andrer wird dir verſprechen, dich empor zu bringen, wenn du nur erſt ihm zu ſeinen ſchädlichen Abſichten verholfen haben wirſt. Der dritte wird deine Nothdurft und Ausſchweifungen heimlich befördern, damit es ihm deſto leichter ſey, dich durch ſeine Beſtechung zu gewinnen. Andre werden andre Mittel ſuchen, dir beyzukommen; und ehe du der Gefahr inne wirſt, in deren du ſchwebeſt, biſt du vielleicht

bereits

bereits verlohren. Ich wiederhole dir mit Fleiſſe die Erinnerung dieſer Gefahren, die dich umgeben, um deine Aufmerkſamkeit auf die Mittel, welche ich dir dagegen an die Hand geben werde, deſto mehr zu erhöhen.

Mache dir allervorderſt richtige, deutliche und beſcheidene Begriffe von den Rechten und Pflichten, die dir als einem freyen Bürger zukommen; und beſtrebe dich nachher nach allen Tugenden und Vorzügen, vermittelſt deren du dieſelben leichter und beſſer erfüllen kannſt.

Die Verbindung, in deren deine Mitbürger gegen dich ſtehen, verſichert dir den Beſitz und den Genuß der Güter, welche die Natur oder das Glück dir mitgetheilet haben. Der Staat iſt verbunden, dich und alles, was dir angehöret, vor der Verletzung und vor der Beunruhigung,

bigung, ſo viel als immer möglich iſt, zu beſchützen. Gegen einen jeden deiner Mitbürger liget dir die gleiche Verbindlichkeit ob; und wenn du deinen eignen Wohlſtand über die unedeln Empfindungen der Eigenliebe erhöhen, und des wahren Adels der menſchlichen Seele würdig machen willſt: ſo kannſt du auch in dem bürgerlichen Stande dieſe groſſe Abſicht nicht anders erhalten, als wenn du alle deine Vermögen anſtrengeſt, die Zufriedenheit, die Ruhe und den Wohlſtand deines Nächſten zu vermehren. Ein jedes Gut, das ein andrer durch dich genießt, eraiſſet ſich unendlich ſtärker und ſeiner wieder auf dich, und wird ein Segen für dein Haus.

Verlange aber nicht das gleiche von einem jeden deiner Mitbürger. Deine Tugend verlieret ſchon

ſchon ein groſſes von ihrem Werthe, wenn ſie eine andre Belohnung fordert, als die ſüſſen Empfindungen, welche ihre Ausübung in den Herzen der Guten begleiten. So iſt auch deine Zufriedenheit ſehr unſicher, wenn ſie von der Flüchtigkeit der unſteten menſchlichen Herzen abhängt. Werde nie böſe, noch unwillig über deinen Landsmann, wenn er ſeine Pflicht vergißt. Verwandle deinen Zorn in Mitleiden. Bedaure ſein Unglück und ſeine Unwiſſenheit. Er wird dadurch der göttlichen Freude verluſtig, welche dir die Tugend gewähret. Kannſt du eine härtere Strafe gedenken.

Als ein freyer Bürger biſt du berechtigt, an den öffentlichen Berathſchlagungen Theil zu nehmen; die Vorſteher, Beamten und Räthe, mit einem Worte diejenigen, die deine und aller deiner

ner Landsleute Väter seyn sollen, nebst andern zu erwählen, und selbst zu einem solchen erwählt zu werden. Diese Vorrechte sind es, welche unsre Freyheit von der Freyheit andrer Völker unterscheiden; die wir aus einem irrigen Wahne deshalben nicht für frey halten, weil sie nicht ihre eignen Herren sind.

Du irrest dich aber, mein Sohn! wenn du so sehr glaubest, dein eigner Herr zu seyn. Deine Freyheit ist nichts anders als eine edle Art von Dienstbarkeit, die dich zu dem Besten eines jeden deiner Mitbürger und des ganzen Staates verbindet. Du bist nicht frey für dich selbsten; du bist es nur für dein Vaterland. Nur den Gesetzen, der öffentlichen Ordnung und Anständigkeit und der gemeinen Wohlfahrt unterworfen, hast du bey den Berathschlagungen nichts anders

anders anzusehen, noch zu fürchten. Gleich unabhängig und gleich großmüthig hast du in der Wahl derer, die dich und deine Mitbürger beherrschen sollen, auf nichts als auf ihre Tugenden und auf die Eigenschaften zu sehen, durch welche sie geschickt sind, das gemeine Beste zu befördern. Bist du tugendhaft und weise, so bist du berechtigt, von deinen Landsleuten die gleiche Ehre zu erwarten.

So groß deine Rechte sind, so sind es auch deine Pflichten. Du kannst anders nicht glücklich seyn, als in so fern du ein Werkzeug der Glückseligkeit deiner Mitbürger wirst. Diese erhabne Pflicht erweitert sich mit deinen Kräften und mit deinen Einsichten. Je mehr du das Beste deines Vaterlandes erkennest; je mehr du zu demselben beyzutragen fähig bist: desto mehr bist

bist du verbunden, dasselbe zu befördern. Ein einfältiger, ein unmächtiger Mensch ist schon schätzbar, wenn er nur in dem engsten Kreise von Gutthätigkeit eingeschlossen verbleibet. Der Weise aber, der Geschickte und der Mächtige sind verdammlich, wenn nicht ihre Handlungen das größte mögliche Wohl des Staates zur Absicht haben.

Durch die Freyheit wird diese Pflicht noch stärker und dringender. Mit den Obligenheiten eines Bürgers sind hier noch die von einem Beherrscher vereinigt. Eine neue Last, die dadurch desto grösser, und dem Wohl des Staates, wie deinem eigenen, desto gefährlicher wird, weil du, gleich so vielen andern, durch die letztern von den erstern dich frey zu seyn glauben kannst. Hüte dich vor dieser fatalen Klippe,

an

an deren die Tugend eines ſo manchen Republicaners geſtrandet; und welche die meiſten Staaten zu Grunde gerichtet hat.

Erwieg insbeſondre ſorgfältig, wie ſchwer die Kunſt iſt, die Menſchen zu beherrſchen; und wie unendlich verwickelt die Umſtände und Zufälle ſind, durch welche ein Volk, oft ſeinen eigenen Neigungen zuwider, zu der Glückſeligkeit geführet werden muß. Bedenke, welch eine groſſe Einſicht erfordert wird, um öffentliche Rathſchläge abzufaſſen, oder nur um die von andern abgefaßten zu beurtheilen. Prüfe alſo in allen Geſchäften, die dir vorgetragen werden, deine Kräfte; und wo du dieſen nicht traueſt, ſo unterwirf deine Meynungen den Urtheilen der Weiſen und Erfahrnen. Sieh in den Berathſchlagungen auf nichts als auf das

Vaterland. Wenn du dich selbst und deine besondern Vortheile vergissest, so wirst du am besten für dich und für die Deinigen sorgen.

Ich warne dich nicht vor der Bestechung. Ich weiß, leider! wohl, wie viel Uebels dieselbe in unsern Freystaaten gestiftet hat. Ich kenne die unseligen Einflüsse derselben; aber ich kenne auch dein Herz; und ich bin mehr als gewiß, daß es einer so niedrigen und entehrenden Verderbniß unfähig ist.

Hüte dich hingegen desto sorgfältiger vor der Schmeicheley. Ein mancher wackerer Eidsgenoß, dem die Bestechung nicht beyzukommen vermochte, hat durch die Liebkosungen und Ehrenbezeugungen, mit denen die List und die Geschicklichkeit fremder Minister oder auch einheimischer Ehrgeiziger ihn überraschet hat, verführet,

ret, das Wohl seines Volkes und sein eigenes unredlichen Absichten aufgeopfert.

So sehr die gemeine Wohlfahrt in den Berathschlagungen dein Augenmerk seyn soll, so sehr sollen alle deine Gedanken auf dieselbe gerichtet seyn, wenn du der Wahl der Vorsteher und Räthe des Vaterlandes beywohnest. Die eingerissenen, die beynahe allmächtigen Vorurtheile, der alles fortreissende Strom der Gewohnheit, die mehr als verführerischen Beyspiele, alles ist hier vereinigt, auch die Tugendhaftesten irre zu machen. Die Natur selbst, und die edelsten Triebe, die sie unsern Seelen eingegossen hat, scheinen hier oft, unsre Pflicht zu bestreiten. Sie reden unsern Freunden und unsern Verwandten das Wort, indem das Vaterland und die Verdienste uns einen Tugendhaften em-

pfehlen, der uns nichts angehen würde; wenn nicht die Tugend zwischen edeln Herzen die engeste Vereinigung stiftete.

Alle diese Hindernisse hast du muthig und standhaft zu bekämpfen, wenn du in diesem wichtigen Stücke deinem Vaterlande getreu verbleiben willst; und du wirst es wollen, wenn du deinen eigenen Vortheil nicht miskennest. Glaube mir, mein Sohn! ein jeder, der einen Unwürdigen, oder einen Ungeschicktern vor einem Tauglichern befördert, untergräbt seine eigene Wohlfahrt, wie des Staates seine.

Du wirst dieses nicht weniger thun, wenn du entweders unwürdiglich, oder durch unanständige und unrechtmässige Wege nach Würden strebest. Die Ehre, die man nicht durch Tugend verdienet, ist Schande; und die Macht, die

die man zu einem minder edeln Zwecke als zu dem Besten des Vaterlandes suchet, ist nichts als ein Werkzeug des eigenen Verderbens.

Eile nicht zu Ehrenstellen zu gelangen, mein Sohn! Sie werden dich selbst suchen, wenn du sie verdienest. Dieses ist der einige Weg zu der wahren Ehre. Sey bemühet, deine Tugend und deine Weisheit zu erhöhen; und erwarte ruhig von der Vorsehung, was sie die für Anlässe an die Hand zu geben gut findet, dieselben zu dem Besten der Gesellschaft anzuwenden. Die Ehre des Rechtschaffenen entspringet nicht aus den Würden, sondern aus der Würdigkeit. Wenn du Landammann, wenn du Bürgermeister, wenn du Fürst, wenn du König wärest, so wärest du ohne Tugend und ohne Redlichkeit ein verächtliches Geschöpfe.

Eigennutz und Niederträchtigkeit entadeln, wie Unwiſſenheit und Unverſtand, auch was durch ſich ſelbſt am gröſten und am verehrungswürdigſten ſcheinet.

So groſſe Rechte, ſo erhabne Pflichten fordern groſſe Tugenden von dir, mein Sohn. Deine Weisheit und deine Rechtſchaffenheit mögen noch ſo groß ſeyn; ſo ſind ſie doch nie gröſſer, als dein Stand ſie von dir erheiſchet. Fange alſo in deinen zarteſten Jahren an, allem nachzuſtreben, was dieſelben erweitern und erhöhen kann.

Ein unermüdeter Eifer beſeele deinen Trieb nach der Wiſſenſchaft, und eine weiſe Fürſicht lenke denſelben auf die Gegenſtände, deren Erkenntniß dich am tüchtigſten machen kann, das Wohl deines Vaterlandes zu befördern. Verabſcheue

abſcheue das ſchädliche, das häßliche Vorurtheil, als ob du, ohne ſehr vieles gelernt zu haben, ein würdiger Rath und Vorſteher deines Volks werden könneſt. Nichts halte dich ab, etwas nützliches zu erlernen, als die Begierde, etwas gutes zu thun. Eine jede That, die du in dem Dienſte deines Vaterlandes und deiner Mitbürger klüglich vollführeſt, vermehret deine Einſicht, deine Erfahrenheit und deine Geſchicklichkeit mehr, als das emſigſte Studieren.

Mit einem gleichfeuerigen Triebe jage allen Tugenden und allen Vollkommenheiten nach. Du kannſt keine entbähren, wenn du die Pflicht eines patriotiſchen Bürgers in ihrem ganzen Umfange erfüllen willſt. Hüte dich vor dem ſchmeichleriſchen und verführiſchen Irrthume, als ob du ohne Nachtheil deiner Glückſeligkeit und deiner

Pflicht die Tugenden von einander trennen, und von denen, welche deinen Leidenschaften zu beschwerlich fallen, dich lossprechen könnte. Sie sind alle allzuenge mit einander vereinigt; und wer sich berechtigt glaubet, eine einige zu vernachlässigen, läuft grosse Gefahr, alle zu verlieren.

Mein Vorsatz erheischet nicht, daß ich die ganze Reihe derselben mit dir durchgehe. Ich habe dir dieselben in vergnügten Unterredungen längstens bekannt gemacht; und du wirst sie durch die Schriften der besten Sittenlehrer noch besser kennen lernen.

An dieses aber muß ich dich nochmals erinnern; daß die bescheidne Mässigung deiner Wünsche, und die Einschränkung deiner Begierden und Bedürfnisse unumgänglich nöthig sind, einen

nen Patrioten aus dir zu machen. Ohne dieſe hängeſt du allzuſehr von andern, und meiſtens von ſchlimmen ab.

Ich zweifle nicht, mein Sohn! daß dein Herz dieſe meine wohlmeynenden Ermahnungen mit ſeinen Empfindungen übereinſtimmend finden werde. Es iſt allzuedel, als daß ich demſelben etwas anders zutrauen ſollte. Nein, mein Kind! ich habe es dir ſchon geſagt: ich fürchte nichts als die ſchlimmen Beyſpiele und die verführiſchen Schmeicheleyen unſrer Mitbürger. Dieſe haben ſchon manche ſchöne Seele verderbet. Sie ſind allzubetäubend, als daß nicht die Stimme der Natur, der Vernunft und der Tugend durch dieſelben erſticket werden könnte.

Sey alſo immer wider dieſelben auf deiner Hut. Bewaffne dich mit Standhaftigkeit und

mit Klugheit. Vergiß niemals, daß die Rechtschaffenheit und die Tugend allein dir eine wahre Glückseligkeit gewähren können. Sieh einen jeden für einen Betrieger oder für einen Einfältigen an, der dich eines andern bereden will. Kehre dich nicht an den äusserlichen Schein. Das Glück des Lasterhaften, so reizend es auch lächelt, ist nur Flittergold und ein verkleisterter Elend. Der wahre Tugendhafte ist niemals das Opfer seiner Redlichkeit. Die sind Kinder und Einfältige, welche glauben, diese sey nur gut, wenn man auch mit Ehrlichen zu thun habe; und mit Schlimmen umringet müsse man entweders betrogen werden, oder, wie sie, betriegen.

Diese Blödsichtigen sehen die Vortheile der Ehrlichkeit nicht ein. Wenn dieselbe auch durch

sich

ſich ſelbſt nicht die gröſte Verehrung verdiente, ſo wäre ſie ſchon dadurch ſchäzbar genug, indem ſie das allgemeine Vertrauen der Schlimmen, wie der Guten, erwirbet, und das wirkſamſte Mittel iſt, ſeine Abſichten zu erlangen.

Ich ſage dir hier etwas befremdendes, mein Sohn! aber es iſt nicht deſto weniger wahr: Wenn wir mit lauter Spizbuben umgeben wären, und ſo ſchlimm die Welt iſt, ſo iſt ſie es doch nicht ſo ſehr, als man es uns vorgiebt: ſo wären doch die Redlichkeit und die Tugend die einzigen Mittel, glücklich zu ſeyn und ſich heraus zu helfen.

Sie ſind auch die einzigen Güter, die ich dir wünſche, mein Sohn! und es ſind die einzigen, um die du dich zu bekümmern haſt. Die Vorſehung

ſchung wird dir auch die andern nicht verſagen, wenn ſie findet, daß du einen guten Gebrauch davon machen werdeſt.

VI.

VI.

Gedanken
über
die Rechtmäſſigkeit
des fremden Kriegsdienſtes.

VI.

Gedanken über die Rechtmässigkeit des fremden Kriegsdienstes.

Der Kriegesstand wird billig als der Stand der Ehre angesehen. In einem philosophischen Auge ist zwar ein jeder Stand, den der Himmel dem Menschen zu Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit angewiesen hat, gleich verehrungswürdig; und nur die mehrere oder mindere Tugend, womit der eine oder der andre seine Berufspflichten erfüllet, giebt demselben seinen wahren sittlichen Werth. In dem politischen Gesichtspuncte aber verhält sich die Sache auf eine

eine andre Weiſe. Der Staat hat die innere und wahre Ehre des Bürgers, die eine natürliche und unzertrennliche Folge der Tugend und der Vollkommenheit iſt, nicht in ſeiner Gewalt. Es kömmt ihm aber aus vielen und guten Gründen das Recht zu, den Rang und die andern äuſſerlichen Zeichen der Ehre auf eine ſolche Weiſe auszutheilen, wie es zu Erhaltung ſeiner Glückſeligkeit am dienlichſten iſt. Da nun der Kriegsmann durch groſſe Eigenſchaften, preiswürdige Tugenden, unermüdete Arbeit und unzählige Gefahren, das Wohlſeyn ſeiner Mitbürger befördert, und ſein Leben der Ruhe und der Sicherheit derſelben heiliget; ſo geſtatten ihm billig das allgemeine Vorurtheil und die Verordnung des Geſetzgebers einen beſondern Vorzug vor andern Bürgern, welche die Annehmlichkeit, die Ruhe und die Einträglichkeit ihrer Beſchäftigungen auf einer andern Seite entſchädigen.

Wenn

Wenn er aber dieſer äuſſerlichen Ehre würdig ſeyn ſoll, ſo muß er die wahre und innere beſtändig damit verknüpfen. Jene iſt nichts mehr als ein elendes und abſcheuliches Geſpenſt, wenn dieſe davon getrennet iſt. Da ohne die Gerechtigkeit keine Tugend und keine Ehre gedacht werden können: ſo iſt billig bey einem jeden, der dieſe Lebensart ergreifen will, ob ſein Vorhaben in den Umſtänden, in welchen er ſich befindet, den Regeln und Vorſchriften derſelben gemäß ſey, die erſte Frage. Bey Unterthanen, welche auf Befehl ihrer Oberherren in dieſen Stand treten, fallen ſehr viele Zweifel hinweg. Es bleiben hingegen deſto mehrere und ſtärkere bey denjenigen übrig, welche ſich freywillig in die Kriegesdienſte einer fremden Macht begeben. Man hat über dieſelben ſchon ſehr viel nach den Gründen der Religion und der Vernunft geſtrit-

ten. Wir wollen in diesen Betrachtungen einen Versuch wagen, diese Frage nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur kurtz und gründlich zu untersuchen.

Der Eintritt eines Particularen in fremde Kriegesdienste ist nichts anders als eine Verkommniß, vermittelst welcher dieser einem fremden Fürsten verspricht, ihm mit allen seinen Leibeskräften, und aller seiner Geschicklichkeit und Einsicht in das Kriegswesen, wider seine Feinde behilflich zu seyn.

Eine solche Verkommniß führet durch ihre Natur keine Ungerechtigkeit, und nichts den Pflichten des Menschen widersprechendes mit sich. Sie kann aber sehr leicht und durch Umstände, welche von dem Kriegeswesen unabsonderlich sind, mit

mit den Pflichten der Menschheit in einen Widerspruch gerathen. Sie erheischet zu ihrer Rechtmässigkeit so viele und so selten vereinigte Bedingnisse, daß es fast eine Unmöglichkeit ist dieselben beysammen anzutreffen.

Es wird erstlich erfordert, daß derjenige, der in solche Kriegesdienste tritt, sein eigener Herr, oder zu einer solchen Handlung durch eine besondre oder allgemeine Erlaubniß seines Oberherrn berechtiget sey.

Zweytens weiß ein solcher, daß der Herr, dem er dienen soll, eine rechtmässige Sache hat; oder er weiß, daß dieselbe unrechtmässig ist; oder er zweifelt daran, und ist nicht im Stande, mit gutem Grunde darüber zu entscheiden. In den zween letztern Fällen verbin-

den ihn seine Pflichten gegen GOtt, gegen die Gesellschaft und gegen sich selbst, sich eines solchen Dienstes zu enthalten. Die Ehrlichkeit verbeut ihm, sich zu einem Werkzeuge der Ungerechtigkeit zu verkaufen. Eine solche Niederträchtigkeit ist allen Grundsätzen der Tugend und der Religion zuwider; und eine unbedingte Knechtschaft, die so sehr die Würde und Hoheit des Menschen entehret, als sie die Gesetze der Gottheit verletzet. Sie machet eine jede schädliche Handlung, die man darinnen begehet, zu eben so hassenswürdigen Uebelthaten, als die Verbrechen eines Mörders und Strassenräubers sind. In dem erstern Falle hingegen kann ein Mensch ohne diese heiligen Gesetze im geringsten zu verletzen, und auch nach Beschaffenheit der Umstände aus edeln, tugendhaften und großmü-

thigen

thigen Absichten, in eines fremden Fürsten Dienste treten.

Es ist aber auch die Rechtmässigkeit der Sache des Fürsten, dem man dienet, noch allein nicht zureichend, unsern Eintritt in den Kriegsstand zu rechtfertigen. Es kömmt drittens noch eine Betrachtung dazu, die alle unsre Aufmerksamkeit verdienet. Führet dieser Herr seine gerechte Sache auf eine solche Weise und durch solche Mittel aus, die den ewigen Gesetzen der Natur und den Grundsätzen der Menschlichkeit gemäß sind? Wird er uns nicht zu Werkzeugen solcher Handlungen gebrauchen, die ungerecht, grausam und unmenschlich sind? Es ist unstreitig, daß wir sträflich sind, wenn wir uns zu solchen Handlungen gebrauchen lassen; und daß wir

uns weder vor GOtt, noch vor den Menſchen, noch vor unſerm eignen Gewiſſen deshalben werden rechtfertigen können. Die Religion und die Menſchheit finden es gleich verdammlich, ſich ſo dringenden Gefahren, ſeine heiligſten Pflichten zu verletzen, blos zu ſtellen.

Die Gerechtigkeit, die ein jeder ſich ſelbſt ſchuldig iſt, und die Pflicht, welche uns verbindet, für das Heil unſrer Kinder und unſrer Verwandten zu ſorgen, auferlegen viertens einem jeden, der entweders ſelbſt in Kriegsdienſte treten, oder einen Jüngling dieſer Lebensart wiedmen will, die Obligenheit, ſorgfältig in Betrachtung zu ziehen, ob es nicht möglich ſey, einen minder bedenklichen und ſolchen Beruf auszuwählen, welcher der Gefahr ſich wider die Vorſchriften

der Vernunft und der Religion zu verfehlen weniger ausgesetzt wäre. Es ist iedermann bekannt und ganz natürlich, daß die Lebensart der Kriegesleute zu vielen Ausgelassenheiten, Ausschweifungen, und den Sitten äusserst nachtheiligen Verführungen Anlaß gebe. Wer nicht aller Klugheit gänzlich abgesagt hat, wird diesen Umstand bey der Wahl einer Lebensart mit der äussersten Sorgfalt erwegen.

Diese wenigen, deutlichen und unstreitigen Grundsätze sind zureichend, einem jeden, der in fremden Kriegesdiensten stehet, oder in solche treten soll, zu der Prüfung seiner Umstände, seiner Absichten und seiner Aufführung das gehörige Licht zu geben. Ich zweifle, ob viele, welche diese Lebensart ergriffen haben, sich nach denselben werden rechtfertigen können. Ich

fürchte ſehr, die Zunft der muthwilligen Krieger werde dadurch gar zu zahlreich werden, und die Staaten ſelbſt, welche ihre Unterthanen in ſolche Dienſte dargeben, werden dem gleichen Tadel kaum entgehen. Wir wollen, um dieſes noch deutlicher zu machen, einige wenige Folgen aus den obigen Grundſätzen entwickeln.

Der Kriegesſtand wird insgemein als eine Zuflucht derjenigen angeſehen, welche ſonſt die Mittel nicht haben, ſich auf eine anſtändige Weiſe zu ernähren, oder welche aus Bequemlichkeit und Unfähigkeit zu dieſem Ende nichts gründliches erlernen wollen. Er ſchicket ſich aber am wenigſten für ſolche. Solche Leute ſind insgemein in der Wahl der Dienſte in Betrachtung der Gerechtigkeit nicht allzugewiſſenhaft; und in dem Laufe derſelben können ſie es noch viel weniger

weniger seyn. Ein rechtschaffener Kriegsmann hingegen soll, so bald ihm etwas zugemuthet wird, an dessen Rechtmässigkeit er zweifelt, im Stande sern, sich seiner Stelle zu begeben. Hiezu werden entweders eine grosse Tugend und Standhaftigkeit, oder doch genugsame Geschicklichkeit und Mittel sich sonst durchzubringen erfordert.

Die andern Beweggründe, aus welchen ein Particular in fremde Kriegesdienste treten kann, sind viel edler, und nicht mit so vielen Gefahren seine Pflicht zu verletzen begleitet. Die Liebe zu einem Fürsten oder Staate, und der Eifer für deren Bestes so wohl, als die Begierde sich in fremden Diensten zu Vertheidigung seines Vaterlands tüchtiger zu machen, haben nicht nur

nichts sträfliches an sich, sie sind so gar gut und lobenswürdig. Sie werden aber abscheulich, wenn man ohne die strengste Beobachtung der Gesetze der Gerechtigkeit diesen Trieben folget.

Ein Mensch, der sich dieser Lebensart widmet, muß wie jeder andre alle Tugenden, gleich der Gerechtigkeit verehren; wenn er nicht seinem grossen Schöpfer misfallen, und sich selbst nebst andern unglücklich machen will. Ein solcher muß sich also wider die unzählichen Reize der Verführung, welchen er in diesem Stande mehr als in allen andern ausgesetzet ist, mit aller Stärke der Vernunft und der Religion bewaffnen. Wenn es unmöglich seyn sollte, ihn so sehr darwider zu verwahren, als wider die Versuchungen, in welche er bey einem andern Be-

rufe

rufe fallen würde, oder wenn ſein Geiſt dazu zu ſchwach wäre, ſo iſt es ganz unſtreitig, daß diejenigen, die nicht alles mögliche anwendeten, ihn von einer ſolchen Lebensart abwendig zu machen, ſich eines unverantwortlichen Fehlers ſchuldig machen würden.

Die ewige Weisheit hat den Fürſten und den Völkern keine andern Geſetze vorgeſchrieben, als den beſondern Perſonen. Die gleiche Regel der Gerechtigkeit verbindet ſie, wenn ſie mit andern in Bündniſſe treten, oder ſich verpflichten, denſelben ihre Völker zu Sold zu überlaſſen, und ihren Unterthanen zu erlauben, ſich bey ſolchen in Dienſte zu begeben. Die nemliche Sorge liget ihnen ob, dießorts insbeſondre für die Sitten ihrer Bürger zu wachen. Ein Staat, deſ-

ſen

ſen Beherrſcher nach andern Grundſätzen handeln, kann nicht anders als unglückſelig ſeyn, und ſich von auſſen und von innen unendliche Uebel zuziehen, die alle Vortheile, welche ſie ſich aus ihrem eigennützigen und unklugen Betragen verſprechen können, weit überwiegen.

Ich zweifle nicht, es werden dieſe Sätze hart und übertrieben ſcheinen. Die allgemeinen Vorurtheile werden kaum erlauben, dieſelben für etwas anders als für eitle Träume und Grillen anzuſehen. Man wird denſelben wie vielen andern eben ſo wichtigen Befehlen der Religion und der Vernunft die armſelige Einwendung einer eingebildeten Unmöglichkeit entgegenſetzen. Sie ſind aber deßhalben nicht weniger wahr und verbindend.

Freylich

Freylich wird nach denſelben die Aufführung unſrer ſo geprieſnen eidsgenöſſiſchen Altvordern nicht in allen Stücken gerechtfertigt werden können; und wer weiß, wie wir beſtehen würden, wenn wir dieſelben zum Probierſteine unſrer dermaligen Weiſe zu handeln nehmen ſollten?

Ich muß indeſſen zu Ehren unſers Vaterlandes noch eine Anmerkung beyfügen: Wenn ſchon unſer Betragen in dem einen und andern mit den ſtrengeſten Geſetzen der Gerechtigkeit und der Weisheit nicht übereinſtimmet, ſo iſt es noch von der Härtigkeit, und man darf wohl ſagen, Tyranney derjenigen Landesherren weit unterſchieden, welche ihre Landeskinder, denen ſie doch auch Vaterreue geſchworen haben, um einige geringſchäzige Hilfsgelder zu ihrer Ueppigkeit und verderblichen Pracht zu erhalten, in

fremde

fremde Dienſte zwingen, und bald wie Sklaven verkauffen.

Die Eidsgenoſſen zwingen niemand. Sie ſind kaum anders anzuſehen als wie allzugelinde Väter, die ihre Söhne nicht hindern, ſich in das Verderben zu ſtürzen. Welch ein Unterſchied! Jene ſind gezwungen zu ſündigen; dem Schweizer iſt der Mißbrauch der Freyheit frey geſtellet. Beydes iſt ohne Zweifel ein Uebel; aber es iſt bald entſchieden, welches das gröſſre iſt.

Drukfehler.

Seite 4. Zeile 14. an ſtatt unſrer, lies unſre.
S. 32. Z. 9. an ſtatt und Werkzeugen, lies und in den Werkzeugen.
„ „ Z. 17. an ſtatt Werkzeugen, lies Dienern und Gegenſtänden.
S. 40. Z. 10. an ſtatt den, lies welche.
S. 53. Z. 16. an ſtatt Hiſt. lies Ariſtot.
S. 54. Z. 7. an ſtatt in, lies von.
S. 74. Z. 19. an ſtatt ceux, lies ces Dieux.
S. 105. Z. 8. an ſtatt unſeren, lies unſern.
S. 110. Z. 5. an ſtatt in, lies bey.
S. 144. Z. 7. muß ſie durchgeſtrichen werden.
S. 167. Z. 15. an ſtatt ungerechte, lies niederträchtige
S. 208. Z. 4. muß nur durchgeſtrichen werden.
S. 217. Z. 2. an ſtatt wären, lies waren.
S. 242. Z. 9. muß bevor durchgeſtrichen werden.
S. 247. Z. 16. an ſtatt haben, lies habe.
S. 256. Z. 4. an ſtatt verurſachen, lies verurſache.
S. 258. Z. 9. an ſtatt Vermögens, lies vermögend.
Titelbogen S. V. Z. 3. an ſtatt Mitbürgern, lies Mitbürger.
„ „ „ S. XII. Z. 11. an ſtatt ſeyt, lies ſeyd.
„ „ „ S. XIV. Z. 11. an ſtatt ſeiner, lies meiner.
„ „ „ S. XV. Z. 1. an ſtatt dieſes, lies dieſe.

Philoſophiſche

Muthmaſſungen.

Ueber die

Geſchichte

der

Menſchheit.

Let us, ſince life can little more ſupply,
Than juſt to look about us and to die,
Expatiate free o'er all this ſcene of man.

POPE.

Erſter Band

Frankfurt und Leipzig 1764.
Verlegts, J. Heinrich Harſcher.
Gedruckt mit Köllneriſchen Schriften.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An die

menſchenfreundliche

Geſellſchaft

in der Schweiz.

Der einzige Gegenſtand der Sittenlehre und der Geſetzgebung iſt der Menſch. Dem Philoſophen ligt es ob die Pflichten und die Bedürfniſſe deſſelben zu entwikeln, und deſſen Seele zu der Erfüllung ihrer groſſen Beſtimmung vorzubereiten. Es erfordert eine ſorg-

fältige Anbauung des Gemüthes und eine glückliche Uebereinstimmung viler Umstände bis ein Mensch fähig ist auf der ihm von der Weisheit vorgezeichneten Bahn unverrückt fortzugehen. Noch weit mehr brauchet es bis ein ganzes Volk oder nur eine beträchtliche Mänge unter demselben zu diser glückseligen Reife gelanget. Noch sind alle Völker unendlich weit von disem erwünschlichen Zeitpunct entfernet.

Disen Mangel zu ersetzen ist die Pflicht des Gesetzgebers. Den ausschweifenden und sein eignes Wohl mißkennenden Bürger soll er in den Schranken halten welche die allgemeine Wohlfahrt erheischet.

Er darf sich aber so wenig als der Philosoph in seiner wichtigen Arbeit einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn er dabey nicht eine richtige und genaue Erkenntniß des Menschen und seiner mannigfaltigen Verhältnisse zum Grunde legt. Aber

wie

wie verwickelt ist nicht dise Erkenntniß? Welch ein Unterschied ergibt sich nicht zwischen dem Menschen des Philosophen und zwischen dem Menschen des Geschichtschreibers? Wie einfach ist nicht der erstere in den meisten psychologischen Lehrgebäuden. Unter wie unendlich verschiednen Gestalten hingegen zeiget sich nicht der andre dem aufmerksamen Beobachter! Welch eine reiche Quelle von Betrachtungen eröffnet sich nicht hier! und wie unerschöpflich ist nicht dieselbe.

Ich gestehe es; es ist eine Verwegenheit nach so vilen grossen Männern sich in dise Tiefen herunter zu wagen. Allein von Euch aufgemuntert, theuerste Mitbrüder, verehrungswürdige Freunde der Wahrheit und der Tugend! scheue ich keine Gefahr. Euch sey mein Werk geheiligt, Euerm Richteramte unterwerfe ich dasselbe! Ihr habt mich angefrischet einen schon

vile Jahre vergeßnen Entwurf aus dem Staube hervor zu ziehen. Iſt er Euerer nicht unwürdig: ſo wird er mich überleben; ſo werde ich den Ruhm davon tragen den edeln Endzweck Euerer Bemühungen befördert zu haben. Iſt er es: ſo wird er wieder in ſeine Dunkelheit zurückfallen; und ich werde meinen Troſt in der Reinigkeit meiner Abſichten finden.

Den 24. Hornungs 1784.

Innhalt

Innhalt des erſten Bandes.

Erſtes Buch.

Pſychologiſche Betrachtung des Menſchen.

I. Hauptſtück. Innerliche Empfindung.
II. — Sinne und Einbildungskraft.
III. — Witz. Scharfſinn Geiſt, ſchöner Geiſt, ſinnliches Urtheil
IV. — Allgemeine Begriffe, vernünftiges Urtheil. Verſtand. Vernunft, gemeiner Verſtand Gröſſe des Geiſtes. Weisheit, geſunder Verſtand.
V. — Geſchicke. Genie. Charackter eines Geiſtes
VI. — Sinnliches und vernünftiges Vergnügen.
VII. — Luſt Unluſt Geſchmack.
VIII. — Wahres Vergnügen, falſches Vergnügen
IX. — Neigung. Abneigung.
X. — Begihrden Triebe. Gemühtsbewegungen. Leidenſchaften.
XI. — Wille
XII. — Beſtimmungsgründe der Begehrungsvermögen.
XIII. — Geiſt Herz Verſtand. Wille.
XIV. — Gemühtsart.
XV. — Tugend. Glückſeligkeit.
XVI. — Denken
XVII. — Von dem Leibe.
XVIII. — Einflüſſe deſſelben in den Verſtand und in den Willen.
XIX. — Einflüſſe des Climatis.

Innhalt

XX. Hauptſt. Einflüſſe des Menſchen in den Menſchen.
XXI. — Nachahmung.
XXII. — Anſehen, ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften. Erziehung.
XXIII. — Werth des Menſchen.
XXIV. — Quellen der theoretiſchen Irrthümer.
XXV. — Fortſetzung.
XXVI. — Anwachs diſer Irrthümer.
XXVII. — Quellen der practiſchen Irrthümer.
XXVIII. — Übermacht derſelben.
XXIX. — Ausſchweifende Charaktere. Pyrrhus.
XXX. — Freyheit.
XXXI. — Fernere Betrachtungen über die Glückſeligkeit.
XXXII. — Stuffen und Austheilung derſelben.
XXXIII. — Eintheilung der Menſchen Würdigkeit derſelben und ganzer Völker.
XXXIV. Beſchluß des erſten Buches.

Zweytes Buch.

Von dem Stande der Natur.

I. Hauptſt. Allgemeine Betrachtungen.
II. — Von dem Stande der Natur überhaupt.
III. — Niderſter Grad der menſchlichen Fähigkeiten.
IV. — Betrachtungen über diſen Stand.
V. — Zweifel über deſſelben Wirklichkeit. Trieb zur Vollkommenheit.
VI. — Würdigung diſes Standes.
VII. — Troſt über den Verluſt deſſelben.

Innhalt

VIII. Hauptſt. Zweyter Grad der Menſchheit.
IX. — Betrachtungen über die Wirklichkeit diſes Standes.
X. — Urſprung der Eyferſucht.
XI. — Eigenthum.
XII. — Hang zur Unabhängigkeit.
XIII. — Eingeſchränktheit der Einſichten in diſem Stande. Armuth der Sprache.
XIV. — Würdigung diſes Standes.
XV. — Grundtrieb der Menſchlichkeit.
XVI. — Anfänge des geſellſchaftlichen Lebens.
XVII. — Betrachtungen über die Gewißheit diſes Standes.
XVIII. — Fortgang zu dem Stande der Sitten.
XIX. — Eheliche Liebe.
XX. — Langſame Fortgänge der Sittlichkeit darinn.
XXI. — Hausſtand. Empfindungen welche daraus flieſſen.
XXII. — Glückſeligkeit des in der Einfalt lebenden Menſchen.
XXIII. — Zerfall des Menſchen in die Wildheit.
XXIV. — Urſprung der Herrſchaft. Weisheit. Tapferkeit. Tugend.
XXV. — Gottesdienſt. Abgötterey.
XXVI. — Eintheilung der Völker.
XXVII. Beſchluß des zweyten Buches.

Drittes Buch.

Von dem Stande der Wildheit.

I. Hauptſt. Allgemeine Kennzeichen deſſelben.
II. — Abſchilderung deſſelben.
III. — Nahrung der Wilden. Einfluß derſelben in ihre Gemüthsart.

Innhalt

IV. Hauptſt. Mangel der ſittlichen Empfindung bey den Wilden.

V. — Grauſamkeit und Empfindlichkeit der Wilden. Treue und Freundſchaft derſelben.

VI. — Barbariſches Völkerrecht.

VII. — Nachtheilige Folgen deſſelben.

VIII. — Tugenden der Barbaren.

IX. — Leichtſinn. Unbeſtändigkeit. Falſchheit Untreue derſelben

X. — Leichtgläubigkeit. Verſchlagenheit. Feigheit derſelben.

XI. — Trägheit derſelben Betrachtungen über einige Vorzüge des Frauenzimers.

XII. — Neigung zum Trinken eine Eigenſchaft der Barbaren

XIII. — Neigung derſelben zur Muſik, zum Tanze, zum Putze, zum Spiele, zu den Schauſpielen

XIV. — Unfühlbarkeit des Wilden gegen das wahre Schöne.

XV. — Neigung der Wilden zum Wunderbaren. Fabelhafte Geſchichte derſelben.

XVI — Liebe der Wilden zur Zauberey.

XVII. — Aberglauben der Barbaren, falſche Frommigkeit die zweyte Tugend derſelben

XVIII. — Unbändigkeit der Barbaren.

XIX. — Groſſe Geiſter unter denſelben.

XX. — Hartnäckigkeit der in den Gemüthern eingewurzelten Barbarey.

XXI. — Allgemeine Betrachtungen über den Stand der Wildheit

XXII. — Unausweichliche Erweiterung der menſchlichen Fähigkeiten und Begirden.

XXIII. — Beantwortung eines Einwurfes.

XXIV. Beſchluß des dritten Buches.

Ueber

Ueber die

Geſchichte

der

Menſchheit.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

Pſychologiſche Betrachtung des Menſchen.

Erſtes Hauptſtück.

Von der innerlichen Empfindung.

IN der Vereinigung eines organiſchen Leibes und einer vernünftigen Seele beſitzet der Menſch ſehr mannigfaltige Vermögen.

Die innerliche Empfindung, das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, und der Veränderungen welche in ihm vorgehen iſt die Grundlage aller ſeiner Seelenkräfte.

Diese verstehen wir eigentlich, wann wir von der Seele reden, deren wahre Substanz für die Philosophie ein unergründliches Geheimnis zu seyn scheinet.

Sie ist der Mittelpunct aller der manigfaltigen Empfindungen, welche den Menschen in Bewegung setzen.

Durch sie unterscheidet er sich selbst von den äusserlichen Gegenständen, und durch sie wird er des Unterschiedes gewahr, welcher diese Gegenstände von einander absondert. Alle Vorstellungen alle Gedanken, alle Begierden sind nur Modificationen dieser Kraft, welche nach ihren Verschiedenheiten durch verschiedene Namen von einander unterschieden werden.

Zweytes Hauptstück.

Von den Sinnen und von der Einbildungskraft.

Die Sinne bieten der Seele die Bilder der gegenwärtigen äusserlichen Gegenständen dar.

Die

Die vergangenen und die abwesenden, die blosmöglichen, die zukünftigen machet ihr die Einbildungskraft * gegenwärtig.

Sie heißt das Gedächtnis, wenn sie derselben die erstern also vorstellet, daß sie sich bewußt ist dieselben schon empfunden zu haben; die Dichtungskraft wenn sie ihr solche Bilder darstellet, die sie weder einer vorhergegangenen Empfindung noch einem Eindrucke von aus-

* Schon hier müssen wir uns wie fast in allen Theilen der Wissenschaften über die Armuth der Sprache beklagen. Das Wort Einbildung nehmen wir hier in einem sehr allgemeinen Verstande. Indessen hat es doch mehrere Bedeutungen, in denen wir es selbst in der Folge werden gebrauchen müssen. Insonderheit bedeutet es die Vorstellung oder die Erdichtung solcher Begriffe, welche nicht wirklich oder nicht möglich sind, und die man für möglich oder für wirklich hält. Hier bedeutet es nur überhaupt die Vorstellung desjenigen, was nicht gegenwärtig ist. Wir haben auch keine Wörter durch die man die Vorstellung des Vergangenen und des Abwesenden von einander unterscheidet. Beyde heissen Gedächtnis, auch die Vorstellung dessen was man durch andrer Erzählungen erfährt hat kein ihr eignes Wort. Die Redensart historische Erkenntnis wird von der neuen Philosophie in einem weitern Umfange genommen.

sen allein zu verdanken hat; und die Vorhersehung, wenn sie ihr Gegenstände oder Veränderungen vorbildet, derer Wirklichkeit sie von der Zukunft erwartet.

Eine auch nur flüchtige Erwegung zeiget, daß die Vereinigung des Gedächtnisses und der Dichtungskraft dieses letztere Vermögen der Seele eigentlich ausmachen.

Drittes Hauptstück.

Witz, Scharfsinn, Geist, schöner Geist, sinnliches Urtheil.

In diesen verschiedenen Vorstellungen und Veränderungen bemerket die Seele durch den Witz das Aehnliche und durch den Scharfsinn das Verschiedene.

Beyde diese Vermögen nennen wir Geist, und wenn sie mit einer an schönen und an grossen Bildern reichen Einbildungskraft begleitet sind, den schönen Geist.

Eine jede Wahrnehmung einer Aehnlichkeit oder einer Verschiedenheit ist ein Urtheil.

Schon

Schon die Wirkung des Gedächtnisses, der Dichtungskraft, der Erwartung, ja im Grunde ein jedes Bewußtseyn ist ein Urtheil, und wenn es sich nicht auf allgemeine Begriffe, sondern nur auf einzelne Empfindungen gründet, ein sinnliches Urtheil.

Viertes Hauptstück.

Allgemeine Begriffe, vernünftiges Urtheil, Verstand, Vernunft, gemeiner Verstand, Grösse des Geistes, Weisheit gesunder Verstand.

Die Vergleichung der durch diese erhöhcten Vermögen erworbnen Begriffe setzet die Seele in den Stand, das was darin ähnlich oder unähnlich ist von einander abzusondern.

Vermittelst der Dichtungskraft vereinigt sie das in verschiedenen befindliche Aehnliche wider miteinander, und erwirbt dadurch allgemeine Begriffe.

Auch diese vergleichet sie, mit einander und sie gebrauchet dieselben als Maaßstäbe, um besondre oder minder allge-

meine Begriffe zu beurtheilen, und die verschiedenen Verhältnisse derselben besser zu beobachten.

Durch eine lange Reihe solcher Vergleichungen und Beobachtungen entdecket sie wichtige und manigfaltige Wahrheiten, welche der erstarkte Geist oft in der grösten Anzahl, und in der manigfaltigsten Verschiedenheit in ein übereinstimmendes Ganzes ordnet.

Diese Fähigkeiten machen hauptsächlich den Unterschied des Menschen von den Thieren aus. Wir nennen dieselben Urtheil, Verstand, Vernunft, gemeinen Verstand, Grösse des Geistes und Weisheit.

Die zwo letztern Eigenschaften sind nur höhere Grade des gemeinen Verstandes. Die erstere derselben vereinigt viele Wahrheiten zu einem System, die andere viele Mittel zu einem Endzwecke.

Der gesunde Verstand gibt erst allen diesen Fähigkeiten ihren wahren Werth, durch die Richtigkeit, die Wahrheit und die Ordnung der Einzelen Theile aus welchen die Einsichten des Menschen bestehen.

Fünftes

Fünftes Hauptstück.

Geschicke, Genie, Character eines Geistes.

Diese Vermögen sind unter den Menschen in unendlich verschiednen Mischungen ausgetheilet. Schon in der ersten Anlage der Seele scheinet der Grund hievon zu ligen.

Eine Menge lauter dunkler Empfindungen machet, so bald dieselbe den ihr bestimmten Schauplatz betritt, ihr Loos aus. Diese hemmen oder befördern auf sehr mannigfaltige Weisen die Entwicklung der einen oder der andern ihrer Fähigkeiten und bestimmen den Grad der Stärke oder der Schwäche, welche dieselben dereinst erhalten sollen oder können.

Indem also durch die Eingeschränktheit der Seele immer der gröste Theil ihrer Begriffe in der Dunkelheit bleiben muß; so kömmt es auf viele glückliche äusserliche und innerliche Umstände an, ob ein Geist zu einer höhern Vollkommenheit gelangen, und in was für einer Art diese Vollkommenheit bestehen werde.

Man nennet eine vorzügliche Fähigkeit zu einer Art von Verrichtung Geſchicke und einen ſo hohen Grad des Geſchickes, durch welchen ein Geiſt des Erhabnen in einer Art fähig wird, Genie.

Wir können uns alſo die Seele wie ein Weſen vorſtellen, in welchem ungemein viel Dunkels iſt *, und wo nur hin und her lichte Stellen hervorſchimmern. Wie gröſſer die Anzahl dieſer Stellen, und wie heller eine jede derſelben iſt: deſto herrlicher, deſto ſchöner iſt ein Geiſt; und diejenigen durch welche ſie ſich am meiſten hervor thut machen den Character ſeiner Vortreflichkeit aus, gleichwie der Mangel des Lichtes überhaupt und in einer jeden Art insbeſondere den Character ihrer Unvollkommenheit ausmachet.

* Der tiefſinnige Baumgarten nennet daher den Inbegriff aller dunkeln Begriffe einer Seele fundum animae, den Boden oder den Grund der Seele. Met. §. 511.

Sechstes Hauptſtück.

Angenehme und unangenehme Empfindungen, Luſt, Unluſt, ſinnliches Vergnügen, intellectuelles oder vernünftiges Vergnügen und Mißvergnügen.

Einer jeden Vorſtellung entſpricht in der Seele eine Empfindung von Zufriedenheit oder von Unzufriedenheit, nachdem ſie dadurch in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten auf eine ihr merkliche Weiſe gefördert oder gehindert wird.

Diejenigen welche die Wirkſamkeit der Seele befördern und erhöhen erzeugen die angenehmen Empfindungen. Diejenigen welche dieſelben hemmen oder ſchwächen verurſachen die unangenehmen, und diejenigen welche weder das eine noch das andere thun, und alſo in ihr keine merkliche Aenderung verurſachen ſind ihr gleichgiltig.

Das Angenehme, das Schöne, das Gute, Licht, Ordnung, kurz alles was vollkommen iſt oder ſcheinet; das Unange-

angenehme, das Häßliche, das Schlimme, Dunkelheit, Unordnung, alles was unvollkommen ist oder scheinet erhalten daher ihre Macht über die menschlichen Gemüther.

Das Bewußtseyn einer angenehmen Empfindung heißt Vergnügen oder Lust, das von einer unangenehmen Mißvergnügen oder Unlust.

Entspringen die angenehmen oder unangenehmen Empfindungen von den Sinnen oder von der Einbildung sinnlicher Vorstellungen, so heissen Vergnügen oder Mißvergnügen sinnliche, flieſſen sie aus den höhern Seelenvermögen, so werden sie intellectuelle oder vernünftige Bewegungen der Seele genennet.

Siebendes Hauptstück.

Körperliche Lust, Schmerz, feineres Vergnügen und Misvergnügen der Sinne, Geschmack.

Jene haben entweders ein bloſſes verworrenes Gefühl eines angenehmen oder

oder unangenehmen Zustandes zum Grunde; oder sie entstehen aus der Wahrnehmung mannigfaltiger in die Sinne fallender Vollkommenheiten, an welchen die Seele einen reichen Stoff findet ihre Wirksamkeit zu üben. Das Gefühl der erstern Art erzeuget das grobe und meistens körperliche Vergnügen oder Misvergnügen der Sinne, die Lust, die Wollust in dem groben Verstande und den Schmerz. Die Empfindungen der andern Art machen das feinere das edlere Vergnügen der Sinne und der niedern Seelen-Vermögen aus Sie sind die Gegenstände des Geschmackes im edlern Verstande.

Die erstern dieser Vergnügen haben sehr enge Schranken. Sobald der Mensch durch eine allzugrosse Begihrde den Genuß davon ausdähnet oder vervielfältiget: so wird er dazu unfähig, so verliehren sie das meiste von ihrem Werthe. Ihre Anzahl ist auch sehr gering, und sie haben so wenig Mannigfaltigkeit, daß sie nur durch einen seltnen Gebrauch einigen Schein der Neuheit und der Abwechslung, welche alle Vergnügen so sehr erhöhen, beybehalten können. Sie werden also sehr leicht

durch

durch die Gewohnheit gleichgiltig; sehr leicht wird hingegen der Mangel davon beschwärlich, wenn der Genuß derselben schon lang aufgehöret hat mit Reize begleitet zu seyn.

Die feinern und edlern Vergnügen hingegen sind unerschöpflich und ihre Mannigfaltigkeit ist unendlich. Mit einem jeden Genusse wird dem Geiste des Menschen ein neues Feld eröffnet; Mit jedem Genusse wird sein Geschmack, seine Fertigkeit das Schöne, das sinnlich vollkommne zu empfinden erhöhet. So sehr die Kräfte des Leibes eingeschränket sind: so wenig sind es die von dem Geiste, dessen grosse Bestimmung einen unbegränzten Fortgang zur Vollkommenheit erheischet.

Mit der Unlust oder mit dem Schmerzen verhält es sich auf die entgegengesetzte Weise. Der leibliche Schmerz ist insgemein unendlich empfindlicher als das Misvergnügen, das aus der Wahrnemung einer sinnlichen Unvollkommenheit entstehet.

Achtes

Achtes Hauptſtück.

Wahres Vergnügen, vergängliches und falſches Vergnügen.

Die mehr oder minder aufgeheiterten Begriffe, die gröſſern oder geringern Fähigkeiten einer Seele machen ſehr oft, daß dieſelbe einer Schönheit und einer Vollkommenheit ſowohl als der entgegengeſetzten Mängel nicht gewahr wird, oder daß ſie gar die einen mit den andern verwechſelt.

Sie ſiehet ſehr oft in einem Gegenſtande den reichen und edeln Stoff nicht, der für ihre Beſchäftigung darin ligt. Sie hält ſich deßhalben ſehr oft an unbeträchtlichere Vorwürfe, die ihr eine leichtere oder auch eine eingebildete Nahrung darbieten; Daher erwecket dem Menſchen oft Vergnügen oder Misvergnügen, was an ſich ſelbſt eine Quelle von den entgegengeſetzten Wirkungen ſeyn ſolte. Daher verwandelt ſich ſo oft unſre lebhafteſte Freude in Verdruß.

Neuntes Hauptſtück.

Neigung, Abneigung.

Die Vorſtellungen zukünftiger angenehmer oder unangenehmer Empfindungen erwecken nicht weniger Vergnügen oder Misvergnügen. Sie machen weit den gröſten Theil des menſchlichen Wohls und Wehes aus.

Das Vergnügen das aus der Vorherſehung eines in der Zukunft möglichen Gutes entſpringt, iſt immer mit einem Wunſche verknüpfet daſſelbe wirklich zu ſehen. Diſer Zuſtand der Seele heißt eine Neigung.

Das Misvergnügen, welches aus der Vorſtellung eines in der Zukunft möglichen Uebels entſtehet, iſt mit dem entgegenſtehenden Wunſche begleitet; und dieſer Zuſtand der Seele heißt eine Abneigung.

Dasjenige, was die Seele ſich nicht als möglich oder als zukünftig vorſtellet, erwecket in ihr weder eine Neigung noch eine Abneigung.

Zehendes Hauptſtück.

Begierden, Triebe, Gemüthsbewegungen, Leidenſchaften.

Diejenigen Neigungen, welche aus den ſinnlichen Bewegungen der Seele entſtehen, ſind die Begierden.

Dieſe erhalten gröſtentheils ihre Richtung und ihre Beſtimmung von der Miſchung der dunkeln Begriffe in der Seele. Der Menſch iſt durch dieſelbe zu beſondern Arten von Neigungen oder von Abneigungen aufgelegt, denen er ohne groſſe Mühe zu wiederſtehen nicht fähig iſt.

Ein beſondrer und ſich immer gleicher Hang zu dieſer oder jener Art der ſinnlichen Neigung heißt ein Trieb.

Sehr oft verdunkeln die Begierden wenn ihre Gegenſtände einsmals in der Seele zu einer groſſen Klarheit erhoben werden alle übrigen Empfindungen und Gedanken in einem hohen Grade und werden zu Gemüthsbewegungen, und dieſe werden oft der Seele ſo zu einer Gewohnheit, daß ſie bey jedem vorkom-

menden Anlasse sich mit einer besondern Stärke äussern.

Ein Trieb, der eine solche dauerhafte und erhöhete Macht in einem Gemüthe erhalten hat, ist dasjenige was wir eine Leidenschaft nennen.

Eilftes Hauptstück.

Von dem Willen.

Aus den vernünftigen Neigungen und Abneigungen der Seele bestehet eigentlich der Wille, das kostbarste Vorrecht des Menschen.

Nachdem durch die höhern, durch die intellectuellen Seelenkräfte die Vorhersehungen und die Erwartungen desselben groß, edel und vortreflich sind; nachdem Weisheit und Verstand denselben Richtigkeit, Licht und Ordnung mittheilen: nach dem werden auch die Neigungen eines Geistes grösser, edler und vortreflicher seyn.

Wenn Wahrheit, Licht und Ordnung in einer Seele vortreffen; wenn sie stärker und mächtiger sind als die sinnlichen Bewe-

Bewegungen: ſo wird der Wille frey ſeyn, und die Herrſchaft die ſeiner vorzüglichen Würdigkeit gebühret über die Begierden und über die Leidenſchaften führen.

Er wird durch ſeine gutthätigen Einflüſſe auch dieſelben adeln, und durch ihren mächtigen Beyſtand wird er in den edelſten und in den gröſten Seelen ſeine eigne Würde erhöhen und ſich gleichſam über die der menſchlichen Schwachheit geſetzten Schranken erheben.

Zwölftes Hauptſtück.

Beſtimmungsgründe der Begehrungsvermögen.

Wie die angenehmen und unangenehmen Empfindungen, ſo können auch die Neigungen, die Gemühtsbewegungen und ſelbſt der Wille des Menſchen irrig und fehlerhaft ſeyn.

Die falſche und unvollkommene Empfindung des Gegenwärtigen erzeuget natürlicherweiſe eine gleiche Erwartung des zukünftigen.

Da dieſes in einer weit gröſſern Dunkelheit verborgen ligt: ſo muß die Vorſtellung davon noch viel verwirrter ſeyn.

Die Dichtungskraft hat hier ein freyes Feld in die Zukunft, und ſelbſt in das Vergangne. Sie ändert oft die Erinnerungen des Menſchen und durch dieſe auch die Erwartungen deſſelben.

Die Beſchaffenheit, die Stärke, die Vollkommenheit und die Unvollkommenheit der Begehrungsvermögen hangen alſo von der Beſchaffenheit der Vorherſehungen ab, und dieſe werden durch die Empfindung, durch die Erinnerung und durch die Dichtungskraft beſtimmet. Sie nehmen daher die Fehler wie die Vorzüge derſelben an.

Dreyzehndes Hauptſtück.

Geiſt, Herz, Verſtand, Wille.

Wie man oft alle Erkenntniskräfte in einem weitläufigen Sinne Geiſt oder Verſtand nennet: ſo begreifet man auch oft alle Neigungen unter der allgemeinen Benennung des Willens oder des Herzens. Oft

Oft begreift der Sprachgebrauch unter dem Namen des Geiſtes alle ſinnlichen Erkenntnisvermögen und unter dem Nahmen des Herzens alle ſinnlichen Neigungen, da hingegen der Verſtand alle höhern Einſichten, wie der Wille die vernünftigen Neigungen bezeichnet.

Vierzehndes Hauptſtück.

Die Gemühtsart.

Die verſchiedenen Miſchungen, die Vorzüge und die Mängel der Begehrungsvermögen machen dasjenige aus was man den Character, die Gemühtsart, das Naturell eines Menſchen nennet. Dieſes wird natürlicherweiſe durch das Geſchicke und durch das Genie eines jeden beſtimmet.

Fünfzehendes Hauptſtück.

Tugend, Glückſeligkeit.

Die Vollkommenheit der Seele hängt alſo von der Vollkommenheit und von der glücklichen Harmonie der verſchied-

nen Vermögen des Verstandes und des Willens ab.

Diese machen uns einen jeden Gegenstand nach seinen mannigfaltigen Verhältnissen richtig erkennen, schätzen und lieben.

Unser eignes gröstes Wohl, die Glückseligkeit unsers Nebenmenschen und das allgemeine Beste sind die gröstn Bestimmungsgründe hievon. Diese geben unsern Neigungen und unsern Abneigungen die vollkommenste Richtung und den herrlichsten Schwung, derer sie fähig sind.

Der erleuchtetste und der regelmäßigste Verstand muß also natürlicher weise auch den edelsten und den bestgeordneten Willen zeugen.

Durch diesen entstehet in dem Menschen die Tugend diese göttliche Fertigkeit das Gute in der gröstn einem Wesen möglichen Vollkommenheit zu wollen und auszuüben. *

Dieser

* Virtus quasi perfectio naturae omniumque rerum quas in animis ponunt, una res optima. Cic. quaest. acad.

Der gröſte Geiſt wird alſo auch der weiſeſte und der tugendhafteſte ſeyn, und zugleich den höchſten Grad der Glückſeligkeit genieſſen.

Dieſer kan in nichts anders beſtehen als in der vollkommenſten Erkenntnis der vortreflichſten Gegenſtände, und in einer Reihe von Handlungen, welche gleich groß und gleich edel ſind; kurz in einer ſolchen Verfaſſung der Seele, da ſie ſo viel und ſo erhabnes Vergnügen geneußt und andre genieſſen macht als es möglich iſt.

Die mindern Grade der Glückſeligkeit und des Wohlſtandes ſind nur erwünſchlich in ſo fern ſie dieſer Vorzüge theilhaft ſind.

Sechszehndes Hauptſtück.

Denken.

So manigfaltig aber dieſe Wirkungen und dieſe Veränderungen der menſchlichen Seele in ihren verſchiednen Verhältniſſen ſind: ſo einfach iſt die Quelle

Quelle, aus deren sie flieſſen; ſo einfältig ſind die Triebräder, welche ſie hervorbringen.

* Denken iſt die einzige Kraft der Seele, der einzige Grund ſo vieler Modificationen, die einzige Feder ſo vieler und ſo verſchiedner Revolutionen des menſchlichen Geiſtes.

Wir

---

* Die Natur der menſchlichen Empfindungen iſt in unſern Zeiten durch verſchiedene groſſe Philoſophen in ein ausnehmendes Licht geſetzet worden. Herr Sulzer hat die erſte Quelle und die verborgenſten Triebräder davon in ſeiner Theorie aufgeſchloſſen. Herr Moſes hat insbeſondere die ſinnlichen Empfindungen mit einem nicht geringen Tiefſinne erkläret. Das vortrefliche Werkgen des Herrn von Pouilli, obwohl älter als dieſer beyder ihre Schriften ſcheinet geſchrieben um die Sätze derſelben begreiflicher und verſtändlicher zu machen. Herrn Schmits Theorie der ſittlichen Empfindungen entdecket nicht weniger viele Geheimniſſe des menſchlichen Herzens, obwohl ſie durch die Beobachtungen der drey erſtern viel aufgeheiteret und ſo gar verbeſſeret werden könnte. Ein gleiches kan ungeſehr von Herrn Hutcheſons Werkgen über das moraliſche Gefühl und über die Leidenſchaften geſagt werden, dem es aber gar zu ſehr an deutlichen Begriffen fehlet. Hieher können auch Mylord Homs Anfangsgründe der Kritik

Wir haben es bereits angemerket; alles was dem Menſchen Vergnügen gewähret thut es nur dadurch, daß es die Wirkſamkeit ſeiner Gedanken unterhält. Alles was in ihm Mißvergnügen erwecket, thut nichts anders als daß es den Lauf derſelben ſchwächet oder hemmet. Daher beſtehen alle Bedürfniſſe des Menſchen in Begriffen. Ohne dieſelbe ſtehet das ganze Triebwerk ſeiner Seele ſtill.

Kritik gerechnet werden. Sie ſind eines der ſchönſten Werke in ihrer Art. Das erſte, das neunte und das zehnte Hauptſtück derſelben verdienen mit Herrn Sulzers Theorie verglichen zu werden. Herr Home war den Grundſätzen des Herrn Sulzers ſehr nahe. Seine Arbeit iſt eine Art von Aeſthetick. Dieſe Wiſſenſchaft ſcheinet alſo in Groß-britanien und in Deutſchland erfunden worden zu ſeyn. Doch in dem erſteren dieſer Reiche etwas ſpäther, wenn man nicht einige Gedanken des Baco hieher rechnen will welche uns veranlaſſen könnten die Ehre der erſten Erfindung Engelland zuzuſchreiben. Indeſſen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Herr Baumgarten dieſe Entdeckung in dem Reiche der Wiſſenſchaften ſeiner eigenen Erfindſamkeit zu verdanken habe. Ein Philoſoph könnte ſich um die Weltweisheit ungemein verdient machen, wenn er durch die Beobachtungen der groſſen Männner, die ich eben genennt habe, das Syſtem der Pſychologie aufzuheitern und zu erweitern ſich bemühete.

Daher beſchäftiget er ſich nothwendig mit ſolchen welche ihn ernidrigen, wenn ihm ſolche fehlen die ſeiner würdig ſind. So ſtürzen ihn oft ſeine gehemmten Gedanken in die Langeweile und in Traurigkeit, und wenn die Zerrüttung derſelben oder der Mangel davon auf den höchſten Grad ſteigen, in eine vollkommene Verwirrung und gar in die Verzweiflung.

So erzeuget eine jede erfüllte Begihrde eine andere, und ſo iſt der Genuß eines Gutes immer mit dem Verlangen eines gröſſern oder eines neuen Gutes begleitet. *

In dieſem Verſtande iſt das Herz des Menſchen unerſättlich, und ſtrebet der Geiſt deſſelben beſtändig nach der Vollkommenheit.

So

* Ein glücklicher Fortgang in allen Unternehmungen befriediget die Menſchen niemals dergeſtalten, daß ſie nicht immer weiter fortgehen wollten; ſagt der Perſer Artabanus beym Herodotus VII 49. Daher läßt ſich auch die uneaſineſs oder Unzufriedenheit erklären, welche Locke (vom menſchlichen Verſtande Buch II. Hauptſtück 21.) für das Triebrad des menſchlichen Willens angiebt. Sie beſtehet eben in der Empfindung der Bedürfniß neuer Begriffe.

So groß immer die Sphäre ſeiner Wirkſamkeit ſeyn mag: ſo trachtet er doch durch eine natürliche Nohtwendigkeit dieſelbe immer zu erweitern. *

Daher kömmt die Macht des Neuen des Wunderbahren, des Groſſen, welche den Menſchen von Kindheit an, jedoch in abwechſelnden Geſtalten beherrſchen.

Siebenzehntes Hauptſtück.

Von dem Leibe.

So ſind die Gedanken die einzige Nahrung der menſchlichen Seele. So iſt ſie ſich ſelbſt eine unerſchöpfliche Quelle von Vergnügen und von Mißvergnügen.

Indeſ-

* Es läßt ſich gröſtentheils hieraus erklären, warum ein Armer nicht ſo ſehr nach Reichthümern ſtrebet als ein Crösus, warum ein Halbgelehrter nicht ſo ſehr nach neuen Einſichten trachtet als ein Leibnitz, und warum ein Eroberer immer ſein Gebiet zu erweitern ſuchet. Der Geiſt eines jeden hat nach dem Maaſſe ſeiner Fähigkeit Beſchäftigungen nöthig, und beſtrebet ſich nach ſolchen neuen Eroberungen die ihm durch die vorhergehenden erleichteret werden.

Indessen hängt ihre Wirksamkeit so wohl in ihren ersten Anfängen, die uns bekannt sind; als in ihrem Anwachse ungemein stark von dem Leibe ab. Er ist das Werkzeug derselben. Durch ihn erhält sie die Eindrücke der äusserlichen Gegenstände, ohne welche sie wahrscheinlicher Weise von Gedanken gänzlich entblösset bleiben würde.

Einer jeden Veränderung, welche in dem Leibe vorgehet, entspricht eine solche in der Seele, und die daher entstehenden Empfindungen werden derselben so eigen als die welche aus ihr selbst hervorquellen.

Eine jede Aenderung in der Seele scheinet auf eine uns unbekannte Weise einen Einfluß * in den Körper zu haben. Ohne seine Hilfe kan sie die wenigsten ihrer dringendsten Bedürfnisse befridigen.

Nachdem derselbe vollkommen oder unvollkommen, gesund oder krank ist, nachdem

* Ich nehme dieses Wort hier in einem metaphorischen und allgemeinen Verstande, welcher mit allen drey Systemen von der Vereinigung des Leibes und der Seele bestehen kan.

nachdem ſind die Empfindungen, die Einbildungen, die Erinnerungen und die Erwartungen der Seele richtig, lebhaft und ordentlich, oder fehlerhaft, ſchwach, und ausſchweifend.

Die mäſſige Uebung ſeiner Kräfte iſt für den Wohlſtand der Seele beynahe ſo nöthig als die von ihren eignen Vermögen. Ohne dieſelbe verfält der ganze Menſch in eine Zerrüttung und in eine Schwachheit durch die er ſich ſelbſt und andern zur Laſt wird. Eine jede Unordnung in dem Leibe erweckt eine ſolche in der Seele. Die Ordnung und die Vollkommenheit deſſelben befördern und erhöhen aus dem gleichen Grunde die Thätigkeit und die Vollkommenheit des Geiſtes, der mit ihm vereinigt iſt.

Es ſcheinet inſonderheit, daß die dunkeln Begriffe der Seele gröſtentheils von der Beſchaffenheit des Leibes abhangen; und daher auch der Geſchmack, das iſt die Luſt oder die Unluſt, welche ſie aus den Gegenſtänden ſchöpfet, ohne daß ſie die Vollkommenheiten oder die Unvollkommenheiten derſelben deutlich empfinde, und die Gründe ihres Vergnügens oder ihres Mißvergnügens anzugeben wiſſe.

Die

Die Einflüsse dieser Eigenschaft breiten sich mit einer fast tyrannischen Macht über unser ganzes Leben, und über eine jede unsrer einzelnen Empfindungen und Handlungen aus. Unsere sinnlichen Neigungen, unsere Triebe, unsere Gemüthsbewegungen, unsere Leidenschaften sind gröstentheils Folgen davon. Die Wirkungen unsers Verstandes und unsers Willens und die Freyheit derselben werden in den meisten Fällen durch dieselben ungemein erschwäret oder erleichteret.

Achtzehendes Hauptstück.

Einfluß des Leibes und seiner Beschaffenheit in den Verstand und in den Willen des Menschen.

Die Einflüsse des Leibes in das Wohl und in das Weh des Menschen sind daher sehr beträchtlich. Er hat insbesondere an allen Unordnungen des Verstandes und des Willens einen nicht geringen Antheil.

Die

Die materiellen Werkzeuge vermittelſt welcher der innerlich Sinn der äuſſerlichen Gegenſtände gewahr wird, ſind in ihrer erſten Anlage ſchwach und der Zerrüttung ſehr unterworfen.

Die dunkeln Eindrücke, welche aus den Bedürfniſſen des Leibes entſtehen, nehmen vor allen andern Vorſtellungen Beſitz von der Seele, und legen den Grund zu der faſt unbeſiegbaren Uebermacht der Begierden, der Gemüthsbewegungen und der Leidenſchaften.

Unaufhörlich beſtürmen die durch die dienſtfertige Vermittlung des Leibes die Seele. Sie verſchaffen derſelben mit einer ſchmeichleriſchen Bereitwilligkeit eine leichte Nahrung. Mit einer feurigen Schnelligkeit reiſſen ſie dieſelbe durch angenehme und durch unangenehme Stellen hin. Sie entziehen den gröſſern und erhabnern Gütern ihre Aufmerkſamkeit und machen die Eindrücke vernünftiger Betrachtungen ſchwär, langſam und alſo unangenehm.

Mit jedem Jahre wächst diſe Uebermacht des Leibes. Mit jedem Jahre wird die Gewohnheit ſich demſelben gefällig

fällig zu erzeigen in der Seele grösser. Umsonst drohen die Gesätze, umsonst rufen die verehrungswürdigen Stimmen der Vernunft und der Religion den ausschweifenden und mit ihnen unbekannten Geist zurück. Wenn er sie hören will, so muß er auf einmahl seine ganze Wirksamkeit hemmen; dieses ist ein Sieg, den er nicht ohne unendliche Mühe über sich selbst erhalten kan, und der sehr wenigen glückseligen Geistern vergönnet ist.

Wenn die gefährlichen Jahre der Jugend vorbey sind; wenn die Bedürfnisse des Leibes minder dringend seyn sollten: so ist insgemein die Seele bereits allzusehr an ihr Joch gewöhnet, als daß sie fähig wäre sich davon zu befreyen.

Die Trägheit des Leibes und die von der Seele sind wie zween Tyrannen, welche alle Gedanken der Verbesserung mit einer despotischen Macht verscheuchen.

Das Kind und den Jüngling hatte alles erschrecket, was sie von ihren Begierden und von ihren Leidenschaften zurück zu ruffen drohete. Der Mann und der Greis verabscheuen alles was ihre Gewohn-

Gewohnheit stöhret, und was von ihren Gedanken einen veränderten Lauf fordert.

Daher entstehen die Hartnäckigkeit und die Unverbesserlichkeit; daher die Macht der Vorurtheile, des Herkommens und der wohlhergebrachten Gewohnheiten, welche die gesunde Vernunft mißkennet.

Neunzehendes Hauptstück.

Einflüsse der äusserlichen Gegenstände, wie auch des Climatis und der Landesart in die Sitten.

Die äusserlichen Gegenstände, welche den Menschen umgeben, haben in den ganzen Umfang seines Characters einen eben so grossen Einfluß.

Sein Körper, seine Sinne und sein Geist selbst werden vollkommener oder unvollkommener durch die Natur der Elementen, in welchen sie sich befinden, und durch die Harmonie oder durch die Disharmonie derselben.

Unter einem durch die Natur oder durch den Fleiß gemilderten Himmels-

ſtriche oder in ſolchen Glücksumſtänden, wo ſich dem Geiſte lauter liebliche und ſchöne Vorwürfe und lauter ſanfte Empfindungen darbieten, muß der Menſch natürlicher Weiſe anders beſchaffen werden als in rohen und wilden Gegenden, und in harten und bedrängten Umſtänden. Nachdem durch den Einfluß der Luft, der Nahrung, der Beſchäftigungen die Säfter und die Nerven eines Menſchen in eine Verfaſſung kommen, nachdem dieſelben den Empfindungen eine groſſe Geſchwindigkeit oder eine beträchtliche Langſamkeit ertheilen: nachdem wird auch ein ſolcher dumm oder geiſtreich ſeyn.

Es iſt eine wichtige Frage wie groß der Einfluß des Himmelsſtriches und der Landesart in den ſittlichen Character der Menſchen ſey. Einige Philoſophen ſchreiben demſelben alles zu und wollen alles dadurch erklären; andere machen die Wirkungen derſelben gar klein. Es ſcheinet, daß beyde zu weit gehen. Beyde ſtützen ſich auf Beyſpiele und auf Gründe. Beyde aber dähnen die Schlüſſe, welche ſie daraus ziehen, zu weit aus.

Rohe Gegenden haben meiſtens rohe Menſchen hervorgebracht. Gemäßigte Länder

Länder hingegen haben milde und sanfte Gemüther gezeuget. Die Tapferkeit war immer der Antheil der Völker die Berge und Wälder bewohneten. * Die nordischen Länder sind dafür insonderheit bekannt. Indessen leidet auch dise Regel ihre Abfälle ** und die Geschichte zeigen, daß in den gleichen Ländern abwechslungsweise, wilde, sanfte, tapfere, feige, gutartige, böse, dumme, geistreiche Menschen gewohnet haben.

Die so sehr geänderte Gestalt von Asien, von Griechenlande, von Italien, von Gallien, von Spannien, von Deutschlande, von Brittanien ist ein Beweis hievon. Unter dem gleichen Himmelsstriche leben nun Menschen, die von den alten Bewohnern derselben ganz verschieden sind. Man hat beobachtet, daß die Sitten der Einwohner der gleichen Länder in einem Jahrhunderte sich gänzlich geändert haben. ***

* Strabo II. f. 128. III. 161. 163. 164. 212. 227. 246. 247. XI. 576. 487. 612. XVII. f. 551. Aristot. polit VII. 7.

** La Hontan B. II. f. 96. merket an, daß die meisten nördlichen Nationen unter den Canadiern feig seyn.

*** Bodin de la republique V. I. p. 697.

Aus allem diesem ist zu schliessen, daß das Clima lange nicht der Hauptgrund sey durch welchen die Sitten der Völker bestimmet werden. Man gehet aber zu weit wenn man disen Einfluß gar klein machen will.

So lang die Menschen, welche unter einem gewissen Clima wohnen, keine besondre Anbauung genieſſen; so lang ihr Land ohne irgend einige Verbesserung verbleibet: so lang wird allem Ansehen nach der Einfluß des Himmelsstriches der vorzügliche Bestimmungsgrund der Sitten eines Volkes seyn. *

Sobald aber Verstand und Kunst durch den Umgang und durch die Beyspiele andrer Völker sich in einem Lande nach und nach ausbreiten: so werden sich die Sitten und die Gemüthsarten allmählich ändern.

Ich gehe weiter; das Clima in dem weitern Verstande ändert sich selbst. Ich verstehe dadurch nicht die geographische

* Man findet in des Herrn von Buffon hist. nat. B. VI. f. 310. und 315. Beobachtungen welche disen Satz bestätigen

phiſche Lage eines Landes, ſondern hauptſächlich die innerliche Beſchaffenheit deſſelben. Ausgetrocknete Moräſte, ausgereutete Waldungen, angebauete Felder müſſen die Luft, die Nahrungsart und alles in einem Lande ändern, und diſe Aenderung muß ohne Zweifel auch in die Leiber und in die Geiſter der Einwohner einen beſondern Einfluß haben.

Eine geſunde Sittenlehre und eine vernünftige Geſetzgebung müſſen noch weit eher eine ſolche Verbeſſerung befördern. *

* Machiavel Diſcours politique L. I. ch. 1. zeigt, daß es die erſte Sorge des Stifters eines Staates ſeyn ſoll, die ſchädlichen Einflüſſe des Clima zu verbeſſeren. Vielleicht hat unter den Alten und Neuen niemand die Frage über den Einfluß des Clima in die Sitten beſſer beſtimmet und beantwortet als Strabo. Hujuſmodi enim diſpoſitiones non a providentia ſunt inſtitutae, ut neque gentium differentiae & linguae, ſed caſu quodam & fortuna, ut & *artes*, *facultates*, *ſtudiaque plerumque ab uno ſi fiat initium invaleſcunt*, *in quocunque terrae ſitu*, *quamquam eſt in ſitu terrae etiam aliquid.* Itaque uſitata apud alios alia ſunt naturae ductu alia hominum inſtituto & uſu. Non enim natura fit, quod Athenienſes ſtudioſi ſunt litterarum Lacedæmonii non item. ac ne Thebani quidem

Zwanzigſtes Hauptſtück.

Von dem Einfluſſe der Menſchen in die Sitten der Menſchen.

Die Erfahrung beſtätigt diſen Satz, mit dem wir das vorige Hauptſtück beſchloſſen haben, mehr als genug.

Nichts hat in den Menſchen einen gröſſern Einfluß als der Menſch ſelbſt.

Ohne die Beyhilfe ſeines gleichen kan der einzelne Menſch kaum dem Leibe nach zu Kräften kommen. Wenn er erwachſen iſt, ſo kan er ohne die Geſellſchaft nichts als ein thieriſches und ein ſehr unvollkommenes Leben führen.

Ohne die Vereinigung ſeiner Beobachtungen mit andrer ihren würde er kaum

dem illis viciniores, ſed magis more. Ita neque Babylonios natura philoſophos facit aut Aegyptios, ſed exercitatio & conſuetudo. Quin et equorum, boum aliorumque animalium *praeſtantia non locis tantum, ſed & adſuefactioni* debetur Strabo L. II. p. 104. Es iſt bey nahe überflüßig anzumerken daß das Wort providentia in diſer Stelle eine Art von natürlicher Nothwendigkeit bedeute. S. auch Bodin de la république V. I. pag. 697.

kaum fähig werden auch den niedersten Grad der Schönheit der Natur zu empfinden. Ohne den Umgang andrer wäre es ihm unmöglich sich eine nur unbeträchtliche Anzahl von Begriffen zu sammeln. Ohne den Vortheil seine Empfindungen und seine Gedanken andern mitzutheilen, und ohne von ihnen die gleiche Gutthat zu geniessen würde sein Geist in der grösten Unthätigkeit verbleiben. Er würde weit den grösten Theil seines Vergnügens entbähren müssen, und der übrig gebliebene würde unendlich viel von seinem Werthe verliehren. Er wäre keiner Tugend und keiner wahren Grösse fähig. Er wäre zwar auch vor dem Laster und vor den Quellen unendlich vieles Verdrusses verwahret, aber dise Sicherheit würde ihm seinen Verlurst im geringsten nicht ersetzen. Wer würde sich wollen aller Empfindung berauben lassen um sich der Gefahr der Krankheiten zu entziehen?

Der Mensch ist allso für den Menschen die reichste Quelle von Vergnügen und von Glückseligkeit. Ein jedes aesellschaftliche Gefühl ist an unendlichen angenehmen Empfindungen fruchtbar. Ein jedes freundliches Wort, das der Mensch

zu dem Menschen redet, ist eine Gutthat, durch welche die Wirksamkeit seiner Seele erhöhet und geübet wird. Ein jeder Anblick eines Menschen gibt dem andern einen Anlaß die feinern Triebe seiner Seele zu vergnügen. Die Macht des Beyspiels bestehet nur darinn, daß ein Mensch von dem andern nicht ohne eine besondre Freude eine neue Weise ablehrnet die Kräfte seiner Seele oder seines Leibes wirksam zu machen.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Von der Nachahmung.

Aus diesem Grunde ist leicht zu erklären warum die Kinder einen so ausserordentlichen Hang zur Nachahmung haben.

Ihre Seelenvermögen gewähren ihnen wie andern Menschen nicht anders Vergnügen, als wenn sie in Bewegung sind. Nun fehlt es ihnen durchaus an Kenntnisse der Weisen wie sie solchen Vortheil erhalten können. Eine jede Hand-

Handlung, eine jede Bewegung welche sie einem andern Menschen absehen, lehret sie eine ihnen noch neue Art die Thätigkeit ihres Leibes und ihrer Seele zu üben. Nichts hindert sie noch ihrem dadurch in Bewegung gebrachten Triebe zu folgen. Daher ahmen sie so gern alles nach was sie nur sehen.

Wenn einmahl die also erlehrnten Handlungsarten zu Gewohnheiten worden sind; wenn einmahl mannigfaltige Begriffe und Kenntnisse die Seele mehr beschäftigen; wenn die Nerven stärker, die Säfte zäher, die Glieder minder beugsam werden: so nimmt allmählig die Neigung und auch die Fähigkeit zur Nachahmung ab.

Die Fertigkeit nachzuahmen ist also der erste und der wichtigste Schritt zu der Erhöhung der Vermögen des Leibes so wohl als der Seele. Wie mächtiger dieselbe sich bey einer jungen Person äussert: desto grössere Hofnung kan man sich von derselben machen. Sie setzet eine feine Empfindung und eine geschwinde Beugsamkeit der Seele voraus und sie ist selbst das beste Mittel diese Vollkommenheiten zu erhöhen. Sie kan auch

daher für die Sitten und für die Wohlfahrt derer sehr gefährlich werden, welche damit im höchsten Grade begabet sind. Nachdem sie also geleitet wird ist sie ein Vortheil oder ein Unglück.

In der Lehre von der Erziehung ist dise Beobachtung sehr wichtig, und selbst in der Gesetzgebung.

Aus dem gleichen Grunde, aus welchem diser Hang bey den Kindern sehr wirksam ist, ist er es auch bey dem Frauenzimmer und bey Leuten von Stande die ein weichliches und müßiges Leben führen. So ist er es auch bey ganzen Völkern nach Maasgabe ihrer Gleichheit mit den Kindern und mit den Weibspersonen.

Nach disem Grundsatze könnte man vielleicht die ganze Geschichte der Moden erklären. Der gröste Werth und die gröste Macht derselben bestehet darinn daß sie lären Köpfen Stoff zur Beschäftigung geben.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Ansehen oder von der Macht der Geister über Geister. Quellen der Redkunst, der Poesie, der Sittenlehre, der Gesetzgebung. Betrachtungen über die Grundsätze der Erziehung.

Aus der gleichen Quelle fliesset die Macht welche ein Geist über den andern ausübet.

Wenn eine Seele von Begriffen und von Gedanken lär ist, oder wenn sie sich von dergleichen angefüllet befindet die sie nicht aus einander wickeln kan, und die also ihre wesentliche Wirksamkeit hemmen: so überläßt sie sich den Eindrücken von aussen, welche ihr eine leichte ihren Fähigkeiten und ihren Umständen angemessene Nahrung verschaffen, welche die Nebel zerstreuen die sie umhüllen, und welche ihr eine freye und ungehinderte Aussicht erleichtern. Sie thut dises desto eher, je schöner, je gröſſer, je vollkommener, je mehr ihrer Verfassung ange-

angemessen die Begriffe sind, die ihr beygebracht werden. Der Mensch, welcher dem andern diesen Vortheil gewähret, beherrschet dadurch desselben Seele. Hierinn bestehet eigentlich das Ansehen. Hierinn bestehet die Achtung aus welcher Freundschaft, Liebe, Gehorsam fliessen. Dises giebt dem gesellschaftlichen Umgange seine Anmuth. Darinn bestehet die unüberwindliche Macht der Dichtkunst und der Beredsamkeit.

Durch dises Triebrad allein konnten Familien und bürgerliche Gesellschaften entstehen. Durch dises allein konnte die Ordnung in denselben vestgesetzet, durch dises allein kan sie unterhalten werden.

In diser reichen Quelle ligen die ersten Gründe der Redkunst, der Poesie, der Sittenlehre, der Staatskunst.

Die wichtige Lehre von der Erziehung, von der Bildung des Menschen gründet sich nicht weniger auf dise Beobachtung. Ihr erster, ihr grosser Endzweck ist: der Wirksamkeit der Seele diejenige Richtung und diejenige Bestimmung zu geben, durch welche sie unaufhörlich

hörlich erleichtert, erhöhet, und erweitert und durch welche sie fähig wird die Glückseligkeit und das Vergnügen der Gesellschaft immer zu verstärken und zu vermehren. Auch die Mittel und die Werkzeuge diser grossen Absicht können nicht anders gut seyn, als in so fern sie mit diser Wahrheit übereinstimmen. Von dem ersten Augenblicke an, da ihr euch die grosse Pflicht auflegt eine Seele zur Glückseligkeit vorzubereiten, so bemächtiget euch derselben durch den Reiz des Vergnügens, das sie empfindet wenn sie in eine ihren Kräften angemessene Bewegung gesetzet wird. Erhöhet durch dises unfehlbahre Mittel ihre Fähigkeiten nachdem es ihre allgemeine und besondre Bestimmung erfordert, und leitet sie auf diser lieblichen Bahn bis sie fähig ist ihre eigene Führerinn zu seyn.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Werth des Menschen.

Durch diesen Einfluß des Menschen in die Glückseligkeit eines andern wird erst

erst der Werth eines jeden veredelt und vestgesetzet.

Wenn der Mensch nicht den Menschen lieben, wenn er nicht dem Menschen Gutes thun könnte: so wäre er unglücklicher als das elendeste Thier.

Es sind also die Harmonie welche wir in den menschlichen Geistern finden; das Gefühl das die Empfindung des einen natürlicherweise in dem andern erwecket; die ansteckende Macht der Einbildungskraft und die Gewalt welche ein grosser ein feuriger Geist über andre oft mit einer fast zauberischen Wirksamkeit äussert; lauter Mittel die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes zu vermehren.

Möchte nie ein unseliger Mißbrauch dieselben zu Werkzeugen des Lasters und des Elendes erniedrigen, und die glückliche Harmonie stöhren welche die Grundlage zur wahren Glückseligkeit des Menschen ist.

Vier

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Quellen der theoretischen Irrthümer.

Es ist aber sowohl diese Uebereinstimmung als die von den mannigfaltigen Vermögen und Federn, durch welche die Wirkungen beyder Haupttheile der menschlichen Natur hervorgebracht werden, etwas sehr seltenes.

Es läßt sich zwar vernünftiger Weise muhtmassen, daß in der ersten Anlage eines jeden Charakters dieselbe sich in einem ziemlichen Grade befinde. Allein sie wird durch eine grosse Anzahl äusserlicher Umstände zerrüttet, ehe sie zu einem vesten Bestande gelangen kan.

Von allen Kräften entblösset betritt der Mensch den Schauplatz, der seiner Wirksamkeit bestimmet ist.

Ausser der Empfindung der Grundlage aller übrigen ist ein jedes Vermögen der Seele eine Folge und eine Wirkung eines oder mehrerer anderer. Die Voll-

Vollkommenheit und die Unvollkommenheit der vorhergehnden Eindrücke beſtimmen die Beſchaffenheit der folgenden.

Die ſinnlichen Vermögen, die körperlichen Bedürfniſſe ſind die erſten, welche ſich äuſſern. Die erſte Richtung und Beſtimmung derſelben hängt gänzlich von den dunkeln Empfindungen der Seele, von den Trieben ab.

Die Sinne ſelbſt ſind noch allzu ungeübt, um ſich richtige Begriffe von den mannigfaltigen Gegenſtänden zu machen, die ſich ihnen von allen Seiten her darbieten.

Es braucht keine groſſe Erfahrung um zu beobachten, wie unvollſtändige Bilder ſich die Kinder von den erſten Vorwürfen ſammeln, welche ihre Sinne rühren. Aus dieſen können nur unvollſtändige und verwirrte Einbildungen entſtehen. Daher äuſſert ſich in den Erinnerungen, in den Erwartungen und in den Dichtungen derſelben eine Zerrüttung welche ſich meiſtens durch die ganze Folge ihres Lebens ſpühren läſt. Was die Sinne übel beobachtet haben, das kan ſich der Geiſt als vergangen oder

oder als zukünftig unmöglich richtig vorstellen.

Eine noch gröſsre Verwirrung entstehet daher, daß die Kinder sehr leicht die Geburten ihrer eigenen oder einer fremden Dichtungskraft für wirkliche Dinge annehmen. Sie lassen sich sowohl als einfältige oder solche Leute, die in einer starken Gemühtsbewegung sind, gar oft dahin reissen Einbildungen mit würklichen Empfindungen zu verwechseln.

Oft verknüpfen zufällige Ursachen falsche und phantastische Vorstellungen mit Begriffen welche an sich selbst mit denselben nichts gemein haben.

Feurige Geister insonderheit wenn sie von wirklichen Empfindungen entblösset sind, erschaffen sich erdichtete um die Unruhe ihres Geistes zu befriedigen.

So schleichen sich in die zarten Seelen die Lüge, die betrüglichen Erwartungen, und mit denselben die Samen der unseligsten Vorurtheile ein.

Aus falschen Vorstellungen flieſsen natürlicher weise falsche Vergleichungen

und Urtheile. Durch diese werden der Witz, der Scharfsinn, und der Geschmack ebenfalls verderbet, und der Mensch wird unfähig zu derjenigen Vollkommenheit zu gelangen, welche die Schönheit des Geistes genennet wird.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Fortsetzung der Betrachtungen über die Quellen der menschlichen Irrthümer.

Diese sinnlichen Vermögen erhalten indessen ihr Wachstum lange vor den höhern. Sie erstarken lang ehe noch der Verstand und die Vernunft zu einiger Reife gelangen können.

Es braucht eine Vergleichung vieler oft und wohlbeobachteter Fälle um den Zusammenhang der Ursachen und der Wirkungen zu bemerken, und die Gründe und die Folgen der Dinge sich bekannt zu machen. Diese fehlet dem Menschen am meisten, wenn er die ersten Materialien zu dem Gebäude seiner Erkenntnisse sammelt.

Eine

Eine gemeine Beobachtung belehret uns wie geschwind das unerfahrene Kind seine unvollkommen Begriffe allgemein machet. Da werden mangelbare und unrichtige Ideen die Quellen von Grundsätzen und diese die Grundlagen von Vernunftschlüssen und von ganzen Systemen.

Dieses Übel vermehret sich noch ausserordentlich durch die mächtigen Einflüsse welche fremde Irrthümer und Vorurtheile in die Geister der Kinder und der jungen Leute haben. Malet einem Kinde vor was ihr immer wollet, es wird euch nicht leicht seinen Glauben versagen. Gebt ihm einen noch so ungereimten Grund von einer Begebenheit an; es wird denselben annehmen. Nach und nach wird sich ein solcher Irrthum über eine grosse Mänge von Gegenständen ausbreiten, und mit jeder irrigen Anwendung wird derselbe tiefer in seiner Seele einwurzeln.

Sechs und zwanzigſtes Hauptſtück.

Anwachſende Macht der theoretiſchen Irrthümer.

Dieſe Geſchichte des einzelnen Menſchen zeiget, wie leicht derſelbe in den Irrthum geräht, und wie leicht demſelben ein ganzes Chaos eingebildeter und chimäriſcher Begriffe unter der Geſtalt der Wahrheit eigen werden kan.

Wenn wir hiebey in Betrachtung ziehen, wie die Begriffe ihm natürlicher Weiſe angenehmer werden müſſen, je leichter und je geſchwinder er die Wirkſamkeit ſeiner Seele dabey äuſſern kan: ſo werden wir leicht begreifſen, wie ihm eine irrige Denkungsart zu einer unüberwindlichen Gewohnheit werde.

Eine jede Verbeſſerung an den Begriffen eines Menſchen hemmet einigermaſſen die Wirkſamkeit ſeiner Seele. Wie groſſer die Anzahl der fehlerhaften Begriffe iſt, wie genauer und wie vielfältiger

fältiger dieſelben zuſammenhängen: deſto gröſſere Hinterniſſe findet man bey diſem Werke zu überſteigen.

Sieben und zwanzigſtes Hauptſtück.

Quellen der practiſchen Irrthümer.

Die Begehrungskräfte ſind dem gleichen Schickſale unterworfen.

Die erſten Eindrücke der Gegenſtände hangen inſonderheit in den zarten Jahren wo der Grund zu einer jeden Gemüthsart gelegt wird von der beſondern Miſchung der dunkeln Empfindungen ab. Diſe ſind oft ganz anders als ſie bey einer vollkommnern Beſchaffenheit der Seele ſeyn würden. Indeſſen bleibet oft auch, wenn die Urſachen davon gehoben ſind, die Gewohnheit die Gegenſtände nach ihren erſten Eindrücken zu beurtheilen zurücke, und dadurch werden die Begehrungskräfte in ihrer erſten Entwicklung verdorben.

Aus diſer Quelle flieſſen ihnen alle Mängel der ſinnlichen Empfindungen zu.

Daher finden ſie eine verführeriſche Nahrung an Gegenſtänden welche durch ſich ſelbſt oder nach den wahren Verhältniſſen ihrer innerlichen und äuſſerlichen Umſtände die Vollkommenheit ihres Zuſtandes und hiemit ihr wahres Vergnügen eher hindern als befördern. Daher umfaſſen ſie die chimeriſchen Geburten ihrer eignen und fremder Einbildung als herrliche Güter, und Blendwerke als die ſicherſten Erwartungen. Der fehlgeleitete Geiſt reiſſet den unbeſtimmten Geſchmack dahin. Das Abgeſchmackte wird angenehm, und das Schöne wird in die Maſke des Häſslichen verkleidet. Ungereimte Nebenbegriffe rauben dem Vortreflichen ſeine Würde, und legen dem Nichtswürdigen einen Werth bey.

Acht und zwanzigſtes Hauptſtück.

Von der Uebermacht der practiſchen Irrthümer.

So entſtehet in der Seele ein Gemiſche ausſchweifender Begihrden lang ehe das Urtheil, die Vernunft und der geſunde Verſtand

Verstand den Willen zu einer wahren Tugend und Glückseligkeit reif und fähig machen.

Ehe noch die Grundsätze der Vernunft in der Seele einige Stärke haben können, sind die sinnlichen Triebe durch die Gewalt der Gewohnheit darinn bereits allmächtig. Das Gedächtnis ist denselben am getreusten, da sie durch so viele so vielfach wiederholte Empfindungen und Erinnerungen täglich erneuert werden. Sie erhalten dadurch eine besondre Schnelligkeit, und da sie auf einmahl den Menschen an so vielen und an so empfindlichen Orten angreiffen, so verdunkeln sie alle vernünftigen Begriffe.

Die Seele gewöhnet sich also mit einer feurigen Fertigkeit Begihrden und Gemühtsbewegungen zu erzeugen; und wenn Vernunft und Weisheit zu Erreichung grosser Absichten und zur Erfüllung grosser Pflichten Gehör fordern: so predigen sie dem entflammten Geiste umsonst Stille und Mäßigung, und er ist allzuschwach die Fesseln einer trägen Gewohnheit zu zerbrechen. Er verabscheuet mit gleicher Lebhaftigkeit dasjenige, was seinen Lauf hemmet wenn er in Bewegung

ist: wie dasjenige, was seine Ruhe stöhret, wenn er schläft. Selbst wenn die Vernunft eines Menschen auf das gründlichste von der Wahrheit eines allgemeinen Satzes * überführt scheinet, reissen ihn die Bilder seiner ehemahligen Vergnügen oder Mißvergnügen in den besondern Fällen dahin.

Tausend

* Ich glaube kaum, daß man hievon ein besseres Beyspiel geben könne als eine Stelle aus dem sieben und achtzigsten Briefe des Seneca. Er beschreibet eine Reise die er zu Uebung seiner Demuth und Mäßigung ohne alles Gepränge und mit einem sehr schlechten Gefolge gemachet hatte. Hierauf fügt er bey: „Ich habe kaum das Herz „zu wollen, daß man wisse daß dises elende „Fuhrwerk mir zugehöre. Noch beherrschet mich „die verkehrte Schaam des wahren Guten. So „oft wir ein prächtigeres Gefolge antreffen, so „erröthe ich wider meinen Willen. Dises beweiset mir, daß dasjenige, was ich gut heisse, „was ich schön finde, noch nicht vest in meiner „Seele sitzet. Wer sich eines schlechten Gefährtes schämet, ist stolz auf ein prächtiges. „Ich bin noch nicht gar weit gekommen. Ich „habe den Muth nicht vor den Augen der Welt „sparsam zu seyn. Ich bekümmere mich noch „um das Urtheil derer, welche ich auf der Strasse „antreffe.“ Der allgemeine Satz des Seneca war die Bescheidenheit in dem äusserlichen sey eine recht vortrefliche Sache, allein die besondre Empfindung

Tauſend andre Empfindungen verdunkeln in der Seele den Glanz der Wahrheit und und verdammen dieſelbe als eine Stöhrerinn unſrer Ruhe und unſrer Gerechtſamen zum Stillſchweigen. So entſtehet die Disharmonie zwiſchen der Theorie des Menſchen und zwiſchen ſeinen Handlungen. *

So fällt bisweilen ſelbſt der Weiſe unverſehens, und ſo hat oft der Tugendhafte dem Dohren Anlas zu einem ungerechten Frohlocken gegeben.

pfindung der Schamhaftigkeit über einen beſcheidnen Aufzug beſiegte bey jedem Anlaſſe die allgemeine Wahrheit. Seneca war von Jugend auf gewöhnt anders zu empfinden, als er nun ſah, daß er denken ſollte. So fürchten die meiſten Menſchen noch die Geſpenſter, wenn ſie der Wirklichkeit derſelben ſchon lang allen Glauben aufgeſaget haben.

* Der tiefſinnige Herr Hümebemerket in der Geſchichte Carls des erſten im vierten Hauptſtücke ſ. 220. gar wohl, daß die theoretiſchen Begriffe eines Menſchen nur von ſeinem Verſtande; ſeine Handlungen aber noch von ſeinem Temperamente und von ſeinen Gemüthsbewegungen abhangen. Daher prediget ein mancher ſo ſchön, und iſt von ſeiner Predigt überzeugt, der doch ſo elend handelt.

Noch unglücklicher taumelt die Mänge in einer beſtändigen Verblendung dahin. Die Wahrheit ſelbſt verliehret bey ihr das Anſehen der Wahrſcheinlichkeit. Das chimäriſche Reich der Einbildung erlaubet ihrem Geiſte unzähliche Ausſchweifungen in ſein unbegränztes Gebiete. Sie finden da eine mannigfaltige und leichte Nahrung, wo der Unterſchied zwiſchen dem Wahrſcheinlichen und dem Unwahrſcheinlichen oder gar zwiſchen dem Möglichen und dem Unmöglichen völlig verſchwindet.

Für den ſinnlichen Menſchen hat dasjenige am meiſten Wirklichkeit, was ihn am meiſten angreiffet und die Einbildungskraft iſt in diſem Stücke der Vernunft weit überlegen.

Neun und zwanzigſtes Hauptſtück.

Von dem Urſprunge der ausſchweifenden Charactere und Meynungen.

Pyrrhus.

Diſe mächtigen, diſe feurigen Triebe ſind es, welche die Helden, und die groſſen

sen Männer auf desto gefährlichere Irrwege führen, je grösser ihre Geister sind.

Mit einem jeden Schritte zur Vollkommenheit, mit einem jeden glücklichen Erfolge eröfnet sich ihnen eine neue Scene grosser Handlungen, und erweitert sich die Sphäre ihrer Wirksamkeit. Sie mögen sich in einer Art hervorthun, welche es immer seyn mag; der Lauf ihrer Erfolge mag die Menschen glückselig oder elend machen; da ist nichts vermögend sie zurück zu halten. Man müßte ihnen denn einen Schauplatz gewähren, der ihren feurigen Seelen grössere, edlere und schmeichlendere Erfolge darböte.

Die Geschichte eines der grösten Helden des Alterthumes gibt uns hiervon ein merkwürdiges Beyspiel an die Hand.

Pyrrhus * war von der Natur mit einem solchen feurigen Geiste begabet. Er machte sich also frühe einen Entwurf grosser Eroberungen, durch welche er seine ausserordentliche Geschicklichkeit im Kriegswesen anwenden könnte. Sein Ver-

* Plutarchus in Pyrrhus f. 186.

Vertrauter Cyneas fragte ihn um den Grund seiner Unternehmungen. Die geheimen Triebräder, welche ihn dazu bewegten, schwebten ihm selbst nicht deutlich vor Augen. Er merkte nicht, daß der in seiner Seele ligende Trieb ihn anspornte seine grossen Fähigkeiten zu üben, die grossen Begriffe von Ordnung, von Harmonie und von Vollkommenheit bey der Anführung seiner Kriegsheere in mannigfaltigen Anwendungen zu entwickeln; der Beweger unzähliger grosser, und wunderbarer Veränderungen, und das Triebrad, der Richter, der Zuschauer unendlicher in dem für ihn rührendsten Gesichtspuncte schöner und edler Thaten zu seyn. Disses alles und noch viele andre Empfindungen disser Art, welche dem Kriegsmanne den Krieg und dem Sieger den Sieg angenehm machen, stellte er sich nur verwirrt vor, und antwortete seinem Lieblinge, Wenn wir die Römer besiegt haben: so wollen wir Italien einnehmen, und alsdann Sicilien, und hernach Africa, und darauf Macedonien, und endlich das ganze Griechenland. Aber was werden wir thun, wenn wir alles disses werden gethan haben? sagte zuletst Cineas. Wir werden

in guter Ruhe leben, alle Tage mit Gastereyen und Lustbarkeiten zubringen, und miteinander frölich und lustig seyn. Der Vertraute antwortete hierauf; was hindert uns den jezo wenn wir uns erlustigen und miteinander frölich seyn wollen, da wir dises schon haben, und dasjenige ohne Mühe besitzen, was wir nicht anders als mit vielem Blutvergiesen, mit grosser Arbeit und Gefahr erlangen werden und wobey wir nicht nur andern Schaden thun, sondern auch dergleichen von andern leiden müssen. Nichts wäre vernünftiger gewesen als diser Einwurf. Nichts hätte den Helden mehr rühren sollen als eine solche bündige Vorstellung wenn er sich bey allen seinen grossen Unternehmungen nichts vorgesetzet hätte als dereinst in den Wollüsten und in der Weichlichkeit zu leben. Allein er wurde nur verdrießlich darüber. Dises ist eine ganz natüliche Wirkung aller Einwürfe welche uns etwas ungereimtes in unsern Entwürfen zeigen das wir nicht widerlegen können, und aller Vorstellungen, welche ohne uns bessere Aussichten darzubieten, uns in dem Laufe unserer Erwartungen hemmen.

Wenn

Wenn Pyrrhus hätte sollen von allen seinen ausschweifenden Entwürfen abgehalten werden: so hätte sein Minister ihm andre vorlegen müssen, welche seine Seele in eben eine so grosse Bewegung gesetzt, und welche derselben einen eben so reichen und eben so angenehmen Stoff gegeben hätten ihre grossen und erhabenen Fähigkeiten zu entfalten.

Er hätte ihm zeigen müssen, worinn die grosse Bestimmung eines Königs bestehe; wie eine unerschöpfliche Quelle der edelsten und der süssesten Nahrung auch für die grösten Seelen darinn lige; wie eine jede seiner grossen Eigenschaften sich in dem glänzendsten Lichte und in einer beständig neuen Wirksamkeit hätte hervor thun können; wie sich ihm täglich neue Scenen grosser und edler Thaten eröfnen würden, und wie die aufblühende Glückseligkeit seines Volkes sein grosses Herz täglich mit den erhabensten und mit den süssesten Empfindungen anfüllen würde.

So hätte ein Fenelon oder ein Abt von St. Pierre getrachtet den Unsinn eines Pyrrhus zu heilen, aber vielleicht mit einem eben so geringen Erfolge.

Wenn

Wenn in den zärtesten Jahren nicht der Grund zu einer solchen Denkungsart gelegt; wenn die Vernunft nicht sorgfältig angebauet worden ist; wenn die Seele bereits von den ungeheuern und schmeichelnden Bildern der falschen Grösse erfüllt ist; wenn bereits der betäubende Zuruf der chimärischen Ehre sich derselben bemächtiget hat; wenn bereits der erhitzte Geist keinen Zügel mehr fühlet, und keine Schranken mehr kennet: so sind alle Bemühungen der bescheidnen Weisheit verlohren, so ist alle Beredtsamkeit des Weisen, die nur von seiner einseitigen Vernunft unterstützet ist, unmächtig.

Dreyssigstes Hauptstück.

Von der Freyheit.

Dise Betrachtungen führen uns zu dem wahren Begriffe von der Freyheit des Menschen. *

Die

* Hier ist nicht von der metaphysischen Freyheit des Willens die Rede. Dise ist ein Gegenstand worüber allem Ansehen nach die Philosophen noch lange

Die Grundlage davon bestehet in einem ungehemmten Fortgange der Wirksamkeit der Seele.

Durch dises Kennzeichen hat dieselbe einen so grossen Reiz wie in den Augen des Vernünftigen und des Weisen, also auch in des Dummen und in des Thoren seinen. Sie hat aber dasselbe mit der Unbändigkeit gemein, obgleich dise endlich zu einer wirklichen Selaverey führet und durch ihre unseligen Folgen die Seele sehr oft aller ihrer Wirksamkeit beraubet.

Die wahre Freyheit hingegen unterscheidet sich durch solche Gedanken und durch solche Handlungen, welche die Hoheit und die Vollkommenheit des Geistes nicht nur nicht hemmen, sondern befördern.

Der Mensch ist nur alsdenn wahrhaftig frey, wenn ihn nichts hindert seine grosse Bestimmung zu erfüllen, und die Anzahl

---

lange Jahrhundert streiten können, ehe dieselbe in ihr wahres Licht wird gesetzet werden. Gründe können dieselbe bestreiten, aber Gründe können sie eben so stark vertheidigen, und die Empfindung wird wohl immer auf der Seiten der letztern seyn.

Anzahl diſer Hinterniſſe, ihre Stärke, und ihre Schwachheit beſtimmet die Grade der Freyheit und der Schaverey.

Weisheit und Tugend ſind alſo die einzigen ſichern Mittel zur Freyheit.

Alle andern Vorzüge, alle andern Güter haben nur in ſo fern ſie damit verknüpfet ſind einen unveränderlichen Werth. Sie gewähren dem Geiſte eine ſchmeichelnde Ausſicht und ein weites Feld wo er ſeine Wirkſamkeit üben kan. Aber tauſend Zufälle können auf einmal alle diſe blendenden Gegenſtände zernichten, und die Seele in eine vollkommene Nacht ſtürzen.

Wo die Weisheit nicht den Gebrauch davon beleuchtet und heiliget, da machen die Einbildungen, die Leidenſchaften, und die Unwiſſenheit die herrlichſten Vortheile zu den gefährlichſten Werkzeugen des menſchlichen Elendes.

Ein und dreyssigstes Hauptstück.

Fernere Betrachtungen über die Glückseligkeit.

Ein nähere Entwicklung diser Grundsätze setzet uns in den Stand die Anlage des Geistes, welche zu der Glückseligkeit nöthig ist besser zu bestimmen.

Alle Gegenstände, alle Wesen, welche wir unter dem Nahmen von Gütern kennen, haben für den Menschen ihren Werth allein daher, daß sie seiner Seele Stoff zum Empfinden und zum Ueberdenken geben

Das Kind und der Barbar lieben deswegen ein Spiegelgen und einen glänzenden Stein. Dise Güter sind eben der Eingeschränktheit ihrer Fähigkeiten angemessen.

Der Besitz von Reichthümern, von Häusern von Ländereyen ist daher der Gegenstand so vieler Wünsche, da er den Menschen in den Stand setzet so oft er will sich neue Empfindungen und Gedanken

danken und zwar von ſolcher Natur zu verſchaffen, daß ſeine Seele nach der Beſchaffenheit ihrer Fähigkeiten daran eine reiche Nahrung findet.

Ehre, Ruhm, Anſehen, Macht thun ſich durch die gleichen Vorzüge, die ihnen noch in einem höhern Grade eigen ſind, hervor.

Alleine alle diſe Güter ſind nur in ſo fern für einen jeden von einigem Werthe in ſo fern er die Fähigkeit beſitzet, dieſelben zu nützen, und für ſeine Seele die beſten und die edelſten Gedanken und Empfindungen daraus zu ziehen.

Wie weniger alſo ein Menſch eigene Begriffe im Vorrath hat; wie weniger groß und edel dieſelben ſind; wie ſchwächer die Vermögen ſeiner Seele ſind von den innerlichen und von den äuſſerlichen Gütern einen vernünftigen Gebrauch zu machen: deſto weniger iſt er zur Glückſeligkeit aufgelegt; deſto mehr iſt er dem Elende ausgeſetzet. Er iſt es noch mehr, wenn ſeinen Geiſt viele oder lebhafte Begriffe beunruhigen, welche zu entwickeln ihm ſeine Fähigkeiten oder Glücksumſtände verſagen; wenn diſe ſei-

nen Begihrden nicht entsprechen, und wenn er nicht Verstands genug besitzet, dieselben in vernünftigen Schranken zu halten, und sich den Mangel solcher Güter, durch edlere und würdigere die seiner Seelen eigen sind, zu ersetzen.

So ist ein Kind unzählige male des Tages unglücklich. Seine enge Seele fasset jeweilen nur das einzige Gut, mit welchem es gegenwärtig beschäftigt ist; wenn ihm dises weggenommen wird: so wird alle Wirksamkeit seines Geistes gehemmet; so ist es untröstbar.

Wie kleiner ein Geist ist: desto mehr gleichet er in disem Stücke der Seele eines Kindes. Eine einzige Idee beschäftigt ihn für einmahl genug, und wenn dise ihm geraubet wird: so ist für ihn kein Licht mehr vorhanden.

Wie grösser hingegen ein Geist, wie reicher an Gedanken und an Einsichten er ist; wie geschwinder und leichter er von einer Art von Gedanken zu einer andern übergehet; wie mehr er gewöhnt ist sich mit der Betrachtung erhabner und unvergänglicher Dinge zu unterhalten: desto weniger hat er das Schicksal des

Kindes

Kindes und des kleinen Geistes zu befürchten.

Die königliche Würde ist in allen Betrachtungen für Weise und für Unweise eines der herrlichsten Güter. Setzen wir nun ein Sokrates, ein Newton, ein Montesquieu, ein Voltaire, sässen auf dem Throne, und würden gezwungen denselben zu verlassen; sie würden gelassen hinunter steigen, und ihre unerschöpflichen Geister würden ihnen ihren Verlurst sehr leicht ersetzen.

So legte standhaft der weise Stanislaus den Zepter nider; gleich groß, gleich verehrungswürdig, und glückselig in seiner Einsamkeit zu Weissenburg als auf dem stürmischen Throne eines Volkes, welches bey einer chimerischen Freyheit unter einer wahren Knechtschaft seufzet. So wußte der gleiche grosse Geist ein mittelmäßiges Fürstenthum weit über die glänzenden Throne Asiens zu erheben; Mit einer bangen Ehrfurcht heben alle Freunde der Tugend für die Tage des verehrungswürdigsten Greisen unschuldige Hände gen Himmel.

Die Religion ist noch eine unerschöpflichere Quelle von edeln und seli-

gen Gedanken und eine Quelle, zu welcher der Zugang den kleinsten Geistern wie den grösten offen stehet.

Falsche und eingebildete Güter können einigermassen für die Seele eine nicht weniger reiche Nahrung abgeben. Der Enthusiasmus und der Fanaticismus sind die rührendsten Beyspiele hievon. Sie haben bey sehr vielen Anlässen die wahre Grösse des Geistes und die wahre Religion ersetzet. Sie haben wie die Tugend und wie die Weisheit ihre Helden aufgestellet. Da sie aber auf einem sehr unsichern und sehr hinfälligen Grunde beruhen: so können sie auch keine wahre und veste Glückseligkeit gewähren.

Die wahre Anlage zur Glückseligkeit bestehet also in dem Reichthume der Seele.

Derjenige Geist welcher den grösten und den edelsten Vorrath zu Uebung seiner Wirksamkeit in sich selbst besitzet, und welcher mit der grösten Fertigkeit begabet ist disen Stoff zu bearbeiten, diser ist vor allen andern der grösten Glückseligkeit fähig. Die Schätze die in seiner Gewalt stehen, und die ihm so leicht

leicht nicht entzogen werden können, bewaffnen ihn wider alle Hartnäckigkeit des Zufalls. Wenn ihm ein Vorzug geraubet wird: ſo quellen aus ſeiner unerſchöpflichen Seele alſobald unzählige andere Vergnügen hervor. Darinn beſtehet die αὐτάρκεια oder die Selbſtgenugſamkeit des Weiſen, von welcher nach eines geſchickten Mannes * Anmerkung die Neuern zu wenig, und die Alten gar zu viel reden.

Zwey und dreyſſigſtes Hauptſtück.

Stuffen der Glückſeligkeit. Austheilung derſelben.

So ſtehet auf der höchſten Stuffe der natürlichen Glückſeligkeit der Weiſe.

In unzählich verſchiedenen Maaſſen ſind unter den übrigen Ständen der menſchlichen Geſellſchaft Vergnügen und Mißvergnügen ausgetheilet.

* *Michaëlis* de l'influence des opinions ſur le langage & du langage ſur les opinions. P. 57.

Wie einen reichern Stoff von Begriffen die Lebensart und die Gegenstände, mit denen ein Mensch beschäftigt ist, seiner Seele zu bearbeiten darbieten; wie fruchtbarer, wie grösser, wie mehr von der Herrschaft des Zufalles unabhängig dise Begriffe sind: desto grösser ist die Glückseligkeit eines Standes.

Wie mehr hingegen der Beruf oder die Umstände eines Menschen die Wirksamkeit seines Geistes einschränken: desto geringer ist desselben Wohlstand.

Wenn gar ein widriges Schicksal die Seele hindert die Begriffe zu entwickeln von welchen sie eine angenehme Beschäftigung ihrer Kräfte erwartet: so entstehen daraus Mißvergnügen, Schwächung der Glückseligkeit und gar Elend.

Wie grösser die Erwartungen sind die in einer Seele unterdrücket werden; wie grösser also die Fähigkeiten eines Geistes sind; desto grösser kan auch das Elend desselben werden.

Wir können aus dem gleichen Grunde schliessen, daß, wie wenige Menschen des höchsten Grades der natürlichen Glückseligkeit fähig sind: ebenfalls die

höchste

höchste Stuffe des Elendes das Loos sehr weniger werden könne. Selbst das Unglück auch oft das allergröste giebt der Seele noch eine Beschäftigung ihrer Wirksamkeit, durch welche ihr Leiden erleichteret wird.

Man muß also dises wider von der Masse des Elendes eines einzelnen Menschen oder des ganzen menschlichen Geschlechts abziehen, wenn man eine richtige Berechnung des Guten und des Uebels machen will.

Bey einer mit diser Fürsicht angestellten Prüfung wird es sich noch deutlicher ergeben wie falsch der menschenfeindliche Ausspruch sey, welcher der Summe des Elendes unter dem menschlichen Geschlechte das Uebergewicht über die von dem angenehmen Empfindungen zuspricht.

Kein reines Glück ist unter den Menschen zu finden, weil unter ihnen keine vollkommene Weisheit und keine unbefleckte Tugend statt findet.

Allein Glückseligkeit und Wohlstand sind deswegen keine Chimeren, und ich finde eine tröstliche Beruhigung in dem

Gedanken, daß wenige Menschen sind bey welchen nicht die Summe der angenehmen Empfindungen die von den unangenehmen weit übertrift.

Drey und dreyßigstes Hauptstück.

Eintheilung der Menschen, Würdigkeit derselben und ganzer Völker.

Indessen können wir die Menschen in zwo Hauptclassen eintheilen.

In die erstere sind diejenige zu rechnen, welche unter der Oberherrschaft der Sinne gleich den Thieren stehen.

Die andere machen diejenigen aus, bey welchen die Vernunft zu einer besondern Stärke angewachsen ist.

Die erstere Classe ist immer die zahlreichste, und sie hat wieder verschiedne untergeordnete Abtheilungen. Es giebt darunter solche welche ihre Empfindungen wenig über dunkle Begriffe und Triebe erheben, und andre welche dieselben

selben bis zur Klarheit empor geschwungen haben. Dise letsteren sind schon einer besondern Vollkommenheit fähig und in gewissen Arten können sie es bis zum Erhabnen bringen. Es giebt auch gar viele die in einer Gattung von Begriffen ein besondres Licht erhalten haben, da hingegen andre für sie in einer vollkommenen Dunkelheit geblieben sind.

Die Classe derer bey welchen die höhern Seelenkräfte das Uebergewicht über die nidern behaupten, ist weit die schwächste.

Sie theilet sich indessen in zwo untergeordnete. Erstlich in solche Geister, welche ihre liebste Nahrung an deutlichen Begriffe finden, und welche deshalben die verständlichen Vergnügen allen andern vorziehen. Zweytens in diejenigen edeln Seelen, derer gröste Wollust in der sittlichen Vollkommenheit und in der Ausübung solcher Handlungen bestehet, durch welche die menschliche Glückseligkeit befördert wird.

Selten gehöret indessen ein Mensch in eine diser Classen allein; insonderheit da eine jede Art der höhern Empfindungen etwas von den nideren mit sich führet.

Bey

Bey ganzen Völkern lassen sich die gleichen Unterschiede bemerken. Wenn der größre und der herrschende Theil eines Volks noch in die erste Eintheilung der ersten Classe gehöret: so stecket dasselbe noch in einer vollkommenen Barbarey. Nachdem hingegen unter demselben die höhern Fähigkeiten sich ausbreiten und verstärken: desto gesitteter und desto schätzbarer wird eine Nation.

Vier und dreyssigstes Hauptstück.

Beschluß des ersten Buches.

Dis ist ungefehr die Abschilderung des Menschen, wie ihn die Philosophie unter den gesitteten Völkern findet.

Des Elendes wie der Glückseligkeit fähig strebet sein Geist unermüdet nach dem Guten, das er meistens mißkennet. Die Glückseligkeit ist sein grosser Zweck; die Weisheit und die Tugend sind seine vornehmsten Mittel und die Bedürfnis von Gedanken sein einziges Triebrad.

Nichts

Nichts kan unter allen irrdischen Dingen erhabners gedacht werden, als der Mensch, der seine Bestimmung würdiglich erfüllet. Nichts ist in der ganzen Natur nidrigers als der ausgeartete Mensch der weit unter die wilden Thiere zu verfallen fähig ist.

Der Mensch findet indessen in dem Laster meistens seine Schranken wie in der Tugend seine Hinternisse. Es gibt etwas das den grösten Bösewicht zurückhält, wie es gar vieles gibt das den Tugendhaften in seinem Laufe hemmet. Es ist ein Punct über den sich wenige Menschen erlauben schlimm zu seyn; es ist ein Ziel, über welches zu schreiten die Natur dem standhaftesten Helden selten vergönnet.

Es gibt auch vermischte Gemüthsarten welche in der Tugend so groß sind als in dem Laster und derer Verbrechen zu der Glückseligkeit der Völker so gar nöthig scheinen.

Ein Cäsar, ein Augustus sollen wie ihre grossen Eigenschaften mehr verehren oder ihre Schwachheiten und ihre Vergehen mehr verabscheuen. Ein Cicero, ein

ein Cato, ein Brutus haben sie nicht in Vertheidigung der guten Sache gleich grosse Schwachheiten geäusseret; die Römer, welche unter der Last von den Tugenden und von den Lastern der Bestürmer wie der Verfechter der Freyheit erlegen sind, welch ein Gemische von Gutem und von Schlimme, von Stärke und von Schwachheit waren sie nicht? und wie wenig Antoninen und Scipionen finden wir in den Geschichten.

Ueber die

Geſchichte

der

Menſchheit.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

Von dem Stande der Natur.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen.

Ist aber der Mensch den wir in der Abstraction zu finden geglaubet haben in der Natur derselbige, oder ist er ganz etwas anders? und wo sollen wir uns hinwenden, um dise Prüfung anzustellen? Sollen wir den wahren Menschen in den Wäldern von Nordamerica suchen, oder sollen wir glauben, derjenige, den wir kennen, habe die Vollkommenheit noch nicht erreichet, welche in glücklichern Tagen sein Loos seyn soll? Wäre das menschliche Geschlecht glückse-

liger, wenn eine beneidungswürdige Unwiſſenheit daſſelbe in derjenigen Einfalt erhalten hätte, durch welche ſo viele ſeiner Glider zu nächſt an den unveränderlichen Stand des Thieres gränzen? oder iſt demſelben eine lange Bahn vorgezeichnet, auf welcher es durch mannigfaltige Abwechslungen endlich zu der Vollkommenheit gelangen ſoll, nach welcher ein jeder einzelne Geiſt ſo ſehnlich ſtrebet, und von welcher nur einige wenige Günſtlinge des Himmels einen merklichen Grad erreichet haben?

Wichtige Frage, welche zu beantworten wir die Geſchichte ſowohl als die Philoſophie zu Hilfe nehmen müſſen. Diſe iſt immer ſehr ſchwach, wenn ſie nicht von jener unterſtüzet iſt, und jene iſt meiſtens unnüz, und oft ſchädlich, wenn ſie nicht von diſer erleuchtet wird.

Zweytes Hauptſtück.

Von dem Stande der Natur überhaupt.

Die Philoſophen ſind ſeit langen Zeiten bemühet ausfündig zu machen worinn

worinn der wahre natürliche Stand des Menschen bestehe. Es ist ihnen indessen immer schwär gewesen zu bestimmen, wo diser Stand anfange, und wo derselbe aufhöre. Es wird deshalben nicht überflüßig seyn zu fragen, ob derselbe in der That etwas wirkliches oder ob er eine blosse Erdichtung der Weltweisen sey.

Der sicherste und der kürzeste Weg zu diser Untersuchung wird derjenige seyn, den uns die natürliche Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten selbst vorzeichnet.

Wir wollen bis auf die ersten Elementen der Menschheit zurückgehen, um den Menschen in dem Stande der Natur zu suchen.

Drittes Hauptstück.

Niderster Grad der menschlichen Fähigkeiten.

Die Grundlage aller Seelenkräfte ist die Empfindung des gegenwärtigen Zustandes. Diser entspricht eine blosse Zu-

fridenheit oder Unzufridenheit oder eine vollkommene Gleichgiltigkeit. So können wir uns den niderſten Grad der Menſchheit vorſtellen.

Es iſt aber höchſt wahrſcheinlich daß der Menſch durch denſelben allein nicht beſtehen könne. Wir können deshalben nicht anders als bey einem jeden erwachsnen Menſchen zum mindeſten den niderſten Grad der Erinnerung des Vergangnen und der Erwartung des Zukünftigen, und alſo von Begihrden und von Abſcheu darmit vereinigt vorausſetzen.

Diſen Zuſtand können wir ſchon als etwas wirkliches annehmen. In demſelben würde die Anzahl der Begihrden wie die von den Verabſcheuungen ſehr klein ſeyn, und die rohe Seele eines ſolchen Menſchen würde einen ſehr engen Kreis von Gedanken zu bearbeiten haben.

Da bey einem ſo kleinen Maaſſe von Gedächtnis ſo gar die am öfterſten wiederholte Empfindung derſelben neu vorkommen müßt: ſo würde ſie an wenigen gleichförmigen Begriffen einen genugſamen Stoff ſich zu beſchäftigen finden

den. Ihrer Wirksamkeit würde es an Uebung fehlen, und diser Mangel würde ihr den Fortgang zu einer höhern Vollkommenheit ausserordentlich schwär machen. Von gemeinem Verstande, (sensu communi) würden sich also da noch kaum die ersten Keime zeigen, und noch weniger müßte man da Weisheit, Tugend oder gesunden Verstand erwarten.

Ein solcher sich selbst überlassener Mensch würde sich von Wurzeln und von Baumfrüchten ernähren. Er würde keine andre Gesellschaft verlangen als in so fern es die flüchtige Vergnügung eines unbestimmten Triebes zu Fortpflanzung der Art erheischet. Er würde wann seine Begihrde befriedigt wäre das Andenken und die Kenntnis des Weibgens verlieren, welches ihm das lebhafteste Vergnügen gewähret hat, dessen er fähig ist; Wenn einmahl der natürliche Trieb, der das Weibgen zum Säugen nöthigt, gestillet wäre; so würde dises sich kaum mehr um die Frucht seines Leibes bekümmern. Das Kind, welches nun im Stande wäre sich mit selbst gefundnen Speisen zu ernähren, würde nicht mehr an seine Mutter denken, und wie sein Vater ein thierisches Leben fortführen.

Es wäre keiner fernern Hilfe, keiner Gesellschaft zu disem Ende benöthigt. Es wäre sich selbst zureichend. Es befände sich in einem Zustande den man billig eine thierische * Selbstgenugsamkeit nennen könnte. Es wäre mehrjährig, und gänzlich im Stande für sich selbst zu sorgen. So wenig als ihm ein andrer Mensch nützlich seyn würde: so wenig würde ihm ein solcher hinderlich fallen.

Es würde also ein ieder solcher Mensch den andern leiden können. Allein es wäre einer dem andern ganz gleichgiltig. Ohne etwas von einander zu hoffen; ohne etwas von einander zu fürchten; ohne einander zu lieben; ohne einander zu hassen würden sie wie die Biber, oder wie die Bienen schaaren- oder schwarmweise mit einander leben. Nur in dem selten möglichen Falle da zweene des nemlichen Gegenstandes zur Stillung ihres Hungers oder ihres Triebes gegen das andre Geschlecht bedürftig wären, würden sie eines Streites fähig seyn. Die Niderlage des schwächern Theiles

* αὐτάρκεια.

les würde diser Feindschaft ohne weitere Folge ein Ende machen.

Eigenthum, Sittlichkeit, Pflicht und alles was davon abhängt, sind Begriffe derer solche Menschen unfähig seyn würden. Eben so unbekannt wären ihnen die Gedanken von Dauer, Zeit, Zahl, Anfang, Ende, Leben und Tod und eine Sprache wäre für sie eine sehr überflüssige und unbrauchbare Erfindung.

Für sie wäre das Gegenwärtige allein etwas, das Vergangne und das Zukünftige aber in dem wahren Verstande nichts.

So finden wir ungefehr den Verstand unsrer Kinder in den ersten Monaten des Lebens beschaffen.

Viertes Hauptstück.

Betrachtungen über diesen Stand.

Alle diese Folgen scheinen ganz natürlich aus der Voraussetzung von Menschen zu fliessen, derer Seelenkräfte sich auf die Sinne und auf den niedersten

Grad des Gedächtniſſes und der Vorherſehung einſchränken.

Diſes wäre ungefehr der Stand welchen ein groſſer Mann ſo beneidungswürdig findet. Diſes wäre der wahre Stand des Menſchen; ſeine ganze Beſtimmung; Alles was denſelben weiter führen könnte, würde ihn in unausweichliche Abgründe verleiten.

Die gröſten Fähigkeiten der Seele ſind nach diſem Lehrgebäude nur Werkzeuge des menſchlichen Elendes. Der Trieb zur Vollkommenheit iſt ein betrieglicheſ Geſchenke der Natur, um ihre eignen Abſichten zu vereiteln. Sie hat den Menſchen zu einem Thiere beſtimmet, und diſer will ihn zu einem Engel machen.

„ Das vortreflichſte unter allen Thie„ ren ſollte ſeine Speiſe unter einer Ei„ che, ſeinen Trank an dem nächſten „ Bache, und ſeine Ruhe unter dem „ Baume finden der ihm ſeine Nahrung „ verſchaffet hat. “ *

Was

* *J. J. Rouſſeau* ſur l'origine & les fondements de l'inegalité parmi les hommes, P. I. p. 14.

Was noch ſonderbarer iſt, ſo hat die Natur allem Anſehen nach von dem Anfange der Zeiten an bis auf uns ihres Zweckes verfehlet. Diſer wahre, diſer urſprünaliche Stand des Menſchen, ſo wie derſelbe hat ſollen aus den Händen der Natur hervorkommen * dürfte wohl ein Stand ſeyn, der nicht mehr wirklich iſt, der vielleicht niemahls wirklich geweſen iſt, der wahrſcheinlicher-weiſe niemals wirklich ſeyn wird. **

So denket ſelbſt der erhabne Schriftſteller davon der ſich alle erſinnliche Mühe gegeben hat den Stand des unangebauten Menſchen mit den vollkommenſten Reizen abzuſchildern.

Die Geſchichte, mit welcher er indeſſen nichts zu ſchaffen haben will *** gibt uns hier nicht genug Licht. Auſſer einigen wenigen Völkern, welche das Feuer nicht

* Eben daſelbſt.

** Eben daſelbſt in der Vorrede ſ. LXX.

*** Commençons donc par écarter tous les faits, car ils ne touchent point à la queſtion. P. 8. ſ. auch ſ. 42.

kannten: * nicht über drey zählen konnten, ** und sonst ohne einige Gedanken von dem Vergangnen und von dem Zukünftigen in einer bey nahe thierischen Dummheit dahin lebten, *** sind uns wenige

* Die Spanier fanden in den Marianischen oder Räuberinseln ein solches Volk welches übrigens eine nicht geringe Leibesstärke, eine gute Gestalt, und eine besondre Fertigkeit im Lauffen besaß. S. Büffons Naturgeschichte. Buch. VI. f. 148. f. Auch Plinius in seiner Naturgeschichte Buch VI. §. 30. thut solcher Völker Meldung, welche das Feuer nicht kannten. Vielleicht kommt der Gebrauch das heilige Feuer aufzubehalten, der bey so vielen Völkern üblich gewesen ist, daher, daß gleich nach der Erfindung desselben die Kunst dasselbe zu erzielen den meisten unbekannt war. Die welche diese Kunst besassen, machten sich vielleicht für heilige und sonderbare Leute ansehen, denen die Götter eine so besondre Sorge anvertraut hätten, und erhoben sich dadurch über andre.

** Büffon Naturgeschichte B. VI. f. 245.

*** Büffon eben daselbst. Der berühmte Jud Benjamin, welcher in dem zwölften Jahrhunderte eine grosse Reise gethan hat, beschreibet ein Volk in Africa, welches dem Viehe am nächsten gekommen seyn müßte, wenn man nicht muthmassen könnte, daß seine Erzählung übertrieben sey. „ Ein Theil der Azzuanäer, sagt er, lebt „ ähnlich wie das Vieh. Sie nähren sich von „ Kräutern, welche sie an dem Ufer des Flusses „ Pisson finden; Sie gehn überall nacket herum, „ und

wenige bekannt, welche dieſem Zuſtande nur einigermaſſen nahe kämen. Garcilaſſo della Vega thut in ſeiner peruvianiſchen Geſchichte * ſolcher Menſchen Meldung welche weder durch ein Haupt beherrſchet wurden noch den Verſtand hätten ſich ſelbſt zu beherrſchen. Sie brachten ſagt er, ihr Leben in einer unſchuldigen Dummheit zu. Sie lebten unter einander wie Schaafe, und thaten einander weder Gutes noch Böſes, mehr aus Unwiſſenheit und aus Mangel der Bosheit als aus Tugend. Diſe Beyſpiele ſind indeſſen ſehr ſelten und ſehr vielen Zweifeln unterworfen. Auf das höchſte belehren ſie uns was der blos thieriſche Menſch ſeyn würde. Sie berechtigen uns aber nicht zu behaupten, daß die Natur denſelben beſtimmet habe beſtän-

» und ſcheinen von allen Empfindungen andrer » Menſchen entblöſſet. Sie vermiſchen ſich ohne » Scheu, ohne Auswahl, ohne Rückſicht auf » Verwandtſchaft, auf Alter, oder auf Ordnung. » Sie wohnen in einer überaus heiſſen Gegend. » Die andre Azzuanäer gehen recht auf die » Jagd von diſen aus. Sie werfen ihnen Wei» zendrodt, und gedörrte Feigen hin, und fan» gen dieſelben alſo wie man das Vieh fängt.

* B. I. Hauptſtück. 12.

beſtändig in diſem Stande zu verbleiben und in denſelben diejenige Glückſeligkeit einzuſchränken nach welcher ein jedes einzelne denkende Weſen mit einer ſo feurigen Unruhe ringet. Einige wenige Menſchen, welche durch Krankheiten in einem thieriſchen oder viehiſchen Stande zurückgehalten worden ſind, können noch viel weniger die Philoſophie berechtigen auf die menſchliche Natur einen Schluß zu machen.

Die H. Schrift lehret uns, daß die erſten Menſchen mit weit gröſſern Fähigkeiten begabet aus den Händen des Schöpfers hervorgekommen ſind, und die Beobachtungen einer geſunden Philoſophie * beſtätigen nicht weniger die Meinung, daß nur zufällige Urſachen diſe mannigfaltigen Verſchiedenheiten in den Arten und in den Trieben der Menſchen verurſachet haben.

Da uns alſo die Erfahrung und die Geſchichte ihr Licht verſagen: ſo wird es überflüßig ſeyn in der Natur der Seele ſelbſt und in den übrigen Verhältniſſen des Menſchen die Gründe für und wider die Möglichkeit ſo wohl als die Vortreflich-

* Büffons Naturgeſchichte B. VI. ſ. 333. f.

treflichkeit eines solchen dauerhaften Zustandes ausfündig zu machen.

Fünftes Hauptstück.

Zweifel über die Wirklichkeit dieses Standes. Trieb zur Vollkommenheit oder nach einem bessern Stande.

Die unbedingte Möglichkeit eines so eingeschränkten Wesens ist keinem Zweifel unterworfen. Es ergibt sich in dem Begriffe desselben kein Widerspruch. Es gehöret also mit in die Reihe der möglichen Dinge. Ob aber die Natur des Menschen ihm erlaube sich für eine lange Zeit in enge so Grenzen einzuschränken, dises ist eine frage welche eine nähere Untersuchung verdienet.

Der entscheidendste und der wichtigste Punct hiebey ist ohne Zweifel, ob wir bey dem ganzen menschlichen Geschlechte die erste Anlage der Seelenvermögen so voraussetzen können, wie wir dieselben bey denjenigen Menschen finden, welche uns die Erfahrung und die Geschichte bekannt machen. Die

fernern

fernern Folgen werden sich ohne Mühe ergeben.

Die Naturgeschichte lehret uns, daß alle Thiere welche wir kennen, sobald sie erwachsen sind, alle Fähigkeiten die ihrer Art zukommen auf eine bey nahe ganz gleichförmige Weise besitzen. Aus dieser Beobachtung können wir schliessen, daß keines diser Thiere zu einer viel höhern Vollkommenheit bestimmet ist.

Mit dem Menschen verhält es sich auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Die Vermögen seiner Seele sind einer so merklichen Erhöhung fähig, daß sie sich in ganz andre Arten zu verwandeln scheinen. Die Erfahrung ist eine untriegliche Zeuginn dieser Wahrheit. Eine jede Stelle der Geschichte, ein jedes Volk, ein jeder einzelne Mensch bieten uns Instanzen zu diser Induction dar. Eine jede Arbeit der Bienen, der Biber, der geschicktesten unter allen Thieren, ist sich selbst immer gleich. Eine jede Arbeit des Menschen ist von der andern unterschieden. Ein allgemeines Gesetz der Natur scheinet also die Thiere in die engen Gränzen der Empfindung des Gegenwärtigen und der Erwartung sehr weniger

niger ähnlicher Fälle einzuschränken. Ein eben so allgemeines Gesetz der Natur treibet wahrscheinlicher Weise den Menschen an sich über dise Schranken empor zu schwingen, und sich von einer Vollkommenheit zu der andern zu erheben. In seiner Seele erzeuget ein jeder Gedanke einen andern Gedanken, und eine jede Begihrde eine andere Begihrde.

Eine unleugbare Erfahrung belehret uns zwar, daß diese Entwicklung bey einigen Menschen sehr langsam, bey andern hingegen sehr geschwind vor sich gehet. Ein träger Celte* hat villeicht durch den ganzen Lauf eines langen Lebens so vil nicht gedacht als ein Leibnitz, ein Bernoulli, und ein Neuton in einem einzigen Tage.

Indessen ist kein Zweifel, daß es der Natur der menschlichen Seele unmöglich sey stille zu stehen, sobald sich ein Anlaß zum Fortgange darbeut und an

* Wo die rohe Natur wenig Verschiedenheiten erzeuget, wo die Menschen wenig Umgang mit einander haben, da können auch die Geister viele Jahr tausende in dem gleichen Stande der Dummheit bleiben. Daher wurden die nordischen Völker so lang nicht gezähmet.

an diſen läßt es ihr die immer beſchäftigte und unruhige Natur, deren Spiegel ſie iſt, ſelten feblen. *

Wir können alſo anders nicht als bey einem jeden Menſchen diſen Trieb zur Vollkommenheit vorausſetzen. Derſelbe mag nun in ſeiner manigfaltigen Anwendungen eine wahre oder eine vermeinte Verbeſſerung des Zuſtandes zum Gegenſtande haben, ſo iſt er im Grunde immer die gleiche natürliche Empfindung.

Herr Rouſſeau ſelbſt gibt ** die Fähigkeit darzu für das unterſcheidende Kennzeichen der menſchlichen Natur an; obgleich er dieſelbe als dasjenige betrachtet wordurch der Menſch verführet wird kein Menſch mehr zu ſeyn. ***.

Aber wann er nur durch die Unterdrückung diſer ihm weſentlichen Fähigkeit ein Menſch bleiben kan; wenn ſeine Glückſeligkeit darinn beſteht diſe Trieb nicht zu empfinden: ſo hängt dieſelbe

* Weit geſchwinder hingegen entwickelten ſich die Fähigkeiten der orientaliſchen Völker.

** Sur l'origine & les fondements de l'inégalité parmi les hommes. p. 36. 37.

*** ſ. 42.

ſelbe von einer unmöglichen Bedingniß ab; ſo bleibt ihm ſo bald er zu ſich ſelbſt kömmt nichts weiters übrig als die Verzweiflung. Wenn wir aber der Gottheit, welche alles ſo weislich beherrſchet, nicht widerſprechende Abſichten zuſchreiben wollen: ſo müſſen wir zugeben, daß der Menſch nicht zu einem unveränderlichen Stande beſtimmet ſey, indem ihm die Natur einen Trieb eingeflöſſet hat, der ihn mit einer unbeſigbaren Macht zur Veränderung anſpornet.

Sechstes Hauptſtück.

Würdigung diſes Standes.

Die groſſen Begriffe, welche uns der nemliche erhabne Verfaſſer von der Vortreflichkeit diſes Zuſtandes beybringen will, ſind von der gleichen Beſchaffenheit.

Der Menſch genöſſe da blos das Gegenwärtige. Das Vergangne, das Zukünftige, das Entfernte wären weit über ſeine Sphäre. Seine Empfindungen würden ſich niemahls über den niderſten Grad

des Gefühles erheben. Sie würden nie zween Gegenstände umfassen, und selten durch eine gröſsre Klarheit oder durch eine mehrere Stärke sein Vergnügen erhöhen.

Ein einziges Gefühl wäre das Maas aller seiner Glückseligkeit, und diſes würde wie der Thiere ihres immer von den äuſserlichen Gegenständen abhängen. Wenn wir uns auch vorstellen, daß nichts diſe Zufriedenheit stöhren könne: so wird dennoch die zusammengenommene Menge von genoſsenem Vergnügen in dem Ganzen eines solchen Lebens sehr klein seyn.

Setzen wir dabey, daß neben einem solchen Volke ein anders wohne, welches seine Fähigkeiten nur um einen geringen Grad höher gebracht hat. Diſe Voraussetzung iſt desto wahrscheinlicher, weil wir keine andre als solche Völker kennen; Was würde aus unsern Glückseligen werden? Das was Herr Rouſſeau für den Menschen so sehr fürchtet; Sclaven oder Lastthiere. Sie würden sich gegen andre Menschen weder wehren können noch wollen, oder sie müſsten auch aus ihrem beneidungswürdigen Stande treten.

Die

Die Azzuanäer, von welchen ein jüdiſcher Reiſebeſchreiber aus dem zwölften Jahrhunderte uns Nachricht gibt * ſind ein deutlicher Beweis davon. Ihre Nachbaren fiengen ſie mit Lockſpeiſen wie die Thiere und verkauften ſie. Wenn alſo der Menſch des Herrn Rouſſeau ein wirkliches Ding wäre: ſo würde dennoch ſeine Glückſeligkeit nichts weniger als wünſchenswürdig ſeyn. Sie würde den Namen der Glückſeligkeit nicht verdienen, welche eine reiſe und koſtbare Frucht der Tugend und der Weisheit iſt.

Siebendes Hauptſtück.

Troſt über den Verluſt diſes Standes.

Tröſten wir uns desbalben über das Unglück, welches uns in den Stand des verdorbnen und denkenden ** Menſchen

* ſ. oben ſ. in der Anmerkung.

** Si elle (*la nature*) nous a deſtiné à être ſains, j'oſe preſque aſſurer, que l'état de reflexion eſt un état contre nature & que l'homme qui médite eſt un animal dépravé. *Rouſſeau* ſur l'origine & les fondements de l'inegalité parmi les hommes. p. 25.

gestürzet hat. Unterwerfen wir uns getrost einem unveränderlichen Gesetze der Natur, und wenn es ein Unglück ist der Vernunft fähig zu seyn: so bleibt uns nichts übrig als uns zu bestreben unsre Vernunft zur Weisheit und zur Tugend zu erheben, um unser Elend zu erleichtern. Seyn wir mit unserm Zustande vergnügt. Zittern wir nicht für unsre Nachkömmlinge, aus Furcht sie möchten weiter von dem Stande der Thiere entfernt als wir auch unglücklicher und schlimmer werden. Trachten wir dieselben also zu bilden, daß sie uns an Weisheit, an Einsichten und an Glückseligkeit übertreffen. Verzeihen wir es unsern Voreltern, daß sie uns ein so beneidungswürdiges Glück verscherzet haben. Es war nicht ihre Schuld. Sie haben uns nicht freywillig; sie haben uns nicht unmittelbar aus disem seligen Stande in das Elend versetzet unter welchem uns Vernunft und Wissenschaft seufzen machen.

Fahren wir fort die Entwicklung der Menschheit zu betrachten. Durchgehen wir von der Fackel der Philosophie beleuchtet die verschidnen Scenen der Geschichte. Wir werden mehr als eine Ent-

Entschuldigung für ihren Irrthum finden. Vielleicht bieten sich weit eher als wir vermuthen sollten solche Auftritte dar, welche uns gar denselben als eine herrliche Gutthat der Gottheit verehren machen.

Achtes Hauptstück.

Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Erste Anfänge der Sprache. Zweyter Grad der Menschheit.

So bald die Seele sich aus dem thierischen Stande empor geschwungen hat, und dises geschiehet nach Beschaffenheit der Umstände eher oder spähter und immer, ohne daß sie es freywillig vermeiden könnte: so ist es ihr nicht mehr möglich sich Schranken zu setzen. Sie wird so langsam es auch seyn mag sich doch immer einer grössern Vollkommenheit nähern; oder wenigstens ihre Begihrden und ihre Kenntnisse erweitern.

Betrachten wir sie nun in dem Grade, welcher demjenigen am nächsten kömmt den wir erst erwogen haben. Sie vereinigt

nigt da mit der deutlichen Empfindung des Gegenwärtigen ein klåreres Andenken des Vergangenen, und eine lebhaftere Erwartung des Zukünftigen. Anfänglich müssen wir uns dise Fähigkeiten sehr schwach und ihre Fortgänge sehr langsam vorstellen. Nach und nach nehmen sie an Stärke, an Anzahl und an Geschwindigkeit zu.

Die Seele vergleichet in diesem Zustande ihre Vorstellungen. In dem vorhergehenden scheinet sie nur ein ganz verwirrtes Gefühl der ganzen Summe der gegenwärtigen Gegenstände und der Lust oder der Unlust welche daraus flossen, gehabt zu haben. Nun unterscheidet sie die gegenwärtigen Vorstellungen von einander, und die vergangnen von den gegenwärtigen. Aus verschiednen Empfindungen setzet sie die Bilder von solchen zusammen, welche sie nie gefühlet hat. Sie fängt an diejenigen zu bemerken, welche ordentlich oder zufälliger Weise oft wiederkommen. Sie verlanget oder verabscheuet diejenigen welche ihr Vergnügen oder Verdruß verursachet haben, und dähnet dises Gefühl nach und nach auch auf diejenige Gegenstände aus

aus welche sie wirklich noch nie empfunden hat. So verbinden sich ihre vergangnen, ihre gegenwärtigen und ihre zukünftigen Vorstellungen in ein Ganzes; so gewöhnet sie sich allmählich dieselben zu messen, zu erwegen und zu vergleichen: und so entstehet in ihr die schätzbare Eigenschaft welche man den gemeinen Verstand nennet; und welche man billig als die Grundlage des Unterschiedes zwischen dem Menschen und den Thieren ansihet.

Allmählich erheben sich ihre Empfindungen zu Gemüthsbewegungen, und dise werden durch die Gewohnheit zu Leidenschaften. Daher entstehen in derselben Haß und Liebe, und so bekommen die Dinge für sie einen Werth oder einen Unwerth.

In den Anfängen dises Zustandes müssen wir die Menschen von allen Vortheilen des Unterrichtes und vollkommnerer Beyspiele entblösset voraussetzen. Sie werden sich also die meisten Gegenstände unrichtig vorstellen. Ihre noch ungeübten Sinne * werden durch ganz

* Herr von Büffon in seiner Naturgeschichte B. VI. s. 23 ff. führet dises sehr wohl aus und zeiget

natürliche Irrthümmer den Geist verführen sich falsche Begriffe von denselben zu machen, und dise mangelbaren Vorstellungen können ihre Unvollkommenheiten den Erinnerungen, den Erwartungen, den Begihrden und den Leidenschaften nicht nur eines einzelnen Menschen, sondern ganzer Völker für eine lange Reihe von Jahrhunderten mittheilen.

So entstehet in den Seelen die Vermischung ganz widriger Begriffe. So werden sie verleitet eingebildete für wirklich gegenwärtige und unmögliche für mögliche anzusehen. So machen sie sich ganz phantastische Vorstellungen von neuen Gütern, und so suchen sie sehr oft die Gründe genossener Vergnügen in Gegenständen, welche eben die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen. In diser Epoche fehlet also dem Menschen noch der kostbare Vorzug des gesunden Verstandes welcher in der Richtigkeit, in der Wahrheit und in der Uebereinstimmung der Begriffe und der Neigungen bestehet.

Bey

zeiget wie dise Irrthümmer der ungeübte Sinne die Meinung von den Gespenstern habe erzeugen und befördern können.

Bey einem so engen Kreise von Empfindungen würden die Menschen solche sehr lebhaft fühlen. In ihrer Liebe und in ihrem Hasse würden dieselben sehr heftig, sehr unbedachtsam, und sehr ungerecht seyn. Das ungeübte Gedächtnis würde nur diejenige Ideen und Ereignisse aufbehalten, welche denselben ein lebhaftes Vergnügen oder einen schmerzlichen Verdruß erwecket hätten oder erwecket zu haben schienen. Selbst dise würde es auch nach einer kurzen Zeit sehr unrichtig und sehr verwirrt vorstellen.

In disem Stande würde der Mensch bey fremdem Leiden nicht unfühlbar seyn, aber sein eignes gegenwärtiges Vergnügen würde alle andern Gedanken unterdrücken. Die Selbstliebe wäre bey ihm allmächtig. Um sich selbst den geringsten Verdruß zu verhüten, um sich die geringste Lust zu verschaffen, würde er sich nicht scheuen einen andern in das gröste Unglück zu stürzen. Für sich selbst würde er eine nur wenig entfernte Folge einer That nicht vorher sehen, vielweniger also für andre. Er hätte bereits eine Empfindung des Unterschiedes zwischen einem grössern und zwischen einem ge

ringern Vergnügen; und er würde die Vorwürfe bemerken, welche ihm diſes oder jenes gewähret haben. Seine Erwartungen und ſeine Begihrden würden dadurch beſtimmet werden, ſowohl als der Werth den ein Ding bey ihm vor einem andern erhalten würde.

Das Verlangen einen Gegenſtand länger oder mit Ausſchluſſe andrer zugenieſſen könnte alſo bey ſolchen Menſchen nach und nach entſtehen. Die Macht der Gewohnheit würde diſe Neigung noch mehr ſtärken als alles andre.

Die Menſchen würden durch diſe Erweiterung ihrer Begriffe und ihrer Empfindungen neben dem Gefühle des Eigenthumes * in ihrem Umgange mit dem andern Geſchlechte einer Auswahl und ſo gar

* Es kan ſeyn daß oft viel weniger ein beſondrer Vorzug, als die Gewohnheit eine dauerhafte Neigung unter gar rohen Menſchen erzeuget, und daß ſie ſich keinen andern Gegenſtand wünſchen, weil ſie nicht fähig ſind einen Unterſchied zu finden, der ſtark genug wäre um ihre Begihrden in Bewegung zu bringen. Diſes ſcheinet der Zuſtand der Samoieden zu ſeyn ſ. Journal encyclopedique Novembre 1762. p. 70. f.

gar der Eiferſucht fähig werden. Die mütterliche Liebe würde in ſolchen Seelen bald entſtehen, und die Gegenliebe der Kinder entflammen; obwohl diſe Neigungen noch nicht ſonderlich dauerhaft ſeyn würden.

So ſehr indeſſen ſolche Menſchen fähig wären, ihr perſönliches Eigenthum zu behaupten: ſo hätten ſie doch nicht Verſtands genug andrer ihres zu erkennen noch viel weniger in Betrachtung deſſelben ihren Begihrden Schranken zu zu ſetzen.

Die Neigung zur Unabhängigkeit, und die Hartnäckigkeit könnten bey diſem Grade der Fähigkeit ungemein ſtark, und die Eingeſchränkheit der Seelenvermögen ſo groß ſeyn, daß eine völlige Untauglichkeit zu einem vernünftigen Gehorſame und ſelbſt zur Sklaverey daraus flieſſen würde.

Es würden ſich dabey die erſten Keime allgemeiner Begriffe äuſſern. Die Einſicht der Verhältniſſe von Urſache und von Wirkung würde obwohl ſehr ſchwach und ſehr verwirrt die noch unerfahrnen Seelen rühren; und es würden ſich damit die ſchwachen Anfänge einer

Sprache

Sprache hervorthun. Diſe würde ſehr langſam entſtehen, und wie ſehr wenige und unvollſtändige Begriffe alſo auch wenige und nur gemeine Modificationen derſelben zu bezeichnen tauglich ſeyn.

Die Ideen von Dauer, Zeit, Zahl, Leben, Tod, Wohlthätigkeit, Bosheit, Liebe, Haß, Treue, Untreue, würden ſich obwohl dunkel und langſam nach und nach entwickeln; die aber von Recht, Ordnung und Sittlichkeit wären noch weit über den Geſichtskreis ſolcher Menſchen erhoben.

Neuntes Hauptſtück.

Betrachtungen über die Wirklichkeit diſes Standes.

Von diſem Grade der menſchlichen Fähigkeiten geben uns die Erfahrung und die Geſchichte ſchon mehrere Beyſpiele an die Hand. Wir wollen dieſelben näher betrachten um uns von diſer Epoche der Menſchheit einen deutlichern Begriff zu machen.

Es

Es braucht keine groſſe Scharfſichtigkeit um zu beobachten, wie oft die Kinder welche erſt anfangen ihre Sinne zu gebrauchen ſich die Gegenſtände inſonderheit die entfernten unrichtig vorſtellen; wie vil öfter noch ihr Gedächtnüß ihnen die vergangnen Empfindungen ungetreu vormalet, und wie leicht ſie nicht nur verſchiedne Begriffe mit einander vermiſchen, ſondern auch die Bilder, welche ihre Dichtungskraft erzeuget hat, für wirkliche Dinge halten. Ihr Geſchmack, ihre Erwartungen, ihre Begierden, ihre Hofnungen müſſen natürlicher weiſe an der nämlichen Unrichtigkeit Theil haben.

Alles diſes hängt ſehr ſtark von den dunkeln Vorſtellungen ab, und diſe ſind gröſtenteils in der Verfaſſung des Leibes gegründet. Sie werden von der natürlichen Anlage deſſelben wie von ſeinen Gewohnheiten beſtimmet. Diſes vermehret noch die Unrichtigkeit und die Verwirrung bey der erſten Bildung der Erkenntniſſe und der Gemühtsart eines Kindes.

Das nämliche geſchiehet bey ganzen Völkern. Die alten Chroniken ſind voll

von

von Luftzeichen von feurigen Dracken und von andern Wundergeſchichten, welche gröſtenteils durch diſen Betrug der Sinne und der Einbildung gezeuget und fortgepflanzet worden ſind.

Die Vermiſchung von Empfindungen und von Phantaſien kan der ganzen fabelhaften Geſchichte der Alten den Urſprung gegeben haben. Plinius * thut eines afrikaniſchen Volkes Meldung, welches ſehr oft Menſchen erſcheinen und verſchwinden ſah. Was iſt diſes anders! Die meiſten Erzählungen von Geſpenſtern, von Erſcheinungen von Zaubereyen ſcheinen aus dergleichen Quelle gefloſſen zu ſeyn. So haben ſich der neuriſche Skythe ** und der Lappländer *** in Wölfe verwandelt. So ſah der Schottländer **** ſeine verſtorbnen Väter in den Wolken Ungewitter und Stürme erregen; und ſo erſchienen dem Isländer ***** ſeine abgeſchiednen Freunde, um ihn zu berichten, wie ſie

* Hiſt. nat. VII. 2.
** Herodotus IV. 98.
*** Högſtröm.
**** Journal étranger Juillet 1762.
***** Munſter Cosmogr. IIII. p. 846.

ſie ſich nach dem Berge Hekla begeben müſſen.

Wie der Geſchmack eines Kindes, ſo kan auch der Geſchmack eines Volkes, das ſich in einer Art von Kindheit befindet, verdorben ſeyn. Der Hottentot * ißt Läuſe und beſchmieret Haut und Haare mit Unſchlit und Bocksfette: Hingegen hat er einen auſſerordentlichen Abſcheu vor dem Fiſchfette ** Diſes zeiget, daß die Einbildung und die Gewohnheit an diſem verdorbnen Geſchmacke den gröſten Antheil haben. Diſer Grad einer ausgearteten ſinnlichen Empfindung iſt indeſſen etwas ſeltenes. Hingegen iſt der wahre kindiſche Geſchmack allen Völkern gemein, die ſich noch in ihren erſten Anfängen befinden. Die Waaren, die man bey den Wilden immer am beſten angebracht hat, ſind daher ſolches Zeug wie dasjenige womit die Kinder die gröſte Freude haben. Strabo redt ſchon von einer ſolchen Handelſchaft der Römer nach Brittanien. *** Alles was glänzet,

* Kolbe deſcript du Cap. de bonne eſpérance T. I. ch. 16.
** eben daſelbſt ch. 6.
*** B. VI. f. 220.

glänzet, was klinget, was bunt iſt, rühret ihre für höhere Schönheiten noch unempfindlichen Sinne und verſiehet ihre Seelen mit den Begriffen, die ihre eingeſchränkte Wirkſamkeit in Bewegung zu ſetzen gemacht ſind. Ihre Neigung zum Putze iſt daher auſſerordentlich * und übertrift alle Ausſchweifungen, und alle Ungereimtheiten der üppigſten Zeiten.

Sie behängen ** ſich Naſen, Lippen und Ohren mit Ringen, Steinen, Muſcheln und allerhand buntem Zeuge. Sie bemalen *** ihre Leiber mit allerhand Farben und Bildern. Sie ſchneiden ſich ſogar ſolche ein. **** Sie ſchmü-

* *Strabo* IV. p. 214. XV. 812. *Busbeq.* Iter Conſtant. & Amas.

** *Buffon* hiſt. nat. B. VI. p. 159. f. 170. 178. 233. &c.

*** *Strabo* XV. p. 803.

**** *Buffon* hiſt. nat L. VI p. 178. Herr Pelloutier hat von den alten Celten im ſechsten Hauptſtücke des zweyten Buches ſehr viele Zeugniſſe geſammelt, aus welchen man ſihet, wie ſie allerhand Bilder an ihre Leiber gemalet und in dieſelben künſtlich geſchnitten haben. Er führt ſogar eine Stelle aus den Acten eines Synodus von J. 787. an, welche zeiget, daß diſer Gebrauch in Engelland noch im achten Jahrhunderte üblich geweſen iſt.

ſchmücken ſich mit Federn und mit allem was ſie nur buntes finden können. Ihre Nacktheit zeiget ſo viel Eitelkeit und oft ſo viel Stolz, als bey uns die ausgeſuchteſte und übertriebenſte Kleidung.

Alles was in der Seele eines Kindes und eines rohen Menſchen ohne Anſtrengung ihrer Kräfte viele und lebhafte Empfindungen erzeuget, iſt denſelben höchſt angenehm.

Daher iſt die Neigung zur Muſic ohne Unterſchied ihrer Güte ja oft vorzüglich zur ungereimteſten bey allen rohen Völkern ſo ſtark, und die zum Tanze nicht weniger. Daher haben die ſtarken Getränke, welche die Einbildungskraft ſo leicht in Bewegung bringen für ſolche Menſchen ſo beſondre Reize.

Daher finden ſie an den Erzählungen von Zaubereyen, von Erſcheinungen, von auſſerordentlichen und wunderbaren Begebenheiten wie unſre Kinder einen ſo übertriebenen Geſchmack.

Diſer dähnet ſich auch wie die andern Kennzeichen des kindiſchen Zeitpunkts weit über die Schranken deſſelben aus.

Zehendes Hauptstück.

Fortsetzung diser Betrachtungen.

Der sittliche Character solcher Menschen kan nicht anders als der Denkungsart derselben entsprechen.

Der einzelne Mensch für sich ohne Absicht auf die Gesellschaft empfindet nichts als was ihn unmittelbar rühret, und will nichts als sein grobes persönliches Vergnügen. Wie weniger er anderer Empfindungen fähig ist: desto heftiger fühlet er alles was ihn selbst angehet.

Die Empfindlichkeit der Negern und aller rohen Völker ist ungemein groß, und die Rachbegihrde ist natürlicherweise bey solchen sehr lebhaft, so bald sie des Andenkens der Beleidigungen fähig sind. Die Geschichte des Mädgens welches man in den Wäldern bey Orleans gefunden hat, ist bekannt. Es schlug seine Gefährtinn in der Hitze um einer nichtswürdigen Sache willen zu tode.

Ein

Ein Kind ist im Stande ein anders in einem Unwillen der durch die geringste Kleinigkeit veranlasset wird der grösten Gefahr auszusetzen. Dises geschiehet nicht so sehr aus Bösartigkeit, als aus einer gewissen Unempfindlichkeit, davon der Grund in der Unwissenheit der Folgen ligt.

Man findet daher auch bey Kindern und bey rohen Menschen die ausserordentlichsten Beyspiele von Freundschaft und von Treue.

So bald das kleinste natürliche Bedürfnis den Menschen mit einem andern Wesen seiner Art in eine Verhältnis von Empfindungen treten machet: so werden auch dieselben desto mächtiger, je weniger sie durch andre Gefühle entkräftet werden. Die Wirksamkeit der Seele wird durch nichts so sehr in Bewegung gebracht als durch den gesellschaftlichen Umgang; die wilden Triebe werden es aber eben so leicht als die sanften.

Die rohen Menschen sind in der Liebe, wie in dem Hasse heftig und unbesonnen. Sie sind es in allen andern

Stücken durch eine natürliche Folge ihrer Unerfahrenheit. Der Caraibe verkauft sein Bethe, erinnert sich erst, wenn die Nacht da ist, daß er keines hat und weinet.

Die Erwartungen und die Hofnungen solcher Menschen sind gleich kindisch. Sie messen einem jeden Versprechen Glauben bey, und wie wunderbarer und übelzusammenhangender es ist: desto mehr rühret es ihre groben Seelen.

Der Hottentot erwartet bey der Erscheinung eines heiligen Ungeziefers das gröste Glück dessen er fähig ist, wie der alte Römer sein Schicksal und des Staates seines in dem Eingeweide der Opferthiere las oder aus dem Fressen der Hennen und aus dem Fluge der Vögel erfuhr.

Eilftes Hauptstück.

Ursprung der Eyfersucht.

Mit den Empfindungen der Freundschaft und der vorzüglichen Liebe entstehet die lebhaftere Empfindung der Eyfersucht

ſucht in der Vereinigung beyder Geſchlechter. Diſe enthält den erſten Keim der Sittlichkeit in diſem Stücke, wie der väterlichen, der kindlichen, und der brüderlichen Liebe.

Wir finden gar viele Beyſpiele von Völkern, welche von allem diſem noch nicht das geringſte fühlen oder gefühlet haben. *

Es gab ſolche welche ohne Empfindung ihre Kinder wegwurfen. Bey andern war die Mutter allein mit der Sorge derſelben beladen, und dennoch durfte der Sohn dieſelbe nicht mehr lieben, ſo bald er in die Zahl der Männer aufgenommen war. **

* Kolbe Deſcript. du Cap. de bonne eſpérance. B. I.

** Comme ils vivent preſque toujours dans les bois, chaque famille fait preſque une petite nation à part mais une petite nation de republicains. Les Enfants ne reſpectent leurs péres que tandis qu'ils n'ont point encore de force pour manquer de reſpect, & les péres n'aiment leurs enfants, que pendant qu'ils ſont en bas âge. Dès qu'ils ont un certain nombre d'années, les péres ne les regardent plus. Ils vivent enſemble

Zwölftes Hauptstück.

Langsame Entwicklung des Begriffes von dem Eigenthum.

Gleich langsam muß bey solchen Menschen das Eigenthum vestgesetzet werden.

Nach und nach entstehet bey demjenigen der einen andern lang sihet die nemliche Sache gebrauchen, eine dunkle Empfindung davon.

Ich habe dise bey Kindern bemerket. * Wenn sie einmahl gewöhnet sind ein Ding in dem Besitze einer Person zu sehen: so fällt es ihnen oft unerträglich

semble comme étrangers. sagen die Journalisten von Trevoux im Christmonat 1747. von den Wilden, welche an dem Flusse Orinoque wohnen aus des Pater Gumilla Beschreibung dises Flusses. Wir haben an einem andern Orte angemerket, daß nach Kolben der Hottentot, wenn er unter die Zahl der Männer aufgenommen wird, seine Mutter nicht mehr lieben darf.

* Er findet sich selbst bey Thieren, gleichwie einige andre sehr sittliche oder vielmehr gesellschaftliche Triebe.

lich, daß eine andre daſſelbe gebrauche. Sich ſelbſt aber verſagen ſie diſes nicht ſo leicht. Diſes ſcheinet die erſte Aeuſſerung der Empfindung der Gerechtigkeit und des Triebes zum Richteramte.

Die erſten Gegenſtände diſes Eigenthums ſind nur bewegliche Sachen, und wir finden bey den meiſten Völkern daß es eine lange Zeit gebraucht hat, bis ſie ſich haben vorſtellen können, daß etwas unbewegliches einem Menſchen insbeſondre zugehöre.

Die Germanier waren ſchon lang mit dem barbariſchen Gedanken, daß ein Menſch des andern Eigenthum ſeyn könne befreundet, ehe ſie ein beſtändiges Eigenthum eines Ackers anerkannten.

Dreyzehendes Hauptſtück.

Hang zur Unabhängigkeit.

Andre Völker hingegen geben uns Beyſpiele von einem unüberwindlichen Hange zur Unabhängigkeit. Der Caraibe ſtirbt eher Hungers als daß er ſich einiger Dienſtbarkeit unterwirft. In den

Augen der Iroquesen ist die Knechtschaft ebenfalls das abscheulichste aller Uebel. Die alten Corsen waren theils durch ihre Unbändigkeit theils durch ihre Dummheit des Gehorsams unfähig. Der Samojede verabscheuet denselben aus einer unüberwindlichen Neigung zur Trägheit.

Vierzehendes Hauptstück.

Eingeschränkheit der menschlichen Einsichten in diesem Stande. Armuth der Sprache.

In diesem Zeitpunct der Menschheit ist die Anzahl der Begriffe sehr klein, die Bedeutung der Worte sehr unbestimmt; und die Sprache überhaupt sehr arm und sehr unvollkommen.

Die von den Canadiern hat keinen Ueberfluß an Worten, so wenig als der Hottentotten ihre. Kolbe macht aus Anlasse der letztern die Anmerkung, daß dieser Mangel allen Ursprachen gemein sey.

Plinius erzählet von den Atlanten, daß dieselben keine besondern Namen

men haben. Bey einem ganz einfältigen Volke, wo die Menſchen nichts mit einander zu verkehren haben, brauchen ſie nicht einmal einen von dem andern zu unterſcheiden. Die Namen ſind alſo da ſehr überflüßig. Man weiß noch die Zeit, wo bey den meiſten nordiſchen Völkern keine Geſchlechtsnamen üblich waren.

Fünfzehendes Hauptſtück.

Fernere Betrachtungen über die Wirklichkeit diſes Standes. Würdigung deſſelben.

Diſe Züge haben zwar meiſtens ihre ungezweifelte Richtigkeit.

Wir finden noch ſehr viele Beyſpiele davon nicht nur bey Wilden, ſondern auch unter den niderſten Claſſen der policierten Völker. Das Ganze davon beyſammen aber hat noch kein Geſchichtſchreiber und kein Reiſender bey irgend einem Volke beobachtet * und die

* Doch kommen die Samojeden diſem Stande überhaupt ſehr nahe. Ein Auszug aus den Memoi-

einzelnen Instanzen sind kaum jemals ganz ohne solche gefunden worden, welche bereits größre Fortgänge der Menschheit anzeigen.

Wir können indessen zum mindsten als eine Hypothese annehmen, daß ein jedes Volk und ein jeder Mensch ihren Zeitpunct gehabt haben, da sie in dise Grenzen eingeschränkt gewesen sind.

Wir dürfen also wohl die Frage aufwerfen, ob ein Volk in diesem Stande glücklich oder unglücklich seyn würde. Betrachten wir zu disem Ende den einzelnen Menschen in demselbigen. Wir werden einen desto sicherern Schluß auf eine ganze Menge machen können.

Einem solchen Menschen stühnden weit mehrere Quellen von angenehmen Empfindungen offen als demjenigen der in dem blosthierischen Stande des Herrn Rousseau leben würde.

Das vergangene Vergnügen würde das gegenwärtige erhöhen und die verstärkten

Memoires sur les Samojedes & les Lappons à Kœnigsberg 1762. der sich in dem Journal encyclopedique Novembre 1762. befindet, gibt davon sehr viele Proben

stärkten Eindrücke des Gegenwärtigen würden den Vorstellungen des Zukünftigen mehr Lebhaftigkeit und Ausdähnung ertheilen. Das Leben des Menschen würde also dadurch schon auf eine gewisse Weise ein Ganzes, dessen samtliche Theile obwohl noch schwach zusammenhiengen.

Diser Vorzug aber wäre nicht dem Vergnügen eigen. Auch die unangenehmen Empfindungen würden durch den gleichen Grund erhöhet und erweitert. Der blosthierische Mensch empfände nur das gegenwärtige Uebel. Derjenige von welchem wir reden hätte noch von dem vergangnen und von dem zukünftigen zu leiden. Da indessen sein Gedächtnis wie seine Vorhersehung noch sehr schwach wären: so würden auch das Vergangne und das Zukünftige ihn noch nicht allzuempfindlich rühren. Da der Kreis seiner Begihrden sehr eng wäre, und da ihm selten etwas mangeln könnte: so würde er wenig von der Zukunft befürchten. Er könnte sich hingegen versprechen, daß jeder kommende Tag ihm die Vergnügen des vorigen erneuern würde

Es würde sich also in seinem Leben, wenn es als ein Ganzes betrachtet würde, weit mehr angenehmes als unangenehmes befinden. Dises ist desto gewisser, da die mässige Lebensart, welche seinen Stand natürlicherweise begleiten müßte fast alle Krankheiten und die meisten physischen Uebel ausschleußt. Indessen könnten schon falsche Vorstellungen die Quellen eingebildeter Lust und Unlust für ihn abgeben. Er wäre da schon ausgesetzet von einem andern Menschen in Befriedigung seiner Begihrden unterstützet oder gehindert zu werden.

Da die Gegenwart eines andern Menschen ihm sanfte und gesellige Empfindungen einflössen würde: so würde mit disem Gefühle sich für ihn eine unerschöpfliche Quelle neuer Freuden eröffnen, derer der blosthierische Mensch unfähig wäre. Die stumme * oder auch noch sehr unvollkommen articulirte Sprache, die hieraus entstehen müßte, würde durch den wechselsweisen Einfluß freundschaftlicher Empfindungen in seiner Seele einen neuen Grad von Vergnügen erschaffen

* Plinius hist. nat. VI. 30. thut eines Volkes Meldung, welches sich anstatt der Worte des Deutens und des Winkens bedienet.

sen. Ein Augenblick eines solchen Gefühles enthält allein mehr Süßigkeit als das ganze Leben des thierischen Menschen wenn wir es auch auf Jahrhunderte setzen.

Indessen könnte auch schon in diesem Stande der Einfalt dises Gefühl unterdrücket werden und ausarten. Der Mensch der einen andern sich hinderlich sihet, kan in die bittern Empfindungen des Hasses und der Furcht gegen seines gleichen gerathen. Doch würde dises sehr selten geschehen, und die stürmischen Triebe würden bey einem so kleinen Maasse von Gedächtnis in der Seele bald vorübergehen. Die Unruhe des Gewissens und die Sehnsucht nach verscherzten Gütern die dem bessern Menschen das Leben vergällen, hätten auch da nicht Platz.

Die süssen Regungen einer dauerhaften Liebe gegen eine Gattinn und gegen Kinder würden den Grund zu neuen an angenehmen Empfindungen fruchtbaren Verhältnissen legen. Dise könnten durch Eyersucht, durch Untreue, und durch Undankbarkeit vergiftet werden. Aber auch dises würde in disem Stande der Einfalt nicht so leicht geschehen.

Der

Der Mensch würde also darinn bey einigen wenigen Mißvergnügen weit mehrere und lebhaftere Vergnügen geniessen als in dem thierischen; Auch ein ganzes Volk würde in disem Stande vil glücklicher seyn als in den engen Schranken, in welche es sich nach Herrn Rousseau so sehnlich zurück wünschen solte.

Fünfzehndes Hauptstück.

Fernere Betrachtungen über Herrn Rousseaus Lehrgebäude.

Grundtrieb der Menschlichkeit.

Diser berühmte Bürger von Genf selbst hat sich verbunden gesehen' semen Menschen über die nidre Sphäre empor zuheben, in welche er ihn nach seinen ersten Grundsätzen verbannet hat. Es scheinet er habe empfunden, wie unwürdiglich er den Adel des Menschen heruntergesetzet habe.

Nachdem er alle desselben Begierden auf die Nahrung, auf die Ruhe, und

und auf ein Weibgen eingeschränket hat, schreibt er ihm einen Grundtrieb zu, dessen Empfindung nicht nur Ueberlegung, sondern so gar eine mathematische Berechnung erfordert. Der Satz, thue andern, was du gern hast, daß sie dir thuen, ist nach ihm für denselben gar zu tiefsinnig. Diser aber: Befördre dein Wohl mit so wenig Nachtheil deines Nächsten als es möglich ist, ist in seinen Augen ganz einfältig, und seinem thierischen Menschen ganz natürlich.

Wenn wir es indessen genau überlegen: so ist dieser unfähig sowohl die eine als die andre diser Regeln auszuüben. * Er ist zu solchen überlegten Gedanken gewiß nicht geschickt.

Ehe

* Das natürliche Gefühl, welchem Herr Rousseau den Grundsatz seiner berechnenden Morale an die Seite setzet, führet noch lang nicht so weit. Die sanfte Stimme der Natur sagt er wird einen jeden starken Wilden abhalten einem schwachen Kinde oder einem kraftlosen Greise seine mit Mühe erworbene Nahrung wegzunehmen, wenn er selbst hoffet die seinige anderswo zu finden. Es ist von diser Empfindung die auch bey einem thieri-

Ehe der Mensch seine Vermögen beträchtlich erhöhet hat, ist er noch ziemlich davon entfernet. Anstatt diser zwo Regeln können wir ein dunkles Gefühl von Vergnügen bey andrer Vergnügen und von Mitleiden bey andrer Betrübniß als einen Grundtrieb der menschlichen Seele und als die Quelle aller gesellschaftlichen Empfindungen ansehen.

Das

thierischen Menschen noch manchen Abfall findet und durch eine jede Kleinigkeit erlücket werden kan, noch ein starker Schritt bis zu der moralischen Berechnung; und selbst dises Gefühl ist gar zu eigennützig und zu unsicher. Ich sehe einmal nicht wie man es als die Grundlage einer vernünftigen Sittenlehre ansehen könne. Die Römischen Rechtsgelehrten hatten einen weit einfältigern Grundsatz. Ihr erstes Gesetz der Natur oder der Menschheit (jus gentium) erforderte niemand zu beleidigen, neminem laedere. Auf dises gründete sich die so erhabne als begreifliche Regel daß keiner mit des andern Schaden sich einen Vortheil verschaffen soll. Jure naturae aequum est neminem cum alterius detrimento atque injuria fieri locupletiorem *Pomponius* l. 206. Digg. de regg. J. Dises ist das Recht der Natur des Menschen oder vilmehr das Recht der Vernunft; das Recht des Wilden kömmt damit in keine Vergleichung; oder vilmehr es ist ein wahres Unding.

Das Beyspiel fremder Freude setzet ohne ihre besondre Wahl die Seele die von andern Absichten und Empfindungen nicht beherrschet wird in eine angenehme Bewegung. Das Elend und das Leiden dessen sie Zeuginn ist, hemmet hingegen natürlicher Weise den Lauf ihrer Wirksamkeit, wenn nicht stärkre Vorstellungen denselben unterhalten und befördern.

Eine traurige Erfahrung belehret uns wie leicht diser Trieb bey den meisten Menschen und insonderheit bey den Wilden erstícket werde.

Sechszehntes Hauptstück.

Anfänge des gesellschaftlichen Lebens.

So haben wir den Menschen bis zu den ersten Anfängen des gesellschaftlichen Lebens begleitet. Unmöglich kan er dabey stehen bleiben.

Eben diſes süſſe Gefühl des Vergnügens bey andrer Vergnügen vereinigt Menschen mit Menschen ohne andre Bande und Bedürfnisse. Wenn sie ein-

ander nichts zu sagen, wenn sie von einander nichts zu verlangen hätten: so würden sie doch eine besondre Süßigkeit finden bey einander zu seyn. Durch disen Umgang, wenn er auch noch so unvollkommen ist erweitern sich die Begriffe, die Erfahrungen, und die Erwartungen. Die Seele wird mehrerer und mannigfaltigerer Empfindungen fähig. Ihre Wirksamkeit nimmt an Stärke, an Ausdähnung und an Geschwindigkeit zu. Sie beobachtet nach und nach ihre verschiednen Verhätnisse und so erstrecken sich die Begihrden des Menschen auf alles dasjenige von dem er sich vorstellet, daß sein Zustand dadurch gebessert werden könne.

Ehemahls begnügte er sich lediglich mit dem was ihm die Natur jeden Tag darbot. Auf das höchste sammelte und verbarg er einige Baumfrüchte. Nach und nach aber gewöhnte er sich die Milch * zahmer Thiere zu einer Nahrung zu gebrauchen.

Mit

* Galactophagi Milchesser Strabo B. VII. f. 336. Scythae lactivori & equimulgi ibid. p. 340. u[illegible] auch die milden und gerechten Sitten dieser Völker gerühmet werden. s. auch Strabo B. VII. f. 334. von den Korolanern.

Mit disen lebte er vielleicht anfänglich ganz brüderlich. Er mußte sie walden, und verwahren. Hölen und Klüfte dienten ihm ohne Zweifel dazu. Die fortgesetzte Gewohnheit von einem solchen Thiere sich zu nähren, und die Sorge, welche ein Mensch zu demselben trug erzeugte eine lebhaftere Begihrde zu dem ausschliessenden Besitze davon, und berechtigte zugleich den Menschen zu demselben.

Mit disem entstuhnde eine natürliche Empfindung, daß derjenige welcher einem andern dasienige entziehet oder verderbet was er vorbereitet oder verwahret hat, ihm Nahrung oder Vergnügen zu geben, denselben beleidige, und ihm Unrecht thue, eben so sehr als derjenige der ihm an seinem Leibe Schmerzen verursachet. Dises scheinet der natürlichste Grund, durch welchen der Begriff des Eigenthums und der Gerechtigkeit in den Gemüthern recht vestgesetzet wird.

Es fliesset dises Gefühl aus einer vielleicht noch dunkel in der Seele ligenden Vorstellung. Durch eine verwirrte Erwartung verspricht sich dieselbe von der Dauer der gegenwärtigen angenehmen Empfindungen in der Zukunft ein süsses

Vergnügen. Dise setzet schon eine ziemliche Entwicklung der Fähigkeiten, eine gewisse Richtigkeit, Wahrheit und Ordnung der Gedanken und einen nicht unbeträchtlichen Grad des gemeinen und des gesunden Verstandes voraus. Es brauchte also Zeit, bis sie entstehen konnte.

Vielleicht waren die ersten Heerden vielen Menschen, * welche in einer Gegend oder in einem Walde wohnten gemein, wie es nachher das Land selbst wurde.

Ihre Lebensart mußte sehr unschuldig und sehr einfältig seyn, und ihre wenigen Bedürfnisse waren gar balder füllet.

Sieben-

* Oder ganzen Familien wie bey den Arabern, wo die Güter unter den Verwandten consanguineis gemein waren, wie die Frauen. Strabo XVI. f. 909. f. XI. f. 575.

Siebenzehendes Hauptſtück.

Betrachtungen über die Gewißheit diſes Standes.

Diſen Grad der Fähigkeiten treffen wir in den Denkmäleren der Geſchichtſchreiber und der Reiſenden ſchon öfter an.

Die Cyklopen *. und die meiſten nomadiſchen Völker ** ſind faſt nichts anders als Beyſpiele davon.

Es iſt alſo eine ſehr wahrſcheinliche Muthmaſſung, daß die meiſten oder alle Völker welche wir kennen ſich zu einer gewiſſen Zeit in diſem Zuſtande befunden haben. Es iſt kaum ein Land da nicht nach dem Berichte der alten Erdbeſchreiber Nomaden oder Numiden gewohnt haben. ***

* Strabo XI. p. 576. 6. 88.

** Strabo Buch XVI. XVII. Herodotus Buch III und IV. und beyde noch an unzahlichen Stellen.

*** Herodotus IV, 18. 20. ff. 97. 176. 186. Strabo XIII. f. 688. B. XI. XIV. XVII. an vielen Orten.

Wir können deshalben disen Punct schon als einen sichern Grund annehmen. Er scheinet der erste gewisse Stand des Menschen gewesen zu seyn den nicht eine besondre Vorsehung vorzüglich begünstiget hat.

Das ganze menschliche Geschlecht scheinet sich von disem Mittelpunct durch ganz natürliche Ursachen in zwo verschiedene Arten getheilet zu haben.

****

Achtzehendes Hauptstück.

Fortgang zu dem Stande der Sitten. Erweiterung der Sprache.

In angenehmen und lieblichen Gegenden stimmet alles überein, die Sinne und die Einbildungskraft der Menschen zu erhöhen und mit angenehmen Bildern zu beschäftigen.

Die mildere und bessere Nahrung zeuget ein süsseres Geblüte und bessere Säfter in dem Cörper; und ohne Zweifel hat die wärmere Luft auch in die Beschaffenheit des Nervengebäudes einen glücklichen Einfluß indem sie die Geschwindigkeit der Empfindung befördert.

Die

Die dunkeln Vorstellungen der Seele welche die ersten Anlagen der Gemüthsarten ausmachen erhalten hierdurch eine vortheilhaftere Mischung und öffnen die Seelen den sanftern Empfindungen.

So entwickelten sich nach und nach in glückseligen Hegenden mehrere gesellige Triebe. So fieng allda der Mensch an stärker zu empfinden, daß er dem sey. Der Schmerze und Der Verdruß Menschen eine besondre Achtung schuldig des einen erweckte in dem andern eine lebhaftere Empfindung. Des einen Freude setzte auch die sympathetische Seele des andern leichter in eine freudige Verfassung.

Solche Gemüther mußten gleich wohlgestimmten Instrumenten eines des andern Vollkommenheit erhöhen. Ein jedes mußte einen Abscheu empfinden dem andern Schmerzen zu verursachen, und ein jedes mußte eine sanfte Wollust fühlen, wenn es des andern Vergnügen befördern konnte.

So klein auch die Anzahl ihrer Empfindungen seyn mochte; so mußten sie doch die Begihrde erzeugen dieselben vermittelst der Zeichen, die in ihrer Gewalt

ſtuhnden, einander bekannt zu machen. Da der menſchliche Geiſt in einer beſtändigen Bedürfnis von Begriffen ſtehet: ſo mußte die Mittheilung derſelben immer mit groſſen Reizen begleitet ſeyn, wenn auch die Gedanken der Menſchen noch ſo roh und noch ſo läppiſch waren. Es verdienet ſo gar angemerket zu werden, daß die ungereimteſten Einfälle und die plumpſten Vorſtellungen des groben Lächerlichen allem Anſehen nach die erſten Aeuſſerungen des Witzes und des Geiſtes geweſen ſind.

So war der Umgang mit ſeines gleichen ſchon in den erſten Anfängen der Geſellſchaft für den Menſchen das köſtlichſte aller Güter. So erhielten die edeln Triebe von Liebe und von Freundſchaft eine gröſſere Stärke und die menſchliche Glückſeligkeit eine beſondre Erhöhung.

Durch diſe wurde der Menſch fähiger die Schönheiten der belebten Natur zu empfinden und diſe erhöheten frühe den in den Seelen ligenden Geſchmack der Harmonie und der Symmetrie.

Die

Die Music und der Tanz wurden also frühe die süssen Zeitvertreibe der Hirten, indem sie ihren Seelen eine so leichte und mit den dunkeln Gefühlen derselben so übereinstimmende Folge von mannigfaltigen Empfindungen gewähreten.

So wurde der Einfluß der Empfindungen eines Menschen in eines andern seine verstärket. So entwickelten sich die mächtigen Triebräder, durch welche die Einbildungskraft eines Menschen eines andern seine erschüttert.

So erweiterte sich nach und nach mit den Begriffen die Sprache. Man mußte mehr Worte finden, um mehr Sachen zu bezeichnen. Die mannigfaltigen Veränderungen und Grade welche man an den Gegenständen bemerkte, gaben den Bewwörtern, den Zeitwörtern und den Bestimmungswörtern den Ursprung. Die Zeichen des Grössern und des Kleinern, des Vergangnen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen wurden von Tag zu Tage nöthiger.

Nach und nach kam also ein Mensch in den Stand die Stärke seiner Einbildungskraft über andrer ihre auszuüben. So erwarb ein Sterblicher über Sterb-

liche sich Ansehn; so fiengen sie an einer in des andern Augen wichtig zu werden.

So mußten sie sich auch abwesend von einander unterscheiden, so gaben sie sich Namen, welche bald von Thieren, bald von andern Gegenständen hergenommen wurden.

Neunzehndes Hauptstück.

Ursprung der ehelichen Liebe.

So wurden nach und nach die Empfindungen der einen stärker, ihre Leidenschaften feiner, ihre Erfindsamkeit geschäftiger, und ihr Verstand aufgeklärter.

Die zärtere Empfindung wirkte ein lebhafteres Gefühl der grössern Schönheit und der vorzüglichen Annehmlichkeit. Dises zeugte die Neigung zu der Auswahl eines Gegenstandes vor einem andern, und die Regung eines ausserordentlichen Vergnügens bey der Vorstellung in den Augen des Gewählten der Gegenstand eines gleichen Vorzuges zu seyn. Die Entwicklung diser Gesinnungen

gen veredelte die Triebe welche vorher nur natürliche Bedürfnisse gewesen waren, und machte sie zu Leidenschaften. Dise mußte der Wunsch eines ausschliessenden Besitzes und einer beständigen Dauer natürlicher Weise begleiten, da nach einer bekannten psychologischen Beobachtung der Mensch in einer Gemüthsbewegung sich immer überredet er werde nicht aufhören in der gleichen Gemüthsverfassung zu seyn.

Der durch die edlern Neigungen erhöhete Verstand wurde also fähig die Vortheile und die Annehmlichkeiten einer dauerhaften Gesellschaft einzusehen. So entstuhnde allem Ansehen nach unter den bessern Menschen die feinere Liebe, eine bessere Art von Eifersucht, der Gedanke von der Sittlichkeit und von der Ordnung in dem Umgange beyder Geschlechter und die eheliche Gesellschaft. So wurde der Mensch der Ehemann seines Weibes, und der Vater seiner Kinder.

Zwanzigstes Hauptstück.

Langsame Fortgänge der Sittlichkeit in dem Umgange beyder Geschlechter.

Sehr langsam konnten indessen die Ordnung und die Sittlichkeit in dem Hausstande, welche die vornemsten Grundvesten der öffentlichen Ordnung sind, zu ihrer Vollkommenheit gelangen.

Allem Ansehn nach blieben von verschiednen Geschlechtern, welche unter einander wohneten, vile weit davon entfernet. Wir finden sehr vile Völker, welche schon bey einer ziemlich guten bürgerlichen Verfassung die Sittlichkeit nicht kannten die den Umgang beyder Geschlechter beseelen und ordnen soll. Einige stellten sich nur bey den verheuratheten und andre nur bey Weibspersonen eine solche Sittlichkeit vor. Diese sahen meistens die Weiber für ihr Eigenthum an, und unterwarfen dieselben einem harten Joche, indem sie sich selbst von allen Pflichten freysprachen. Bey vilen Völkern war es einem Manne erlaubt

laubt mehrere Frauen zu haben. Bey einigen waren die Weiber berechtiget sich mehr als einen Mann zu nemen. In einigen Ländern * mußten sich die Mädgens durch den Dienst der Venus Geld erwerben, um sich Männer zu kaufen. In einigen Staaten waren die ehlichen Bande enger geknüpfet in andern weiter. Hundert Verschiedenheiten diser Art haben bey allen Völkern die Unordnungen unterhalten und vervilfältiget.

Die Einflüsse der Luft und des Himmels, die natürliche Beschaffenheit der Länder, die Nahrung der Völker, ihre gewöhnliche Beschäftigungen und sehr vile andre natürliche und zufällige Ursachen mußten bald die Ordnung hemmen bald dieselbe befördern.

Der Geistreiche, der Vernünftige, der Wohlgeartete wird in der Liebe immer empfindlicher seyn als der Dumme, und der Unbändige. Eine sanfte und bequeme Lebensart wird den Menschen früher und länger zu ihren süssen Empfindun-

* Herodotus I. 85. Strabo B. XI. f. 622 B. XV. f. 817.

findungen fähig machen. Alles was die Einbildung erwärmet und erhöhet bringt mehr Lebhaftigkeit und oft mehr Unordnung in die Neigungen. Von den entgegengesetzten Ursachen entstehen die entgegengesetzten Wirkungen.

Es ist also leicht zu begreifen, wie langsam es gehet bis die wahren Begriffe von der Reinigkeit der Sitten und von der ehlichen Treue durch die Vernunft entwickelt und durch die Gesetze bekräftiget sind.

Die grösten Gesetzgeber * haben hier gestrandet. Die grösten Philosophen sind hier irre gegangen und es war der Erhabenheit der christlichen Religion vorbehalten disem wichtigen Gegenstande sein wahres Licht und seine richtige Bestimmung zu geben.

Ein

* Vilieicht verdienet hier Manco Capac eine Ausnahme. Pour les detourner de l'impureté, que etoit le vice le plus commun parmi eux, il leur defendit de violer déformais en aucune façon le respect qu'on doit à l'honnêteté des femmes & des filles. Il ordonna pour la même raison que chacun d'eux n'aura qu'une femme, qu'il épouseroit dans la parenté &c. Garcilasso della Vega hist. des Yncas. L. I. ch. 21.

Ein und Zwanzigſtes Hauptſtück.

Hausſtand. Empfindungen der Eltern gegen die Kinder, diſer gegen die Eltern, und der Blutsverwandten gegen einander.

Die Empfindungen der väterlichen und der mütterlichen Zärtlichkeit mußten als ſüſſe und liebliche Früchte aus diſer holden Vereinigung hervorkeimen, und die kindliche Liebe war eine nicht minder holde Folge davon.

Unmöglich konnten Brüder und Schweſtern unter dem Schutze zärtlicher Eltern leben, ohne die Triebe einer freundſchaftlichen Zuneigung gegen einander lebhaft zufühlen.

Die unſchuldige Freude der einen mußte die Herzen der andern mit Vergnügen und mit ſanften Empfindungen erfüllen, und das Gefühl eines gleichgeſinnten Herzens mußte eines andern ſeines erhöhen. Eine nicht minder lebhafte Neigung der andern Schmerzen

zen zu lindern, mußte ebenfalls die Seelen solcher durch die Natur vereinigter Menschen beherrschen.

Indessen konnten auch unselige Regungen dieselben vergiften, und den Samen der Zwietracht und der Mißvergnügungen unter ihnen abgeben. Da war nun die Weisheit und die Wachsamkeit des Vaters nöthig um Ordnung und Einigkeit in dem Hause wiederherzustellen, und zu unterhalten.

So entwickelt sich ein neuer Grad der Sittlichkeit und der Gerechtigkeit. Der sorgfältige Vater und die zärtliche Muter wollen da so gut sie es verstehen das Beste des ganzen Hauses. Jedes Glid desselben empfindet eine sanfte Freude die gutthätigen Absichten ihrer Häupter zu befördern, und dises Gefühl ist das schönste häusliche Gesetze.

Dises ist der erste Keim der grossen Wahrheit, die sich hernach durch alle Aeste der gesellschaftlichen Pflichten verbreitet, daß ein jedes Glid alles thun soll, wordurch der ganzen Gemeinschaft die grösten Vortheile zufliessen können, und daß es ein Verbrechen sey sich selbst

oder

oder einem Theile einer Gesellschaft Gutes zu thun, wenn die übrigen Glider oder das Ganze dadurch verletzet würden.

Dises ist auch die erste und die grosse Pflicht des Hausvaters.

Das erste und das natürlichste Ansehen welches sich äusserte war also das von Vätern über Kinder. Die erste Eintheilung der Menschen war daher allem Ansehn nach in Geschlechter und in Stämme. * Dise waren unabhängig und selbst der Vater war mehr der Hirt, als der Fürst seiner Kinder.

Unter disen in einer vollkommnen Freyheit lebenden Familien entstuhnden Verhältnisse, welche in die folgenden Revolutionen der menschlichen Gesellschaft beträchtliche Einflüsse hatten.

* Fast alle alten Geschichten bezeugen dises. Die Hebräer, die Perser, die Griechen, die Römer waren in den ältesten Zeiten so eingetheilt.

Zwey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Glückſeligkeit des in diſer edeln Einfalt lebenden Menſchen.

Bey Menſchen welche der Unſchuld ſo nahe waren mußten ſich natürlicher Weiſe ein groſſes Maas von Zufriedenheit finden. Das Vergnügen der meiſten einzelnen Perſonen unter ihnen mußte ſchon dasjenige übertreffen, welches wir bey dem zweyten Grade der Menſchheit gefunden haben.

Die meiſten waren hingegen auch mehrerern Uebeln ausgeſetzet. Die Samen der Eitelkeit, der Ehrbegirde, des Neides, des Haſſes und ſo gar des Geizes mußten da ſchon keimen und oft die reineſte Glückſeligkeit vergiften. Selbſt aus der Quelle der angenehmen Empfindungen flieſſen auch die feindſeligen Triebe, welche dieſelben bekämpfen.

Drey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Zerfall des Menſchen in die Wildheit

Indem in angenemen und fruchtbaren Gegenden das menſchliche Geſchlecht ſich mit langſamen Schritten der Vollkommenheit näherte, bildete ſich in rohen Bergen und Wäldern ein furchtbarer Feind ſeiner Ruhe und ſeiner Verbeſſerung.

Menſchen welche ihre Sicherheit und ihre Nahrung durch einen beſtändigen Krieg mit den wilden Thieren behaupten mußten, lebten da allein von der Jagd und von Gewaltthätigkeiten. Die Nothdurft vereinigte diſe wie jene das Vergnügen, und ſie vereinigte ſie nur Gewalt abzutreiben oder auszuüben.

Sie mußten ſehr lebhaft die Dienſte empfinden, welche ſie einander leiſteten. Sie hatten ſehr vielfältige Anläſſe einer

des andern Retter zu seyn, und daher entstunde unter ihnen eine heftige Freundschaft, die sich aber auf die engen Grenzen ihrer Völkerschaft einschränkte, und die desto stärker seyn mußte, je weniger sie sich ausdähnete. Ihre Vereinigung war so gar meistens und vielleicht sehr lang nur zufällig, und hörete wieder auf, wenn die gemeine Noth vorbey war.

Die rohen Gegenden in welchen sie lebten gaben ihren Sinnen und ihrer Einbildungskraft wenig Stoff sich zu üben und zu entwickeln. Die harte Nahrung und die rohe Luft welche sie genassen, verdickerten ihre Säfter, und machten ihre Nerven gröber und unempfindlicher.

Die dunkeln Empfindungen ihrer Seelen wurden daher schwächer, und erhielten eine unlieblichere Wendung. Die Wirksamkeit ihres Geistes wurde dadurch wenig und langsam in Bewegung gebracht.

Wenn ihre Jagd vorbey war; wenn sie ihren Leib gesättiget hatten: so bekümmerten sie sich wenig ihrem Geiste Nahrung zu verschaffen. Eine jede andre Beschäftigung des Geistes und des Leibes war ihnen zu wider, da sie ihnen unge-

ungewöhnt war; * daher waren ſie auch zu allem andern auſſerordentlich träg.

Indeſſen mußte auch unter ihnen eine Sprache entſtehen, obwohl weit unvollkommner und weit roher als der Hirten ihre. Auch die gemeinſten Begriffe mußten ſich bey ihnen weit ſpäther entwickeln.

Anſtatt lieblicher und geſelliger Empfindungen mußen rohe und feindſelige die Uebermacht in ihren Seelen erhalten. Die Gewaltthätigkeit, welche ſie gegen die wilden Thiere ausübten, mußten ſie ohne Scheu gegen einander ſelbſt gebrauchen, wenn ſie ſonſt ſicher waren, oder ihren Vortheil dabey fanden. Sie mußten diſes noch eher gegen andre Stämme und derſelben Glieder und in-

* Wir werden die Beyſpiele und die hiſtoriſchen Beweisthümer hievon in dem dritten Buche anführen. Von den Samojeden einem Volke, das eher in dem Stande einer natürlichen Einfalt als in der Wildheit lebt, hat man das gleiche beobachtet. Journal encyclopedique Nov. 1762. pag. 78. L'oiſiveté tient lieu de paſſion à ces peuples, il n'y a que la Néceſſité qui les en puiſſe tirer. C'eſt là un des principaux traits auxquels on reconnoit l'homme ſauvage abandonné à la ſimple nature. ebendaſ. ſ. 76.

insonderheit gegen die schwächern und reichern Hirten thun. Dise entstehenden Gesellschaften mußten daher in beständige Kriege miteinander gerathen und sich gegen einander alles erlauben.

Die unkriegerischen Hirten mußten unterjochet und zu Sclaven gemachet werden. Die Bezwinger mußten von den Bezwungnen einige Züge ihrer mildern Sitten annehmen, und der Fortgang zur Vollkommenheit bey disen mußte durch die Rohigkeit ihrer Siger gehemmet werden.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Ursprung der Dienstbarkeit und der Herrschaften, der Unterthanen und der Beherrscher. Weisheit, Tapferkeit, Tugend.

So entstuhnden die Verhältnisse von Herr und von Knecht, von Befehle und von Gehorsam.

Nach

Nach und nach wurden dieselben stärker und ausgebreiteter. Ein Haupt einer Familie unterwarf sich eine beträchtliche Anzahl theils durch Gewalt, theils durch Liebe. Es konnte schon geschehen, daß die Güte oder andre rühmlichen Eigenschaften eines Hausvaters viele die nicht von seinem Geschlechte waren anlockte sich unter seine Herrschaft oder unter seinen Schutz freywillig zu begeben. Dadurch erweiterten sich die Gesellschaften, und wurden schon zu einer Art von Staaten unter Herrn oder unter kleinen Königen.

Die Begriffe von **Ordnung**, von **Gerechtigkeit**, von **Tugend** entwickelten nach und nach ihre ersten Keime und machten einige dunkle Eindrücke selbst in die rohesten Gemüther. Ohne sie hätten sich solche Gesellschaften wenn sie auch noch so klein gewesen wären nicht erhalten können. So erhoben sich die menschlichen Fähigkeiten zu der Grösse des Geistes und zur Weisheit. Diser edeln Vorzüge bedienten sich die Bessern und die Gerechten als der wirksamsten Mittel die Rechte der Vernunft und der Menschlichkeit zu vertheidigen, das Joch

der Unterdrückung von dem Nacken ihrer Brüder abzuwälzen oder dasselbe zu erleichteren und die Ordnung zum mindesten in den kleinen Gesellschaften zu handhaben in welchen sie lebten.

Andre noch kühner und großmüthiger durchreiseten vile Länder und bekrieaten die Ungeheuer aller Arten, welche die Freyheit und die Sicherheit der Menschen bekämpften.

Diejenigen glücklichen Geister, welche in disen finstern Zeiten so erhabne Pflichten auf sich nahmen, konnten durch ihre grossen Fähigkeiten leicht einen Eingang bey andern finden. Ihre mächtigere Einbildungskraft, das in der Dunkelheit destomehr blendende Licht ihrer Beredtsamkeit, der Eindruck ihrer grossen Thaten, den sie durch den entlehnten Glanz des Wunderbaren zu vermehren wußten; alles gab ihnen eine beynahe unüberwindliche Macht.

Fünf

Fünf und zwanzigſtes Hauptſtück.

Einführung des Gottesdienſtes und der Abgötterey.

In ſolche edle von der Natur ſo vorzüglich begünſtigte Seelen mußte früh der Gedanke eines groſſen eines über alle Weſen erhobnen Weſens einen beſondern Eindruck machen. Er mußte auch die rühren welche minder weiſe und minder erleuchtet waren.

So bald der Menſch fähig wurde die Verhältniſſe von Urſache und von Wirkung einzuſehen: ſo bald mußte er ſich als eine Wirkung eines höhern Weſens anſehen. Die allgemeine Ordnung und Harmonie der Dinge mußte Seelen, welche dieſelbe zu empfinden fähig waren nothwendig mit groſſen Begriffen von dem Urheber und Beherrſcher derſelben erfüllen. Alles Gute, das ſie genoſſen, alles Vortrefliche welches die

Natur ihren aufmerksamen Augen in einem so reichen Maasse darbote, mußten sie als Werke, als Gutthaten dises grossen Wesens ansehen. Wie mehr sich ihre Begriffe aufheiterten destomehr wurden sie überzeuget, daß dem Wesen, welches die Güte und die Vollkommenheit selbst ist, nichts als Güte und Vollkommenheit gefallen könne, und daß es deshalben gute und schöne Thaten belohne, schlimme und gewaltthätige hingegen bestraffe.

Dise grossen Begriffe erhöheten alle Fähigkeiten ihrer Geister und alle Regungen ihrer Seelen. Sie wurden dadurch angefeuert nicht nur selbst unter den Augen eines so grossen Zeugen und Richters grosse Thaten zu thun, sondern auch andre zu solchen aufzumuntern.

Sie ordneten deßhalben um die grossen Pflichten gegen den Schöpfer und gegen die Tugend in die Herzen der Menschen desto tiefer einzuprägen, gottesdienstliche Gebräuche und Ceremonien an.

Die

Die meisten Gemüther waren noch unfähig die Begriffe von Gerechtigkeit, von Ordnung und von Tugend so zu fassen, daß sie dieselben um ihrer eigenen Schönheit willen hätten lieben können, und noch unfähiger von dem allerhöchsten Wesen sich reine und seiner Hoheit würdige Vorstellungen zu machen.

Selbst die Weisen mußten also ihre Lehre von GOtt und von den Sitten sehr oft nach den schwachen Fähigkeiten und sogar nach den irrigen Begriffen der Völker einkleiden.

Diejenigen derer Verstand minder erleuchtet war, und die dennoch ihrern Untergebnen Sitten und Kenntnisse beybringen wollten fielen natürlicher Weise noch auf unvollkommnere Gedanken.

Nach den feinern oder gröbern Ideen die ein jeder von Güte und von Vollkommenheit hatte bildeten sich desselben Vorstellungen von der Gottheit. So bekam dieselbe unendlich verschiedne Gestalten. Der rohe und unbändige sah in derselben einen Meister, wie der mildere einen Vater und ein jeder verehrte das

Werk

Werk seiner Einbildung anstatt des grossen Urhebers der Natur.

Aber der HErr dises unermeßlichen Weltgebäudes, der Vater aller Geister und aller Menschen war bey den meisten nicht ein allgemeiner HErr und Vater. Der Schöpfer dises grossen Alles, der Beweger, der Regierer desselben wurde von den meisten nicht als der GOtt aller angesehen. Er war nur ihr GOtt; der GOtt eines Mannes, eines Geschlechtes, eines Stammes.

Ein ehrwürdiges Haupt eines Geschlechtes wurde auch der Priester desselben, und wie dises seinen eignen Priester hatte, der in seinen Augen seinen GOtt vorstellete: so bildete es sich auch ein seinen eignen GOtt zu haben.

Das höchste Wesen wurde noch mehr erniedriget. Die verirrte Einbildung setzte bald einen Helden, einen Vater einen Gutthäter, bald die Sonne, bald das Feuer, bald die Gestirne, bald ein Thier an ihre Stelle. Alles wodurch der Weisere über disen grossen Gegenstand dem rohen Verstande des Menschen vermittelst der Sinne sich begreiflich machen wollte;

wollte: wurde nach und vergöttert. Daher der Dienſt der Bilder und der Thiere.

Diſes war noch ein beſſerer Anlaß ſich ſeinen GOtt zuzueignen. Man konnte ihn nun beſitzen. Er nahm nun einen Platz ein. Er wurde in einem wahren Verſtande zu einem Hausgotte, zu dem Gotte eines Geſchlechtes; zu dem Gotte eines Menſchen. Seine Gegenwart und ſeine Wirkſamkeit wurde auf den Ort ſeines Aufenthaltes eingeſchränket. Er wurde der Rathgeb deſſen der ihn gewählet hatte; und wie ein Rathgeb der ſeinem Freunde gefallen will ſeine Vorſchläge nach der Neigung deſſelben einrichtet: ſo bildete auch ein jeder ſich ſeinen Gott ſo gefällig als er ihn wünſchte.

Der Gott des Jägers und des Kriegsmannes wurde der der Gott des Krieges, und that ſich durch kriegeriſche Tugenden hervor. Der Gott des Hirten ſorgte wie er für ſeine Heerden, und der von dem Ackermanne war der Freund des Feldbaues und der Geber fruchtbarer Zeiten.

So entstuhnden unzählige Götter und gefällige Götter, welche alle Neigungen, alle Leidenschaften und alle Zwistigkeiten ihrer Lieblinge übernamen. Daher waren in spätheren Zeiten die Götter so oft mit einander im Kriege als die Menschen.

Es ist leicht zu vermuthen daß in disen Zeiten der Verblendung die Einbildungskraft den Menschen ihre Götter oft gezeiget habe, wie sie neben ihnen kämpften wie sie ihnen gute Botschaften ankündigten oder wie sie sich sonst dienstfertig gegen sie erwiesen.

Man kan sich also vorstellen, wie ein grosses Heer von Göttern in kurzer Zeit alle Länder überschwemmen mußte. Es ist nicht minder begreiflich, wie dise Verschiedenheit dem Fortgange der Sitten und der Menschlichkeit habe nachtheilig werden können. Ein jeder wurde seinem Gotte und seinem Geschlechte allein zugethan. Er sonderte sich von andern ab, die einen andern Gott, einen andern Beruf und andre Sitten hatten.

So wurde frühe der Mensch wider von dem Menschen getrennet, und so

ſo wurden die heiligen Bande, welche die ganze menſchliche Geſellſchaft vereinigen ſollten, ſelbſt durch dasjenige aufgelöſet, welches denſelben die gröſte Stärke hätte geben ſollen.

****

Sechs und zwanzigſtes Hauptſtück.

Eintheilung der Völker.

Wie die einfältigſten Lebensarten die Menſchen bereits in zwo Gattungen unterſchieden: ſo theileten ſich von dieſem Zeitpunct an alle Völker in zwo Claſſen.

Die Begriffe von Vollkommenheit, von Ordnung, und von Gerechtigkeit wurden bey den einen immer richtiger, deutlicher und gemeiner. Die Fähigkeiten der Seele erweiterten ſich bey diſen; ihre Geſinnungen wurden milder, und ihre zu allerhand Geſchicklichkeiten erhobnen Fertigkeiten des Leibes gaben ihnen viele neue Bequemlichkeiten und der Erde eine neue Geſtalt.

Bey den andern Völkern blieben die groſſen Begriffe auf welche ſich die Wohlfahrt des Menſchen gründet auf das höchſte in dem äuſſerlichen. In dem innerlichen verluhren ſie ſich gänzlich. Die einfachesten und die natürlichſten Empfindungen der Seele arteten aus oder ſchränketen ſich zum mindſten ſehr ein. Die Saamen der groſſen Fähigkeiten, welche in der Seele ligen, wurden erſticket. Der Geiſt blieb in einer trägen Schlaffucht. Umſonſt boten die Natur und die Kunſt ſolchen Menſchen gröſſere Reize und Bequemlichkeiten dar. Ihre Seelen blieben wie ihr Land in ihrer natürlichen Rohigkeit.

Sieben

Sieben und zwanzigſtes Hauptſtück.

Beſchluß des zweyten Buches.

Diejenigen Revolutionen der Menſchheit welche wir in dem Anfange diſes Buchs beſchrieben haben, ſind mehr philoſophiſche Hypotheſen als hiſtoriſche Wahrheiten.

Es iſt wahrſcheinlich, daß ſich die menſchlichen Vermögen allmählig alſo geäuſſert haben würden, wenn nicht die unmittelbare Hand der Vorſehung die erſten Menſchen ſogleich in einen vollkommnern Stand verſetzet hätte.

Die Geſchichte giebt uns keine vollſtändige Nachricht von Menſchen, welche in dem Stande vollkommen einfältiger Sitten gelebt haben.

Der Stand der Wildheit und der Barbarey iſt uns dagegen nur allzubekannt. Wenn der erſtere nur problematiſch iſt: ſo iſt diſer gewiß.

Unſre Abſicht erfordert daß wir ihn erwegen und mit dem geſitteten Stande vergleichen. Es eröfnet ſich uns ein abſcheulicher Auftritt der aller unſrer Aufmerkſamkeit würdig iſt; ein Auftritt der uns lehren wird in wie weit wir mit unſerm Zuſtande zufrieden ſeyn ſollen und ob wir denſelben durch Zurückgehen oder durch den Fortgang verbeſſern können.

Ueber die

Geſchichte

der

Menſchheit.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Von dem Stande der Wildheit.

Erſtes Hauptſtück.

Allgemeine Kennzeichen der Barbarey.

Die Barbarey oder die Wildheit zeichnet ſich beſonders durch drey Hauptkennzeichen aus. Das eine iſt die Dürftigkeit an Begriffen und an Einſichten; das andre iſt der Mangel ſanfter Empfindungen und menſchenfreundlicher Triebe. Diſe beyden Merkmale befinden ſich auch und das erſtere in einem höhern Grade bey dem blosthieriſchen Menſchen, von dem wir aber ſehr ſelten Beyſpiele antreffen. Das dritte

ist die Bösartigkeit und die Grausamkeit welche eigentlich den Menschen aus einem Nomaden erst zu einem wahren Barbaren oder Wilden machet.

Alles was den Menschen von Erwerbung solcher Begriffe, die seine Seele würdiglich beschäftigen können, entfernet hält; alles was ihm dieselben unnöthig machet; alles was ihn daran hindert befördert die Barbarey. Alles was die mildern Empfindungen in seiner Seele erstücket; alles was seine Neigungen auf ihn selbst, auf seine Familie, oder auf eine kleine Anzahl von Menschen einschränket; alles was seine also eingeschränkten Empfindungen unordentlicher und feuriger machet, thut die gleiche Wirkung.

Der menschliche Geist muß eine seinen Fähigkeiten angemessene Nahrung haben. Er überläßt sich unüberlegt den Gedanken die ihm leicht und gewöhnt sind, insonderheit wenn sie etwas grosses und wunderbares mit sich führen. Er wird von Vorstellungen einer Art desto leichter und desto geschwinder dahingerissen, je weniger ihn Begriffe einer andern Art beschäftigen und zerstreuen.

Seelen

Seelen also, welchen weder die Kenntnis der Natur und ihrer Schönheiten, noch die Vorzüge der Kunst, noch die grossen Begriffe von Gerechtigkeit, von Ordnung, von Anständigkeit, noch die erhabnen Wahrheiten der Religion, eine angenehme und edle Beschäftigung gewähren; solche leeren Seelen müssen nothwendig in allen ihren gewöhnlichen Neigungen heftiger und zu allem was über die nidre Sphär derselben erhoben ist träg seyn. Sie können anders nicht als alles dasjenige hassen, was den ungestümmen Lauf ihrer Triebe hemmet. Sie konnen sich nichts feindseligers vorstellen. Für sie ist nichts furchtbarer als eingeschränkt seyn.

Zweytes Hauptstück.

Abschilderung des Standes der Wildheit.

Die vornehmsten Züge der Wildheit sind in folgender Beschreibung vereinigt, welche wir bey dem Garcilasso

della Vega in seiner peruvianischen Geschichte * finden.

„ Ehmals waren in disem Lande
„ nichts als Berge und steile Felsen.
„ Die Menschen diser Zeiten waren ohne
„ Policey und ohne Religion. Sie
„ wußten nichts von Häusern und von
„ Städten. Wie sie gar keinen Ver-
„ stand hatten, so konnten sie weder
„ das Land bauen noch Wolle oder
„ Baumwolle spinnen, um ihre Nackt-
„ heit zu bedecken. Ihr Leben war ganz
„ wild. Sie brachten dasselbe zwey und
„ zwey zu, oder drey und drey wie sie
„ ungefähr zusammen kamen. Sie fan-
„ den ihren Aufenthalt in unterirrdi-
„ schen Oertern und in Hölen. Die
„ Kräuter des Feldes, die Wurzeln der
„ Bäume, die wilden Früchte und so
„ gar Menschenfleisch waren die Spei-
„ sen, mit welchen sie sich gleich wil-
„ den Thieren nähreten. Die einen be-
„ dienten sich der Thierfelle oder der
„ Rinden und der Blätter von Bäu-
„ men, um ihre Blöße zu bedecken. “

Dise

* Buch I. Hauptstück 15.

Diſe hatten ſchon einen Schritt zur Verbeſſerung gethan. „ Andre giengen „ ganz nackt einher. Sie führten ein „ ganz viehiſches Leben und vermiſch„ ten ſich mit dem erſten Weibsbilde, „ welches ſie antrafen ohne eines eigen „ zu haben. “

Wenn man mit diſen Zügen diejenigen vereinigt welche ſich in einer andern Stelle des gleichen Schriftſtellers * befinden, ſo iſt das Gemälde der Wildheit vollkommen. „ Sie brachten ihr „ Leben in einer beſtändigen Uebung „ von Mord und von Diebſtale zu ſagt er von denen welche das gröſte Anſehn unter denen Völkern hatten, die er beſchreibt, „ und ſie bekriegten einan„ der mit einer ſolchen Grauſamkeit, „ daß ſie in einigen Gegenden ihre Ge„ fangenen ſchunden, und aus derſelben „ Häuten Trommeln machten, um ih„ ren Feinden Schrecken einzujagen.

Nach einer flüchtigen Ueberſehung diſer Abſchilderung wollen wir nach den in dem vorhergehnden Hauptſtücke veſtgeſetzten allgemeinen Beobachtungen die einzelnen Züge näher betrachten, welche wir bey diſem Stande antreffen.

* Buch I. Hauptſtück 12.

Drittes Hauptstück.

Nahrung der Wilden; Einfluß derselben in ihre Gemüthsart.

Die gewöhnliche Nahrung der Wilden bestehet in freywillig gewachsnen Wurzeln und Früchten, in Fischen und in Gewilde. Eine Nahrung welche man so leicht erwirbt erfordert wenig Einsichten, und mehr nicht als einige bey nahe blos thierische Fertigkeiten. Ein Volk welches sich damit begnüget hat wenige Anlässe sich Begriffe zu sammeln, und bedarf fast keiner Gesellschaft.

Es hat aber auch die Wildheit schon in disem Stücke ihre verschiedenen Schattierungen und Grade. Der welcher von Wurzeln und von wilden Früchten lebt * wird eben so unwissend aber nicht so roh und so gewaltthätig seyn als derjenige welcher sich von der Jagd

* Rhizophagen, Wurzelnesser. Strabo B. XIV. f. 898. Lotophagen. Herodotus B. IV. §. 167. 175. Strabo B. III. f. 166. XVII. f. 969. Von den Massageten f. Herodotus B. I §. 189.

Jagd nähret. Er bedarf hingegen noch weniger der Hilfe andrer Menſchen. Er wird alſo noch minder geſellig ſeyn. So auch der Ichthyophage * der ſich von Fiſchen ernähret, wenn er nicht genug Früchte und Wurzeln findet. Die Fiſcherey iſt allein Anſehn nach der erſte Grad des Fleiſſes und der Arbeitſamkeit der Wilden.

Bey ſolchen Menſchen haben wenig geſellige Empfindungen Platz. Man findet derer, welche mehr heerdenweiſe bey zwanzigen und bey dreyßigen als in Geſellſchaften unter einander leben ** Ueberhaupt findet man, daß dieſelben ſehr roh, und ſehr ungeſellig ſind, auch wenn ſie ſchon die Viehzucht oder andre Gewerbe mit ihrer Lebensart vereinigen.

Wenn ſie ihren Fleiß bis zu der Jagd erheben, ſo verfallen ſie insgemein in eine noch gröſſere Wildheit. Es

* Büffon. Naturgeſch. B. VI. ſ. 149. Herodotus, Strabo und andre alte an ſehr vilen Orten Inſonderheit Strabo im XV. und XVI. Buche.

** Die Yapous. Büffon VI. ſ. 151. Garcilaſſo della Vega Geſchichte der Inkas B. I. Hauptſt. 18 und hin und wider.

Es ist als ob ihre Empfindlichkeit und ihre Fähigkeiten nur erhöhet würden, um sie in den Stand zu setzen, mehr Greuel zu verüben.

Die lebhafteste Einbildungskraft kan kaum etwas abscheuliches erdenken, davon wir nicht Beyspiele bey solchen Völkern finden. Vile schlachten die alten und kranken Leute unter ihnen so bald dieselben zur Arbeit nicht mehr tauglich sind. *

In der That ist der kranke oder abgelebte thierische Mensch für sich und für andre von keinem Werthe mehr. Sobald er nicht mehr fischen, jagen, rauben, morden, kämpfen kan: so muß ihm das Leben unerträglich werden. Nichts beschäftigt seine Seele mehr. Ihre Wirksamkeit höret auf. Nichts bleibet mehr davon übrig als die abscheuliche Empfin-

* Strabo B. XI. f. 495. wo er von den Albanern erzehlet, daß es bey ihnen für ein groſſes Unglück gehalten wird anders zu ſterben, und daß ſie die welche von Krankheit ſterben wegwerfen, und auch Herod. I. §. 198. 201. III. 38. IV. 24. Andre werfen die alten Leute weg, oder ſie zu eſſen. Strabo. XI. f. 606.

Empfindung eines durchgehnden Unvermögens und des Zuſtandes den wir dadurch bezeichnen, daß wir ſagen, ein Menſch ſey lebendig tod. Für einen ſolchen Menſchen iſt der gänzliche Tod eine Gutthat.

Einige Völker gewähreten den ihrigen dieſelbe zimlich geſchwind, damit ſie ihnen nicht mager würden. * So dienten oft die Eltern den Kindern zur Speiſe und

* Herodotus III. §. 49. erzählet von den Padäern einem indianiſchen Volke folgendes » Wenn ein Bürger oder eine Bürgerinn krank » ſind ſo ſchlagen den Mann diejenigen Männer » tod, welche am meiſten mit ihm umgehen, » und ſagen, wenn er durch eine Krankheit » ausgezehret würde, ſo kämen ſie um ſein » Fleiſch. Er läugnet zwar daß er krank ſey, » ſie aber glauben ihm nicht, ſchlagen ihn tod » und machen ſich eine gute Mahlzeit aus ihm. » Iſt aber eine Frau krank ſo gehen die Weiber » welche den meiſten Umgang mit ihr haben, » eben ſo mit ihr um. Wird einer alt ſo » ſchlachten ſie ihn auch und verzehren ihn. Aber » es gelangen aus der Urſache wenige zu einem » hohen Alter.

* und ſo war für vile Völker Menſchenfleiſch die niedlichſte Nahrung. **

Vier-

* Münſter Weltbeſchr. B. IV. ſ. 1094. thut eines Volkes Meldung wo die Kinder ihre Eltern, wann ſie alt und krank werden an Menſchenfreſſer verkaufen. Die Iſſedoner aſſen ihre verſtorbnen Väter. Herodotus IV. §. 24. auch einige peruvianiſche Völker. Garcilaſſo VII. 17. und die Hibernier. Strabo IV. ſ. 220. wo er ſelbſt an der Wahrheit davon zweifelt; aber die Nachrichten der neuern Reiſenden haben die Wirklichkeit ſolcher abſcheulichen Sitten mehr als genug auſſer Zweifel geſetzet. S. eine Sammlung von Beyſpielen hievon in Pellouriers Geſchichte der Celten im zweyten Hauptſtücke des zweyten Buches, auch im eilften Hauptſtücke. Die Stelle, welche er da aus dem Procop. Goth. II. 14. p. 419. anführt, iſt beſonders merkwürdig.

** Garcilaſſo della Vega erzählet von einigen alten peruvianiſchen Volkern daß dieſelben das Blut noch lebender Verwundter getrunken, öffentliche Metzgen von Menſchenfleiſche gehabt, und ſogar mit gefangnen Weibsperſonen Kinder gezeuget, dieſelben köſtlich genähret, und nachher nebſt den Müttern verzehret haben. B. I. im 12ten Hauptſtücke ſ. auch eben denſelben. B. VII. Hauptſtück 17.

Viertes Hauptſtück.

Mangel der Empfindung von Sittlichkeit und von Gerechtigkeit bey den Wilden.

Die eheliche Liebe iſt den meiſten diſer Völker unbekannt. Vile haben ihre Weiber gemein. Die unſittliche Vermiſchung beyder Geſchlechter iſt ein allgemeines Kennzeichen, das ſich immer bey den hohen und auch bey den nidern Stuffen der Barbarey befindet. Sehr vile ſolcher Völker vermiſchen ſich ohne Underſchied wie die Thiere. *

Alles was ſie von der Liebe empfinden iſt eine viehiſche Brunſt. Bey vilen ſolchen Völkern wird es den Weibsper-

* Herodotus III. 94. IV. 97. 162. 166. Die Maſſageten hatten wie vile andre wilde Völker ihre Weiber gemein. Herodot. I. 201. obgleich ein jeder eine heuratete, und machten keinen Underſchied auch in Betrachtung ihrer Mütter, Töchtern und Schweſtern, auch Benjamini Tudelenſis Itinerarium p. 36. Garcilaſſo della Vega hiſt. du Perou. I. 14. 11. 10. VII. &c.

personen zu einer Ehre gerechnet, wenn sie recht ausschweifend gewesen sind. *

Vile lieben zwar ihre Weiber mit einer ausserordentlichen Eyfersucht und strafen derselben Untreue wohl gar mit dem Tode. **

Es läßt sich aber keine Empfindung von Sittlichkeit als einen Grund von diser Eyfersucht angeben, da sie gewis noch nicht fähig sind die Vortreflichkeit der ehelichen Liebe zu begreifen. Es kan also bey ihnen nur ein ausschweifender Trieb zum Eigenthume und zum Vorzuge, es kan nur ein thierischer Neid der Grund von diser Empfindung seyn. Wir

* Garcilasso della Vega 11. 19. Die Lappen schätzen die Weibspersonen desto mehr je mehr sie von Fremden gebraucht worden sind. *Buffon* hist. nat. VI. 11. 107. 4. Von den Mingreliern s. eben denselben Naturgesch. VI. s. 196. und 235. sagt diser, daß im Guinea die Eltern den Kindern in disem Stucke alsobald alles erlauben, und daß man da selten ein Mädgen finde, welches sich errinnern könne Jungfer gewesen zu seyn.

** Die Jalofen ein Volk von Negern am Fluß Senegal sind sehr eyersüchtig gegen andre Negern, den Europeern hingegen überlassen sie ihre Weiber gern. Büffon. Naturgesch. VI. s. 227.

Wir haben es schon angemerket, der Unverstand trägt niemals einige Achtung für das Gefühl, das seine Ungerechtigkeit bey andern erwecken muß. Er ist dagegen desto empfindlicher * über alles was zu seinem eignen Nachtheile geschiehet. Bey solchen Völkern sind das Eigenthum, die Ehre und das Leben sehr unsicher. Man findet derer wo der Diebstal, die Beschäftigung, die Freude und die Ehre des Menschen ausmachet, und nebst dem Meuchelmorde, und der Lüge für eine schöne Handlung angesehen wird. **

* Von der Empfindlichkeit der Negern s. Büffon Naturg. VI. s. 243.

** Büffon Naturgesch. IV. s. 175. erzählet dies von den Arabern und s. 195. von den Mingrellern.

Fünftes Hauptstück.

Grausamkeit und Empfindlichkeit der Wilden. Treue und Freundschaft derselben.

So sind die Grausamkeit, die Rachbegihrde, die Ungerechtigkeit die unterscheidenden Kennzeichen der Wildheit.

Wenn solche Menschen geselliger und menschenfreundlicher Empfindungen fähig werden: so ist es auf das höchste gegen ihre Familien und gegen ihr Volk * Sie sind entweders von aller Menschenliebe entblösset, oder sie schränken dieselbe in die engesten Grenzen ein.

In disem letstern Falle treiben sie oft die Großmuth auf einen Grad der unglaublich scheinet. Wir finden unter wilden Völkern und in barbarischen Zeiten

* Garcilasso della Vega hist. du Perou I. 10. 11, 13. insonderheit aber im 14. Hauptstück.

ten die rührendſten Beyſpiele von Freundſchaft und von Treue. * Die einfältigen, die barbariſchen Sitten machen den Menſchen den eine Neigung oder eine Gemüthsbewegung beherrſchen gegen alles andre unfühlbar. Da er ſo wenig andrer Begriffe und Gedanken fähig iſt; da er ſo wenige Menſchen findet mit denen ſeine Seele harmoniſche Empfindungen fühlet; da er keinen als ſeinen Freund ſeiner Liebe würdig achtet: ſo iſt diſer gefundne Freund für ihn ein unſchätzbares Gut; ein Gut gegen welches ſein Leben und alle Güter deſſelben nichts ſind.

* Man leſe Lucians Toraris; die barbariſchen Beyſpiele von Freundſchaft ſind da immer ſtärker als die griechiſchen. Strabo Buch III. S. 176. merket von Cantabriern und von andern Wilden an daß ſie für ihre Freunde den Tod nicht ſcheuen. Herr Hüme macht in ſeinen Betrachtungen über die angelſächſiſche Regierungsform die Anmerkung, daß in den abſcheulichſten Zeiten ſich Freundſchaft und Treue am meiſten hervorthun. Die Zeiten der Proſcriptionen ſind Beweiſe hievon. Busbek merkt in dem erſten Briefe ſeiner conſtantinopolitaniſchen Reiſe an, daß die Türken gegen Freunde in der Liebe und gegen Feinde in der Grauſamkeit gleich übertrieben ſeyn.

In den Augen des Wilden, wie in des Weisen seinen, ist der Tod kein Uebel. Er wird für den einen wie für den andern ein Gut, so bald das Opfer ihres Lebens ihren Freunden oder der Welt nützen kan. Nur diſes ist der Unterschied, der Wilde wird auch die Unschuld eines dritten nicht achten, so bald sie dem Vortheile seines Freundes im Wege stehet; er kennet nur seinen Freund; der Weise hingegen kennet nur die Tugend und das allgemeine Beste.

Die Heftigkeit solcher Triebe artet oft gar in abscheuliche Sitten oder beſser zu reden Gewohnheiten aus. Bey vielen Völkern auch bey solchen welche sich bereits aus der tiefſen Barbarey herausgeschwungen haben wird mit dem verstorbenen Ehemann eine seiner Frauen verbrannt und diejenige welche diſes Vorzugs gewürdigt wird, hält sich für die geehrteſte * Andre schlachten bey den Begräb-

* Strabo B. XV. s. 803. 815. gibt von diſem abscheulichen Gebrauche bey den Catheern den Grund an, daß man hiedurch die Weiber habe abhalten wollen die Männer zu vergiften. Herrliche Gesetzgebung. S. auch Herodotus IV. §. 68.

Begräbnissen vile Sclaven, damit dieselben die Ehre haben können ihre Herren in der andern Welt wieder zu bedienen. * In Japan schneiden sich die Sclaven die Bäuche selbst auf um ihren verstorbnen Herren destomehr Ehre zu erweisen.

Sechstes Hauptstück.

Barbarisches Völkerrecht.

Gegen sich selbst und gegen die Seinigen theils aus Mangel der Einsicht, theils aus Mangel des Gefühls grausam ist es der Barbar noch vilmehr gegen solche, mit welchen er in keiner engern Verbindung stehet.

Ein Volk macht ein kleines Häufgen aus welches mehr die Noth als eine gesellige

** Die Römer machten in aufgeklärtern Zeiten fast eben so barbarische Gesetze gegen die Sclaven die in der Zeit da ihre Herren ermordet wurden mit denselben unter einem Dache gewesen waren. Die Art, wie die Skythen ihre Könige und mit denselben vile ihrer Bedienten begruben, beschreibt Herodotus IV. § 68.

geſellige Empfindung vereinigt, und oft nur für eine kurze Zeit. Wer nicht von diſem Häufgen iſt, dem iſt der Barbar nichts ſchuldig. Er erkennet bey diſem kein Recht, und kein Eigenthum. Er darf demſelben alles rauben. Die Wörter Fremdling und Feind * haben bey ihm die gleiche Bedeutung.

Zwiſchen kleinen benachbarten Staaten welche aus Unmenſchen von diſer Gemüthsart beſtuhnden mußten beſtändige Fehden herrſchen. Wenn keines dem andern nichts hätte rauben können: ſo wären ſie doch immer einander in ihrer Jagd hinterlich geweſen. Diſes wäre ſchon zu einem Kriege ein zureichender Anlas geweſen der ſich alle Tage erneuerte. Selbſt wenn ein Volk durch einen glücklichen Fleiß anfieng

* Hoſtis. Chaque province & chaque nation & même en pluſieurs endroits, chaque ville avoit ſon langage particulier qui differoit de celui de ſes voiſins, ainſi ceux qui entendirent la langue l'un de l'autre, ſe diſoient parents & bons amis ou alliés. Au contraire ceux qui ne s'entendirent pas à cauſe de la différence de leur langage ſe regardoient comme ennemis & ſe faiſoient une cruelle guerre, juſques à s'entre manger comme des bêtes ſauvages & de différentes eſpeces. Garcilaſſo della Vega L. I. ch. 14.

anfieng ſich aus der Barbarey heraus-zuſchwingen, ſo war immer ein anders bereit demſelben die Früchte ſeiner Emſigkeit und ſeiner Milderung zu rauben.

So wurde nebſt der Jagd * und der Fiſcherey, der Raub zu See und zu Lande, und mit demſelben der Krieg das offenbare Handwerk unzählicher Völker. **

* Vita omnis in venationibus & ſtudiis rei militaris conſiſtit ſagt Cäſar VI.n 21. von den Germaniern. Die Gallier waren ſchon zu Polibius Zeiten in den Sitten weiter gekommen; er ſagt von denſelben im 2ten Buche Gallis nil aliud curae niſi res bellicae & agrorum cultus. Der Feldbau iſt ein groſſer Schritt zu Milderung der Sitten.

** Strabo im dritten Buche von den Luſitaniern, im fünften von den Tyrrheniern, und an hundert andern Orten von andern Völkern. Die Antiaten trieben noch Seeräuberey da ſie ſchon unter den Römern ſtuhnden. Es kan niemand unbekannt ſeyn daß noch in unſern Tagen faſt die ganze Küſte von Africa aus derſelben ihren Beruf machet. Alles zeiget daß die Barbaren die Räuberey für einen rechtmäßigen Beruf gehalten haben, und daß es Zeit brauchte bis ein Volk überzeuget war, daß es einem andern Volke Gerechtigkeit ſchuldig ſey, und daß es das Eigenthum deſſelben nicht ſtöhren ſoll, wie es auch

Wenn wir die älteſten Geſchichten und Erdbeſchreibungen leſen, ſo werden wir finden, daß zwiſchen allen Völkern in ihren erſten Anfängen ein allgemeiner Krieg geherrſchet hat. Die wenigen unſchuldigen Nationen wurden unterdrücket und das Recht des Stärkſten * war ein allgemeiner Grundſatz des barbariſchen Völkerrechtes.

Daher entſtuhnde der Nationalhaß zwiſchen den benachbarten Völkern, und die Grauſamkeit, welche dieſelbe gegen einander ausübten. Es war ihnen nicht mehr genug ihre Gefangenen zu ſchlachten, zu braten und zu verzehren. Die ausgeſuchteſte Peinigung mußte die Niedlichkeit einer ſolchen Mahlzeit erhöhen.

Siebendes

nach bey vilen Völkern lang gieng, biß ſie ſich bereden konnten, daß ein Mitbürger dieß einem andern ſchuldig ſey. Von den Germaniern ſagt Cäſar B. VI. §. 23. ausdrücklich ſie halten den Raub den ſie auſſer den Grenzen von eines jeden Landſchaft verüben, für nichts ſchändliches, ſondern für eine nützliche Uebung der Jugend.

* Die Tapferkeit iſt das wahre Gut des Menſchen. Die Götter halten es mit den Stärkern, ſagt Civilis beym Tacitus Hiſt. IV. 17. Es iſt das Recht des Krieges daß die Ueberwinder den Ueber-

Siebendes Hauptſtück.

Nachtheilige Folgen diſes barbariſchen Völkerrechts.

Strabo * merket an, daß Spanien nicht habe können ſo angebauet und ſo bewohnet ſeyn als es einige vorgegeben haben, indem da noch immer vile Menſchen in den Wäldern gewohnet hätten, um die Einwohner der Städte zu beunruhigen. Er führet an vilen andern Orten ſolche Völker an, welche durch rohe Nachbaren wieder gezwungen oder doch verleitet worden ſind ihre mildern Sitten zu verlaſſen **. Von *** den Epidammiern erzählet Thucidides ungefehr das gleiche.

Im eilften Buche ſeiner Erdbeſchreibung beſchreibet Strabo ſehr vile Völ-

Ueberwundnen befehlen wie ſie es gut finden. Cäſar l. 36. Die Gallier ſagten den Römern ganz deutlich, ihr Recht beſtehe in ihren Waffen und alles ſey des ſtarken Eigenthum, beym Livius V. 35.

* Buch III. f. 72.
** Buch III. V. VI. XVI. XVII.
*** Buch I.

ker in dem nördlichen Aſien, derer einige ſehr wild, andre milder und noch andre ſchon zimlich geſittet geweſen ſind. Es iſt ſehr natürlich, daß die erſtern den Fortgang der Sitten und der Künſte bey den letztern gehemmet haben.

Die beſtändigen Kriege unter ſolchen kleinen Nationen ſind unſtreitig die gröſten Hinterniſſe ihrer Anbauung. Die menſchlichen Empfindungen werden dadurch erſticket, die Geſelligkeit, der Umgang * und hiemit die Ausbreitung der Entdeckungen werden eingeſchränket, und die zur Reifung der Erkenntniſſe und der Erfindungen nöthige Ruhe fehlet. Daher ſind Deutſchland und ganz Europa in den mittlern Zeiten ſo lang in der Unwiſſenheit geblieben.

Menſchen, welche einander haſſen, wollen nichts von einander lernen. Seelen die mit bittern Leidenſchaften angefüllet ſind ſtehen der Wahrheit nicht offen, und die beſtändige Bewegung des Gemüthes erlaubet nicht die wahre Geſtalt der Dinge in ihren ſo mannigfaltigen Veränderungen zu faſſen.

Achtes

* ſ. Strabo B. III. 162. 166. IV. ſ. 212. V. ſ. 243.

Achtes Hauptſtück.

Tugenden der Barbaren.

Der Gedanke des Sieges allein bald über Thiere bald über Menſchen beherrſchte ſolche Gemüther. Ihre ganze Wirkſamkeit ergoß ſich auf diſe Seite.

Sie ſahen nichts als Beyſpiele von Grauſamkeit und von Standhaftigkeit. Sie ſahen ſonſt nichts ſchönes, nichts groſſes, nichts ruhmliches. Ihre einzige gegenwärtige Glückſeligkeit beſtuhnd hierin, und ſie erwarteten die zukünftige von nichts anders *.

Alle Ehre des Bürgers, wenn man Leute alſo nennen darf welche kaum Menſchen genennet zu werden verdienen, hieng davon ab, und alle Vorzüge des bürgerlichen Lebens beſtuhnden darinn. **

Man kan ſich leicht vorſtellen wie hartnäckig der Muth ſolcher Menſchen werden

* Pelloutier hiſt. des Celtes. II. II. 53.
** La Hontan Band II. ſ. 201.

werden mußte. * Der spanische Sklave, welcher den Asdrubal um seinen Herrn zu rächen umgebracht hat, ** hat hievon eine Probe gegeben, über welche wir billig erstaunen. Der gefangene Cantabrier sang an dem Creuze Triumphlieder. *** Sobald der Canadier in der Gewalt seines Feindes ist, stimmt er sein Todeslied mit eben dem freudigen Muthe an, mit welchem sein Ueberwinder das Sigeslied anhebet. In den abscheu-

* Bey den Carmaniern durfte sich keiner verheurathen, der nicht dem König einen Kopf von einem ermordeten Feinde gebracht hatte. Strabo B. XV. f. 817. Bey den Skythen füllte jährlich jedes Oberhaupt eines gewissen Bezirkes einen grossen Becher mit Wein, aus welchem alle diejenigen tranken welche Feinde erlegt hatten; die aber dergleichen nicht gethan hatten, kosteten disen Wein nicht, und sassen schimpflich abgesondert. Dises war bey ihnen die gröste Schande. Wer aber sehr vile Feinde erlegt hatte, der hatte zween Becher. Herodotus IV. 62.

** Ein Barbar hat ihn öffentlich ermordet um den Tod seines Herrn an ihm zu rächen. Als diser von dem Umstehnden ergriffen wurde, zeigte er keine andre Mine, als wie wenn er entrunnen wäre, und als er durch peinliche Werkzeuge gemartert wurde, lies er eine Freude von sich blicken die alle Schmerzen zu überwiegen schien, und ihm das Ansehn eines lächelnden Menschen gab. Livius XXII. 2.

*** Strabo B. III. f. 104.

abscheulichsten Martern, alldieweil er bey einem kleinen Feuer gebraten, indem er durch die ausgesuchtesten Qualen gepeinigt wird singt er von seiner Tapferkeit und von seinen Thaten, und stirbt oft ohne geseufzet zu haben *.

Man kan sich leicht vorstellen, wie unbändig Menschen von diser Art seyn müssen, und wie schwär dieselben zu mildern und menschlichern Sitten gebracht werden können: So ist die Tapferkeit die einzige Tugend des Barbaren, und dise Tugend ist in der That nur eine Wuth und ein wahres Laster **.

---

* La Hontan in drey und zwanzigsten Briefe des ersten Bandes.

** Die Völker an dem Orinoque fordern diß Tugend von ihren Führern in dem höchsten Grade. Die Proben welche sie dieselben um ihre Standhaftigkeit zu bewähren ausstehen machen sie äusserst ausschweifend und fordern bey nahe eine größre Hartnäckigkeit, als die von dem spanischen Sklaven, welcher den Asdrubal ermordet hat. Journal de Trevoux Dec. 1747. pag. 2807. ff.

Neuntes Hauptstück.

Leichtsinn der Barbaren, Unbeständigkeit, Falschheit, Untreue derselben.

So hartnäckig der Barbar in gewissen Fällen ist, so leichtsinnig und so veränderlich ist er in andern. Er ist unwissend, er hat wenig erfahren, und was ihn nicht durch besondre und wunderbare Umstände gerühret hat, was ihm nicht durch die Gewohnheit gleichsam eigen geworden ist, das vergißt er bald wider.

In seiner Seele herrschen Dunkelheit und Verwirrung. Er ist unfähig seine Gedanken über andre als sinnliche Gegenstände zu einem nur schwachen Grade der Klarheit zu bringen. Die rohen Triebe seines Herzens werden durch kein Gegengewicht vernünftiger Betrachtungen zurückgehalten.

Er begnüget sich mit den ersten Merkmalen, welche die flüchtigste Empfindung ihm an den Gegenständen bekannt gemacht hat, und diese vermischet

er

er ohne die geringſte Achtung vielfaltig mit einander.

Dennoch macht er ſich wie die Kinder geſchwind allgemeine Sätze, und diſe hält er für deſto richtiger und wahrer je dunkler ſie ſind und je länger er gewöhnet iſt dieſelben ohne Ueberlegung zu denken.

Er wird dadurch deſto unfähiger vernünftigere allgemeine Sätze zu begreifen; und wenn er ſolche endlich einmal faßt: ſo kan dennoch der Eindruck davon in ſeiner Seele nicht lang währen. Die gewöhnten Gedanken nehmen leicht wider die Oberhand, und verdringen auch die leichteſten und deutlichſten Wahrheiten. Wenn ein einzelner Fall ſeine Ueberlegung auffordert, wenn er denſelben nach einem vernünftigen Satze beurtheilen, wenn er nach der Vorſchrift der Weisheit handeln ſoll: ſo verdunkeln ſeine Triebe gar zu leicht das in ſeiner Seele ſchwache Licht der Vernunft und ein jeder neuer Fall vermehret die Macht des Unverſtandes.

Wie er die Begebenheiten flüchtig und übel beobachtet, wie er ſich um die Um-

Umſtände derſelben wenig bekümmert, * ſo ſind auch ſeine Erwartungen wie die von den Kindern übereilt, verworren und außſchweifend. Wie diſe ſich ſelbſt leicht

* La Hontan ſagt B. II. ſ. 107. daß wann man einem Wilden eine noch ſo wichtige freudige oder traurige Zeitung ankündet, er niemals fragt, wie es zugegangen ſey, ſondern kurz ſagt, das iſt gut oder das iſt ſchlimm. Indeſſen iſt es ſchwär mit diſem Zuge ihre groſſe Geſprächigkeit in beſondern Unterredungen zu vergleichen, die er ihnen nachher zuſchreibt, und den Geiſt, den er bey ihnen gefunden haben will. Es kömmt mir immer vor La Hontan habe den den Canadiern vile gute Eigenſchaften aus dem gleichen Grunde gefunden aus welchem Tacitus die Germanier ſo ſehr erhoben hat, um ſeinen Zeitgenoſſen deſto bequemer gewiſſe Wahrheiten zu ſagen. So ſchreibt er ihnen auch ſ. 113. ein vortreffliches Gedächtnis zu da er an einem andern Orte ihre Geſchichte der gröſten Verwirrung anklagt. Doch läßt ſich diſes vereinigen. Wie weniger ein Menſch mit verſchiednen und mannigfaltigen Gedanken beſchäftigt iſt, deſto leichter behält er die kleine Anzahl von Begriffen und von Begebenheiten die ihn ſehr gerühret haben, oder die für ſeinen Vortheil, und für ſeine Neigungen ſehr wichtig ſind; wie er aber ungewohnt iſt denſelben lang nachzudenken; ſo verwirret ſein ungeübtes Gedächtnis ſolche gar bald, und ſeine partheyiſche Einbildungskraft ſtellt ihm dieſelben leicht vor wie ſie für ihn und für ſeine Neigungen vortheilhaft ſind.

leicht betriegen und betriegen laſſen: ſo iſt er in ſeinen Verſprechungen geſchwind, und nicht weniger vergeßlich.

Die herrlichen Sachen welche man von der Treue und von der Wahrhaftigkeit der Wilden erzählet ſind meiſtens ſehr ungegründet. Die ſtärkſten Beyſpiele davon ſind nicht Folgen einer wahren Einſicht in die Schönheit und in die Würde diſer Tugenden; Sie ſind, wie wir es bereits beobachtet haben, natürliche Wirkungen eines durch die Uebermacht der Gewohnheit herrſchenden Triebes; eines Triebes, der ohne Unterſchied zur Ungerechtigkeit wie zur Gerechtigkeit führet.

Es wäre auch ſchwär zu begreiffen, wie bey einer ſolchen Dunkelheit in den Seelen die wahren Begriffe von der Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit hätten entwickelt ſeyn oder wie dieſelben hätten einen wirkſamen Einfluß auf ſolche Gemüther haben können, welche ohne Grundſätze allein durch Triebe und durch Einfälle beherrſchet wurden.

Strabo * merket es als ein beſonders Kennzeichen der Nomaden oder der Wilden an, daß ſie abwechslungsweiſe bald ihre Nachbaren angreiffen, bald wieder mit denſelben Frieden machen. So haben die germaniſchen Völker ** jeden Anlas ergriffen ihr den Römern gegebnes Wort zu brechen.

Die

* Die Lebensart der Nomaden iſt ſo beſchaffen, bald greiffen ſie ihre Nachbaren an, bald machen ſie Friede mit denſelben, ſagt er B. XI. ſ. 594. Bey uns iſt immer Krieg, entweders greiffen wir andre an oder ſie uns oder wir kämpfen zufälliger Weiſe um unſre Waiden; ſagt Toxaris der Skythe beym Lucian. Cauſas bellorum ex libidine accerſunt, ſagt Pompon. Mela von den Germaniern III. 3.

** Strabo ſagt im ſiebenten Buche ſ. 331. Man habe ſich mit den germaniſchen Völkern niemals beſſer befunden, als wann man ihnen nicht getrauet habe. Beym Tacitus Ann. XIII. 54 geben ſich die Germanier zwar ſelbſt das Zeugnis, daß an Treue wie an Tapferkeit ihnen kein Volk vorgehe. Allein Herr Pelloutier hat im ſiebenzehnden Hauptſtücke des 2ten Buches ſeiner Geſchichte der Celten ſ. 550. ſehr wohl angemerket, daß diſe Treue, deren ſich die Celtiſchen Völker rühmten bey einer genauen Prüfung den Namen einer Tugend kaum verdiene. Gleich darauf erzählt er eine Menge von Beyſpielen, die zuſammen genommen ein ſtarkes Beweisthum ihrer Undeſtändigkeit und ihrer Treuloſigkeit ausmachen.

Die Geſchichte der mittlern Zeiten, wo der Menſch gewiß ſo barbariſch war, als in keinem Weltalter iſt nichts als eine Erzählung von gebrochener Treue * der Völker gegen Völker, der Vaſallen gegen die Herren, der Herren gegen die Vaſallen, der Unterthanen gegen die Beherrſcher, und der Beherrſcher gegen die Unterthanen.

Daher waren auch die Geſetze bey ſolchen Völkern immer ſo unkräftig. Daher ſchien eine Verordnung in diſen finſtern Zeiten ihre Kraft zu verlieren, wenn ſie nicht oft erneuert und beſtätiget wurde. ** Das Gedächtnis der Fürſten und der Unterthanen wurde zu leicht durch die Gewohnheit der Eigenmacht und der Ausgelaſſenheit unterdrücket. Ein einziges Exempel zernichtet in barbariſchen Gemüthern allen Eindruck eines

* Humes engliſche Geſchichte gibt unter andern zahlreiche Beweiſe hievon an die Hand. Die Geſchichte des Brittiſchen Volkes iſt im zwölften und in den folgenden Jahrhunderten nichts als eine Sammlung von Meyneiden. S. beſonders auch ch. 19. p. 303. 313. und ch. 20. p. 358.

** Hume hiſt. of. Engl. ch. 12. p. 9.

Geſetzes, das ihre rohen Neigungen einſchränket.

Bey ſo unaufgeheiterten Begriffen; bey ſo mächtigen und ſo wilden Trieben mußten die Rechte des Staates, der Kirche, des Königs, der Vaſallen, der Städte, des Landmanns, nothwendig unbeſtimmt ſeyn. In diſen Umſtänden konnte der Menſch kaum anders als ſich von allem ſolche Andenken einprägen, welche ſeine Neigungen und ſeine Vortheile unterſtützten.

Diſes gibt einen mächtigen Geſchmack zur Lüge und zur Falſchheit. Daher vereinigt der Wilde insgemein mit der Rachbegihrde eine groſſe Verſchlagenheit. * Wenn er nicht unterdrücken kan, ſo trachtet er zu hintergehen.

Zehendes

* Smith Theory of moral Sentiments P. IV. ch. 2. p. 312. Garcilaſſo della Vega hiſt. des Yncas L. I. ch. 12. Ils n'ont de l'eſprit que pour la vengeance; diſſimules à l'excès ſous un air tranquile ils couvent les plus noirs complots, ſagen von den Wilden an dem Fluſſe Orinoque die Journaliſten von Trevoux im Ehriſtmonate 1747. ſ. 2329. aus des Pater Gumilla Beſchreibung diſes Fluſſes.

Zehendes Hauptſtück.

Leichtgläubigkeit des Barbaren; Verwegenheit und Feigheit deſſelben.

Da der Wilde ſo wenig im Stande iſt zu prüfen: ſo iſt er im höchſten Grade leichtgläubig.

Was ſeinen Neigungen ſchmeichelt, was ihm eine ſeinen groben Fähigkeiten angemeſſene angenehme Ausſicht in die Zukunft gibt, dazu iſt er leicht zu überreden. Die Unwiſſenheit, der Mangel der Erfahrung verbergen ihm die gröſten Schwierigkeiten und er ſtellet ſich gar oft das unmögliche ſelbſt als leicht vor. Diſes erhöhet die Hartnäckigkeit ſeines Characters, diſes machet ihn verwegen. Die gleiche Unerfahrenheit machet ihn dagegen oft den geringſten Widerſtand als unüberſteiglich anſehen. Diſes ſchlägt ihn oft ſo gleich darnider.

Daher der Leichtſinn der barbariſchen Völker in ihren Unternemungen; daher derſelben Uebermuth bey glücklichen

Erfolgen; daher derselben Erschlagenheit bey dem geringsten Unfalle.

Hieraus läßt es sich erklären, warum solche Völker so oft ihre Sitze änderten. Ein jeder überredte sich gern an einem andern Orte bessere Waide zu finden. Sie kannten das Eigenthum des Bodens noch nicht, und stellten sich also keine Ungerechtigkeit vor, andre zu zwingen ihr Land zu verlassen, da es ihnen so wenig Mühe machte von dem ihrigen Abschied zu nehmen. Ein ganzes Volk zog also mit wenigern Umständen in einen andern Welttheil als bey uns ein Bauer in ein anders Dorf. *

Eilftes

* Sie ändern alle ohne Mühe ihre Sitze, da sie sich schlecht nähren, und weder Früchte bauen noch aufheben, da sie in Hütten wohnen die für einen Tag gemacht sind; da sie sich von ihrem Viehe ernähren, wie die Nomaden; nach welcher Beyspiele sie auch ihre Habschaft auf Wägen haben, und leicht hinziehen wo es sie gelüstet. Strabo VII. 331. Er redt von den Sueven.

Eilftes Hauptſtück.

Trägheit der Barbaren. Betrachtungen über einige Vorzüge des Frauenzimmers.

Man ſollte nicht glauben, daß Menſchen die nur an der Jagd und an dem Kriege ihr Vergnügen finden, einen unüberwindlichen Hang zur Trägheit hätten. *

Wir haben es indeſſen bereits angemerket und alle Beobachtungen beſtätigen es als eine unſtreitige Wahrheit. Herr von Büffon ** führet vile Völker an welche neben dem Fehler der Faulenzerey eine groſſe Hurtigkeit (*Agilite*) beſaſſen.

* Mira diverſitate naturae cum iidem homines ſic ament inertiam & oderint quietem. Tacitus Germ. § 15. Daß die Wilden in den warmen Ländern alle ſehr träg ſind, über diſes iſt ſich noch weniger zu verwundern. Indeſſen ſcheinet, doch diſe Trägheit einen allgemeinen Grund in dem Mangel des Verſtandes und in der unterlaſſenen Uebung deſſelben zu haben.

** Büffon Naturgeſchichte B. VI. ſ. 103. 132. 134. 141. 143.

Es läßt sich dises wohl begreiffen, wenn wir betrachten, daß dise Trägheit nur zufälliger Weise ein Fehler des Leibes und hauptsächlich ein Mangel des Geistes ist. Wie weniger die Menschen denken desto unfähiger sind sie auch die geringste Fertigkeit und Geschicklichkeit ohne eine lange Uebung zu erwerben; desto schwärer ist es ihnen eine gewöhnte Bahn zu verlassen, und ihre Seele mit neuen Vorstellungen, oder ihren Leib mit neuen Arbeiten zu befreunden; desto unfähiger sind sie zu Geschäften, welche Ueberlegung oder Zusammendenkung verschiedener Begriffe erfordern.

Der Ackerbau * ist daher für die Wilden eine so beschwärliche und verdrüßliche Arbeit.

Wenn

* Nec arare terram aut exspectare annum tam facile persuaseris quam vocare hostes, & vulnera mereri. Pigrum nimirum & iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare. Tacitus de Moribus Germ §. 14. Man braucht nicht so weit zu denken um einen Menschen zu ermorden, als um ein einziges Kräutgen zu pflanzen.

Wenn ſie von der Jagd oder von dem Kriege heimkommen, ſo iſt die Pfeife oder der Becher ihr Labſal * und weiters bekümmern ſie ſich um nichts. Ihr Verſtand erhebt ſich nicht zu Beſchäftigungen die Nachdenken und Ueberlegung erheiſchen.

Die häuslichen Sorgen ſind daher bey ihnen der Antheil der Weiber. **

* Tacitus Germ. §. 15. merkt von den Germaniern ſo gar an, daß nicht einmal die Jagd ſie ſonderlich beluſtiget habe, ſondern entweder der Krieg oder die Ruhe. Quotiens bella non incunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt dediti ſomno ciboque, fortiſſimus quisque ac bellicoſiſſimus nihil agens. Les Sauvages ſont des gens ſans ſouci, qui ne ſont que boire, manger, dormir & courir la nuit dans le tems qu'ils ſont à leurs villages. La Hontan B. 11. ſ. 114. Auch die Canadier überlaſſen die mühſamſten Jagden ihren Sklaven. Doch helfen ſie ihnen oft. La Hontan ſ. 115. Von den Vettonen erzehlt Strabo B. III. ſ. 173. daß ſie als ſie einige Römiſche Centurionen ſahen und her ſpatzieren ſahen, gedacht haben, dieſelben wären Narren worden, denn ſagt er ſie meynten es ſey nichts anders möglich als in den Zelten ſtille zu ſitzen oder zu kämpfen.

** Die Weiber ſaat Strabo B. III. ſ. 174. bauen das Feld, und wenn ſie niderkommen, ſo legen ſich die Männer ins Bette. Bey den Germaniern

Strabo * merkt es als eine Sache an die vilen barbarischen Völkern gemein ist, daß bey denselben die Männer die weiblichen, die Weiber hingegen die männlichen Geschäfte besorgen.

Es läßt sich aus diser Beobachtung schliessen, daß die Weibspersonen eher zu

manieren bestellten die Weiber das Haus und das Feld. Tac. de Mor. Germ. §. 15. Bey den Canadischen Wilden wurde das Feld von Sklavinnen gebauet. La Hontan B. II. f. 115. Nach Kolbens Berichte descript. du Cap de bonne esperance T. I. ch. 15. §. 2. hat der Hottot in einer ganz tiefen Ruhe indem seine Ehegattinn sich alle Mühe gibt Wurzeln anzuschaffen, das Vieh zu besorgen, und den Kindern abzuwarten. Wir können in diesem Stücke Kolben desto eher Glauben beymessen, weil der Herr Abt La Caille der sonst dessen Werk für einen plumpen Roman ausgibt, ungefähr das gleiche erzählet.

* Id eis, sagt er von den Galliern, cum compluribus aliis barbaris commune est quod contraria nostris moribus ratione virorum & mulierum officia habent distributa. L. IV. p. 213. Von den Wilden am Orinoquenusse wird das gleiche erzählet im ersten Theile des Christm. des Journal de Trevoux 1747. aus des Pater Gumilla Orinoco illustrado.

zu vernünftigen Beschäftigungen reif sind als die Männer. Ihr Geist ist in der That auch eher zur Milderung und zur Erhöhung der Fähigkeiten aufgelegt als der männliche. * Die Empfindlichkeit ihrer Seelen ist gröſser da ihre Leiber zärter sind, und alle Gegenstände machen daher einen frühern, geschwindern und lebhaftern Eindruck in sie als in die Männer. Sie beobachten aus dem gleichen Grunde die Beschaffenheiten der Dinge leichter und geschwinder; ihr Gedächtnis behält dieselben daher beſser auf; sie sind eher im Stand dieselben zu vergleichen

* Dises wird noch begreiflicher werden, wenn man dasjenige damit zusammenhält was oben in dem Hauptstücke von der Nachahmung berühret worden ist; gleichwie dise Betrachtungen einiges Licht auf die Lehre von der Nachahmung streuen können. Aus den gleichen Gründen hat die Mode über das schöne Geschlecht eine so unumschränkte Macht. Daher hängen die Mannspersonen und die barbarischen Völker so stark an dem Herkommen, an der Gewohnheit, an den alten Moden und Gebräuchen welche bey ihnen oft allein, so ungereimt sie sind, Sitten, Ehrbarkeit und Tugend ausmachen. Daher verliehren mit der Erleuchtung der Völker die Gewohnheit und das Herkommen die Rechte, und die alten Gebräuche das Ansehn welches ihnen Unverstand und Unwissenheit gegeben hatten.

gleichen; sie machen aus disen Vergleichungen eher allgemeine Sätze und Schlüsse, und eben durch dise Uebung werden sie geschickt ohne Mühe von einer Beschäftigung des Leibes und des Geistes zu einer andern überzugehen.

Den Männern hingegen fehlen dise Vortheile, und sie bleiben deßhalben immer länger, bey einer einmal angenommenen einförmigen Art zu denken und zu handeln.

Hieraus läßt sich leicht erklären, warum alle Neuerungen im Guten, wie in dem Schlimmen ihre grösten Erfolge dem schönen Geschlechte und den jungen Leuten zu verdanken haben, und wie auch die vernünftigsten Leute die in den Geschäften alt worden sind, die gescheidesten Vorschläge zu Verbesserungen verwerfen.

Gesetzgeber und Philosophen welche für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes arbeiten, sollen also insonderheit für das schöne Geschlecht und für die Jugend eine zärtliche Sorge tragen.

Zwölftes Hauptstück.

Neigung zum Trinken eine Eigenschaft der Barbaren.

Wie grösser bey dem Wilden der Mangel an Begriffen; wie kleiner bey ihm die Fertigkeit zu denken ist; wie schwärer es ihm fällt die Trägheit seines Geistes zu überwinden: desto angenehmer ist ihm alles was die Wirksamkeit desselben auf eine leichte Weise in Bewegung bringen kan. Wir haben diese Beobachtung schon in dem kindischen Zeitpunct der Menschheit weitläufig ausgeführt.

Daher sind der Wein und die starken Getränke für die Begihrden der Barbaren so verführerische Gegenstände. Daher sind dieselben die liebsten Waaren, welche man ihnen bringen kan. Es ist kaum ein Kennzeichen der Barbarey so allgemein als dises. Alle nordischen Völker, die Celten * die Skythen ** die

* S. Pellontiers Geschichte der Celten Buch II. im 18ten Hauptstück.

** Herodotus VI. 78.

die africaniſchen Wilden * wie die americaniſchen ** waren dem Weine und den ſtarken Getränken in dem höchſten Grade ergeben, ſo bald ſie mit denſelben bekannt wurden.

Die Geſetzgeber der Türken, † und der Moskoviten trachteten †† den ſchlimmen Folgen davon durch die ſchärfeſten Geſetze vorzubiegen. Die alten Perſer ††† erhöheten bey ihren Berathſchlagungen ihre Geiſter durch den Wein, wie die Germanier. ††††

Die Wilden, welchen der Wein noch nicht bekannt war, gebrauchten um Freude in ihre finſtern Seelen zu gieſſen

* Büffon Naturgeſchichte B. VI. ſ. 231.

** La Hontan B. II. ſ. 154. und im achten Briefe des erſten Bandes Die Trunkenheit entſchuldigt da alle Verbrechen. ſ. den 13. Brief.

† Bußbeck beſchreibet in dem erſten Briefe ſeiner Conſtantinopolitaniſche Reiſe den Hang der Türken zur Trunkenheit.

†† ſ. Münſters Erdbeſchreibung Buch IV. ſ. 911.

††† Herodotus I. §. 133. Strabo XV. ſ. 848.

†††† Tacitus de morib. Germ. §. 22.

ſen den Rauch gewiſſer Kräuter. * Die gröſten Feyerlichkeiten der Canadier wurden durch die Pfeife geheiliget. ** Auch die ſkytiſchen Völker pflegten ſich durch angenehme Rauchwerke in eine ſüſſe Trunkenheit zu verſetzen, und diſes thaten ſie insbeſondre bey ihren Leichenmälern. ***

Drey-

* Pelloutier zu Ende des achtzehnten Hauptſtückes des zweytes Buches führt verſchiedene Beweisthümer hievon an. Von den Canadiern ſ. La Hontan. B. II. ſ. 165.

** S. La Hontan B. II. ſ. 104.

*** Herodotus IV. §. 69. 70. 71. Es wächst in diſem Lande Hanf, welcher die Dicke und die Gröſſe ausgenommen dem Flachſe ganz ähnlich iſt. Von diſem Hanſe nehmen die Skythen den Saamen, kriechen unter Tücher, und werfen den Saamen auf die im Feuer durchglüheten Steine. Davon entſtehet ein Rauch und ſolcher Dampf, daß ihn kein griechiſches Rauchwerk übertrift. Die Skythen werden von diſem Dampfe ſo berauſchet, daß ſie ein Geheul machen.

Dreyzehntes Hauptstück.

Die Musik, der Tanz, der Putz, die Schauspiele, das Spiel, vorzügliche Gegenstände der Leidenschaften der Barbaren.

Wir haben auch schon in der Beschreibung des kindischen Zeitpuncts der Menschheit angemerket, wie der rohe Mensch neben dem Weine dem Tanze und der Musik ergeben ist. Den übertriebnen Hang zum Putze haben wir bey demselben ebenfalls beobachtet.

Bey dem Wilden befinden sich alle diese Neigungen in einem noch höhern Grade. Da seine Bearisse zu ihrer Vermehrung und seine Seelenkräfte zu ihrer Uebung wenig andre Gegenstände haben: so muß der Anwachs derselben auf diser Seite vil stärker seyn.

Der barbarische Putz * ist daher eine

* Barbaricae formae est etiam ornatus mulierum quarundam, quem *Artemidorus* retulit. Alicubi enim collo appensa gestare monilia ferre,

eine allgemein bekannte Sache. Tanz und Musik sind die gröſten Freuden der

rea, quae corvos habeant supra verticem procul reflexos & prominentes longe ante frontem; super quibus corvis quoties lubet velum demittant, quod pansum faciem obumbret. Atque hoc illas ornatus loco usurpare. Alicubi tympanulum eas gestare, quod ad occiput sit rotundum, caputque usque ad auriculas constringat, indeque deorsum paulatim in altitudinem & latitudinem producatur. Alias frontis partes quae ad comam pertinent ita peglabrare, ut magis ipsa fronte niteant, alias columellam pedis longitudine capiti adhibere, eique crines circumplectere, tum nigro velo circumdare. Multa quae horum veritatem commendant, visa sunt ac tradita cum de omnibus in universum hispanicis populis tum praecipue de septentrionalibus. *Strabo* L. III. p. 171.

Bey allen Wilden ist diſe Neigung zum Putze bemerket worden. Von denen am Orinoqueſtrome ſ. Journal de Trevoux Christm. 1747. ſ. 2331. Ein Reiſender der noch in unſern Tagen die meiſten Reichsſtädte mit dem Beobachtungsgeiſte einer Modehändlerinn durchreiſen würde, würde eine ſchöne Sammlung von ſolchen mannigfaltigen Auszierungen machen und aus derſelben die hier angeführte Stelle des Strabo ſehr gelehrt erklären können. Auch in der Schweiz ſind noch verſchiedne Städte auf ihre beſondern und meiſtens lärvischen Kleidertrachten ſtolz, und ſehen oft die gröſten Ungereimtheiten als Beweiſe ihrer alten Einfalt an. Man erlaube mir die Anmerkung, daß es immer ein Ueberbleibſel der Wildheit

Wilden, * die Zierde aller ihrer Feyerlichkeiten, und selbst der Glanz ihrer gottesdienstlichen Gebräuche. **

Das

heit ist sich vil aus dem Putze zu machen, und noch ein grösseres sich durch denselben hartnäckig von andern zu unterscheiden, und sich durch disen Unterschied besser und eingezogner zu glauben. Die Herrschaft der Mode ist eine abscheuliche Tirannen in sittlichen Dingen; aber in äusserlichen ist es eine Ungereimtheit lieber unter einer Mode zu stehen, deren Gebiet sich nicht über eine Stunde erstrecket, als unter einer allgemeinen. Alles was den Nationalunterschied unterhält ist so gering es ist in aufgeklärten Zeiten immer so schädlich als es in andern nützlich gewesen seyn mag. Die übrigen celtischen Völker waren dem Putze nicht weniger ergeben als die Spanier. Wir haben im zweyten Buche unsern Gewährsmann angeführet. So waren es auch die alten Indianer. Strabo XV. f. 803. 812.

* Von den Canadiern bestätigt solches Lahontan B. I. im 16ten Briefe f. 137. f. 152. f. von den Africanern s. Büffon hist. nat. B. VI. p. 227. Von den Hottentotten erzählen Kolbe und Herr Abt la Caille das gleiche. Viele Reisende haben angemerket, daß die Wilden ganze Nächte durch beym Mondschein und den Fackeln tanzen. Die Wilden an dem Orinoque sind durch nichts so sehr zu gewinnen als durch die Musik J. de Trévoux. Dec. 1747. aus dem P. Gumilla.

** Die Canadier empfangen die Botschafter die mit ihnen kommen Frieden zu schliessen mit

feyer-

Das Spiel gehöret nicht weniger hieher. Es gewähret der Seele durch ſeine mancherley Verſchiedenheiten eine leichte Nahrung ihrer Gedanken und ſelbſt ihrer Leidenſchaften. Man hat daher beobachtet daß die Barbaren demſelben wie dem Weine ſehr ergeben ſind. *

So mußten auch die Schauſpiele natürlicher Weiſe immer eine beſondre Macht ſelbſt über die roheſten Seelen haben. Auſſer der Muſik und den Tänzen, mit denen ſie immer begleitet geweſen zu ſeyn ſcheinen, vergnügten ſie die Neugierde welche eine Hauptleidenſchaft der Barbaren ** und der Menſchen überhaupt iſt, auf eine leichte Weiſe. Es iſt dabey nicht zu zweifeln, daß diſe Vorſtellungen mit rohem und plumpem Witze haben ausgezieret ſeyn müſſen. Die älteſten Schaubühnen von

feyerlichen Tänzen. Der Tanz des Calumet oder der Pfeife iſt bey ihnen der vornehmſte. La Hontan. B. II. ſ. 104. Die alten Romer und Griechen hatten auch in ihren aufgeklärten Zeiten dergleichen heilige und kriegeriſche Tänze behalten, welche gewiß in der Kindheit der Menſchheit ihren Urſprung genommen haben.

* *Tacitus* de Mor. Germ. 24.

** *Cæſar* de bello gallico III. 5. VI. 20.

Athen, * von Rom ** und von den nordischen Völkern † scheinen von Fratzen erthönet zu haben. Das grobe Lächerliche kan neben dem Wunderbaren allein die Seele des Barbaren rühren. Daher hatten fast alle Völker ihre lächerlichen Aufzüge und ihre Narrenfeste. †† Die Neigung dazu war, in den westlichen und nordischen Gegenden von Europa so groß, daß selst die heiligsten Feste des Christenthums dadurch entheiliget wurden. *

Die

* Die alte Komödie zu Athen scheinet eben nicht von dem feinsten Scherze erthönet zu haben. Selbst die Tragödie des Thespis war noch mehr eine Fratze als etwas bessers.

Ignotum tragicae genus inveniſſe camoenae
Dicitur & plauſtris vexiſſe poemata Theſpis
Quae canerent agerentque peruncti fecibus ora.
Horat. de ant. poet. v. 175.

** *Livius* VII. 2.

† Die Vorstellungen der Geheimnisse der christlichen Religion welche in den mittlern Zeiten so gemein waren, waren alle mit Fratzen angefüllet.

†† Die Narrenfeste wo die heiligsten Gebräuche der Religion auf die gröbste Weise nachgeäffet wurden sind Beweise davon. Der Eifer mit welchem sich selbst Concilien dagegen gesetzet haben konnte sie nicht ausrotten. Die Ers leuch-

Die Narren, welche ſich die Groſſen und die Reichen in den alten Zeiten hielten ſind eine ſolche Art von Schauſpiel. Sie ſind mit der groben Barbarey entflohen, und auf das höchſte noch in Rußland Mode.

Vierzehntes Hauptſtück.

Unfühlbarkeit der Wilden gegen das wahre Schöne.

Gegen ſolche Vergnügen welche das geringſte Nachdenken erfordern ſind die Wilden hingegen unfühlbar.

An den unzähligen Schönheiten, welche die Natur dem denkenden Beobachter auf allen Seiten darbeut ſich zu ergötzen, fehlet ihnen die Fähigkeit. Ihre

leuchtung der Zeiten, und die Milderung der Sitten mußten diſes Wunderwerk thun. Man ſihe des Herrn du Tilliot Abhandlung von diſen Narrenfeſten. Die Saturnalien der Alten ſind bekannter Maſſen auch eine Art ſolcher Feſte und Aufzüge geweſen. Sie waren bey den Griechen wie bey den Römern üblich. Macrob. Saturnal I. 7.

ungeübten Sinne und ihr noch ungeübterer Verstand sind nicht geschickt die feinen Schönheiten zu beobachten, welche in der Vollkommenheit eines Ganzen verborgen ligen. Ihr Geist ist noch mit zu vil Nebeln umhüllet, daß die sanfte Klarheit der schönen Natur bis in sein Inners durchdringen könnte. Die Sonne ist nur für ihre körperlichen Augen da, und der schönste Himmel läßt ihre Seele von Bewunderung und von Empfindung leer. Die Schönheit der reizendsten Gegend ist für sie verlohren und ein Garten gefällt ihnen nicht besser als eine Wüste.

Die Negern von Sierra Lionna wohnen in wilden und unfruchtbaren Oertern, da es doch nur bey ihnen stühnde schöne Thäler zu bewohnen, oder angenehme und mit Bäumen bedeckte Hügel und liebliche Ebnen zu ihren Sitzen auszulesen. Alles dises macht ihnen kein Vergnügen. Sie sind faſt über alles durchaus gleichgiltig. Die Wege, welche sie von einem Orte zum andern gebrauchen sind insgemein zweymal länger als es nöthig ist. Sie bekümmeren sich nicht darum, dieselben kürzer zu machen,

chen, und wenn man ihnen schon zeigt, wie sie diſes machen ſollen, ſo iſt ihnen nichts an einem kürzern Wege gelegen; ſie gehen machinaliſch die gebähnte Straſſe, und bekümmern ſich ſo wenig ihre Zeit zu gebrauchen oder zu verlieren daß ſie dieſebe niemals * meſſen.

Fünfzehntes Hauptſtück.

Neigung der Wilden zum Wunderbaren; fabelhafte Geſchichte derſelben.

Das Groſſe, das Wunderbare, das Selzame iſt allein fähig den trägen Geiſt der Wilden zu rühren.

Wir haben ſchon angemerket, wie leicht die Einbildung unwiſſender und unerfahrener Menſchen in Bewegung gebracht werde. Die angenehmſte Nahrung für ſolche ſind Erſcheinungen und ſelzſame Geſchichten. Alles ungewöhnliche

* Buffon hiſt. nat. T. VI. p. 233. f. O wie ſehr gleichen im moraliſchen die meiſten Europäer den Wilden von Sierra Lionna.

rühret sie doppelt, und für ihre Unerfahrenheit sind oft die gemeinsten Sachen ungewöhnlich.

Sie vermehren selbst ihren Betrug gern, und sie finden eine besondre Freude zu den Begebenheiten ausserordentliche Ursachen ausfündig zu machen. Es braucht gar zu vil Ueberlegung den wahren Zusammenhang der wirklichen Ursachen und Wirkungen zu entdecken. Nichts ist hingegen leichter als sich solche Verhältnisse vorzustellen welche die Einbildung befriedigen.

Ein Kind und ein Wilder begnügen sich mit einer jeden Antwort auf eine Frage, insonderheit wenn dise Antwort ihrem Geiste ein Bild darbeut, das ihre Einbildung beschäftigt. Die gröbste körperliche Vorstellung findet bey ihnen mehr Eingang als der feinste Gedanke bey einem Philosophen.

Das Wunderbare und das Fabelhafte machen daher den schimmerndsten und für sie den kostbarsten Theil ihrer Geschichte aus. Ihr Gedächtnis bewahret nicht leicht andre Ereignisse auf

als

als ſolche, welche ihre Sinne auf eine beſondre Art rühren.

Da ſie in diſem Zeitpunct noch eine gar unvollkomme Sprache haben, und die Schrift gar nicht kennen, ſo muß ihre Geſchichte in kurzer Zeit fabelhaft und verwirrt ſeyn.

Daher ſind die canadiſchen Völker nicht im Stande geweſen die Geſchichte ihrer Väter nur von zweyhundert Jahren her zu erzählen.

Die Türken vermiſchen ebenfalls alle Geſchichten. Sie glauben, daß ihr Chederle, welcher zugleich der St. Georg der Chriſten iſt, den groſſen Alexander auf ſeinen Kriegszügen begleitet habe.

Daher wäre es ja nicht unmöglich, daß cimbriſche Fabeln ſich in die helvetiſche Geſchichte eingeſchlichen hätten. Die Chronikſchreiber diſer Nation haben es ja mit den römiſchen verſuchet.

Aus dem gleichen Grunde iſt die Geſchichte der mittlern Zeiten überhaupt mit ungereimten und kindiſchen Fabeln angefüllet.

Sechszehntes Hauptstück.

Liebe der Wilden zur Zauberey.

Aus der gleichen Quelle fleußt das grosse Ansehn derjenigen welche durch sonderbare Künste, durch Vorschwatzung selzamer Dinge und durch chimärische Versprechungen sich in solche unerfahrne Seelen einzuschleichen wissen.

Die Zauberey * hat daher eine solche Uebermacht über dise Völker, und dise wird

* Es ist hier nicht um eine philosophische Prüfung der Geschichten von Gespenstern, von Erscheinungen und von Zaubereyen zu thun. Es ist gleich geschwind vil ungereimtes angenommen und auch etwas wahres verworfen. Baco eines der grösten Lichter in der Philosophie weiß sich hierinn selbst nicht zu recht zu finden. Man lese nur das fünfte und sechste Hauptstück seines dritten Buches von der Würde und von der Erweiterung der Wissenschaften und das letste Hundert von dessen gesammelten Erfahrungen. Man findet über dises oft daß so vile schatzbare und verständige Leute in disem Stücke Zeugnisse ablegen, welche den vestesten Unglauben erschüttern, und man muß gestehen, daß noch so viles in der Natur verborgen ist,

wird durch ihre Trägheit ungemein vermehret. Da sie nach und nach allerhand Güter kennen lernen, so entstehet natürlicher Weise der Gelust nach dem Genusse derselben in ihren Seelen. Aber dafür sollten sie arbeiten, und was noch ärger ist denken, und sie möchten nur wünschen. Diejenigen also welche ihnen ohne Mühe den Besitz der geträumten Glückseligkeit versprechen, der Zäuberer und der Wahrsager sind ihnen höchst willkommen. In ihren Augen sind dieselben göttliche Personen. Wenn sie ihnen nichts gewähren, als die schmeichelhaften Bilder mit welchen sie ihre Hofnung nähren, so sind sie schon für sie grosse Gutthäter. Die

ist, daß es verwegen scheinen sollte, alles für unmöglich und für erdichtet auszugeben, was man in diser Art erzählet. Indessen sind doch solche Ereignisse zeweilen nur bey solchen Völkern gemein gewesen, die noch in der Barbarey lebten, derer Geist wie der von Kindern sehr roh, derer Urtheil sehr schwach und derer Einbildung sehr stark und sehr unordentlich war. Wie mehr hingegen die Vernunft eines Volkes und eines einzelnen Menschen anwächst desto wenigern Glauben finden solche Erzählungen bey ihnen. Wie mehr der Kopf eines Menschen von wirklichen Begriffen leer ist; desto leichter beherrschen denselben erdichtete und falsche.

Die Zuversicht allein schenket indessen auch Menschen derer Einbildungskraft lange nicht so feurig ist in den wichtigsten Unternehmungen einen glücklichen Erfolg. Es läßt sich daher leicht begreifen, wie oft dem Wilden dasjenige gelingen muß was sein Herz feurig wünschet, und was sein Geist vest glaubet. Solche Erfolge müssen die Einbildungskraft eines Volkes das aller Prüfung unfähig ist auf eine unwiderstehliche Weise fesseln. Dises muß den Gemüthern die Lüge und den Aberglauben so einpflanzen daß nichts in der Welt fähig ist den allmächtigen Wirkungen derselben Widerstand zu thun.

Die Seelen solcher Menschen werden nach und nach mit nichts anders als mit solchen abentheuerlichen Gedanken angefüllet. Eine Ungereimtheit zeuget und stärket eine andre, und es braucht vile Jahrhunderte um einem barbarischen Volke ein System nur verdächtig zu machen, welches es als die reichste Quelle seiner Glückseligkeit ansihet.

Wir haben disen Hang zum Wunderbaren und zur Zauberey schon bey dem Menschen in seiner ersten Einfalt beobachtet.

beobachtet. Es ist aber insbesondre zu bemerken, daß er bey den Wilden nicht nur stärker wird, sondern daß er den Charakter der Wildheit vorzüglich dadurch annimmt, weil sie denselben mehr zu einem Werkzeuge machen andern zu schaden * als sich selbst zu nützen.

Sibenzehntes Hauptstück.

Von dem Aberglauben der Barbaren. Falsche Frömmigkeit, die zweyte Tugend derselben.

Eine solche Barbarey schliesset ganz natürlicher weise alle gesunden Begriffe von der Gottheit und von dem Gottesdienste aus.

Indessen haben sich auch fast alle die wildesten Völker zu dem grossen Gedanken erhoben, daß sie von einem mächtigern und grössern Wesen abhangen. Ihre

* S. insonderheit das vierzehnte Hauptstück des ersten Buchs des Garcilasso della Vega Geschichte der Ynkas.

Ihre verworrenen und dunkeln Begriffe aber erlaubten ihnen nicht von disem Weſen ſich ſolche Vorſtellungen zu machen, welche der Würde und der Hoheit deſſelben angemeſſen ſind. Alles was einem rohen Verſtande und einer ausſchweifenden Einbildungskraft groß, vortreflich, ſchön vorkömmt, mußte bey ihnen ein Gegenſtand der Verehrung werden. Das Fürchterliche hatte über ſolche Seelen noch eine gröſſte Macht, und das kleinſte und verworfenſte Ding konnte ihrer verdorbnen Einbildung furchtbar werden.

Daher iſt kaum etwas ſo abſcheuliches und ſo nidriges in der Natur dem nicht von irgend einem barbariſchen Volke göttliche Ehre erwieſen worden wäre. Daher kan auch kaum eine Ausſchweifung und ein Greuel erdacht werden, welche nicht an einem oder an dem andern Orte der Erde einen Theil des Gottesdienſtes ausgemachet haben. Unſittliche, blutſchänderiſche und widernatürliche Vermiſchungen * Menſchenopfer, Ver-

* Garcilaſſo della Vega Geſchichte der Inkas. B. I. Hauptſt. 14. Herodotus I. 187. Strabo XII. p. 654. XI. p. 622, XVII. p. 943.

* Verfluchungen, ** alles was die feurigſte Einbildungskraft ſchreckliches und greuliches erfinden kan, haben entnatürte Völker mit dem Scheine der eyfrigſten und der reineſten Andacht der Gottheit zu Ehren verübet. Diſe ausgeartete Religion iſt bey ſo vilen Nationen ein unſeliges Werkzeug geworden die natürlichſten Empfindungen aus den Seelen zu vertilgen und an derſelben ſtatt die abſcheulichſten Mißbräuche hinzupflanzen.

Wenn

* Von den Galliſchen Völkern iſt diſes bekannt, auch von den Carthaginenſern und von vilen andern. Man hat vile Völker die diſes Greuels angeklagt worden ſind, von diſer Schuld befreyen wollen. Allein die Abſcheulichkeiten welche die neuern Reiſenden bey ſo vilen Nationen gefunden haben rechtfertigen die alten Geſchichtſchreiber genugſam.

** Die Eumolpiden zu Athen hatten noch eine ſolche Obſcenheit, die gewis ihren Urſprung aus der Barbarey herleitet. *Druidaeque* circum preces diras ſublatis ad cœlum manibus fundentes, Tac. Annal. XIV. 30.

Wenn dadurch auf einer Seite die roheſte Unbändigkeit gezähmet worden iſt: ſo iſt auch durch das gleiche Mittel der Wunſch der Freyheit, ſelbſt der Gedanke davon erſticket worden, ehe er noch in den Seelen hervorkeimen konnte. Der Prieſter wurde dadurch in den Stand geſetzet ohne Scheu die Macht zu mißbrauchen, welche ihm ſein groſſer Beruf gab. Er ſetzte ſich bald auf den Thron, bald neben, bald über denſelben, und hielt in ſeiner ungerechten Wage das Schickſal der Völker und der Könige.

Diſe Ehrfurcht welche ſo wohl die celtiſchen Völker * überhaupt als auch ein groſſer Theil der aſiatiſchen ** gegen ihre Prieſter, ihre Prieſterinnen, ihre Propheten und ihre Prophetinen hegeten iſt bekannt, und wer weiß nicht, daß durch diſe Barbarey der Grund zu dem Joche geleget worden iſt, welches die Hierarchie in gleich dunkeln Zeiten

* Die Ehrfurcht der nordiſchen Völker gegen ihre Prieſter war auſſerordentlich. *Strabo* IV. p. 213. p. 213. *Caeſ.* de bello gallico. VI. 13. ſeq. *Tacitus* de Moribus Germ. 8. 11.

** *Strabo* XII. p. 630. ſeqq. 654. 662. 669.

Zeiten dem halben Erdkreyse aufgelegt hat. *

So iſt eine falſche Frömmigkeit nach der Tapferkeit die zweyte Tugend des Barbaren geworden.

Achtzehntes Hauptſtück.

Unbändigkeit der Barbaren.

Ich habe nur noch einen beträchtlichen Zug von dem Character der Wilden zu berühren. Diſer iſt die Liebe zur Freyheit.

Faſt alle Schriftſteller legen diſe denſelben als einen angebohrnen Vorzug bey. Es iſt diſes der ſchönſte Lobſpruch, mit

* Man leſe die pathetiſche Beſchreibung der ſchrecklichen Wirkungen eines päbſtlichen Interdicts in Herrn Humes engl. Geſchichte im zehnten Hauptſtücke ſ. 372. Man vergleiche mit derſelben die Stelle des Cäſar B. VI. Hauptſtück 13. 14. Man wird leicht begreifen können, wie Völker welche ſo ſehr an das Joch der Druiden gewöhnt waren, ſich durch die ſchreckliche Waffenrüſtung der Päbſte und der Biſchöfe haben müſſen darniederſchlagen laſſen.

mit dem ein Volk beehret werden kan. Sollten ihn Barbaren und Wilde vor allen Nationen der Erde verdienet haben. Wenig Vorurtheile sind ungegründeter; wenn schon vielleicht keines so scheinbar ist.

Die Freyheit ist eine reife und spähte Frucht der tiefsten Einsicht in die Natur des Menschen und der bürgerlichen Verfassung. Dise kannte der Wilde gewiß nicht. Die Unbändigkeit, die Unfähigkeit Befehlen und Verordnungen nachzuleben *, sollte dise einen so verehrungswürdigen Namen verdienen? Sollte dise der Bewunderung und der Hochachtung der Vernünftigen würdig seyn? Sollte die Wildheit wegen disem Vorzuge selbst von dem letzten Sclaven beneidet werden.

Die Unabhängigkeit verdienet in der That eine höhere Achtung. Für denje-

* So scheinet die Unbändigkeit der Caraiben mehr aus dem Mangel der Fähigkeit als aus einem andern Grunde geflossen zu seyn Büffon Naturgeschicht B. VI. f. 285. So konnten auch die alten Corsicaner aus Dummheit und aus wahrer Wildheit zu keinen Diensten gebraucht werden. Strabo V. 247. f.

denjenigen aber der ſie weder zu gebrauchen noch zu ſchätzen weiß iſt ſie wieder von keinem Werthe. Diejenigen Wilden welche ihre Seelenkräfte ſo weit erhoben haben, daß ſie der Dienſtbarkeit fähig ſind, ſind die leuchtendſten Beweiſe hievon. Sie ſind im Stande ihre Freyheit oder beſſer zu reden ihre Unabhängigkeit dem nichtswürdigſten Dinge aufzuopfern. Der Germanier * diſer Held der Freyheit ſetzte ſie auf das Spiel, wenn ſein ganzes Vermögen verlohren war, und er begab ſich mit einer ſclaviſchen Gelaſſenheit in die Knechtſchaft zu welcher ihn der Fall eines Würfels verdammte. Auf der Küſte von Corea ** gibt der Wilde nachdem er Weib und Kinder um Brandtenwein vertauſchet hat noch ſich ſelbſt um einen

* Aleam quod mirere ſobrii inter ſeria exercent tanta lucrandi perdendive temeritate, ut cum omnia detecerunt extremo ac noviſſimo jactu de *libertate* & de corpore contendant. Victus voluntariam ſervitutem adit. Quamvis iunior, quamvis robuſtior alligari ſe ac venire patitur: ea eſt in re prava pervicacia, ipſi fidem vocant. Servos conditionis hujus per commercia tradunt ut ſe quoque pudore victoriae abſolvant. Tacit. de mor Germ. C. 24.

** *Buffon* hiſt. nat. Tom. VI. pag. 230. 8.

Trunk dahin. Die Sclaverey iſt ihm minder furchtbar als die Enthaltung von einem einzigen Schlucke Gebranntes. Der Litthauer * verkauffet ſich und ſeine Kinder damit er mit Erbſen und groben Speiſen genähret werde. Der von ſeinem verſtorbnen Herrn freygelaßne Moſcovite ** weiß mit ſeiner Perſon nichts beſſers anzufangen, als ſich wieder in eines andern Dienſtbarkeit zu werfen.

Diſe geprieſne Freyheit des unpolicirten Menſchen iſt alſo eine wahre Chimäre. Der Barbar iſt im natürlichen Verſtande wie im moraliſchen von Natur ein Sclave, (ſervus natura) ehe ihn die Vernunft der Freyheit fähig machet. Unterdrücken und unterdrücket werden diſes iſt die ganze Geſchichte des Standes der Wildheit.

Die

* Eſt etiam in *Lithuania* & *Moſcovia* atque in *Tartaria* conſuetudo venditionis hominum. Servi natura venduntur à dominis ſuis tamquam pecora puerique eorum & uxores. Quin & pauperes homines libero ventre nati victu carentes vendunt filios & filias interdum & ſemet ipſos ut apud patronos ſiliquis & groſſis cibis ſaturentur. *Munſter* Coſmogr. L. IV. p. 909.

** Deſcriptio *Moſcoviae* L. III. p. 65. ex *Guagnino*.

Die perſönliche Sclaverey iſt auch bey den nordiſchen Völkern immer am gemeinſten und am ſtärkſten geweſen * und diejenigen ſind noch nicht recht mit der wahren bürgerlichen Freyheit befreundet welche die perſönlichen Rechte der andern nicht zu verehren wiſſen.

Die Feſſeln der mittägigen Völker ſind von den nordiſchen zerſchmettert worden, ſagt man. Den Franken, den Gothen, den Longobarden, den Normännern hat Europa ſeine Freyheit zu verdanken. Sie haben Feſſeln zerſchmettert. Es iſt wahr; aber ſie haben dieſelben nur umgeſchmidet und dreymahl ſchwerer und enger gemachet. Man durchgehe die Geſchichten aller Reiche welche diſe Barbaren geſtiftet haben.

* *Plebs* pene *ſervorum* habetur *loco*, quæ perſe nihil audet, & nulli adhibetur conſilio. Plerique cum aut aere alieno, aut multitudine tributorum aut injuria potentiorum premuntur, ſeſe in ſervitutem dicant nobilibus, in hos eadem omnia ſunt jura, quæ dominis in ſervos. *Cæſar* de bello gallico VI. 13. Verberare ſervum ac vinculis & opere coërcere rarum. Occidere ſolent non diſciplina & ſe veritate, ſed impetu & ira, ut inimicum niſi quod impune. *Tacitus* de moribus Germ. §. 25.

Was bieten ſie uns anders dar als die ungeheuerſten Denkmäler der abſcheulichſten Dienſtbarkeit.

Neunzehndes Hauptſtück.

Groſſe Geiſter welche ſich unter barbariſchen Völkern hervorgethan haben. Einflüſſe derſelben in das Schickſal und in die Sitten der Nationen.

So roh indeſſen ſolche Völker waren: ſo entſtuhnden doch von Zeit zu Zeit unter ihnen groſſe Geiſter, welche die erhabnen Begriffe von Ordnung, von Menſchlichkeit und von Gerechtigkeit lebhaft empfanden. Ohne Zweifel begabte die gutthätige Natur bisweilen auch unter den wildeſten Himmelsſtrichen einen beſondern Liebling mit der Anlage zu auſſerordentlichen Fähigkeiten. Ein glücklicher Zuſammenfluß verſchiedner Urſachen konnte unter eine rohe Nation einen milden und durchdringenden Geiſt verpflanzen, wie wir oft in unfruchtbaren Gegenden wo man es am wenigſten vermuthen ſollte eine zarte

und

und herrliche Pflanze antreffen, welche sonst das Eigenthum vil milderer Gegenden ist. Solche Günstlinge der Natur konnten unter bessern und glücklichern Völkern mit Gesetzen, mit Weisheit, und mit Sitten sich befreunden, und dise glükseligen Vorzüge unter ihre Brüder zurückbringen. Ein besonders Schicksal konnte tugendhafte und weise Männer aus bessern Gegenden unter rohe und wilde Völker verstossen.

Tugend und Weisheit so schwach sie auch sind können nirgendwo ganz ohne selige Folgen seyn. Sie mußten also auch unter den rohesten Völkern allmählich ihre gutthätigen Einflüsse ausbreiten. Vile Jahrhunderte hindurch konnten dieselben unmerklich seyn, oder doch sehr schwache Erfolge haben. Sie waren indessen gewiß niemals gänzlich verlohren. Nur leise ließ sich allem Ansehen nach anfänglich die Stimme der Vernunft hören. Nach und nach durfte sie herzhaftere Anfälle auf die allgemeinen Mißbräuche wagen. Nach vilen Jahrhunderten brachte sie es villeicht dahin, daß ein Volk fähig wurde einen Geschmack an ihren Lehren zu finden, und sich gemeinsamlich zu denselben zu bekennen.

So fieng eine politische Verfassung an sich zu bilden; so fieng man an von Gerechtsamen und von Pflichten zu reden, wo man vorher von nichts als von Gewaltthätigkeit und von Eigendünkel gewust hatte. So forderte man eine Unterordnung von dem Willen des einzelnen Menschen unter einen allgemeinen Willen. So entstuhnden die Gedanken von Mäßigung, und der Begriff von Sitten. So wachte die Empfindung der Menschenliebe in den Seelen obwol schwach auf. So fieng man an zu fordern, daß ein jeder seine Rache aufschieben und der aufsehenden öffentlichen Gerechtigkeit anvertrauen sollte.

Zwanzigstes Hauptstück.

Hartnäckigkeit der in den Gemüthern eingewurzelten Barbarey.

Aber alles dises änderte in den ersten Anfängen und lang hernach auf das höchste einige Unförmlichkeiten an der äusserlichen Gestalt der Gesellschaft. Die Gemüther verlohren wenig von ihrer unbändigen Rohigkeit. Die allgemeinen Sätze, welche die Ausübung der Gerech-

Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit befahlen, erhielten wol die Beſtätigung und den Beyfall des Volkes, wenn es als Geſetzgeber verſammelt war; aber die Gewohnheit und das Herkommen, welche ſeine rohe Sitten geheiliget hatten, blieben die Tyrannen der Herzen.

Wenn wir ſchon in der Geſchichte eines Volkes die Errichtung der vortreflichſten Geſetze aufgezeichnet finden: ſo können wir noch lange nicht ſchlieſſen, daß es alſobald die Glückſeligkeit, welche daraus flieſſen ſollte, genoſſen habe. Sie ſind Proben von der Weisheit des Geſetzgebers, nicht von des Volkes ſeiner. Es braucht oft mehrere Jahrhunderte, bis ein Volk reif wird die ſeligen Früchte einer Einrichtung zu genieſſen, die ein groſſer Geiſt ſo lang vorher ihm vorgeſchrieben hat.

Es braucht alle Mühe um bey barbariſchen Gemüthern durch den Zwang das äuſſerliche der Sitten und des geſellſchaftlichen Lebens zu handhaben, und ſolang nur der Zwang eine Einrichtung unterſtützet, ſo iſt ſie immer ſchwach. Sie muß zur gewöhnlichen Denkungsart eines Volkes oder des herrſchenden Theiles unter demſelben werden, ehe

man hoffen kan die Früchte davon einzuerndten.

Das ganze Europa disseits der Alpen ist von dem fünften Jahrhunderte an bis in das sechszehende in Betrachtung der Sitten ungefehr in den gleichen Umständen gewesen. Die Einführung der christlichen Religion, die Errichtung der hohen Schulen, die Entdeckung der florentinischen Pandekten, die Erfahrungen, welche seine Einwohner von den Creuzzügen mitbrachten, die Verhältnisse, in welche sie durch das Ansehen des römischen Stuhles mit Italien geriethen; Alle dise und villeicht noch andre solche Ereignisse gaben manhem glücklichen Geiste Anlaß sich aus der Barbarey heraus zu schwingen. Manche schöne Unternehmung wurde dadurch in Bewegung gebracht. Allein das Volk blieb gleich roh und barbarisch.

Die Geschichte der amerikanischen Wilden beut uns kaum abscheulichere Scenen dar als die von den Engelländern, von den Deutschen und von den Franzosen, in den mittern Zeiten und sogar noch in dem letztverflossnen Jahrhunderte. Die Folge unsrer Betrachtungen

tungen wird uns noch zu mancher traurigen Beobachtung in diser Art Anlaß geben.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtung über den Stand der Wildheit.

Welch ein abscheuliches Ganzes machet also nicht der Stand der Wildheit aus. Allein für denjenigen, der darinn gebohren ist, ist derselbe lange so fürchterlich nicht als für einen jeden unter uns. Ich gehe weiter. Die Beyspiele der meisten Völker, welche darinn gelebet haben beweisen, daß man dabey vergnügt: daß man so gar darauf stolz sich als besondre Lieblinge der Vorsehung ansehen könne. *

Wenn

* La mauvaise chère qu'ils font, es ist von den Negern von Gorea die Rede, & la pauvreté dans la quelle ils vivent ne les empechent pas d'être contents & très gais. Ils croient que leur pays est le meilleur & le plus beau Climat de

Wenn wir alles genau erwegen; ſo wird es ſich wol ergeben, daß auch in diſem verwirrten Zuſtande in den Theilen ſowohl als in dem Ganzen die Menge der angenehmen Empfindungen die von den unangenehmen übertreffe; obwohl überhaupt die ganze Summe der Empfindungen gar klein und von einem ſehr geringen Werthe ſeyn mag. Indeſſen iſt diſer Stand in den Augen der Vernunft immer ſo häßlich als nur etwas erſonnen werden kan, und kein Vernünftiger wird ſich nicht glücklich ſchätzen in mildern Zeiten und bey geſittetern Menſchen gebohren zu ſeyn.

Zwey

de la terre, qu'ils ſont eux mêmes les plus beaux hommes de l'univers, parce qu'ils ſont les plus noirs, & ſi leurs femmes ne marquoient pas du goût pour les blancs, ils en feroient fort peu de cas à cauſe de leur couleur. *Buffon* hiſt. nat. VI. p. 211. f. Die Samojeden ſind ſo elend ihre Lebensart auch ſeyn mag immer vergnügt. *Journal encyclopedique* Novembre 1762. aus den Memoires ſur les *Samojedes* & les *Lapons*.

Zwey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Unausweichliche Erweiterung der menſchlichen Fähigkeiten und Begierden.

Indeſſen führet auch diſer ſo belobte Stand der mildern Sitten vile und groſſe Uebel mit ſich. Der Menſch wäre noch weit glücklicher wenn er in dem reizenden Stande, einer unſchuldigen Einfalt geblieben wäre. Möchten wir wider in denſelben zurücktreten können. Diſer Wunſch wäre einer edeln Seele würdig. Aber ein Wunſch der ſich auf falſche Grundſätze ſtützet entehret immer die Weisheit.

Wir haben es ſchon geſehen; es war dem Menſchen unmöglich in Schranken zu bleiben, welche ihm die Natur nicht vorgeſchrieben hat, und welche nur eine philoſophiſche Erdichtung ſind. Der groſſe Urheber der Natur hatte in deſſelben Seele Saamen von Fähigkeiten gelegt, welche früh oder ſpäth hervorkeimen mußten, und welche villeicht zu einer

Gröſſe-

Gröſſe beſtimmet ſind, von deren wir dermals uns keine Begriffe machen können.

Da der Menſch ſich einmal über das thieriſche herans geſchwungen hatte, ſo war es ihm unmöglich nicht immermehr ſich der Vollkommenheit zu nähern. Er wäre das verächtlichſte aller Weſen geworden. Ohne eine beträchtliche Anbauung des Verſtandes müßte er immer tiefer in den abſcheulichen Stand der Wildheit verfallen.

Man dürfte villeicht behaupten; daß er ohne diſes gefährliche Geſchenke niemals darein gerathen wäre. Allein alles was uns die Erfahrung von der Natur der Seele lehret, widerſpricht diſem Einwurfe. Ehe der Menſch ein Menſch wird, muß er durch den Stand der Kindheit hindurch gehen. Diſes Alter iſt durch ſehr natürliche Urſachen in allen ſeinen Begierden auf ſich ſelbſt eingeſchränket. Das Eigenthum und die Sicherheit andrer ſind Begriffe, die es nicht kennet. Es weiß von keinem Rechte als von dem Rechte des Stärkern, und ſonſt iſt nichts im Stande ſeine feurigen Triebe zu mäßigen. Alles

was denselben im Wege stehet, das suchet es ohne weitere Ueberlegung daraus zu schaffen. Es wigt die Mittel hierzu nicht ab. Keines kömmt ihm zu hart vor. Es kan villeicht nachher eine aus diser Unbedachtsamkeit geflossne Uebereilung bereuen. Aber bey dem ersten Anlasse wird es wider in den gleichen Fehler verfallen. Wenn also nicht eine vernünftige Leitung seinen ungestümmen Trieben Innhalt thut: so erstarket nothwendig mit den Jahren die Rohigkeit des Gemüthes, und der Mensch sich selbst überlassen geräth in den Stand der Wildheit.

Es scheinet also gleichsam ein Gesetz der Natur zu seyn, daß der Mensch den nicht eine höhere Vorsicht unmittelbar in den Stand der Vernunft versetzet, oder den nicht besonders glückliche Umstände begünstigen, für eine gewisse Zeit in die Wildheit gerathen müsse. Es scheinet unausweichlich, daß die meisten Völker dise öden und düstern Stellen durchwandern müssen, um zu der Vollkommenheit zu gelangen, zu welcher das menschliche Geschlecht bestimmet ist.

Drey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Beantwortung eines Einwurfes.

Aber diſe Beſtimmung, diſer Fortgang zu einem vortreflichern Stande ſind ſie auch in der Natur gegründet? Sind ſie mehr als Träume gutherziger Philoſophen welche den Stand des geſitteten Menſchen ſo herrlich finden, weil ſie darinn gebohren ſind? Haben nicht Wilde, welche man an die europäiſche Lebensart hat gewöhnen wollen ſich wider mit Gewalt losgeriſſen und zu ihren Mitbrüdern geflüchtet? und iſt diſe Vollkommenheit daher nicht eher als etwas anzuſehen, welches der Natur des unverdorbnen Menſchen gänzlich zu widerläuft.

Ich gebe diſen Widerwillen des Wilden gegen einen beſſern Zuſtand gar gern zu. Ich halte darfür derſelbe ſey in der Natur gegründet. Allein er beweiſet gar nicht ſo viel als man denken möchte. Leute welche auf einmal in einen Stand, da ihnen gar alles fremd

fremd und ungewohnt vorkömmt sind nicht im Stande einen Geschmack daran zu finden. Wilde können also sich unmittelbar durch einen Sprung * nicht mit einer milden Lebensart befreunden. Es braucht eine gewisse Uebung bis man fähig wird auch die schönsten Sachen schön zu finden. Auch der Geschmack an sinnlichen Sachen an Speisen und dergleichen ist dem nemlichen Gesetze unterworfen. Mit der ganzen Summe der Empfindungen eines Menschen hat es noch viel eher diese Bewandtnis.

Wenn man solchen Wilden anfänglich einen kleinen Grad eines höhern Wohlstandes als der Ihrige war angeboten hätte: sie hätten denselben gewis nicht ausgeschlagen. Sie hätten sich stuffenweise an das Bessre gewöhnt.

Ihre Gemühtsart, die Verfassung ihrer Nahrungssäfter, ihrer Nerven, ihres ganzen Leibes, das ganze System ihrer gewöhnten Empfindungen hätten müssen auf einmal umgekehret, die erste Anlage ihrer Natur, welche sie bereits im Mutterleibe erhalten hatten hätte auf

* per Saltum.

einmal müssen umgegossen werden: wenn sie so geschwind hätten fähig werden sollen eine andere Lebensart anzunehmen.

Es braucht vielleicht hierzu nicht nur viele Jahre, sondern sogar mehrere auf einander folgende Geschlechter. Die erste Anlage der Natur muß nach und nach verbessert werden. Ein Kind roher Eltern wird wenn ihr es auch ganz jung einer milden Pflege anvertrauet meistens etwas von seiner Rohigkeit beybehalten, noch vielmehr also ein Kind das von ganzen Wilden abstammet.

Es ist also auch nichts sonderbares, daß der Samojede seine Hütte einem Pallaste in Petersburg und seine rohe Lebensart der Niedlichkeit dieser prächtigen Stadt vorziehet.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Beschluß des dritten Buches.

Wir haben die lächelnde Kindheit der Menschheit nicht ohne ein süsses Vergnügen

gnügen betrachtet. Mit einem lebhaften Schmerzen haben wir diesen lieblichen Frühling bald verwelken gesehen. Eine stürmische, eine wilde Jugend folgte darauf. Sie zeigte uns Auftritte in welchen wir den Menschen gänzlich verluhren, und wo wir nur ein wildes, ein unbändiges Thier erblickten. Lasset uns unsre Augen von diesem abscheulichen Schauplatze abwenden. Es bieten sich uns tröstliche Aenderungen dar. Die Stürme legen sich, nach und nach zertheilen sich die Finsternisse und ein heiterer Himmel lächelt uns segnend entgegen.

Druckfehler im ersten Bande.

S. 10. Zeile 13. sie liese er.
— — 18. ihrer l. seiner.
— — ausmachet l. bestimmet.
— 31. — 13. die l. diese.
— 33 — 23. Unter l. In.
— — 24. Himmelsstriche l. Lande.
— 63. — 2. solchen l. regelmäßigen.
— 67. — 10. einigem l. einem währen.
— 94. — 21. so wird es l. so wird es nicht.
— 102 leset die zwo letzten Zeilen also: und dähnet nach und nach dieses Gefühl auch auf diejenigen.
— 118. streichet die 4. letzten Zeile der ersten Anmerkung aus.
— 135 da muß die zwölfte Zeile vor der eilften gelesen werden.
— — 7. hegenden l. Gegenden.
— 223 Eumolpiden l. Eumolpiden.

Philoſophiſche

Muthmaſſungen.

Ueber die

Geſchichte

der

Menſchheit.

Let us, ſince life can little more ſupply,
Than juſt to look about us and to die,
Expatiate free o'er all this ſcene of man.

POPE.

Zweyter Band.

Frankfurt und Leipzig 1764.

Verlegts, J. Heinrich Harſcher.

Gedruckt mit Köllneriſchen Schriften.

Innhalt des zweyten Bandes.

Viertes Buch.

Von den Anfängen des gesitteten Standes und von desselben Schicksalen bey den orientalischen Völkern.

I. Hauptstück. Einleitung.

II. — Erste Anfänge des gesitteten Standes.

III. — Erweiterung der Begriffe und der Begihrden. Anfänge der Künste.

IV. — Ausbreitung der Verhältnisse zwischen den Menschen. Tausch. Erweiterung der Begriffe von Pflicht und von Gerechtigkeit.

V. — Ausbreitung gleicher Sitten und gleicher Sprachen. Eigenthum. Vaterland.

VI. — Vollkommne Vestsetzung des Eigenthums. Feldbau. Erweiterung der Künste Anfänge der Handelschaft. Erweiterte Gesellschaft. Dörfer. Verbesserung und Ausbreitung der Sprache.

VII. — Langsamkeit diser Fortgänge.

VIII. — Weitere Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Ursprung edlerer Empfindungen Tugend. Ehre. Betrachtung über die Schicksale derselben. Ansehen.

IX. — Uebel welche diese Verbesserung mit sich führten.

Innhalt.

X. Hauptſt. Beſſre Entwicklung der Begriffe von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Sittlichkeit.
XI. — Entſtehungsarten der bürgerlichen Geſellſchaften.
XII. — Langſamkeit diſes Ueberganges in rohen Ländern.
XIII. — Vortheile der mildern Länder.
XIV. — Erweiterung der Einſichten, der Künſte und des Wohlſtandes. Vergrösſerung der Geſellſchaften. Fernere Ausbreitung der Sprache Kleine Staaten.
XV. — Schwäche diſer erſten bürgerlichen Verfaſſungen.
XVI. — Religion. Abgötterey. Vilgötterey.
XVII. — Neuer Grund der langſamen Verbeſſerung der abendländiſchen der nordiſchen und andrer Völker.
XVIII. — Urſprung der groſſen orientaliſchen und mittägigen Reiche.
XIX. — Geſchwinder Anwachs der Künſte in den deſpotiſchen Staaten. Einförmigkeit derſelben.
XX. — Regierungskunſt der deſpotiſchen Staaten. Einförmigkeit derſelben.
XXI. — Philoſophie und Gelehrſamkeit der deſpotiſchen Reiche. Einförmigkeit derſelben.
XXII. — Allgemeine Betrachtung über die orientaliſche und egyptiſche Philoſophie.
XXIII. — Charakter des Volkes in den deſpotiſchen Reichen.
XXIV. — Verderbnis der deſpotiſchen Staaten.

Fünftes

Innhalt.

Fünftes Buch.

Von den Fortgängen des geſitteten Standes bey den Griechen und bey den Römern.

I. Hauptſt. Langſame Milderung der abendländiſchen Völker. Heroiſche Staaten.
II. — Sonderbare Macht der Dichtkunſt zu Milderung der Gemüther.
III. — Myſterien.
IV. — Unvollkommenheit der heroiſchen Staaten. Unvollkommne Anfänge der republicaniſchen Verfaſſungen. Anſehen des Alters. Aberglaube. Vorurtheile. Unwiſſenheit.
V. — Völkerrecht diſer Staaten. Elender Zuſtand Griechenlandes in den älteſten Zeiten. Die Handelſchaft, der glückliche Anlaß der Verbeſſerung.
VI. — Gemeinſame Götter, Orakel, Feyerlichkeiten, Name. Spiele. Syſtemen von Staaten. Lyciſche Verfaſſung.
VII. — Geſetzgebung. Freyſtaaten. Liebe des Vaterlandes. Republicaniſche Tugenden.
VIII. — Sparta.
IX. — Uebrige griechiſche Freyſtaaten. Feldbau. Handelſchaft.
X. — Schöne Künſte und Wiſſenſchaften. Dichtkunſt. Schaubühne der Griechen. Feiner Geſchmack der Athenienſer.
XI. — Philoſophie der Griechen.
XII. — Sittenlehre des Bürgers bey den Griechen.
XIII. — Schwächung des Grundtriebes. Misbrauch der Geſetze. Zerrüttung der griechiſchen Freyſtaaten.

Innhalt.

XIV. Haupt. Sokrates Schwacher Einfluß der Weltweisheit in die Sitten der Griechen. Stillstand derselben.
XV. — Fall der griechischen Staaten.
XVI. — Rom
XVII. — Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer.
XVIII — Betrachtungen über die Ueberbleibsel der Barbarey unter den Griechen und unter den Römern. Aeusserliche Policierung. Innerliche Policierung der Menschen und der Staaten.
XIX. — Abscheulicher Despotismus des Römischen Kayserthums
XX. — Von der christlichen Religion.

Sechstes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den heutigen europäischen Nationen.

I. Hauptstück. Roher Zustand der westlichen und nordischen Völker zu der Zeit des Zerfalles des römischen Reiches.
II. — Beyspiel davon. Irrland.
III. — Elendes Staatsrecht der nordischen Völker. Schottland. Frankreich. Deutschland. Engelland.
IV. — Beförderungsmittel und Zinderniſſe der Verbesserung in den westlichen Staaten. Fernere Betrachtungen über derselben elendes Staatsrecht.
V. — Verderbnis der christlichen Religion. Vortheilhafte und nachtheilige Einflüsse derselben in den mittlern Zeiten.
VI. — Mangel der Sitten in den mittlern Zeiten. Antheil welchen die Geistlichen daran hatten.

VII. Haupt-

Innhalt.

VII. Hauptſt. Ausbreitung des Lichtes. Barbarey der Schulen. Groſſe Geiſter.
VIII. — Geſetzgebung der mittlern Zeiten.
IX. — Langſame Fortgänge der Künſte. Handwerksgebräuche.
X. — Lebensart des Adels. Ritterſchaft. Ehre.
XI. — Creuzzüge. Troubadours. Minneſinger.
XII. — Geſchichte der Freyheit in den mittlern Zeiten.
XIII. — Klagen über Misbräuche. Allgemeine Kirchenverſammlungen im funfzehnten Jahrhunderte.
XIV. — Buchdruckerey. Griechiſche Gelehrte. Litteratur.
XV. — Dichtkunſt. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte.
XVI. — Philoſophiſcher Geiſt. Kirchenverbeſſerung.
XVII. — Hinterniſſe der geſunden Philoſophie. Fortgänge der Litteratur, der Handelſchaft, der Schiffahrt, des Umganges.
XVIII. — Hang zur Freyheit. Freyſtaat der vereinigten Niederlande.
XIX. — Geſchichte der engelländiſchen Freyheit.
XX. — Einflüſſe des Fanaticismus und der Wiſſenſchaften in die Schickſale der Freyheit.
XXI. — Veſtſetzung der engliſchen Verfaſſung.
XXII. — Freyheit der übrigen europäiſchen Nationen. Schweden. Dänemark.
XXIII. — Wider aufſtehende Philoſophie. Baco.
XXIV. — Carteſius.
XXV. — Ausbreitung der ſchönen Wiſſenſchaften und der Kritik. Engliſche Wochenblätter. Glückliche Einflüſſe der Handelſchaft.

Innhalt.

XXVI. Hauptstück. Leibnitz. Wolf. Mißbrauch ihrer Philosophie. Verbesserung derselben.
XXVII. — Englische und französische Weltweise.
XXVIII. — Irrwege der Philosophen Allgemeine Anmerkung über die Philosophie.
XXIX. — Allgemeine Betrachtungen über die Schicksale der Weltweisheit.
XXX. — Langsame Verbesserung der Sitten. Spätter Einfluß der Gelehrsamkeit in dieselben.
XXXI. — Einflüsse der Hierarchie, der Handelschaft und der Reichthümer in dieselben.
XXXII. — Gesellschaftlichkeit. Bessre Lebensart. Lectur. Schaubühne. Ausbreitung eines feinern Geschmackes.
XXXIII. — Mildere Sitten unsrer Zeiten. Fehler derselben Scepticismus und Freygeisterey. Vortheile der wahren Gelehrsamkeit.
XXXIV. — Enthusiasmus unsrer Zeitgenossen für den Feldbau, für die politischen Wissenschaften und für die Lehre von der Erziehung der Jugend.
XXXV. — Grosse Ueberbleibsel der Barbarey bey unsern Zeitgenossen.
XXXVI. — Zustand, Vorurtheile und Fehler des gemeinen Volkes.
XXXVII. — Vorurtheile und Fehler der Vornehmen, der Edlen und der Reichen Männliche Barbarey. Trunkenheit. Jagd. Zweykämpfe. Weibische Barbarey Putz. Spiel. Galanterie. Uebergewicht der leztern in unsern Zeiten. Mittel dagegen.
XXXVIII. — Fehler und Vorurtheile der Grossen und der Gewaltigen. Krieg. Politik. Gesetzgebung. Finanzwesen.
XXXIX. — Fehler und Vorurtheile der Gelehrten.
XL. — Aussichten.

Ueber

Ueber die

Geſchichte

der

Menſchheit.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Von den Anfängen des gesitteten Standes und von dessen Schicksalen bey den orientalischen Völkern.

Erstes Hauptstück.

Einleitung.

Mangel der Begriffe und menschenfreundlicher Empfindungen, Dunkelheit, Verwirrung, Unordnung in dem Geiste, Rohigkeit und Bösartigkeit in dem Gemüthe, bezeichnen den Stand der Wildheit. Licht, Ordnung und eine ausgebreitete Liebe sind die Kennzeichen der Sitten.

Wir haben in unſerm zweyten Buche den Menſchen bis auf die Grenzen des geſitteten Lebens begleitet. Wir haben da geſehen, wie ſich das menſchliche Geſchlecht in zwo ganz verſchiedene Claſſen theilet. Wir haben das unſchuldige Geſchlecht der Hirten verlaſſen, um mit den wilden Jägern rohe und unwegſame Gegenden zu durchirren. Wir kehren nun zurück um mit den erſtern eine liebliche Bahn zu betreten. Aber wir ſchmeicheln uns vergebens mit einer ſo ſüſſen Hofnung. Wir finden die Unſchuld nicht mehr die wir ſo ſchön gefunden hatten. Die Menſchen die uns als Kinder ſo wohl gefallen hatten ſind erſtarket. Sehr wenige ſind wohl gerathen. Die meiſten ſind wild und roh geworden, wie die Jäger und haben ſelbſt die Sitten und die Lebensart derſelben ergriffen.

Die Geſchichte zeiget uns die menſchliche Geſellſchaft bey ihren erſten Anfängen nirgendwo anders als in der Verwirrung und in der Zerrüttung. Alles getrennet; alles in kleine Geſellſchaften getheilet. Beobachten wir nun wie ſich der Menſch nach und nach aus diſem elenden

elenden Zuſtande gezogen hat; wie ſich nach und nach in ihm die Saamen des Groſſen und des Vortreflichen entwickelt; wie Friede und Liebe nicht mehr auf einzelne Geſchlechter und Stämme eingeſchränket, ſich allmählich über ganze Völker ausgebreitet, und Wohlſtand und Ruhe allgemein gemachet haben.

Es iſt ein groſſes, es iſt ein ſchönes Schauſpiel das menſchliche Geſchlecht, das vile Jahrhunderte hindurch mit den Schwierigkeiten ringet, die ſeiner Milderung im Wege ſtehen. Diſes wollen wir mit philoſophiſchen Blicken überſehen. Wir wollen mit einer beſcheidnen Freyheit die mannigfaltigen Auftritte betrachten, welche uns daſſelbe durch ſo vile Abwechslungen darbeut. Wir wollen endlich den dermaligen Zuſtand deſſelben erwegen, um uns zu belehren, wie vile Hinterniſſe daſſelbe ſchon beſiget, und wie vile es noch zu bekämpfen hat.

Wir werden oft müſſen einen Blick in die Auftritte zurück thun, welche wir bereits geſchildert haben. Wir werden uns oft müſſen ähnliche Züge erneuern um uns vorzuſtellen wie aus der Mi-

schung der natürlichen Einfalt und der Wildheit, Sitten, Gesetze, Staaten und grosse Reiche entstanden sind. Wir müssen zum voraus für mehr als eine Widerholung um Verzeihung bitten.

Zweytes Hauptstück.

Erste Anfänge des gesitteten Standes.

Wir haben es schon angemerket. In den lieblichsten und gesegnetsten Gegenden des Erdbodens scheinen frühe die sanften Empfindungen der Geselligkeit, wie herrliche und wohlriechende Kräuter aus einem glücklichen Erdreiche hervorgekeimet zu seyn. Alles was uns die alten Geschichtschreiber zuverläßiges von dem Ursprunge der Künste, der Wissenschaften, der Sitten hinterlassen haben beweiset daß Egypten und die morgenländischen Reiche die ersten Sitze derselben gewesen sind. Alles stimmte da überein milde und menschenfreundliche Gesinnungen den Gemüthern einzuflößen. Dise Länder waren natürlicher Weise die ersten Wohnungen wohlgearteter

arteter und zur Freundschaft aufgelegter Menschen. Allein die besten und herrlichsten Gegenden grenzen oft an sehr rohe und unter guten und menschlichen Geschlechtern lebten ohne Zweifel vile harte und übel geartete Seelen, welche dise edeln Triebe nur schwach oder gar nicht empfanden, und welche gegen die Bessern und die Unschuldigen mit Neide und mit Eyfersucht erfüllet wurden. Ihre falschen Begriffe, ihre Vorurtheile, ihre böse Gemüthsart wurden durch die rohe Anlage ihres Cörpers veranlasset, und durch eine harte und wilde Lebensart unterhalten. Auch die welche gut und wohlgeartet waren, konnten nicht immer sich gleich seyn, und so bald nur einige wenige verschiedene Geschlechter in einem Lande lebten, so mußten auch die Sitten der Einwohner vermischet werden.

Ungeachtet aller natürlicher Vortheile der Landesart mußten die schwachen Sinne, der unerfahrene Verstand, die voreilige Einbildung, irrige Begriffe und Meynungen, und damit auch schädliche Neigungen und Begihrden zeugen. So mußten in den ersten Anfängen der Gesellschaft Irrthümer und Ausschweifungen

fungen die Quellen der Erkenntisse vergiften. So mußten auch bey den besten Gemüthsarten falsche und ungerechte Gemüthsbewegungen und Leidenschaften entstehen. So liefen auch bey den mildesten Völkern die Menschlichkeit und die Gerechtigkeit Gefahr erstücket zu werden, wenn nicht die Bescheidenheit und die Weisheit der Bessern den Ueberschwemmungen der Wildheit Innhalt gethan, und die Gemüther zu einem bessern Leben vorbereitet hätten.

Drittes Hauptstück.

Erweiterung der Begriffe und der Begihrden. Anfänge der Künste.

Dise erweiterten bey einer stillen und ruhigen Lebensart in milden und an Wundern der gutthätigen Natur fruchtbaren Ländern nach und nach ihre Beobachtungen.

Der Geist des einen wurde durch die Schätze bereichert die ein andrer gesammelt hatte. Die Begriffe heiterten sich auf. Die verschiednen Gestalten der Dinge, derselben mannigfaltige Verhältnisse,

nisse, die ersten Anfänge der Verbesserungen, die sich der Mensch dadurch verschaffen kan, stelleten sich nach und nach seiner Aufmerksamkeit dar. Die gemeinschaftliche Hilfe, welche der Mensch dem Menschen leisten kan wurde merklicher. Seine Einsicht in die Zukunft wurde mit seiner Erfahrung erhöhet. Die Masse der Erkenntnisse und der Geschicklichkeiten nahm allmählich zu. Die Bedürfnisse vermehrten sich mit der Erfindung neuer Bequemlichkeiten. Die Jagd und die Viehzucht gaben weder dem Leibe noch der Seele Beschäftigung genug. Man fieng an der weisen Natur die Mittel abzulernen, durch welche die Annehmlichkeiten des Lebens befördert und die Unkommlichkeiten desselben ausgewichen werden konnten.

So entstuhnden die ersten und rohen Anfänge der Künste, welche dem Geiste und dem Leibe den glückseligsten Anlaß zu der ihnen so nöthigen Uebung gaben, indem sie die Sphäre ihrer Wirksamkeit allmählich erweiterten.

So errichteten ſich die geſchickten Menſchen in lieblichen Gegenden Hütten und zierten dieſelben bald mit Laube, bald mit Muſchelwerke, bald mit andern Dingen die ihnen gefielen. So nam die Baukunſt ihren Anfang.

Um ſich vor der Hitze oder vor der Kälte zubeſchirmen, villeicht noch eher um ſich ein gefälligeres Anſehn zu geben, verfertigten ſie ſich Kleider, und ſuchten ſie Zierrathen hervor um ihren Leib zu behängen. Diſer Trieb legte den Grund zu einer Mänge edlerer und unedlerer Künſte, welche alle das menſchliche Geſchlecht mit einer mannigfaltigen Nahrung für ſeinen Geiſt bereicherten.

Viertes Hauptstück.

Ausbreitung der Verhältnisse zwischen den Menschen. Tausch, Erweiterung der Begriffe von Pflicht und von Gerechtigkeit. Schwäche derselben.

Die Entwürfe der auflebenden Erfindsamkeit vermehrten sich nach und nach. Bald war eine Familie nicht mehr im Stande sich alles dasjenige selbst anzuschaffen, was ihre wirkliche oder eingebildete Nothdurft erforderte. Eine entlehnte der andern Hilfe, und ließ ihr dagegen die ihrige angedeihen. Eine vertauschte den Überfluß ihrer Producten an die andre.

Die Glieder der verschiednen Geschlechter kamen also mit einander in neue Verhältnisse. Sie wurden ihrer Pflichten und ihrer Verbindlichkeiten gegen einander gewahr. Daher entstuhnde ein neuer Grad von Sittlichkeit und von Gerechtigkeit. Vermöge desselben waren diese kleinen Gesellschaften einander die gleiche Achtung, die gleiche Liebe schuldig zu welcher einzelne

einzelne Menſchen gegen einander verpflichtet ſind, und ein Glid der einen mußte auch bey jedem Gliede der andern die gleichen Rechte verehren wie bey ſeinem eignen Bruder.

Allein diſes Gefühl war bey den meiſten in ſeinen erſten Anfängen noch ſchwach und der feurige Schwung der Begierden unterdrückte daſſelbe allzuleicht. Die ſtärkern Ungeſchickten wollten ohne Mühe die Früchte der Geſchicklichkeit der ſchwächern genieſſen und ſo hemmten die Ungerechtigkeit und die Unterdrückung die Fortgänge der Sitten, der Künſte und des bequemern Lebens in ihren erſten Urſprüngen. *

Fünftes

* Initium hujusmodi injuriarum fecerunt nimirum montani; qui cum ſterile ſolum colerent, & pauca poſſiderent aliena concupiverunt. Alii dum horum injurias defendunt, ipſi quoque neceſſario a ſuorum operum curatione abſtracti pro agricultura militiam tractavere. Quo factum eſt ut terra neglectu bonorum ſuorum ſterax eſſe deſineret & a latronibus habitaretur. Strabo, L. III. p. 162. ſq.

Fünftes Hauptſtück.

Ausbreitung gleicher Sitten und gleicher Sprachen. Eigenthum. Vaterland.

Indeſſen vermehrten ſich die Geſchlechter. Sie breiteten ſich aus, und durch die gemeinſamen Bedürfniſſe angetrieben näherten ſie ſich einander in ihren Sitten und in ihrer Sprache. Je gemeiner die mildern Empfindungen und die menſchlichen Sitten in einer Gegend wurden, deſto eher namen vile Geſchlechter die gleiche Sprache an * und

* Strabo B. XI. p. 568. thut ſehr viler Völker Meldung, quibus nulla rerum cura ſit, omnes diverſarum linguarum, quia ſparſim & ſine commerciis victitant ob inſolentiam & feritatem. In dem Anfange des zwölften Buches führet er ein Beyſpiel zweyer benachbarter Völker an, welche eine gleiche Sprache angenommen haben, mirum in modum prorſus fere abolitis indiciis diverſitatis inter iſtas gentes. Was Garcilaſſo della Vega B. I Hauptſt. 14. ſagt iſt der ſtärkſte hiſtoriſche Beweis diſer Beobachtung.

und diſe Gemeinſchaft vereinigte ſie ſchon einiger maſſen daß ſie ſich als ein Volk anſahen, und ſichrer und fridſamer unter einander lebten.

Das

---

lung. Chaque province & chaque nation & même en pluſieurs endroits chaque village avoit ſon langage particulier, qui différoit de celui de ſes voiſins. Ainſi ceux qui entendoient la langue l'un de l'autre ſe diſoient parents, ou bons amis ou allies: au contraire ceux qui ne s'entendoient pas à cauſe de la différence de leur langage, ſe regardoient comme ennemis & ſe feſoient une cruelle guerre, jusques à s'entremanger comme des betes ſauvages & de différentes eſpeces. Wer ein wenig ſich die Mühe geben will nachzudenken wird ſich ſelbſt aus folgender Stelle des Plinius hievon noch deutlichere und fruchtbarere Begriffe machen können. *Italia* terra omnium terrarum alumna, eadem & parens numine deûm electa: quæ cœlum ipſum clarius faceret, ſparſa congregaret imperia, ritusque molliret, & tot populorum *diſcordes ferasque linguas ſermonis commercio contraheret ad colloquia & humanitatem homini daret* breviterque una cunctarum gentium in toto orbe *patria* fieret. Plin. hiſt. nat. IV. 5. Die Miſſionarien, welche an dem Helle der Wilden an dem Orinoqueſtrome arbeiteten, trafen in einem Bezirke von dreiſſig bis vierzig Stunden zehen bis zwölf verſchiedne Sprachen an, welche ſie alle an Wörten ſehr arm fanden. Journal de Trevoux. Chriſtm. 1747. ſ. 2531.

Das Eigenthum eines jeden wurde dadurch geſicherter und der Begriff davon erweiterte ſich. In ſeinem erſten Urſprunge ſchränkte ſich derſelbe auf bewegliche Sachen ein, die ein jeder bearbeitet, beſorget, oder aufgehoben hatte. Allmählich fieng er an ſich auf das Land ſelbſt zu erſtrecken. Ein Geſchlecht das eine lange Zeit ein Land bewohnet hatte, faßte wahrſcheinlicher Weiſe eine Neigung zu demſelben. Es fieng an daſſelbe als ſein Land anzuſehen. Die Gewohnheit heftete ſeine Gedanken daran. Die Gräber ſeiner Väter, die Denkmäler ſeiner Freunde und Geliebten, alle Gegenſtände die einen jeden an dasjenige erinnerten, was ihm in der Jugend angenehmes begegnet iſt, * die größre Leichtigkeit ſich in einer bekannten Gegend dasjenige anzuſchaffen, deſſen man benöthiget war; Alles diſes konnte ein Land ſeinen Einwohnern vorzüglich werth machen, indem derſelben nächſte benachbarte noch ihr ſüſſeſtes Vergnügen in einem

* Quotiescunque patria in mentem veniret, hæc omnia occurrebant colles, campique & Tiberis & aſſuera oculis regio & hoc cœlum ſub quo natus educatusque eſſem ſagt Camillus beym Livius B. V. §. 54.

einem nomadiſchen oder herum irrenden Leben fanden. *

Noch ein nähers Recht zu dem Eigenthume entſtuhnde, wenn ein Geſchlecht oder mehrere in einer Gegend zu dem Beſten ihrer Heerden Brunnen gruben; ** Moräſte austrockneten, kleine Flüſſe in gröſsre leiteten, *** zu Ehren ihrer

* Strabo beſchreibet in dem eilften Buche ſeiner Erdbeſchreibung vile ſkytiſche Völker die neben einander wohneten und in diſem Stücke von einander unterſchieden waren. Einige waren Nomaden, herumirrende Geſchlechter die auf Wägen wohneten. ſ. 559. f. 574. 575. 580. 593. 594. 603. Andre hatten beſtändige Wohnungen, Feldbau und ſogar Städte. Da die Germanier nicht nur noch keinen Feldbau hatten, ſondern in Hütten wohneten, die in einem Tage aufgerichtet werden konnten, ſich vom Viehe nähreten, und ihre Habſchaft auf Wagen herumführeten wie die Nomaden, ſo änderten ſie auch leicht ihre Sitze. Strabo B. VII. ſ. 330.

** Die Patriarchen waren nie wegen dem Lande nur wegen den Brunnen mit einander im Streite.

*** Es ſcheinet daſs ſehr vile Gegenden nicht anders haben wohnbar gemacht werden können, als daſs durch einen beſondren Fleiſs Flüſſe oder Seen haben abgeleitet werden müſſen. Diſes konnte nur durch die gemeinſame Hilfe viler Menſchen geſchehen.

Diſen

seiner Götter Altäre aufrichteten und zu ihrer eignen Bequemlichkeit Hütten baueten, die nicht mehr versetzet werden konnten. Eine Gegend konnte also das Eigenthum eines Geschlechtes oder eines Volkes werden, ohne daß irgend ein Glid desselben auf einen Theil davon ein besondres Recht erlanget hatte. So hatten bey den Iberiern die Geschlechter ihre Besitzungen mit einander gemein * Dises scheinet der erste Grad des Eigenthums gewesen zu seyn, dessen sich der Mensch an der Erde angemasset hat; und natürlicher Weise dauerte derselbe nicht länger, als so lang die Besitzer wirklich bey dem Lande gegenwärtig waren zu dem sie sich ein Recht erworben hatten.

Diſen war das Land alsdenn gemeinschaftlich eigen. Diſe machten mit einander ein kleines Volk, daher kamen die pagi, Gaue, welche insgemein von Flüſſen ihre Namen haben.

* Communes eis sunt possessiones secundum familias. Imperat & gubernat earum quamvis parvo maximus. Strabo L. XI. p. 575.

Sechstes Hauptstück.

Vollkommne Vestsetzung des Eigenthums. Feldbau. Erweiterung der Künste. Anfänge der Handelschaft, erweiterte Gesellschaft. Dörfer. Verbesserung und Ausbreitung der Sprachen.

Der erste der ein Kraut pflanzete oder säete that einen weitern Schritt zu dem Eigenthume des Landes. Er eröffnete den Geistern seiner Brüder ein unermäßliches Feld ihr Wirksamkeit und gab ihnen einen glücklichen Anlaß zu einer mildern und erleuchtetern Denkungsart. Das Land das einer zur Bepflanzung vorbereitet hatte, das Land in welchem die Pflanze oder die Saat eines Menschen sich befand konnte von keinem andern eingenommen werden, ohne diesen der Frucht seines Fleisses zu berauben, ohn ihn zu verletzen, ohne ihm Unrecht zuzufügen. Dises war also ein Grund durch welchen ein jeder andre davon ausgeschlossen wurde, zum mindsten so lang bis jener was er gesäet hatte, ein-

einerndtete. So wurde dem Germanier * bey seinem sehr unvollkommnen Feldbaue alle Jahre ein ander Stück Feldes zu Theile. Nach der Erndte höret das Recht zu dem einem jeden zugetheilten Lande auf.

Es gieng aber allem Ansehen nach sehr lang bis der Mensch zu disem glücklichen Zeitpunct gelangete. Die Erfindung des Säens und des Pflanzens setzet schon ziemliche Fähigkeiten voraus. Man mußte über die Fortpflanzung der Gewächse vilfaltige Beobachtungen gesammelt haben. Man mußte schon gelernet haben der Zukunft mit Gedult

* Agri pro numero cultorum ab universis per vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant & superest ager. Tacitus de Mor. Germ. §. 26. Also hat es sich in disem Stücke von Strabons Zeiten bis auf Tacitus seine zum mindsten mit einigen germanischen Völkern zimlich gebessert. Das Beyspiel der Gallier und noch mehr der Römer ihres konnte in einem so kurzen Zeitpunct mehr wirken als vile Jahrhunderte eigner Erfahrung eines so rohen Volkes gethan hatten. Tacitus beschreibet auch in dem gleichen Abschnitte, wie unvollkommen noch der Feldbau der Deutschen gewesen sey.

entgegen ſehen und mannigfaltige Mittel zu einem gemeinſamen Endzwecke vereinigen. Ohne Zweifel geſchahen alle diſe Schritte ſehr langſam. Sobald aber der Feldbau auf einen gewiſſen Grad gebracht wurde, ſo mußte die menſchliche Geſellſchaft und die Erde ſelbſt anfangen eine ganz andre Geſtalt zu gewinnen.

Der Menſch fieng nun an ſeinen Acker als den Grund alles ſeines Wohlſtandes anzuſehen. Er verließ das herumſchweifende Leben. * Das Eigenthum wurde immer mehr veſtgeſetzet, und die Vortheile der wechſelsweiſen Hilfe wurden täglich merklicher. Die Stärke des einen kam der Schwachheit des andern zu gute, und die Geſchicklichkeit die einem fehlte, wurde durch diejenige erſetzet, die ein andrer in einem reichern Maaſſe beſaß.

Die wechſelsweiſe Abhängigkeit der Menſchen wurde mit jedem Anwachſe des Fleiſſes und der Erfindſamkeit ſtärker und ausgebreiteter. Wenn der eine

* Sihe die Anmerkung auf der 16. ſ. aus Strahons eilften Buche.

eine von einer Art von Früchten nicht genug einsammelte, so hatte er seine Zuflucht zu dem Uberflusse des andern. Die Vortheile welche aus disen neuen Verhältnissen flossen äusserten sich desto merklicher je näher die Menschen bey einander wohneten * Daher entstuhnden aus einer natürlichen Folge ohne fernere Ueberlegung Dörfer oder Flecken.

Durch dise nähere Vereinigung fiengen die Keime der Künste an sich merklicher zu entwickeln. Die Beyspiele der einen bereicherten die Erfindsamkeit der andern und die Nacheyferung spornte die Geister zu einem edeln Wettstreite an. Der Grund zu den Gewerben und zu der Handelschaft wurde durch die nämlichen Neigungen gelegt, und der freundschaftliche Umgang der Bessern mußte in der Untersuchung der Wahr-

* Nam qui vicos habitant, agrestes sunt, sagt Strabo B. III. f. 172. um die rohen Sitten der Spanier zu beweisen und die Beobachtung ist allgemein. Durch eine ganz unstreitige Induction kan man schliessen, daß die Menschen die nicht einmal in Dörfern beysammen wohnen noch roher sind und noch weniger gesellschaftliche Vortheile geniessen. Die Erfahrung bestätiget disen Satz mehr als zureichend.

heit schon eine reizende Nahrung finden. Die Sprache eines jeden Geschlechtes mußte nach Maasgabe dises Anwachses der Begriffe und der Empfindungen auch an Worten und an Wendungen bereichert, und die Mundart desjenigen, welches an Witze und an Einsichten am weitesten gekommen war mußte von vilen andern freywillig angenommen werden.

Sibendes Hauptstück.

Langsamkeit diser Fortgänge.

Indessen waren dise Fortgänge in allen Stücken überaus langsam. Die nöthigsten Werkzeuge wurden nur nach und nach erfunden und verbessert, und wie die gesammelten Beobachtungen natürlicher Weise noch gar nicht zahlreich waren, so waren sie auch meistens sehr unrichtig und sehr unsicher.

Der Zustand der Künste muß also sehr schlecht gewesen seyn, und die Freude, welche aus der Erdichtung und aus der Ausbreitung eines Irrthumes entstuhnde,

stuhnde, mußte die fernere Begihrde die Wahrheit zu erforschen, ersticken. Wir müssen uns insonderheit dises letztere Uebel desto grösser vorstellen, da wir durch die Erfahrung wissen, daß die Irrthümer der Einbildung und des Verstandes, derer Quellen wir in dem Stande der Natur und in dem von der Wildheit betrachtet haben, auch die Seelen derjenigen Menschen erniedriget hatten, welche den ersten Grund zu dem ungeheuern Gebäude der menschlichen Gelehrsamkeit geleget haben.

Achtes Hauptstück.

Weitere Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Ursprung edlerer Empfindungen. Tugend. Ehre. Betrachtung über die Schicksale derselben. Ansehn.

Indessen erweiterte sich die Sphäre der Wirksamkeit der menschlichen Seele immermehr. Der Trieb nach dem was für groß und für edel geachtet wurde, wurde stärker. Die glückseligern Geister thaten sich durch Erfindungen, durch

Anschläge, durch Thaten hervor. Sie erwarben sich dadurch die Bewunderung, die Hochachtung und die Liebe der andern. So entstuhnde allmählich der Gedanke von Tugend, und zeugte das Gefühl der Ehre.

Da die Vorstellungen von dem Grossen und von dem Anständigen noch sehr dunkel und verwirrt seyn mußten: so waren es auch die von der Tugend, und die Ehre wurde oft Thaten zu Theile, die in aufgeklärten Zeiten nur Schande verdienet hätten. Seit dem dise Begriffe entstanden sind haben sie alle Länder und alle Zeiten unter hunderterley Gestalten durchwandert. Nur wenigen Weisen wurden sie nach ihrem wahren Wesen bekannt. Der grosse Hause ließ sich insgemein durch den Schein davon blenden, und widmete seine Verehrung und seine Bewunderung Eigenschaften und Handlungen die bald mehr bald weniger davon entfernet waren. Er konnte das Grosse, das Besondre, das Wunderbare in einem Character oder in einer That fassen; die wahre sittliche Güte aber erforderte die Scharfsicht feinerer Kenner.

Doch

Doch legten dise Eindrücke den Grund zu dem Ansehn das Menschen über Menschen haben mußten, wenn die Gesellschaft einen vesten Bestand und einige Vollkommenheit erhalten sollte.

Neuntes Hauptstück.

Uebel welche dise Verbesserungen mit sich führten.

So fehlte den vornehmsten Triebrädern durch welche die entstehnden Gesellschaften beweget werden mußten, die innerliche moralische Güte; und daher waren dise glücklichen Fortgänge natürlicher Weise mit grossen Unbequemlichkeiten begleitet.

Der Hang zur Ungerechtigkeit nahm bey den Stärkern und bey den Rohern zu, jemehr sich die Gegenstände vervilfältigten, welche die Begihrden derselben reizen konnten. Die vermehrten und erhöheten Annehmlichkeiten des Lebens, selbst die grössere Geselligkeit gaben den Menschen Nahrung und Anlässe zu allerhand neuen Ausschweifungen. So entstuhn,

ſtuhnden unter vielen bey einander wohnenden Geſchlechtern Unordnungen; indem die Menſchen ihre Gröſſe und ihren Werth in den Beſitz der Güter ſetzten ohne auf die Art und auf den Grund davon Betrachtung zu machen.

Die Eyerſucht und der Stolz entſtuhnden aus dem Ueberfluſſe der einen und aus dem Mangel der andern; Haß, Neid und Feindſeligkeiten waren natürliche Folgen diſer Leidenſchaften. Aus diſem floſſen noch gröſsre Uebel, und wenn nicht innerliche Unordnungen ſolche kleinen Geſellſchaften zerrütteten, ſo thaten es wilde Benachbarte, welche ſich durch Gewaltthätigkeit anſchaffen wollten, was ſie durch Fleiß und durch Geſchicklichkeit zu erhalten unfähig waren.

Zehntes Hauptſtück.

Beſſere Entwicklung der Begriffe, von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Sittlichkeit.

Wie mehr die Menſchen ſich auf einer Seite der Vollkommenheit näherten,

ten, wie mehr dieſelben auf einer andern die unſeligen Folgen der ungerechten Triebe empfanden: deſtomehr mußten ſie gewahr werden, wie nöthig Ordnung und Sicherheit für ihre gemeinſchaftliche Wohlfahrt ſeyn.

Noch ehe ein glücklicher Geiſt ſeine Gedanken bis zu diſen groſſen Begriffen heraufſchwang, hatte ohne Zweifel ſchon oft ein natürlicher Trieb mehrere Menſchen und mehrere Geſchlechter vereiniget um entweders den Eingriffen ungerechter Beleidiger zu widerſtehen, oder ſelbſt Ungerechtigkeiten auszuüben.

Jemehr aber die Fähigkeiten der Menſchen geübet und erhöhet wurden: deſtomehr erhielten die groſſen Begriffe von Ordnung und von Uebereinſtimmung Licht und Stärke. Es mußten alſo mit den erſten Schritten zur Vollkommenheit die Beſſern und die Weiſen gewahr werden, wie die mannigfaltigen Triebräder, welche die Handlungen ſo viler kleiner Geſellſchaften und ſo viler einzelner Menſchen beſtimmen, Unordnungen verurſachen, und wie die vervilfältigten Abſichten einander oft hinterlich fallen.

Eilftes Hauptstück.

Entstehungsarten der bürgerlichen Gesellschaften.

Man kan sich sehr vile Weisen vorstellen wie von disem Zeitpunct an das menschliche Geschlecht in die bürgerliche Verfassung gerathen seyn möchte.

Aber alle werden auch darinn übereinskommen, daß alle Staaten in ihren ersten Anfängen sehr unvollkommen gewesen seyn müssen, und daß es vile Zeit gebraucht habe bis die Verbindlichkeiten der Glieder unter einander und gegen den Staat, und die von dem Staate gegen die Glieder nur einigermassen bestimmet worden sind.

Es bieten sich uns hier zween Hauptunterschiede dar.

Zwölftes Hauptstück.

Langsamkeit dises Ueberganges in rohen Ländern.

In rohern Gegenden hangen die Menschen nicht durch so vile Bedürfnisse

von

von einander ab. Es braucht ine lange Zeit bis sie über die natürliche Nothdurft etwas verlangen. Sie finden nicht so bald besondre Reize in dem gesellschaftlichen Umgange. Wenn schon eine plözliche Noth sie vereinigt, so finden sie wenig Beweggründe sich nicht wieder von einander zu sondern, wenn dieselbe vorbey ist.

Die Familien bleiben also lang in einer vollkommnen Unabhängigkeit. Wenn auch die Umstände allmählich eine dauerhafte Vereinigung erfordern, so wird dieselbe nur in so weit entstehen als es die dringendsten und merklichsten Absichten erheischen. In dem übrigen wird ein jeder seine Unabhängigkeit behaupten.

Daher schränkten sich fast alle politischen Verfassungen der nordischen Völker auf das Kriegswesen ein. Dises gab der Feudalverfassung, der barbarischsten aller Gesetzgebungen den Ursprung. Dises machte die Tapferkeit zu der gröſten und lang zu der einzigen Tugend des Nordens; dises machte alle Weisheit und alle Gerechtigkeit in disen Ländern so lang bey nahe überflüssig; dises verbannte so lang alle Menschlichkeit aus denselben.

Das

Das alte Germanien war also in vile kleine Völkerschaften eingetheilet, welche aufhöreten Mitbürger zu seyn; welche einander selbst beraubten und befehdetern, sobald kein gemeinsamer Krieg sie beschäftigte. * Dises machte daß die mildern Sitten, die Künste, die Wissenschaften bey solchen Völkern so lang zurückblieben.

Der römische Staat scheinet in seinen ersten Anfängen nichts als ein System von solchen Familien gewesen zu seyn. Vile Jahrhunderte nach Erbauung der Stadt war noch ein jeder Hausvater der unabhängige Herr seines Hauswesens; er hatte da, wie der Germanier, das Recht des Lebens und des Todes über seine Kinder und über sein Gesinde, der Staat hatte sich in nichts zu mischen, was dasselbe betraf, und man durfte sich in keines Bürgers Haus wagen nur um ihn vor Gericht zu laden. **

Drey-

* Tacitus Annal II. 44. de Mor. Germ. 33. Die Gallier machten es eben so Cæsar de bello gall. VI. 11.

** l. 18. ff. de in iusvoc. quia domus tutissimum cuique refugium atque recepta culum sit.

Dreyzehntes Hauptstück.

Vortheile der mildern Länder welche die bürgerliche Verfassung begünstigen.

In mildern Ländern hingegen ist der Mensch vil empfindlicher gegen die unzählichen Vortheile, welche aus einer vollkommnern Geselligkeit fliessen.

Die Künste und die Emsigkeit steigen in solchen Gegenden vil geschwinder empor. Die vorzügliche Geschicklichkeit der glücklichern Geister wird da vil eher merklich. Die Tugend erreichet geschwinder einen hohen Grad der Vollkommenheit. Ihr Ruhm und ihre Ehre breiten sich leichter aus. Auch diejenigen welchen die Natur ausserordentliche Gaben versagt hat sind durch die gröſsre Beugsamkeit ihrer Leiber und ihrer Geister zum Gehorsame und zur Nachah-

---

*) Die Vorladung vor Gericht geschah auch bey den alten Römern mit gewaltthätigen Ceremonien, welche Ueberbleibsel einer barbarischen Verfassung waren.

Nachahmung besser aufgelegt. Das Beyspiel der einen flammet die Begierden der andern an. Die Hochachtung und die Nacheyferung gegen die Bessern werden durch die lebhafte Einbildungskraft, welche den Einwohnern solcher Länder eigen ist, sehr leicht ausgebreitet; und die Bequemlichkeiten des Lebens vermehren sich geschwinder mit dem Anwachse der Reichthümer.

Vierzehntes Hauptstück.

Erweiterung der Einsichten, der Künste und des Wohlstandes. Vergrösserung der Gesellschaften. Fernere Ausbreitung der Sprache. Kleine Staaten.

So vermehren und verbessern sich die Begriffe. Der Geist dem sich immer neue Gegenstände darbieten, wird nach Maaßgabe dises Zuwachses wirksamer, die Gemüther werden noch mehr gemildert. Die Bessern und die Weisern werden immer fähiger Gesetze und Anschläge abzufassen, und die andern werden es sich solchen zu unterwerfen.

Dise

Dise glücklichen Fortgänge begleitet ein täglich grössrer Wohlstand, welcher nach und nach Fremde anlocket sich einem gesegneten Stammen zuzugesellen. So entstehen kleine Staaten, so dähnen sich die Sprache und die Sitten der weisern Geschlechter immer weiter aus.

Was an einem Orte durch Liebe geschah, das konnte an einem andern durch Gewaltthätigkeit geschehen. Ein roher Jäger bezwang einen sanften Hirten oder einen friedfertigen Ackermann. Ein ganzes Geschlecht von Jägern bezwang einen gesitteten Stammen. Sie machten sich aus ihren Bezwungnen Sklaven; sie verschafften sich durch derselben Arbeit die von den Weisern erfundnen Bequemlichkeiten des Lebens, und grifen so vil sie konnten mit neuen Eroberungen um sich. Ohne Zweifel übten auch da die mildern Sitten und die Weisheit der Uberwundnen über die Geister der Siger ihr Recht aus. Sie wurden die Gutthäter ihrer Unterdrücker, und setzten dieselben in den Stand mit Mäßigung und mit Klugheit die Erwerbungen zu handhaben, die sie mit Gewaltthätigkeit gemacht hatten.

So entstuhnden verschiedne Arten grösserer Herrschaften. So erhoben sich an einigen Orten tugendhafte Hausväter, und an andern glückliche Räuber zu Fürsten und zu Obrigkeiten.

Fünfzehndes Hauptstück.

Schwäche diser ersten bürgerlichen Verfassungen.

Es brauchte indessen noch vilmehr um einer bürgerlichen Verfassung ihren Bestand zu geben. Vile Vorurtheile, welche nöthig waren die angemaßte Gewalt zu bevestigen konnten noch nicht eingeführet seyn, und die Vernunft der Menschen war noch lang nicht angebaut genug um dieselben durch die wahren Grundsätze zu der Ordnung und zu dem Gehorsam anzuhalten. Die Gesetze, die Verkomminisse, die Verbindlichkeiten verluhren sich leicht aus dem Gedächtnisse der Menschen. Ehe die Kunst zu schreiben erdacht war, konnten sie ein Menschenalter kaum überleben. Die Vortheile und die Tugenden eines Geschlechtes waren für desselben Nachkommlingschaft

lingſchaft bey nahe als ob ſie nie geweſen wären.

Wenn der weiſe Vater ſtarb, der für das Heil ſo viler Menſchen geſorget hatte, ſo wurde auch das Band aufgelöſet, welches dieſelben vereinigte. Man war weder erleuchtet noch barbariſch genug um zu glauben, daß ſein Anſehn ſeinem Erben gehöre wie ſeine Heerde. Wenn der ungerechte und gewaltthätige Unterdrücker ſtarb oder alt und ſchwach wurde ſo trennten ſich ſeine Sklaven gleich, und ſein kleiner Staat zerſtörte ſich von ſelbſten.

Sechszehndes Hauptſtück.

Religion. Abgötterey. Vielgötterey.

Es brauchte alſo ein Mittel ſolchen Menſchen den Gedanken daß ſie ein Volk wären tief einzuprägen, und diſes Mittel mußte ihren Fähigkeiten angemeſſen ſeyn. Die Religion war in allen Geſichtspuncten das wirkſamſte, und da die wenigſten fähig waren ſich zu

den erhabnen Begriffen von der wahren Gottheit heraufzuſchwingen ſo namen irrige und den Sinnen gefällige und faßliche Bilder die Stelle der Wahrheit ein.

Eine jede Familie hatte ſchon ihre Hausgötter. Ein jeder Menſch hatte vielleicht den ſeinigen. Eine glückliche Ueberlegung, oder eine göttliche Eingebung oder das Beyſpiel eines von Gott beſonders begünſtigten Volkes brachte weiſe Männer auf die Gedanken auch vilen Geſchlechtern einen gemeinſamen Gott zu geben; denſelben zu dem Mittelpunct ihrer Vereinigung zu machen, durch gemeinſame Altäre, Tempel * und heilige

* Die gemeinſamen Tempel ſind ſo alt als die bürgerliche Verfaſſung. Der Labyrinth in Egypten war ein ſolches heiliges Gebäu das ſo ungeheuer ſeyn mußte, weil es der Vereinigung ſo vieler Herrſchaften geheiligt war. Dicunt tot aulas ibi factas eſſe, quia ſolerent omnes praefecturae eo convenire, atque epulum quoddam ſacris viris & mulieribus fiebat ſacrificii gratia deo reddendi & juris dicendi de rebus maximis. Quaevis autem praefectura in ſuam aulam procedebat *Strabo* XVII. p. 938.

Auf der Inſel Rügen war ein ſolcher Tempel, wo die rügiſchen Wandalen ihren gemeinſamen Gott verehreten, und ihm ihren koſtbarſten

heilige Dinge * die Sinne und die Einbildung zu feſſeln, durch gemeinſame

ſten Raub heiligten. Cranz Wandal. III. 22. V. 12. Die Yncas machten gleich bey dem Anfange ihres Reiches ihr Volk die Stadt Cuzko als ein gemeinſames heiligthum der ganzen Nation anſehn und bauten darinn den ſo prächtigen Tempel der Sonne. Garcilaſſo della Vega hiſt. des Incas. L. III. ch. 20. Noch unter dem Auguſtus wurde für alle galliſchen Völker derer ſechzig an der Zahl waren, zu Lyon ein gemeinſamer Tempel errichtet. Strabo B. IV. ſ. 208. Sollte man nicht denken diſer Stiftung haben die Erzbiſchöfe von Lyon die Primatswürde von Gallien zu verdanken. Da die Völker diſe Vereinigung durch die Religion billig als eine groſſe Glückſeligkeit angeſehen haben, ſo kan man deſto eher begreifen, wie die Hierarchie des römiſchen Stuhles ſo leicht zu einem allgemeinen Anſehn gelanget iſt.

* So hatten die Skythen ihr heiliges Gold, das in einem Beile, einem Pfluge, einem Joche und einer Schale beſtuhnde. Diſe goldnen Werkzeuge waren glühend vom Himmel gefallen. Sie waren in der Verwahrung deſſen, der ſie beherrſchte. Herodotus B. IV. ſ. 7. Von den heiligen Dingen zu Delos gibt Herodotus einige Nachricht B. IV. ſ. 33. Xerxes hatte auf ſeinem Zuge in Griechenland einen heiligen Wagen des Jupiters und heilige Pferde mitgenommen. Herodotus VII. 55. VIII. 115. Die Römer hatten ihre heiligen Schilde, das Feuer der Veſta, und noch andere Heiligthümer. Ohne die

Feste die Gedanken * ihrer glückseligen Einigkeit zu unterhalten, durch besondre und ihnen eigne Gebräuche sie von andern Völkern abzusondern, und sie desto

die Liebe derselben hätte sich dieses bewunderungswürdige Volk in den gröſten Unglücksfällen, die es ausgestanden hat, mehr als einmahl der Verzweiflung überlassen. In Jovis epulo num alibi quam in capitolio pulvinar fuscipi potest. Quid de aeternis Vestae ignibus signoque quod imperii pignus custodia ejus templi tenetur loquar? Quid de ancilibus vestris Mars gradive, tuque, Quirine pater? s. Liv. V. 52. 53. 54. Man sehe auch den Florus l. 2. und dabey die Anmerkungen des Fremsheim über die Worte imperii pignora welche eben solche heilige Sachen bedeuten, auch wegen dem Palladium. Die Priester der Germanier namen auch solche heilige Dinge aus ihren den Göttern geweheten Hainen auf die Feldzüge mit, effigiesque & signa quaedam detracta lucis in praelium ferunt. Tacitus de mor. germ. 7.

* Allerorten wo Tempel und Heiligthümer waren, finden wir auch solche Feste; so gar die Hunnen begaben sich jährlich zum kayserlichen Lager, und brachten da ihren Voreltern dem Himmel, der Erde und den Geistern Opfer. S. des Herrn de Guignes hist. Abhandlung von dem Ursprunge der Hunnen und der Türken. Die fünf Cantons der vereinigten Iroquesen haben ihr jährliches Einungsfest. La Hontan

desto stärker an ihre Gesetze und an ihre Vereinigung zu heften. *

Sie gaben disen ihren Stiftungen durch alles was sie nur ersinnen konn-

tan im fünften Briefe des ersten Bandes. Die Egyptier hatten vie solche feyerliche Zusammenkünfte. Herodotus sagt: die Egyptier haben die öffentlichen Versammlungen und Aufzüge, wie auch die Unterredungen mit den Göttern durch gewisse Personen unter allen Menschen zuerst angestellet, und die Griechen haben solche von ihnen gelernet B. II. §. 35. f. Da wir aber in allen Welttheilen Tempel, Feste und Heiligthümer finden, so scheinet dises einen allgemeinern Grund zu haben.

* Eine der vornehmsten Sorgen der alten Gesetzgeber scheinet gewesen zu seyn ihre Bürger durch sonderbare Gebräuche von der Gemeinschaft mit andern Völkern abzuhalten. S. von den Egyptiern Herodotus II. 38. die sich sonderlich vor allen fremden Gebräuchen hüteten, eben d. §. 85. Die Gebräuche waren deshalben ein Beweis der Grenzen eines Volkes. Einige Städte die an Lybien grenzten hielten sich für Lybier und nicht für Egyptier, und wollten also die Freyheit haben alles zu essen, insonderheit Kuhfleisch. Aber das Orakel des Jupiter Ammons wies sie ab, sie mußten Egyptier seyn, und also auch kein Kuhfleisch essen. Herodot II. 16. Die peruvianischen Völker suchten ehmals auch sich hauptsächlich durch verschiedne Gottesdienste von einander zu unterscheiden. Garcilasso della Vega. hist. des Yncas C. I. Hauptstück. 9.

ten ein ehrwürdiges Ansehen und erfüllten ihre Mitbürger mit den Gedanken, daß dise allein die Quelle aller Glückseligkeit und alles guten Rathes seyn. Durch die Orakel * die ein wesentliches Stück aller diser Religionen sind lenkten sie bey jeder neuen Vorfallenheit die rohen Gemüther des Volkes, wie es ihnen nur beliebte. Sie hefteten also alle Hochachtung, alle Liebe alle Verehrung der Völker auf diejenigen Gegenstände, welche ihren Absichten am vorträglichsten waren.

Wenn wir erwegen wie die rohen Menschen so natürliche Meinung von Erscheinungen und von übernatürlichen Ereignissen, wie die Leichgläubigkeit und die Einfalt derselben dise gutthätigen Erdichtungen begünstiget haben: so werden wir uns nicht mehr über die grossen Veränderungen befremden, welche durch dieselben gewirket worden sind. Sie gaben

* Die Geschichte der Orakel ist allgemein bekannt. S. Strabo IX. 484. XIV. p. 732. 735. XVII. 940. Ein jedes Volk hatte sein eignes wo ihm sein eigner Gott Antwort gab. Es wurde aber in der Folge der Zeit Mode an fremde zu schicken. Man sah ohne Zweifel daß die Anheimischen bisweilen bestochen wurden. Oft war es auch leichter die fremden zu bestechen.

ben allen und vorzüglich den ungereimteſten Erfindungen eine beſondre Macht über die Gemüther.

Die Geſetze wurden vermittelſt derſelben ein unmittelbares Geſchenk der Gottheit. Sie erhielten durch diſen groſſen Gedanken eine Sanction, die alles an Stärke übertraf; und alle Abſichten des Geſetzgebers oder des Fürſten mit einer beſondern Heiligkeit bekleidete.

Die erſten Geſetzgeber konnten bey leichtgläubigen Völkern ſich ſelbſt für Götter anſehen machen. Die ſpäthern mußten ſich begnügen Halbgötter, Söhne der Götter zu ſeyn, und als die Menſchen zu erleuchtet wurden diſes zu glauben, ſo konnten ſie ſich doch durch das Vorgeben einer beſondern Vertraulichkeit und Freundſchaft der Götter noch ein genugſames Anſehn verſchaffen.

Der Menſch der lang unfähig blieb die moraliſche Güte oder Bosheit einer That zu begreifen, mußte alſo durch den unwiderſprechlichen Grund eines göttlichen Befehles oder Verbotes gebändigt werden. Der Ausſpruch eines Orakels

wirkte, was die Beredtſamkeit eines Demoſthenes umſonſt unternommen hätte.

Es mußten ſtarke äuſſerliche und willkührliche Beweggründe veſtgeſetzet werden, um die Menſchen von ihren wilden Neigungen abzuhalten, und zu der Ausübung der bürgerlichen Pflichten zu verbinden. Es waren dazu hauptſächlich Strafen nöthig, und wenn diſe ohne Unordnung vollzogen werden ſollten: ſo mußte das Recht ſich zu wehren einem jeden benommen werden. Menſchen konnten in Menſchen die wild und ohne Ueberlegung waren, diſe Beugſamkeit nicht leicht zuwegen bringen. Es brauchte hiezu die Vorſtellung von einem höhern und gröſſern Anſehen. Die öffentliche Rache wurde daher in vilen inſonderheit nordiſchen Ländern als ein Vorrecht der Gottheit den Prieſtern * anvertrauet. Der

* Cæſar de bello gallico VI. 13. berichtet diſes von den Druiden, wie auch Strabo B. IV. ſ. 217. Brucker hiſt. crit. philos. II. 9. §. 8. Bey den älteſten Egyptiern war das Richteramt auch die Obliegenheit der Prieſter. Ad. var. hiſt. XIII. 34. und der König mußte zugleich Prieſter ſeyn. p. 148. Der Germanier unterwarf ſich, ſelbſt auf einem Kriegszuge, nur der prieſterlichen Züchtigung

Der Gedanke von der beſondern Heiligkeit derſelben erhöhete ihre Einbildungskraft bis zum Fanaticiſmus * und verſtärkte ihren Einfluß in die Einbildung des Volkes auf eine faſt ungläubliche Weiſe.

Nichts bringt die Gemüther mehr in eine einförmige und ſchnelle Bewegung als fanatiſche Reden und Gebärden. Die anſteckende Kraft derſelben iſt unbe-

---

tigung die non quaſi in poenam nec ducis juſſu, ſed velut Deo imperante quem adeſſe bellantibus credunt vollzogen wurde. Tacitus de moribus germ. 7.

* Der Fanaticiſmus war bey vilen alten Völkern ein Vorrecht der Prieſterſchaft und gab derſelben an vilen Orten ein groſſes Anſehen. So waren die ſammtlichen Weiber welche an den galliſchen Ufern auf einer Inſul wohneten. Strabo IV. ſ. 214. Bey den Scythen waren die Kapnobaten auch eine Art fanatiſcher München. Strabo VII. p. 336. Alle Myſterien waren mit fanatiſchen Gebräuchen begleitet. Die Celten hatten prophetiſche Weiber, die auch eine Art von Fanaticiſmus trieben. Tacit hiſt. IV. 61. XIV. 30 Strabo B. X. ſ. 532. berichtet daß ein ſolcher Fanaticiſmus oder Furor den Griechen mit den Barbaren bey vilen gottesdienſtlichen Gebräuchen gemein geweſen ſey. Von den Cureten, den Corybanten ſ. Strabo gleich vorher und ſ. 533.

unbeschreiblich. Daher kam das ausserordentliche Ansehn der Priester, welches wir schon bey den barbarischen Völkern beobachtet haben. Sie wurden entweders die Beherrscher ihrer Völker, oder die Richter derselben und ihrer Fürsten. * Der Dienst des Altars war ihr Eigenthum. Sie eröffneten die Aussprüche der Götter, derer vorzügliche Lieblinge sie waren. Alle Gutthaten flossen durch ihre Vermittlung dem menschlichen Geschlechte zu.

Es ist wohl kein gesittetes Volk bey dem nicht der Grund zu der Milderung der Gemüther durch den Dienst der Priester gelegt worden ist. Wie die Celten ihre Priester und ihre prophetischen Weiber hatten, so hatten die von ihnen abge-

* Wir finden unter den alten Völkern sehr vile welche durch Priester regieret wurden, oder wo doch die Priester den grösten Antheil an der Regierung hatten. Das zwölfte Buch der Erdbeschreibung des Strabo enthält Nachrichten von vilen Verfassungen diser Art. Antiquitus Meroë summa potestas fuit penes sacerdotes, tantaque auctoritas, ut nonnunquam misso nuncio mortem regi imperarent, & ei alium sufficerent. Strabo B. XVII. s. 947. s. auch ebendenselben B. XVI. s. 904. und 910.

abgestammten Griechen und Römer die ihrigen, * obgleich der Einfluß der phönicischen und der egyptischen Gebräuche der Religion derselben nach und nach eine ganz andre Gestalt gegeben hatte.

Man wird auch unter disen schwärlich ein Volk finden, das nicht seine Tempel, seine Heiligthümer, seine Orakel, seine heiligen Spiele als Bänder und Zeichen seiner Vereinigung gehabt hätte.

Wenn ein Volk in die Gewalt eines andern kam, so wurde es auch dem Gotte des Sigers unterworfen, oder der Siger eignete sich den Gott des Besigten zu und gesellte ihn zu seinen Göttern.

So beschwur der Römer ** die Götter

* Strabo B. IX. f. 464. auch zu Ende des 8enden Buchs. Zu Delphis wurden die Orakel durch den Mund einer Weibsperson ertheilet. Die Priester des alten Roms haben in ihren ersten Zeiten vil mit den Priestern der Barbaren gemeins gehabt. Die Salier z. E. und die Vestalinnen.

** S. Macrob Saturnal. IV. 9. Die feyerliche Formel diser Abforderung der Götter enthielte auch eine Einladung an dieselben sich nach Rom zu begeben und sich den Göttern diser Stadt beyzugesellen.

Götter einer belagerten Stadt, und wenn er dise in seiner Gewalt hatte, so war er seines Sieges gewiß. Die Hofnung des göttlichen Schutzes war den belagerten benommen, und ihre bürgerliche Vereinigung war aufgelöset.

Die Vilgötterey scheinet zum Theile aus diser Aufname der Götter in erobernde Staaten entstanden zu seyn. *

Durch solche gemeinsame Gottesdienste wurde erst die Vereinigung eines Volkes recht bevestiget. ** So wurde von

* Der Labyrinth in Egypten dessen wir oben gedacht haben, enthielt Tempel aller egyptischen Götter. Plinius hist. nat. XXXVI. 13. Der allgemeine Tempel der Nation mußte alle verschiednen Götter derselben enthalten.

** Es läßt sich hieraus begreifen, warum die Landesverweisung bey den Alten als die härteste Strafe angesehen worden ist. Man wurde aus dem Frieden und aus dem Schutze seines Landesgottes gesetzet; man verließ seine Hausgötter. Man mußte Schutz bey Fremden meistens bey solchen suchen derer Sitten und Sprache man nicht kannte. Dise Verweisung wurde für desto nöthiger angesehen weil das Land von Menschen befreyet werden mußte, welche den Göttern desselben verhaßt waren. Aus dem gleichen Grunde flossen die Expiationen und die verschiednen Reinigungsgebräuche.

von weisen Gesetzgebern alles angewandt umdie Gemüther der Bürger vermittelst derselben zu mildern und zu den Tugenden zu bilden, welche die Absicht ihrer Staaten erforderte.

Sibenzehntes Hauptstück.

Neuer Grund der langsamen Verbesserung der abendländischen der nordischen und andrer Völker.

Wie enger indessen dise Stiftungen die Einigkeit zwischen den Bürgern eines Staates knüpften: destomehr entfremdeten sie dieselben von andern Menschen. Wir haben dise Wirkung derselben schon in ihren ersten Anfängen zu beobachten Anlaß gehabt. Wie es in den Anfängen des gesellschaftlichen Lebens mit einzelnen Geschlechtern gegangen zu seyn scheinet: so mußte es auch mit disen entstehenden Staaten geben. Wie stärker die bürgerliche Liebe und die Liebe des Vaterlandes bey Menschen wurden, derer Seelen noch ziemlich unangebaut waren: desto weniger konnte

konnte ſich die allgemeine Menſchenliebe in ihren Herzen ausbreiten.

Der Fremde wurde der Feind des Landesgottes, da er nicht in dem Schutze deſſelben war, er war ein Barbar und nur in demjenigen verehrte man die Rechte der Menſchheit, der die gleichen Götter anbat, die gleiche Sprache redte, * und die gleichen Gebräuche beobachtete. So nam die Barbarey die Geſtalt der Religion an, und legte dem Fortgange des geſitteten Standes faſt unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg.

So

* Barbarus hic ego ſum, quia non intelligor ulli. Ovid. Triſt. V. 10. 37. Wer nicht die Sprache eines Volkes redte, war für daſſelbe ein Barbar. Vor dem troianiſchen Kriege hatten die Griechen noch keinen gemeinſamen Namen. Sie nennten auch andre Völker noch nicht Barbaren. Thucydides B. I. Nachher wurden ſie ſo ſtolz, daß ſie alle andren Völker alſo nannten und dieſelben für natürliche Feinde von ihnen als den einzigen geſitteten Völkern anſahen. Doch hieſſen die Geſcheidern unter denſelben diſes Vorurtheil nicht gut. S. den Strabo zu Ende des erſten Buchs. Noch in dem fünfzehnden und ſechszehnden Jahrhunderte hieſſen bey den Italiänern die ehnetbirgiſchen Völker Barbaren, villeicht waren es dieſelben auch; das Wort etranger hat in einer gewiſſen Zeit eine faſt eben ſo ſtarke Bedeutung gehabt.

So wurden insonderheit in rohen und unfruchtbaren Gegenden kleine und kriegerische Völker in ihrer Entfernung von einander gestärket, in dem alle ihre Gewaltthätigkeiten geheiliget wurden.

Achtzehntes Hauptstück.

Ursprung der grossen orientalischen und mittägigen Reiche.

Unter glückseligern Himmelsstrichen hingegen in milden und gesegneten Ländern breitete sich eher, wie unter einzelnen Geschlechtern, also auch unter ganzen Völkern eine gleiche Denkungsart und eine gleiche Religion aus.

Die zur Nachahmung und zum Gehorsame besser aufgelegten Geister namen leicht Befehle und Sitten an. Die mildern Gemüther zogen die sanften Künste des Friedens den Unordnungen des Krieges vor, und die Ruhe war ihnen lieber als die Unabhängigkeit. Dises erleichterte und beschleunigte die Eroberungen. Ein Volk das ein wenig kriegerisch

geriſch war konnte leicht vile friedfertige Nationen unter ſeine Gewalt bringen. Die freywillige Unterwerfung ganzer Völker unter den Zepter eines tugendhaften und gutthätigen Fürſten konnte die Erweiterung der Staaten noch mehr befördern. * So entſtuhnden in dem Oriente früh groſſe Reiche, welche die Tapferkeit gegen auswärtige Feinde beſchützte, in dem die Weisheit denſelben in dem Innern eine glückliche Bildung gab.

Indeſſen gründete ſich doch die Verfaſſung hauptſächlich auf die Macht des Fürſten, und auf das unwiderſprechliche Anſehen des Prieſters. Man dachte da an keine Grundſätze, welche die Rechte der Menſchheit ſchützten, und an keine Schranken, welche das Heiligthum der Freyheit verwahreten. Alles war willkührlich, alles war unumſchränket. Es war dem ſchwachen Bürger noch nicht möglich

* So waren die meiſten Eroberungen der Yncas beſchaffen. Garcilaſſo della Vega hiſt. des Yncas II. 16. 18. 19. 20. 2. &c. So ſcheinen ſich auch die groſſen aſiatiſchen Reiche gebildet zu haben.

möglich zu zweifeln, ob irgend ein Rath ſeines Prieſters oder ein Befehl ſeines Fürſten ungerecht ſeyn könnte. Allem Anſehen nach waren auch die erſten Herrſchaften diſer Art eher mild als tyranniſch. Ehe alſo noch in den Seelen der groſſe Gedanke der Freyheit entwickelt ſeyn konnte hatte bereits der Deſpotismus ſeine Rechte, oder ſoll ich ſagen, ſeine Mißbräuche in dem ſchönſten Theile des Erdbodens veſtgeſezet. Das Staatsrecht war da kurz; der Fürſt und der Prieſter hatten alles und das Volk nichts zu ſagen.

Neunzehndes Hauptſtück.

Geſchwinder Anwachs der Künſte in den deſpotiſchen Staaten. Einförmigkeit derſelben.

Wir haben es bereits beobachtet; diſe deſpotiſchen Reiche lagen meiſtens in glückſeligen und fruchtbaren Gegenden. Die Gemüther waren darinn mild und die Geiſter vorzüglich fähig das Vollkommne das Schöne und das Liebliche zu empfinden.

Durch die Vereinigung viler Völker wurden auch die Gaben und die Erfindungen derselben vereinigt und zu gemeinsamen grossen Absichten zusammen geordnet. Die Begriffe der Fürsten und derer welche sie umgaben, wurden mit den Grenzen der Staaten erweitert. Nachdem ihre Erfahrung und ihre Reichthümer stiegen, wurden ihre Begihrden vermehret und ihr Geschmack erhöhet. Es wurden also gröſsre und vollkommnere Gegenstände erfordert um dieselben zu befriedigen.

Es muſste daher nach und nach die lebhafte Einbildungskraft diser Völker aufgemuntert werden, die Künste und die Handwerke auf einen höhern Grad der Vollkommenheit zu bringen. In ihren ersten Anlagen waren dieselben sehr roh und sehr unvollkommen. Die ersten Erfindungen in allen Arten können anders nicht als sehr schwach seyn. Wie in der Folge immer eine die andre unterstützet und befördert: so ist in den ersten Anfängen eine jede nur einsam. Eine jede findet also gröſsre Schwierigkeiten, da die Verhältnisse der andern gegen sie noch nicht entdecket sind, und da sie derselben schwesterliche Hilfe entbähren muſs.

In

Indeſſen ſind in diſen Staaten Werke von einer unbegreiflichen Gröſſe und Kühnheit ſehr frühe ausgeführet worden. Die ungeheuern Gebäude der Egyptier und der Babylonier haben mit Rechte alle Weltalter in Erſtaunung geſetzet.

So fabelhaft die Zeitrechnungen diſer Völker ſind: ſo ſollte man dennoch vermuthen, daß dieſelben einen ſo groſſen Zeitraum müßten durchloffen haben, um die Künſte auf einen ſo hohen Grad zu bringen. Allein wenn wir die prächtigen Gebäude der Peruvianer mit der kurzen Zeit vergleichen welche ihre Policierung gedauret hat: ſo finden wir da einen ſo ſchnellen Anwachs der Künſte, der uns eben falls faſt unbegreiflich vorkommen muß.

Das Groſſe und das Erhabene das in den Werken diſer Völker herrſchet iſt ein Beweisthum daß die Geiſter derjenigen welche der Anordnung und der Ausführung derſelben vorgeſtanden ſind, ſehr groß geweſen ſeyn müſſen.

In andern Künſten mußten ſie es auch ſehr hoch gebracht haben. Die Tempel ihrer Götter prangten wie die Palläſte und die Gärten ihrer Könige mit Meiſterſtücken verſchiedner Arten.

Alles trug da das Sigel einer besondern Grösse, und ich weis nicht, ob ich mich irre, wenn ich beyfüge einer gewissen Einförmigkeit. Dises erwecket eine nicht unwahrscheinliche Muthmassung, daß unter solchen Völkern sehr wenige Erfinder gewesen seyn, und daß alle Künstler sich eingeschränket haben den Mustern einiger grosser Männer nachzuahmen, wie alle Bürger ohne Anstand sich einem allgemeinen und gleichen Gesetze unterwarfen.

Auf dise Weise konnte der Geschmack eines Volkes vile Jahrhunderte hindurch der gleiche verbleiben. Die Bauart, die Kleidung, der Putz alles erbte sich unverändert auf die Nachwelt. Wir werden die Gründe hievon in der Folge besser insehe n können.

Zwanzigstes Hauptstück.

Regierungskunst der despotischen Staaten. Einförmigkeit derselben.

Die gröste aller Künste, die Regierungskunst gelangte in solchen Staaten ebenfalls

ebenfalls sehr frühe zu einem besondern Grade der Vollkommenheit.

Die Einförmigkeit welche die grossen Geister erhebet und die kleinen bezaubert ist auch von disem schleunigen Anwachse der Grund. Mit einer erhabnen Einfalt umfaßte eine edle und väterliche Staatskunst den ganzen Umfang auch des ausgedähntesten Reiches, und gab allen Theilen desselben die gleichen Grundsätze, die gleichen Sitten, die gleiche Verfassung. Die Mannigfaltigkeit der Gemüthsarten, und der Beschäftigungen war ohne diſes durch natürliche Gründe in solchen Staaten sehr klein und erforderte also wenige und sehr einfältige Gesetze. Das gröſte Reich brauchte eine weit engere Rechtsgelehrsamkeit als in unsern Zeiten die unbeträchtlichſte aller Reichsstädte. Alles stimmte überein durch die einfachesten Triebräder eine zweckmäßige und gleichförmige Bewegung zu erzielen, und eine ungeheure Maschine durch eine einfältige Ordnung zu beseelen. Unternehmungen von einer ausserordentlichen Gröſſe wurden mit einer unglaublichen Leichtigkeit entworfen und ausgeführet, um den

Glanz und den Nutzen diser grossen Reiche zu befördern.

Alles diſes überführet uns von dem schöpferiſchen Genie ihrer Stifter, ihrer Fürſten, ihrer Weiſen. Alles diſes zeiget daß ein groſſer Geiſt und ein nicht geringrer Muth dieſelben beſeelet haben. Auch in diſem Stücke ſollte einem die Möglichkeit diſer ſo ſchnellen Fortgängen verdächtig vorkommen. Allein auch da gibt die Geſchichte des peruvianiſchen Reiches ein Beyſpiel ab, welches diſen Zweifel widerleget. Es ſcheinet, daß der groſſe Stifter deſſelben in einem Lande wo ſo gar die roheſten und die unbändigſten Völker wohneten, auf einmahl den vortreflichen Entwurf ſeiner Geſetzgebung abgefaſſet habe. Die ſchnellen Fortgänge derſelben unter ihm und unter ſeinen Nachfolgern verdienen nicht weniger Bewunderung, und machen dasjenige gläublich was die Geſchichtſchreiber von den orientaliſchen Reichen erzählen.

Die erhabne Einfalt ſolcher Regierungsentwürfe machet nicht weniger diſe Sache glaubwürdig. So bald die Grundſätze davon in Kleinen erfunden waren, ſo lieſſen ſie ſich leicht auf ganze Reiche

Reiche ausdähnen. So unbegreiflich es daneben scheinet; daß so viele rohe Menschen sich so geschwind disen Vorschriften unterworfen haben: so wird auch dises gläublicher, wenn man betrachtet, wie die Seelen diser Menschen gleich der Kinder ihren, von Vorurtheilen von Gewohnheiten und gleichsam von Gedanken lär gewesen seyn mußten. Solche Gemüther konnten leicht durch eine merkwürdige Handlung in eine solche Erstaunung gesetzet werden, daß sie alles was von dem Urheber derselben herrührte für göttlich und für unfehlbar ansahen. Da villeicht die Worte und die Begriffe die ihnen mitgetheilet wurden, die ersten waren welche sie erhalten hatten: so rührten dieselben desto mächtiger ihre Geister; so prägten sie sich denselben desto tiefer ein; und da die Verschiedenheit der Characteren bey ganz rohen Menschen noch sehr klein seyn mußte: so mußten auch die gleiche Denkungsart und die gleiche Sprache durch die ganze Maße einer grossen Nation sich ohne Mühe ausbreiten.

Die Vortheile, welche aus einer solchen Vereinigung flossen erzeugten in der Seele eines jeden Bürgers die Liebe sei-

nes Standes. Er dachte an nichts beſſers da ihm bisher etwas ſo gutes weder durch ſein eignes Gefühl noch durch eine fremde Erfahrung bekannt war. Das Anſehen der Religion heiligte und ſtärkte alle diſe Begriffe noch mehr, und beveſtigte dieſelben auf vile Jahrhunderte. Es wurde zu einer Sünde zu denken als ob etwas an den Sitten und an den Geſetzen des Landes verbeſſeret werden könnte. Die Gewohnheit machte alle Gebräuche noch angenehmer und die Entfernung von aller Kenntnis fremder Sitten und von allen Anläſſen zu denken unterhielt das Volk in der tiefſten Ehrfurcht gegen die Rechte ſeines Fürſten. Es war alſo auch ſehr leicht zu beherrſchen nachdem einmahl die Regierung veſtgeſetzet war. So konnte lang der Wunſch einer Verbeſſerung nicht entſtehen, weil eine jede Aenderung eine Unmöglichkeit ſchien.

Niemals erhob da der Bürger ſeine Gedanken über ſeine häuslichen Anligenheiten. Niemals dachte er für ſeinen Mitbürger oder für ſeine Provinz. Er kannte kein ander Verhältnis als das gegen ſeinen Fürſten und deſſen Statthalter. Diſe

Diſe ſollten für alle denken wie gute Väter. Allein ſie arteten aus, villeicht weil die Sorge für das Reich und für die Provinzen ſie nicht genug beſchäftigte. Die Monarchen und ihre Satrapen höreten auf für ihre Untergebnen zu wachen und zu ſorgen. Sie überlieſſen ſich ihren Gelüſten; ſie erweiterten immer die Sphäre ihrer Begihrden, und wurden aus Vätern zu Unterdrückern und zu Tyrannen.

Ein und zwanzigſtes Hauptſtück.

Philoſophie und Gelehrſamkeit der deſpotiſchen Reiche. Einförmigkeit derſelben.

Man kann ſich leicht vorſtellen wie die Philoſophie ſolcher Völker beſchaffen geweſen ſeyn muß.

Es herrſchte darinn die gleiche Einförmigkeit wie in der Politie und in den übrigen Künſten derſelben. Sie ſcheinet mehr ein Geſetz das groſſe Geiſter andern vorgeſchrieben hatten, als eine

eine Wiſſenſchaft geweſen zu ſeyn. Der kühne und feurige Schwung der ſich in den Ueberbleibſeln davon hervorthut, zeiget, daß ſie eher eine Frucht einer groſſen Einbildungskraft als einer langen und behutſamen Beobachtung geweſen iſt.

Die vornehmſten Gegenſtände davon waren die Lehre von Gott, von den untergeordneten Göttern, von den Geiſtern, von den Geſtirnen, von den Sitten. Die Zeichendeutung und die Wahrſagungskunſt machte den vorzüglichſten und in den Augen des Volks und ſelbſt der Groſſen den wichtigſten Theil davon aus.

Diſes iſt ein Beweisthum, daß die Barbarey immer der Antheil der gröſſern Zahl in diſen Reichen geblieben iſt. Die Erleuchtung war ein Vorzug den nur wenige genaſſen. Sie war ein Heiligthum in den Händen der Prieſter * welche die einzigen Philoſophen diſer Völker waren. Sie war ein Geheimnis. Der Zutritt zu derſelben war allen Unheiligen verſchloſſen. Diſen wurden auf das höchſte

* Brucker hiſt. crit. philos. L. II. c. 2. §. 3.

ſie einige räthſelhafte Sprüche anvertrauet, welche ſie als Orakel verehrten. *

Selbſt diejenigen welche die Bewahrer und die Fortpflanzer diſer Weisheit ſeyn ſollten, erhielten den Unterricht darinn nicht anders als überlieferungsweiſe. ** Sie lehrneten nicht denken. Sie lehrneten nur die von ihren Vorfahren ihnen vorgeſchriebnen Sätze auswendig. Ihr Gedächtnis allein wurde dadurch bereichert. Ihr Verſtand wurde dadurch weder geübet noch geſtärket. Sie waren getreue Hüter der Schätze, die ihnen anvertrauet waren. Dieſelben zu vermehren oder den Gebrauch davon allgemeiner zu machen als es die Abſicht der erſten Stifter erforderte war ihnen nicht erlaubet.

So war die Philoſophie diſer Völker ein Gewächs das geſchwind eine beſondre Gröſſe erreichet hatte und früh ſtill ſtuhnde. Alles was wir von dem Charakter der orientaliſchen Völker angemer-

* Brucker hiſt. crit. phil. II. 2. §. 2. II. 7. I. 279.

** Brucker hiſt. crit. phil. II. 2. § 5.

gemerket haben zeiget uns wie leicht ſich dieſelben mit einer ſolchen Philoſophie begnügen konnten. Ueberhaupt hat, wie ein tiefſinniger Philoſoph * anmerket, in den der Barbarey nahen Zeiten das Anſehen immer über die Vernunft triumphiret. Es hat diſes ſeinen Grund in der allmähligen Entwicklung der menſchlichen Fähigkeiten. Bey den ſeltnen und feurigen Geiſtern erhält die Einbildungskraft frühe einen auſſerordentlichen Schwung. Bey den gemeinen iſt das Gedächtnis dasjenige Vermögen, das ſich am leichteſten und am geſchwindeſten hervorthut, und in ihrer erſten Anbauung ſind die Geiſter der Menſchen gar zu geneigt andrer Vorgeben ohne Prüfung für richtig anzunehmen. Der erſte Schimmer der Wahrheit ſo ſchwach er auch iſt, hat für unerfahrne Seelen allzumächtige Reize, daß ſie einem verdrießlichen Zweifel Platz geben ſollten. Wie könnte man von einem Gemüthe, welches das Vergnügen zu denken noch nie gekoſtet hat fordern dem Strome von Wolluſt

* Home in der Einleitung zu ſeinen elements of criticism.

Wolluſt zu widerſtehen, von welchem daſſelbe durch die erſten Gedanken die ſich ihm darbieten, dahin geriſſen wird. Seine ganze Wirkſamkeit, ſein ganzes Seyn beſtehet in nichts anders, und diſes ſollte es ſich ſelbſt rauben wollen? Wer nicht einen beſonders geübten Geiſt beſitzet, wer nicht oft die Folgen des Betruges mit Mißvergnügen empfunden hat, der überhebt ſich gern der Mühe der Unterſuchung. In deſpotiſchen Regierungsformen iſt der Bürger gegen die Erforſchung der Wahrheit noch gleichgiltiger weil er ſich beredet der Geſetzgeber und der Prieſter haben ſie für ihn gefunden, oder unmittelbar von den Göttern empfangen, und weil der Beſiz derſelben ihm wenig Anſehen geben kan. Es wäre ſogar gefährlich für ihn ſich damit hervorzuthun, da er denſelben als ein Eigenthum einer beſondern Claſſe von Menſchen anſehen muß, welches anzutaſten ſeinen unheiligen Händen verboten iſt.

Wenn alſo einmal die Geſtalt der Weltweisheit in ſolchen Staaten zu einer gewiſſen Vollkommenheit gelanget war: ſo mußte dieſelbe natürlicher weiſe vile Jahrhunderte hindurch unverändert verbleiben,

bleiben, zum mindsten die Worte und die Schalen davon. Indessen konnten sich das Wesentliche und der wahre Sinn der Lehre gar leicht verlieren. Dises scheinet auch in den meisten diser Reiche geschehen zu seyn. Die geheimnisreiche und verkehrte Art des Unterrichtes welche nur das Gedächtnis und nicht den Verstand übte, wie wir bereits angemerket haben, war meistens Schuld hieran. Die Nachfolger der weisen Stifter diser Lehren übergaben einander die Worte ihrer Meister und der Verstand davon war den Lehrern wie den Jüngern unbekannt. Strabo * merket an, daß zu seiner Zeit die egyptischen Priester zu blossen Opferpfaffen herunter gesetzt gewesen seyn.

Da dise Philosophie ein Geheimnis des Staates und der Priester war; da sie mit der Religion des Landes auf das engeste zusammen hieng: so hatte auch allem Ansehen nach ein jeder Staat seine eigne, wie er seine Götter hatte. Es gab also wenig Secten unter den Weisen eines Reiches und es scheinet daß sich solche

* B. XVII. f. 933.

solche spath geäussert haben. Es braucht vil Zeit bis auch unter minder sclavischen Völkern ein Mensch an den Lehren seiner Voreltern zweifeln und noch mehr bis einer solche Zweifel äussern darf * Allem Ansehen nach entstunden solche Verschiedenheiten eher aus ungleichen Auslegungen als aus einer ordentlichen Erforschung der Wahrheit. Eine andre Quelle von der Verschiedenheit in disem Stücke konnte darinn ligen, daß wenn Völker die bereits ihre vollkommne Verfassung in der Religion und in der Philosophie hatten, durch Eroberungen zusammengeschmolzen wurden, alsdenn die Weisen und die Priester eines jeden ihre Philosophie wie ihre Götter beybehielten. Daher scheinen die verschiednen Lehrgebäude der Egyptier ** entstanden zu seyn.

* Brucker hist. critic. phil. tom. 1. §. 2. p. 247. Man war in Egypten und wahrscheinlicher weise in den meisten diser Reiche überredet, daß die Wissenschaften keiner grösern Vollkommenheit fähig wären, als die, worauf sie die ersten Stifter gebracht hatten. Dises erstreckte sich so gar auf die Arzneykunst. Brucker ibi. §. 9. p. 277. Diod. Sic l. T. 8.

** Brucker hist. critic. philos. ibid.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die orientalische und egyptische Philosophie.

Es haben indessen die verschiedenen Systemen der ältesten Philosophie eine gar zu grosse Gleichheit mit einander.

Es ist sehr begreiflich, daß die gleichen Gegenstände Menschen welche ungefähr in den gleichen Umständen lebten auf die nehmliche Weise rühren mußten. Es ist aber auch nicht unwahrscheinlich, daß diese Kenntnisse aus einer gemeinsamen Quelle geflossen seyn. Es ist so vil grosses und so vil schönes darinn, daß man über dieses nicht wohl begreifen kan, wie dieselben Werke erst entstehender Völker haben seyn können. Sollte man nicht die Muthmassung wagen dürfen, daß sie einen ältern und ehrwürdigern Ursprung haben.

Die H. Schrift gibt uns von grossen Männern Nachricht welche vor der grossen Zerrüttung unsers Erdbodens gelebt hatten. Die weltlichen Geschichtschreiber sind voller Spuhren von der gleichen historischen Wahrheit. Solche grossen Männer konnten die Beobachtungen und die Versuche gesammelt haben, welche zu der Entdeckung wichtiger Wahrheiten nöthig waren. Mit der Zerrüttung der Erde konnten freylich die ganze Gelehrsamkeit, alle Erfahrungen und alle Beobachtungen des vorhergehenden Weltalters zu Grunde gegangen seyn. Indessen konnten auch die durch die besondre Sorge der Fürsehung getretenen Günstlinge des Himmels den in ihren Augen wichtigsten Theil davon aufbehalten, und ihren Nachkömmlingen überliefert haben. Villeicht hatten in verschiednen Ländern einige Denkmäler einen Theil der mit der Vorwelt untergangnen Künste und Wissenschaften aufbewahrt. * Diser Theil bestuhnde wahrschein-

* Es ist bekannt, was Josephus in seinen jüdischen Alterthümern B. I. Hauptstück 2. von den Säulen der Söhne Seths erzählet. Die Kritik verwirft nicht ohne Grund diese Erzählung.

scheinlicher Weise in den abgezognen Begriffen und in den allgemeinen Wahrheiten. Die Söhne glaubten ihren Vätern ohne Beweise, und also blieben dise in dem Meere das alles verschlungen hatte begraben, und mit ihnen die Hilfsmittel zu der Verbesserung und selbst zu dem Verständnisse der übrig gebliebnen Gelehrsamkeit.

Aus disen gemeinsamen Quellen konnten Zoroaster, Zerdust, Moschus, Theut und alle übrigen Stifter der orientalischen und egyptischen Weltweisheit geschöpfet haben. Die Verschiedenheit ihrer Lehrgebäude floß also eher aus dem verschiednen Verstande welchen die Weisen den Lehren ihrer Väter gaben, als aus ihrer besondern Erfindungskraft.

Da auch verschiedne Zoroaster, Hermeten, Mercurien, Theuten vorkommen:

Indessen ist es doch nicht unmöglich, daß eine Wahrheit den Anlaß dazu gegeben haben könnte. Der gelehrte Brucker führet in seiner kritischen Geschichte der Weltweisheit. B. I. Hauptstück 11. §. 6. Denkmäler des Alterthums an, darinn man einige Spuhren findet, welche zu einer solchen Muthmassung führen.

kommen: so dürften diſes wohl allgemeine Namen geweſen ſeyn, welche die Alten den Urhebern, und den Beförderern der Wiſſenſchaften gegeben hatten. Es iſt bekannt, daß die Namen der Alten nicht lare Thöne ſondern insgemein Worte geweſen ſind, welche allgemeine Begriffe bezeichneten. So konnte der gleiche Name deſto eher verſchiednen Perſonen gemein geweſen ſeyn. Das Andenken des erſtern dem alle andern ihre Erkenntniſſe zu verdanken hatten konnte verlohren gegangen ſeyn, und die unwiſſende Nachwelt konnte ſeine Thaten mit ſeiner Nachfolger ihren in hunderterley Fabeln vermiſchet und verwirret haben. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Stifter der Wiſſenſchaften diſes Schickſal mit denen von den Staaten gemein gehabt haben.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Charakter des Volkes in den despotischen Reichen.

Das Volk hatte indessen in disen Reichen keinen unmittelbaren Antheil an den Annehmlichkeiten der Gelehrsamkeit. Es war sein Glück wenn seine Vorsteher erleuchtet und gut waren, weil es besser regieret wurde, aber sonst war es für dasselbe als ob keine Wissenschaften in der Welt wären.

Wir finden deshalben in disen grossen despotischen Staaten wenige Spuhren von der Gelehrsamkeit welche sonst das Vergnügen des bessern Theiles der Bürger ausmachet, die weder Priester noch Regenten sind. Die Geschichtkunde bestuhnde allem Ansehen nach blos in den Jahrbüchern, welche von den Priestern verfertigt und als Geheimnisse aufbewahret wurden. Die Dichtkunst scheinet ebenfalls der Verfertigung der Hymnen allein gewidmet gewesen zu seyn. So natürlich der Geschmack derselben dem

dem Menschen ist, so finden wir wenig von den Dichtern der Egyptier und der Babylonier * aufgezeichnet.

Der gemeine Mann fand also wenig Nahrung für seinen Geist und blieb an seine häuslichen Anligenheiten gebeftet. Er hatte mit Ausländern keinen und mit seinen Mitbürgern wenig Umgang. Seine Begihrden mußten eben so eingeschränket seyn als seine Kenntnisse. Er kannte keine andern Güter als die einfältigsten Bedürfnisse, und verlangte also auch keine andern. Den blenden Wohlstand des Fürsten, des Satrapen und des Priesters zu erhalten, war in seinen Augen eine Unmöglichkeit, und deshalben erhoben sich seine Begihrden nicht dahin. Die Wünsche des Menschen der seiner selbst mächtig ist, verirren sich nicht leicht über das Gebiet der Möglichkeit. Alle Unterthanen waren also Kinder oder Knechte, die von dem Winke ihres Vaters oder ihres Herrn abhiengen. Ein jeder sorgte nur für sich und ließ

* Die Peruvianer hatten ihre Amautas und ihre Haravek oder Erfinder welche Poeten waren und welche dramatische und andre Gedichte verfertigten. Garcilasso della Vega II. 27.

den Fürsten für alle sorgen. Nicht übels thun war die gröste Tugend des Bürgers; Gewohnheit, Eigennutz und besondre Neigung waren die einzigen Triebräder der ungeheuern Maschine des Staates.

Nur dem Fürsten und dem Priester war es erlaubet aus erhabnern Gründen zu handeln. Die Ehre, die Liebe zu den Wissenschaften, die Kenntnis und der wahre Geschmack des Schönen, die feinern Ergötzlichkeiten waren dem übrigen Theile der Bürger bey nahe unbekannt.

Das zärtliche Gefühl für das Beste andrer war auf die nächsten Verwandten eingeschränket, und erhob sich nicht bis zur edlern Art der Tugend, welche das gröste Gute zum Gegenstande hat.

Die Masse der Güter, welche der gemeine Bürger in disen Staaten genoß war also wie die von seinen Begriffen zimlich klein, aber die von den Uebeln war auch nicht groß. Sein Stand war sicher und ruhig, und versagte ihm nicht bald diejenigen Befriedigung, derer seine Seelenvermögen ihn fähig machten.

Vier und zwanzigſtes Hauptſtück.

Verderbnis der deſpotiſchen Staaten.

In ſeiner erſten Anlage war alſo der Deſpotismus eine milde, eine väterliche und, man verzeihe mir diſes Wort, eine hirtenmäßige Regierungsform.

Die erſten Eroberer, die erſten Stifter ſolcher Staaten waren Gutthäter und Väter ihrer Völker. Sie wollten nur das Beſte derſelben, und da diſes allgemeine Beſte durch die ganze Maſſe des Volkes keinen Widerſtand antraf, ſo breitete ſich daſſelbe auch mit einer ausnehmenden Schnelligkeit aus.

Als aber kriegeriſche und rohe Völker ſolche Reiche unterdrückten und als gewaltthätige Heerführer die Stellen

der väterlichen Monarchen einnahmen: so wurden die Grundsätze diser Verfassung geändert, und in die abscheulichsten und unerträglichsten verwandelt. Wie die Fürsten noch Barbaren waren: so wählten sie auch ihre Statthalter aus den Barbaren, die ihre Sige befördert hatten. Mit den mächtigen Banden des Aberglaubens und der freywilligen Unterwürfigkeit vereinigte sich noch die rohe Gemüthsart der Eroberer, welche alle Begihrden derselben desto unbändiger machte je neuere und je mannigfaltigere Gegenstände sich denselben in solchen blühenden und glükseligen Gegenden darboten. Die Forderungen an das Volk wurden also unendlich, und die Mittel dieselben gelten zu machen waren stärker als aller Widerstand dessen die ruhigen und weichlichen Unterdrückten fähig waren. So wurde frühe die Last allgemein, und nur weil sie unveränderlich war, erträglich.

So wurde die knechtische Furcht das allgemeine Triebrad der zerrütteten Maschine. Die Unwissenheit des Despotismus und die Rohigkeit der Barbarey erhöheten die Stärke diser Springfeder

ſeber, und beveſtigten die Dauer derſelben auf grenzenloſe Zeiten.

Diſe Ueberſchwemmung barbariſcher Völker brachte den Geiſt der Empörung und der Unruhe unter die Groſſen diſer Reiche und machte dieſelben zu einem beſtändigen Schauplatze der abſcheulichſten Greuel. Der ſchönſte Theil des Erdbreiſes, ganz Aſien ſeufzet noch unter diſem Joche, und da iſt ohne Wunderwerk vor vilen Jahrhunderten weder eine Erhöhung des menſchlichen Geiſtes noch eine andre Verbeſſerung der Umſtände zu hoffen.

China allein nimmt ſich hievon aus. Diſes zeuget von der vortreflichen Weisheit in der erſten Anlage diſes Reiches. Ohne Zweifel hat die erhabne Gelehrſamkeit welche durch alle Theile deſſelben ausgebreitet iſt, an diſem Vortheile den gröſten Antheil. Das gutthätige Licht derſelben mildert und beſänftiget allemahl die Herzen der Siger. Villeicht iſt es das Glück diſes Reiches daß ſeine Eroberer ganze Barbaren ſind. Ueberwinder einer andern Art, halbe Barbaren, Spanier aus dem ſechszehnten Jahrhunderte hätten ſchon lang diſen

ses bewunderungswürdige Gebäu übern Haufen gestürzet. Sie hätten eher alle Grundpfeiler von Weisheit untergraben, als daß sie nicht ihre unseligen und tyrannischen Vorurtheile einem Volke aufgedrungen hätten, das nur durch milde und glückliche regieret wird.

Ueber die

Geſchichte

der

Menſchheit.

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den Griechen und bey den Römern.

Erstes Hauptstück.

Langsame Milderung der abendländischen Völker. Heroische Staaten.

So hatten die despotischen Staaten ihre Bahn durchloffen; so hatten die schönen Zeiten derselben bereits verblühet: als diejenigen Völker noch nahe an die Barbarey grenzten, welche nachher unter dem Paniere der Freyheit die Künste und die Wissenschaften so hoch getrieben haben.

Auſſer

Auſſer den groſſen orientaliſchen und mittägigen Monarchien war lang der ganze übrige bekannte Erdkreis in kleine Völkerſchaften getheilet welche theils in einem gänzlich nomadiſchen Stande, theils in ſehr unvollkommnen und unbeſtimmten Verfaſſungen lebten.

Wir haben bereits eine kleine Abſchilderung von den erſten Sitten der abendländiſchen Völker gemachet. Die Gemüther waren da roh, unbändig und der Barbarey näher als dem natürlichen Stande der Menſchheit. Es hatten alſo unter ihnen ſehr lang kein wahres Anſehen, keine wahre Geſellſchaft ſtatt. Nur die Noth vereinigte ſie allem Anſehn nach auf eine kurze Zeit. Sie ſcheinen lange keiner gemeinſamen Berathſchlagung fähig geweſen zu zu ſeyn; und wenn ihnen ein Anführer nöthig war: ſo riß der kühnſte und der verwegenſte die Gewalt an ſich.* Er konnte ſie

* Bey ſehr vielen ſolchen Völkern geſchah natürlicher Weiſe was *Garcilaſſo della Vega*, B. I. Hauptſtück 12. von den peruvianiſchen Nationen erzählet. Le plus hardi d'entre eux & qui avoit le plus d'aſſurance à leur commander étoit celui, qui ſe feſoit leur Chef, & qui dans leur pau-

ſie aber ſehr leicht wieder verliehren: und ſie war immer ſehr wankend und ſchwach. * Solche Menſchen konnten alſo nicht wohl anders aus diſem elenden Zuſtande gezogen werden, als durch die gleichen Mittel welche wir bereits in dem Buche von dem Stande der Wildheit zu entwickeln getrachtet haben. Diſes gieng indeſſen ſehr langſam. Sehr langſam breiteten ſich die Einſichten aus. Sehr langſam milderten ſich die Empfindungen. Sehr langſam nam bey den beſſern und edlern Seelen unter ihnen die Wirkſamkeit des Geiſtes zu. Sehr langſam ſchwang ſich die Tugend über die nidre Sphär der perſönlichen Bedürfniſſe empor. Sehr langſam erhielt die Schönheit der Ord-

peuplades & leurs bourgs, ſi on les peut nommer ainſi uſurpoit le titre de ſouverain Depuis que lui-même ſe l'étoit donne, il traitoit ſes ſujets avec toute ſorte de tyrannie & de cruauté, juſques la qu'il ſe ſervoit des hommes comme d'autant d'éclaves & abuſoit indifferemment de leurs femmes & de leurs filles. Wir finden in der Geſchichte und ſo gar in den Geſetzen der mittlern Zeiten Ueberbleibſel ſolcher Gebräuche die ſeine beſſern Sitten ang gen

* Auctoritate ſuadendi magis quam jubendi poteſtate. Tacit. de mor. germ. c. 11.

nung und der Anständigkeit eine merkliche Macht über grosse und erhabne Seelen. Wie die Anzahl derselben in den ersten Anfängen anders nicht als sehr gering seyn; wie nur, die seltensten nur die erhabensten Gemüther durch die schrecklichen Finsternisse diser Zeiten sich zu disen grossen Empfindungen heraufschwingen konnten: so war ihre Macht in disen heroischen Seelen desto wirksamer und ihr Glanz desto blendender. So entstuhnden Helden welche durch dises erhabne Gefühl angefeuert, ihr ganzes Leben und alle ihre Kräfte der Beschützung der Unschuld und der Handhabung der Gerechtigkeit heiligten, die Rechte der Menschheit verfochten und aller Orten die Räuber und die Unterdrücker ausrotteten. So fabelhaft die Geschichte dieser Halbgötter ist: so können wir immer daraus schliessen, daß sie grosse Thaten zum Besten des menschlichen Geschlechtes gethan, und daß sie den mildern Sitten den Weg gebahnet haben.

Solche grossen Seelen erwarben sich die Ehrfurcht und die Hochachtung der Völker, theils durch ihre Thaten, theils durch ihren vermeinten göttlichen Ursprung,

ſprung, theils durch die Meinung des Umgangs den ſie mit den Göttern hatten. Deshalben nahmen die erſtaunten Menſchen von ihnen leicht Geſetze an, derer Joch ihnen ſonſt unerträglich vorgekommen wäre. So lieſſen ſich zerſtreute Geſchlechter durch dieſelben bereden in engere Vereinigungen zuſammenzutreten. * So wurden durch ihre weiſen Veranſtaltungen der Grund zu wahren Staatsverfaſſungen gelegt. So wurde der Endzweck der Geſellſchaften veredelt und der Grundſatz des gemeinen Nutzens, mit der Empfindung der gemeinen Noth vereinigt.

Das Anſehen diſer Helden war daher in den erſten Anfängen groß, und ohne Schranken: die Völker mußten lange nur die ſeligſten Folgen davon empfinden. Sie konnten alſo kein Mißtrauen in ſolche Vorſteher ſetzen. Indeſſen ſtuhnde der Prieſter meiſtentheils an der Seite des Fürſten dem Richteramte vor, und

* Die Geſchichte des Theſeus erläutert und beſtätigt diſe Hypotheſe auf eine ganz beſondre Weiſe.

theilte Ehre und Ansehen mit demselben. *

So waren Tapferkeit und Frömmigkeit wie bey den Barbaren auch bey diesen Völkern lang die einzigen Tugenden, und wie die erstere darinn bestuhnde, daß man alle Unternehmungen des Volkes mit seinem Muthe unterstützte: so machten die Ehrfurcht und die Freygebigkeit gegen die Götter und ihre Priester die letstere aus.

Zweytes Hauptstück.

Sonderbare Macht der Dichtkunst zu Milderung der Gemüther.

Es brauchte aber besondere Mittel so rohe Seelen zu bändigen und denselben die Ehrfurcht gegen die Ordnung und die Empfindung der Mäßigung einzu-

* Strabo beschreibet B. XVI. s. 904. die Regierungsform der Sabäer und s. 910. die von den Nabatäern und B. XVII. s. 949. die von einem ethiopischen Volke bey welchen der Gewalt der Könige sehr undestimmet und durch das Ansehn der Priester sehr eingeschränket war.

einzuflössen welche auch nur die unvollkommenste bürgerliche Verfassung erforderte.

Keines war wirksamer als die Dichtkunst. Die Macht der Musie über die Gemüther ist bey nahe ohne Grenzen, und kein Vermögen der Seele ist einer so geschwinden Erhöhung fähig als die Einbildungskraft. Die Poesie vereiniget beyde dise Vortheile. Die Weisheit mußte also ihre Zuflucht zu ihren Reizen nemen, um die Aufmerksamkeit und das Vertrauen der Völker zu gewinnen welche die Natur gleich den Ländern in welchen sie gebohren wurden, roh und wild hatte aufwachsen lassen.

Wir finden also bey allen nordischen und abendländischen Völkern in den Anfängen ihrer Policierung die Dichtkunst bereits auf einem besondern Grade der Vollkommenheit. Die Fabel und die Geschichte stimmen über die bewunderungswürdigen Wirkungen derselben überein. Sie belehren uns beyde, daß dieselbe von allen Künsten die erste und die gröste Gutthäterinn diser enstehnden Gesellschaften gewesen ist. Die Wunderwerke des Linus, des Orpheus und des Am-

phion ſind bekannt. Die erſte Sprache derer ſich die Geſetzgeber und die Weiſen der celtiſchen Volker bedienten, war die poetiſche. Ihre Sittenlehren, ihre Geſetze waren darinn abgefaſſet. *

Die Griechen hatten mit den Celten diſes wie ihren Urſprung gemein. In den Zeiten, welche Homer ſo berühmt gemacht hat, waren die Sänger von den wichtigſten Perſonen an den Höfen. Sie bereiteten den Geſetzgebern die Völker zur Gelehrigkeit und zum Gehorſame

* Siehe Strabo IV. ſ. 213. *Pelloutier* hiſt. des *Celtes* l. II. ch. 9. Die Poeſie der Barden erhielt ſich ſehr lang in Norden. Die Einwohner der Provinz Wallis hatten die Ihrigen noch zu Ende des dreyzehnden Jahrhunderts. König Eduard der I. in Engelland verſammelte, als er im Jahr 1284. dieſe Provinz erobert hatte, alle wallischen Barden, und ließ dieſelben umbringen; damit ſie nicht durch ihre Geſänge die kriegeriſchen Tugenden diſes Volkes unterhielten, und daſſelbe aufs neue ihre Freyheit zu behaupten aufmunterten. Hume hiſt. of. Engl. ch. 13. ſ. 67. Die Völker in dem äuſſerſten Norden haben ebenfalls ihre Dichter gehabt, derer Werke zum Theile noch vorhanden ſind. ſ. *Arpi Themis* Cimbrica §. 2. & 6. und *Brucker* hiſt. critic philos. II. 9. §. 8. Man hat vor kurzer Zeit koſtbare Stücke der alten ſchottiſchen Dichter entdeckt.

me * In Creta und zu Lacedämon ** war die Dichtkunſt ebenfalls die Sprache der Geſetzgebung und der Sittenlehre. Lykurgus ſandte vorher ſeinen Mitbürgern einen Dichter aus Creta *** um die Seelen derſelben fähig zu machen ſeine Geſetze zu lieben und zu umfaſſen.

Die Schaubühne war die groſſe Lehrerinn von Athen. Die komiſche Muſe übte da die Cenſur wider die gemeinen Fehler aus, indem die tragiſche die Seelen mit dem Haſſe der Tyranney und mit der Liebe der Unabhängigkeit entflammte. Es mangelte in den andern griechiſchen Freyſtaaten nicht an Dichtern und an Liedern ſo wie auch Rom und die übrigen italiäniſchen Staaten die ihrigen hatten.

* Strabo l. p. 17. ff.

** Strabo X. ſ. 545. 547.

*** Den Thales ſ. Plutarch in Lykurgus ſ. 206. Ich vermuthe faſt der Name Thales ſey ein Wort geweſen das überhaupt einen weiſen und groſſen Mann bezeichnet habe. Der Dichter welcher die erſten Geſänge für die Cretenſer verfertigt haben ſoll, wird auch ſo genennt, und iſt allem Anſehen nach älter geweſen, als der welchen Lykurgus nach Sparta geſchickt hat.

Drittes Hauptstück.

Mysterien.

Die ersten Weisen und Dichter, dise Worte hatten in den ältesten Zeiten fast eine gleiche Bedeutung, bedienten sich noch eines ganz besondern Mittels um die rohen Triebe in den wilden Seelen zu ersticken, und die sanften und menschenfreundlichen an derselben Stelle zu pflanzen. Sie erfanden heilige Gebräuche und geheimnisvolle Aufzüge. Sie vereinigten dabey alles was die gegen das grobe und sinnliche Wunderbare so fühlbaren Gemüther erschüttern konnte. Eine schauervolle Dunkelheit, eine geheimnisreiche Stille, fürchterliche Blendwerke, fanatische Reden und Ceremonien, schreckende Eydschwüre, Verfluchungen, Verbannungen, enthusiastische Reinigungen; alles was die Einbildungskraft am stärksten fesseln, alles was ein schwärmerisches Feuer in rohe Seelen giessen konnte wurde da angewandt um Geister, welche unfähig waren der Vernunft Gehör zu geben, mit Ehrfurcht gegen Gesetze zu erfüllen, so ihnen

nen Menſchen vorſchrieben. Diſe Myſterien und die Lehren welche vermittelſt derſelben eingeführet wurden, haben ſich vile Jahrhunderte hindurch bey den Griechen und bey den Römern erhalten. Von dem Zamolxis und von dem Orpheus * angeordnet zeigen ſich vilzeicht ihre Einflüſſe in vilen Meinungen die noch in unſern Zeiten herrſchen.

Viertes Hauptſtück.

Unvollkommenheit der heroiſchen Staaten. Unvollkommne Anfänge der republicaniſchen Verfaſſungen. Anſehen des Alters, Aberglaube, Vorurtheile, Unwiſſenheit.

Nach Maaßgabe daß die Gemüther gemildert wurden: nach Maaßgabe daß ſich einzelne Perſonen durch Weisheit und durch Tugend oder auch nur durch ſcheinbare Eigenſchaften hervorthaten bekamen die Staaten eine veränderte Geſtalt.

* *Brucker* hiſt. critic. philos. P. I. L. II. c. 11. §. 7. P. II. L. I. c. 1. §. 8.

Es iſt ſich leicht vorzuſtellen, wie unbeſtimmt alle Grundſätze von Pflichten und von Gerechtſamen geweſen ſeyn müſſen: wie oft Gewalt, Anſehen und Betrug das ſchwächere Recht in diſen übel zuſammenhangenden Verfaſſungen beſigt haben und wie gemein die Fälle geweſen ſind: da ſich ein jeder Bürger wieder in dem Stande der Natur befunden hat. Die unumſchränkte Macht der Könige und der Fürſten mußte allmählich den Völkern zur Laſt werden. Ihre Nachkömmlingſchaft vertheilte ſich in mehrere Häuſer und auch andre Geſchlechter erhoben ſich nach und nach zu Macht und Anſehen welche ſie mehr gebrauchten ihre eigne als die gemeine Wohlfahrt zu befördern.

So faßte der Misbrauch des obrigkeitlichen Standes Wurzeln die bis auf unſere Zeiten nicht haben ausgerottet werden können. Er war anfänglich ein bequemes Mittel ſich wider die Ungerechtigkeiten der Stärkern zu verwahren, und er wurde allmählig ein Werkzeug ſchwächere zu unterdrucken. Die Geſchlechter welche ſich empor geſchwungen hatten machten kleinere Staaten in kleinen Staaten aus. Sie hielten zuſammen.

meu. Ihr ganzes Beſtreben war Macht und Würden in ihren Händen zu behalten. Daher kamen Factionen und Unterdrückungen. Daher entſtuhnde die Tyranney, ein abſcheuliches Ungeheuer, die Wildheit eines Menſchen gegen vile. Daher Verfolgungen in den Familien ſelbſt, daher Empörungen, daher beſtändige Anwechslungen in den Schickſalen der Völker und der Geſchlechter; daher die erſten Anfänge republicaniſcher Verfaſſungen.

In einer beſtändigen Ebbe und Fluth von Empörungen, von Unterdrückungen und von Zerrüttungen konnten. diſe indeſſen weder einige Veſtigkeit noch eine vernünftige Geſtalt erhalten. Die ſüſſen Künſte des Friedens blieben unangebauet, der Verſtand des Bürgers finſter, und ſein Gemüth barbariſch. Keiner hatte Muſſe oder Anlaß vil mehr Begriffe zu ſammeln als der andre. Die gleiche Sorge für die Nahrung und für die Sicherheit erdrückte alle Geiſter. Die Geſetze waren nicht ſo ſehr Früchte des Verſtandes und der Ueberlegung als unbeſtimmte und dunkle Sätze welche die Gewohnheit eingeführet hatte. Das Her-

Herkommen, (consuetudo, mos majorum) war also die einzige Quelle ihrer eingeschränkten Rechtsgelehrsamkeit. Es ist so hergebracht * war bey ihnen wie bey den Kindern, es ist so der Gebrauch der stärkste Grund und nach diesem Satze mußte sich alles richten.

Daher waren die alten Leute in den Anfängen des gesitteten Standes in so grossem Ansehen. Die vollkommne Wildheit kennet die Ehrfurcht gegen das Alter gar nicht. Die Hunnen hielten die alten Leute sehr gering, und schätzten nur die jungen als die zu dem Kriege ihrer einzigen Beschäftigung tüchtig waren. ** Sie hatten also nicht einmal

* So war insonderheit auch in den mittlern Zeiten das Herkommen die Quelle aller Gerechtsamen. Es braucht ein grosser Anwachs der Erleuchtung bis die Gewohnheit so weit zurückgesetzt wird daß ihr Ansehen der Vernunft und den Gesetzen weichet; und bis man recht empfindet was der Kayser sagt: consuetudinis usuſque longaevi non vilis auctoritas est; verum non usque adeo sui valitura momento ut aut rationem vincat aut legem, l. 2. Cod. *quae sit longa consuet*

** de Guignes Hist. Abhandlung von dem Ursprunge der Hunnen.

mal den Verstand die Erfahrung und die ersten Anfänge der Weisheit in dem Alter zu ehren. Die Barbaren, von denen wir in unserm dritten Buche erzählet haben, daß sie die alten Leute schlachteten, waren in dem gleichen Falle. Wenn die Völker aber sich mildern Sitten näherten, so hatten sie in den ersten Anfängen kein ander Mittel sich Einsichten zu erwerben als eine lange Erfahrung und eine vilfältige Uebung. Dise konnten nur mit den Jahren kommen. In disen Zeiten waren also alle Einsichten und aller guter Rath dem Alter allein eigen. Deßhalben mußte dasselbe in allen entstehnden Verfassungen allein in Ehren seyn. Als vermittelst der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit auch junge Leute sich frühe grosse Fähigkeiten erwurben: so fiel das Ansehen des Alters einigermassen, und bey erleuchteten Völkern kan es kaum mehr behaupten, als in so fern es mit Weisheit und mit Tugend bekrönet ist. Es ist daher zu begreifen, warum die Spartaner die Ehrfurcht gegen das Alter länger beybehalten haben als die Athenienser, und warum in allen alten Staaten die Aeltesten (Senatores) die natürlichen

lichen Rathgeber des Volkes gewesen sind.

Der Aberglaube war bey solchen entstehnden Völkern nicht weniger ausnehmend groß und die Zauberey und andre blendende Künste der Priester, der Regenten, der Weisen behielten da noch lang ein ausserordentliches Ansehen.

Die Macht, der Vorurtheile mußte ebenfalls bey solchen Völkern unendlich groß seyn. Da dieselben vor andrer Völker Umgange durch die Grundsätze ihrer Religion einen Abscheu hatten: so wurden die Irrthümer gleichsam verewiget. Der Umfang der Begriffe auch des erfahrensten unter ihnen war natürlicher Weise sehr klein, und Lust und Fähigkeit diſe Begriffe zu bestimmen, zu erweitern und fruchtbar zu machen noch kleiner. Wie weniger der Mensch wußte, desto werther war ihm was er zu wissen glaubte; desto zufriedner war er mit sich selbst, und mit seinem Stande; desto schwärer wurde es ihm sich etwas anders als besser und als wünschenswürdiger vorzustellen.

Bey Menschen die so nahe an die Barbarey grenzten war diſes ganz natürlich.

lich. Die Trägheit zum Denken mußte da noch gar zu allgemein seyn. Eine kleine Summe von Begriffen und von Gedanken beschäftiget ungeübte Geister gar zu sehr. Neue und vollkommnere würden sie nur an dem Genusse derer hindern mit welchen sie bereits befreundet sind. Man kan sich vorstellen, wie unvollkommen, und wie unrichtig daher alle Erkenntnisse diser Völker gewesen seyn müssen. Es ist eine bekannte Beobachtung, wie Unwissenheit und Mangel der Erfahrung die Begriffe gar zu eilfertig allgemein machen, wie geneigt dieselben sind alles mit einander zu verwirren, und wie leicht sie sich auf die Frage warum mit der ungereimtesten Antwort abspeisen lassen. Es läßt sich daher schliessen, wie elend die Wissenschaften unter solchen Menschen beschaffen gewesen seyn.

Ich glaube also mich nicht zu betriegen, wenn ich sage in disem Zeitpunct sey aufs höchste die äusserliche Gestalt des gesitteten Standes vorhanden gewesen. Die tragische Schaubühne * der Alten liefert uns die rührendsten Gemählde

* Isocrates Panathen p. 503.

mälde diser die Menschheit entehrenden Epoche. Die Geschichte stimmet mit derselben überein, und dennoch kan man sich kaum überreden, daß Menschen die Gesetze und Pflichten erkannt haben abscheulicher gewesen seyn sollen als wilde Thiere.

Fünftes Hauptstück.

Völkerrecht diser Staaten. Elender Zustand Griechenlandes in den ältesten Zeiten. Handelschaft, der glückliche Anlaß der Verbesserung.

So schwach, so elend dise angebnden Staaten in ihrem Innern waren: so abscheulich waren auch ihre Verhältnisse gegen einander.

Eine beständige Feindschaft war der Zustand so viler Völker und keines glaubte dem andern mehr schuldig zu seyn als es ihm versprochen hatte. So gar dise Versprechungen waren ihnen nur so lang heilig als die Forderungen von der Macht unterstützet wurden. Das Recht des Stärksten war lang das angenommene Völkerrecht,

Verrecht, und noch in mildern Zeiten durften die Athenienſer * vor den zu Sparta verſammelten Griechen ſich auf daſſelbige als auf etwas ganz natürliches berufen und die ſchwächern Corinthier auslachen, welche ſich auf die Billichkeit und auf die öffentliche Sicherheit bezogen.

Thucydides beſchreibet in dem Anfange ſeiner Geſchichte den Zuſtand Griechenlands in den alten Zeiten. Nichts hatte damals einige Veſtigkeit erlanget. Die Völker diſes nachher ſo berühmten Landes hatten wenig mit einander gemein als die Barbarey, nicht einmal den Namen. Keines traute dem andern. Das ſchwächere wurde immer von dem ſtärkern vertrieben. Die Furcht vor den Räubereyen erſtickte die Begihrde Güter zu erwerben. Man bauete nicht mehr Land an als die äuſſerſte Nothdurft erforderte. Da man allerorten ſeine Nahrung leicht fand, ſo veränderte man ohne Bedenken den Ort ſeines Aufenthaltes. In den beſten Ländern waren die innerlichen Mißhelligkeiten am ge-

* Thucydides B. I. §. 4.

meinſten und am ſtärkſten. Mächtige Fremde endigten dieſelben insgemein durch die Unterdrückung oder durch die Vertreibung beyder Theile. So gar zu den Zeiten des Thucydides war die Räuberey noch der Beruf einiger griechiſcher Völker. In den ältern waren die Küſten wegen den Seeräubern lang ſo unſicher, daß man ſich nicht getraute dieſelben anzubauen. * Erſt als ſich allmählich durch eine nähere Vereinigung der Einwohner die Macht denſelben zu widerſtehen vermehrete, ließ man ſich da nieder.

Auf diſes erweiterten ſich nach und nach die Schiffahrt, die Handelſchaft und die Emſigkeit.. Diſe ſcheinen die vornehmſten Quellen der mildern Sitten geweſen zu ſeyn. Der Umgang mit den geſitteten Bürgern der morgenländiſchen und mittägigen Staaten milderte die Neigungen der Handelsleute, und gab

* Strabo im drenzehnden Buche ſ. 688. gibt hiervon aus des Plato drittem Buche von den Geſetzen einen andern Grund an. Beyde können nach der Verſchiedenheit der Zeiten und der Länder für richtig angenommen werden.

gab ihnen Anlas sich Beobachtungen und Erkenntnisse zu erwerben. Die gesammelten Reichthümer setzten die Städte in den Stand der Vertheidigung. Das Verlangen das erworbene Gut zu geniesen erweckte die Empfindung der Gerechtigkeit und das Beyspiel der Ruhe die weisere Völker beglückte den Wunsch billiger Gesetze. Die Reisen in die durch die Egyptier oder durch derselben Vorgänger policirten Länder setzten die Bessern in den Stand die fremde Weisheit zu dem Besten ihres Vaterlandes anzuwenden, und weise Fremde welche Pflanzstädte unter ihnen aufrichteten, brachten ihnen freywillig dises edle Geschenk. Auch diser Vortheil war meistens eine Wirkung der sich ausbreitenden Handelschaft.

Sechstes Hauptſtück.

Gemeinſame Götter, Orakel, Feyerlichkeiten, Namen, Spiele. Syſtemen von Staaten. Lyciſche Verfaſſung.

Die Vereinigung der Griechen unter einem gemeinſamen Namen, durch gemeinſame Verſammlungen, Feſte, Spiele, Ceremonien, und Orakel war die glückſeligſte Frucht der daherflieſſenden Erleuchtung und Milderung. So ungewiß die Urheber derſelben ſind, ſo gewiß iſt es, daß diſes die erhabenſte und die gröſte Gutthat geweſen iſt, die ein Sterblicher ſeinem Vaterlande erweiſen konnte. Es mag nun Amphyktion oder Akriſius oder wie es wahrſcheinlich iſt, ein ältrer Weiſer der Erfinder ſolcher Stiftungen ſeyn ſo verdienet ſein Andenken immer die Bewunderung aller Zeiten. Um die Weiſe wie diſe Vereinigungen entſtanden ſind begreiflicher zu machen, wollen wir folgende Stelle des Strabo anführen. „ So kan man ſich „ vorſtellen wie Städte erbauet, und wie gemein

» gemeinsame Opfer gestiftet worden sind.
» So kamen Gemeinden und Völker zu-
» sammen; welche ohne dis ihre natür-
» liche Geselligkeit und ihre wechselswei-
» sen Vortheile dazu antrieben. Dises
» machte ihnen gemeinsame Gottesdien-
» ste, Feste und Feyerlichkeiten sehr an-
» genehm; denn Liebe und Freundschaft
» werden durch den Genuß gemeinsa-
» mer Freuden, Opfer und Mahlzei-
» ten entflammet und unterhalten.
» Wie grösser solche Vereinigungen wer-
» den; wie mehr Menschen sie mit ein-
» ander verbinden desto wichtiger, desto
» merklicher werden auch die vortheil-
» haften Folgen derselben. " *

So wurde der Stand des beständigen Krieges aufgehoben. So wurden die Griechen gemeinsamer Rechte und Pflichten theilhaft. So entstuhnde unter ihnen ein besseres Völkerrecht. So wurde der offenbare Raub eine Ungerechtigkeit. So wurde ihnen das Gastrecht als eine geheiligte Stiftung eingeführet ** und so dähnten sich Liebe und

* B. IX. f. 481.

** Die erste Ausübung der Gastfreyheit wird den Lydiern zugeschrieben. Herodotus l. 86.

Freundschaft über die Grenzen der kleinen Staaten aus, derer Bürger einander vile Jahrhunderte hindurch nur durch Kriege und durch Belaidigungen gekannt hatten. Grosse Eroberungen hätten in solchen Ländern nur die Barbarey bevestiget. Solche Vereinigungen waren also das einzige Mittel dieselben aus der Wildheit und aus der Verwirrung zu ziehen.

Die asiatischen Griechen, oder vilmehr die Völker welche in klein Asien wohneten, scheinen hierinn die Muster und die Vorgänger der europäischen gewesen zu seyn, wie sie es in der Philosophie auch waren. Die Nachbarschaft der weit früher policierten Phönicier gab ihnen den glücklichsten Anlaß hiezu. Von dar scheinen sich dise herrlichen Stiftungen in den untern Theil von Italien, und erst hernach in das wirkliche Griechenland verpflanzet zu haben.

Das vollkommenste von disen Staatsgebäuden dürfte wohl das Lycische * gewesen seyn. Die Vereinigung der Griechen

* Strabo B. XIV. f. 762.

chen konnte nie mit Bestande * zu einem höhern Zwecke erhoben werden als zu Abtreibung der gemeinsamen Gefahren. Die innerliche Ruhe und Sicherheit konnten durch dieselbe nie recht bevestiget werden. Wenn die äusserliche Noth vorbey war: so vergassen die leichtsinnigen und eyfersüchtigen Griechen daß sie Brüder wären, und bekriegten einander mit eben der Wuth, mit welcher sie die gemeinsame Freyheit vertheidiget hatten. Die Verfassung der Lycier war in disem Stücke weit vollkommner. Die Gerechtigkeit, die öffentliche Ruhe, die gemeine Wohlfahrt waren die Früchte ihrer guten Verwaltung. Sie war so vortreflich, daß selbst der herrschsüchtige Römer sich scheuete dieselbe zu verderben. Er hatte gegen dieselbe die Ehrsucht welche alle mächtigen Staaten, wenn sie nicht von mehr als Barbaren beherrschet werden, gegen eine jede unschuldige und weise Republic haben müssen.

* Der Stifter der Amphiktionen scheinet indessen auch dise Absicht gehabt zu haben. Strabo B. IX. f. 481.

Sibentes Hauptstück.

Gesetzgebung. Freystaaten. Liebe des Vaterlandes. Republicanische Tugenden.

Unter dem Schutze einer solchen Vereinigung konnten allmählig weise Gesetzgeber die grossen und bewunderungswürdigen Entwürfe ausführen welche uns in der Geschichte der alten Freystaaten beynahe unglaublich vorkommen. Die Menschen waren in diesem Zeitpunct eben in der rechten Reife zu solchen Revolutionen. Ihre Einbildungskraft war allen neuen Eindrücken offen, und wie grösser das Wunderbare darinnen war, desto vollkommner, desto gewisser war die Wirkung derselben; desto lebhafter war das Vergnügen welches sie den Gemüthern einflösseten.

Unwissend und leichtgläubig waren die Völker geneigt alles anzunehmen, was ihnen ihre Weisen vorschrieben. Die Ehrfurcht vor der Weisheit und vor der Tugend war bey ihnen so groß, daß der erstaunte

erſtaunte Bürger nichts hart und nichts unmöglich fand was ſein Geſetzgeber von ihm forderte. Unbändig wann er dem Menſchen gehorchen ſollte: war er zu allem bereit was das Geſetz, das Vaterland und die Götter von ihm forderten. Er empfand allzuſehr den Nachtheil der aus der Uebertretung floß. Da die Staaten klein waren: ſo erſchütterte eine jede Gefahr von auſſen auf einmahl die Gemüther aller Glieder eines gemeinen Weſens. Die Liebe des Vaterlandes und der Eyfer für deſſelben Ehre und Sicherheit wurden alſo die allgemeinen Empfindungen der Bürger, und ſie wurden deſto ſtärker je weniger perſönliche und beſondre Abſichten ſie noch zurück hielten.

Daher floſſen die groſſen Thaten aller erſten Republicaner, daher diſe bewunderten Tugenden, Früchte der Empfindung und nicht der Ueberlegung, ſchätzbar, weil ſie den Grund zu der Glückſeligkeit und zu der Freyheit der Staaten legten: aber an ſich ſelbſt von einer ſehr vergänglichen Beſchaffenheit. Sie hiengen nur von den Erſchütterungen ab, durch welche ſie verurſachet wurden, und weil diſe aufhören muß-

ten: so mußten auch sie mit der Ruhe und mit dem Wohlstande verschwinden, welche sie erzeugten.

Sie waren auf einer andern Seite selbst Hinternisse der mildern Sitten und der bessern Künste des Friedens. Die kriegerischen Eigenschaften allein wurden hochgeschätzet. Selbst der Feldbau wurde in vilen diser Freystaaten als eine verächtliche Beschäftigung den Sclaven allein überlassen, und die Gesetzgeber hatten eine Mänge von Uebungen und von Spielen ersonnen um die Bürger von allen andern Neigungen als von der Lust zum Kriege abzuhalten. In andern wurde der Feldbau als die einzige Beschäftigung angesehen, die nebst dem Kriege des freyen Mannes würdig wäre. Alle andern Künste und Berufe waren der Antheil des schlechtesten Volkes.

In diesen beyden Arten von Staaten blieben die ursprünglichen Tugenden am längsten in ihrer Stärke; die Gemüther in ihrer natürlichen Rohigkeit und die Glücksumstände in einer gewissen Gleichheit. Der Eigennutzen konnte sich da viel späther einschleichen, da lang für ihn bey nahe keine Nahrung vorhanden war;

war; und der Ehrgeiz war nicht gefährlich, weil er von dem Geize abgesondert verblieb. Da man den Beyfall des Volkes anders nicht als durch wahre Verdienste erlangen konnte: so wurden die Ehrenstellen nur den Würdigen zu Theile; und da dieselben nur durch Tugenden Vortheile und Ehre und ohne dieselben nichts als Schande bringen konnten: so wurde der Ehrgeiz der Unwürdigen zurückgehalten.

Achtes Hauptstück.

Sparta.

So hat Sparta vile Jahrhunderte hindurch seine Gesetze und seine Tugenden bewahret. Auch die Verderbnis einiger seiner Grossen konnte dieselben lange nicht erschüttern.

Es war aber dise glückselige Verfassung mehr als nur die Folge zufälliger natürlicher Ursachen. Sie war die Frucht der tiefsten Weisheit von der glücklichsten Reise des Volkes unterstützet. Niemals hätte die eine ohne die

die andre ein ſo bewunderungswürdiges Werk zu Stande bringen können. Lykurgus hatte von den Menſchen mit denen er lebte, die vollkommenſte Kenntnis. Er feſſelte daher ihre Neigungen mit einer bey nahe zauberiſchen Macht, und legte den Grund zu einem Gebäu, das vile Jahrhunderte hindurch weder durch innerliche noch durch äuſſerliche Erſchütterungen geſchwächet werden konnte. Kein Geſetzgeber hat wie er für die Nachwelt gedacht.

Er verſchloß alle Wege, durch welche die Luſt zur Aenderung ſich in die Herzen der Bürger hätte einſchleichen können. Alle blieben durch ſeine weiſe Sorge an Glücksumſtänden, an Sitten, und bey nahe auch an Verſtande einander gleich. Alle genaſſen den gleichen Unterricht und die gleiche Erziehung * und einem jeden war ſo zu ſagen ververbot-

* Philopömen geſtuhnde, daß der ſpartaniſche Staat nicht anders erſchüttert werden könne, als durch die Aenderung der darin eingeführten Erziehung. Plutarch im Philopömen. Es kan nicht genug widerholet werden, daß

boten mehr zu wissen und zu lehrnen als den übrigen. Ihre Geister waren alle gleich eingeschränket da sie sich mit nichts als mit ihren Waffenübungen beschäftigen durften. Ihre Herzen waren alle groß; da kein ander Gut ihre Begihrden reizen konnte als die Erhaltung und die Verherrlichung ihres Vaterlandes, und da die Gesetze ihnen die Kenntuiß aller andern Güter entrissen hatten. Die Lacedämonier waren also durch die Klugheit ihres Gesetzgebers in einen fast widernatürlichen Zustand versetzet. Der Fortgang zur Vollkommenheit war allen untersagt ausser in ihrem einzigen ungerechten Handwerke das allen gemein war. Es ist daher leicht zu begreifen, daß in einem solchen Staate an keine fernere Entwicklung des Geistes, an keine Künste, an keine Wissenschaften zu denken war.

Bey

daß die Erziehung die Grundveste einer jeden Gesetzgebung ist. Noch bis auf unsre Lage erstrecken sich die Folgen der von Lykurgus eingeführeten Erziehung. Die Manotten die Nachkömmlinge der Lacedämonier ein Häufgen von mehr nicht als 12000. streitbaren Männern behaupten noch durch eine ausserordentliche Tapferkeit ihre Freyheit gegen die Türken. Büschings Erdbeschr. B. I. s. 1305.

Bey einem jeden neuen Geschlechte verstärkte die Gewohnheit die Gesetze, die Vorurtheile, die Tugenden des vorigen. Das allgemeine Beyspiel stuhnde mit der Erziehung und dise mit der Gesetzgebung in der vollkommensten Harmonie. Alle entwickelten Vermögen der Seele unterstützten den Entwurf des Gesetzgebers und alle übrigen waren unterdrücket. Es herrschte da ein vollkommner Despotismus; aber ein Despotismus der Gesetze und nicht der Menschen; hart für den der nicht dazu erzogen war, aber leicht für den der von Kindheit an nichts anders gesehen und empfunden hatte.

Die Masse der Güter und der Vergnügen konnte in einem solchen Staate nicht so groß seyn als in einem wo die Begierden und die Einsichten keine Schranken hatten. Allein die Masse der Uebel mußte da auch weit kleiner seyn.

Da indessen der spartanische Staat nur die kriegerischen Tugenden zur Absicht hatte; da er die Bosheit mehr einschränkte als milderte, da er die Menschen gegen Fremde, gegen ihre Knechte

und

und bey nahe gegen sich selbst in dem Stande der Barbarey ließ, da er alle andern Fähigkeiten seiner Bürger erstickte: so verdienet er wohl die Bewunderung aber nicht die Liebe und die Verehrung des Weisen. Wenn der Mensch von Natur ein wildes Thier wäre: so hätte der Stifter der spartanischen Verfassung die Gesetzgebung auf den höchsten Grad gebracht. Aber der Mensch soll nicht gebändigt, er soll gebessert, er soll nicht durch einen äusserlichen Zwang er soll durch die innerliche Milde seiner Seele gut werden.

Neuntes Hauptstück.

Uebrige griechische Freystaaten. Feldbau. Handelschaft.

Vielleicht ist Sparta der einzige Freystaat in der Welt der so geschwind seine Verfassung bey nahe auf den höchsten Grad der Vollkommenheit, deren er fähig war, gebracht, und welcher der Verbesserung und der Verderbniß den Weg zugleich verschlossen hat.

Die-

Diejenigen Staaten derer Bürger sich mit dem Feldbaue hauptsächlich beschäftigten, giengen mit weit langsamern Schritten einerseits der Verbesserung ihrer Verfassung und anderseits der Schwächung ihrer ursprünglichen Grundtriebe entgegen. Diejenigen welche Handelschaft trieben, machten hingegen eher mit den Bequemlichkeiten des Lebens und mit den Künsten, welche dieselben verschaffen, Bekanntschaft. Ihre Sitthen wurden dadurch feiner, ihre Gemüter weicher, und ihre Geister erleuchteter. Aber sie wurden auch mehr Bedürfnissen unterworffen. Ein jeder bekam nach und nach mehr für sich selbst als für das gemeine Wesen zu fürchten, und der Wohlstand eines Bürgers wurde für den andern der Zunder der Ungerechtigkeit und des Neides. Die Handelschaft stieg immer mehr empor, die Reichtümer namen täglich zu, und mit ihnen die Vorzüge und die Unbequemlichkeiten welche derselben natürliche Folgen sind.

Zehentes

Zehentes Hauptſtück.

Schöne Künſte und Wiſſenſchaften. Dichtkunſt. Schaubühne der Griechen. Feiner Geſchmack der Athenienſer.

Die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte ſtiegen alſo in diſen Staaten dem Gipfel der Vollkommenheit entgegen. Die gottesdienſtlichen Geſänge, Tänze und Schauſpiele hatten die rohen Jäger menſchlicher Empfindungen fähig gemachet. Die vollkommenſte Art der Dichtkunſt, die Epopee hatte ſchon lang den höchſten Grad der Vortrefflichkeit erreichet und wie die erhabnen Geſänge des Homers den Grund zu der Milderung der Völker gelegt hatten: ſo brachten die übrigen Muſen diſes groſſe Werk auf denjenigen Grad deſſen das Alterthum fähig geweſen zu ſeyn ſcheinet.

Die Schaubühne der Alten war die erhabenſte Schule ihrer politiſchen Tugend. Wenn auch die neuern dramatiſchen Dichter die edle Einfalt und die erhabne Gröſſe der Griechen erreichet

hätten: so hätten diſe in der Abſicht immer vor jenen einen vil edlern Vorzug. Sie beförderten die dem Zwecke ihrer Staaten und der Natur ihrer Religion gemäſſen Sitten und Geſinnungen. Die neuern hingegen thun vollkommen das Gegentheil; Sie pflanzen ſolche Leidenſchaften in die Seelen welche die Sitten und die Religion untergraben. Die Staatskunſt kan ſich kaum etwas erhabners vorſtellen, als die Muſe der Geſchichte, oder die von dem Trauerſpiele, wenn ſie zu Olympien die beſten und weiſeſten Griechen zu der Liebe des Vaterlandes und der Freyheit entflammte. Die Schaubühne von Athen war nicht weniger verehrungswürdig. Da die Schauſpiele welche da aufgeführet wurden nicht wie bey uns der Antheil der Müſſiggänger und der Reichen allein, ſondern des ganzen Volkes waren: ſo iſt leicht zu begreifen, wie der Geſchmack der Griechen und inſonderheit der Athenienſer zu einer ſolchen Feinheit gelanget iſt.

Ein Volk welches durch die Schönheiten des Geiſtes ſo ſehr gerühret wurde mußte auch in denjenigen Künſten groſſe

groſſe Meiſter hervorbringen, welche vermittelſt der Sinne groſſe und angenehme Empfindungen in der Seele erwecken. Das gleiche erhabne Feuer welches den Dichter begeiſterte, mußte den Künſtler beſeelen, und wer gewöhnt war die glücklichſten Vorſtellungen der Stücke eines Euripides und eines Sophokles zu ſehen, konnte mit keinen andern als mit den vollkommenſten Abbildungen ihrer Helden zufrieden ſeyn. Athen, Korinth und Syracuſa prangten daher mit den ſchönſten Werken der Malerey und der Bildhauerkunſt.

Der Religion und dem Patriotismus geheiligt bildeten diſe Künſte der Verehrung und der Nachahmung der Bürger Götter, Helden, und tugendhafte Männer vor. Wie ſehr mußte nicht durch diſe groſſe Beſtimmung der Kunſt das Genie des Künſtlers erhöhet werden.

Eilftes Hauptſtück.

Philoſophie der Griechen.

Die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte ſind gleichſam die Blüthe des Genie. Sie können daher geſchwind zur Vollkommenheit gelangen. Die eigentlichen Wiſſenſchaften hingegen ſind Früchte des aufgeheiterten Verſtandes. Sie erfordern eine mühſame und geübte Erfahrung die erſt nach vilen Jahrhunderten durch eine lange Reihe von Beobachtungen nur einen gewiſſen Grad der Richtigkeit und der Zuverläßigkeit erhält.

Wir haben es ſchon oft angemerket, in der Jugend der menſchlichen Geſellſchaften, wie in der von einzelnen Menſchen iſt die Einbildungskraft von allen Vermögen des Geiſtes am wirkſamſten. In diſem gefährlichen Zeitpunct machen die Menſchen wie die Kinder ihre Begriffe allzugeſchwind allgemein, und ſchlieſſen ſehr oft aus einer zufälligen Vereinigung von Begriffen oder von Ereignißen auf den Zuſammenhang

menhang von Urſache und von Wirkung. Hieraus entſtehen nicht nur die Vorurtheile des gemeinen Mannes, von denen man ſich leicht vorſtellen kan, daß ſie in diſen Zeiten und in diſen Staaten noch zahlreicher und noch gröber müſſen geweſen ſeyn, als in unſern. Selbſt die Philoſophie mußte aus diſem Grunde in ihren erſten Anfängen ſehr mangelbar ſeyn. Die ſpeculativiſchen Wiſſenſchaften können ohne diſes nicht anders zu einiger Vollkommenheit gebracht werden als durch Beſtreitung unendlicher Hinterniſſe und Irrthümer die ſich von allen Seiten her mit eindringen.

Selbſt die koſtbarſten Ueberbleibſel der Philoſophie der Alten ſind ſo viele Beweisthümer von diſem Satze. Das Äuſſerliche davon, der Schmuck den ihnen die Einbildungskraft durch eine prächtige Schreibart leihen konnte, war bey nahe vollkommen. Aber das Weſentliche derſelben, ihr wahrer Stoff, die richtigen Begriffe, die zuverläßigen Beobachtungen die Verſuche fehleten; und noch weit mehr bey den Griechen als bey den Ägyptiern und bey den orientaliſchen Völkern. Es iſt ſo gar ſehr wahrſcheinlich diſe oder ihre Vorgänger haben in der

Naturgeschichte viles angemerket und beobachtet, welches den Griechen unbekannt geblieben ist. Villeicht haben diejenigen von disen letztern welche bey den egyptischen und orientalischen Priestern Unterricht und Erleuchtung gesucht haben, nur die dogmatischen Sätze von denselben entlehnet, die Beobachtungen und Erfahrungen aber vernachläßiget. Deshalben sagte dem Plato ein egyptischer Priester die Griechen wären Kinder in den Wissenschaften welche durch eine Erfahrung von etlichen Jahrhunderten sich einbildeten weise geworden zu seyn. Ihre Physik und ihre Metaphysik war auch nicht vil anders als ein erhabnes und unverständliches Chaos. Dises mußten die Schüler mit einer lebhaften Begihrde von ihren Lehrern als auter Orakelsprüche annehmen.

Nichts wird so sehr durch das Vorurtheil des Ansehens beherrschet als ein Kind und ein unwissender und barbarischer Mensch. Die gemeinste Frage des einen und des andern ist, was ist dises und sie lassen sich mit einem láren Worte abspeisen, das ihnen nicht mehr sagt als was sie bereits wußten Auf dises folget

get die Frage, warum und auch da befriedigt sie eine jede Antwort die man ihnen mit Dreistigkeit gibt. Sie glauben ein Mann der älter ist als sie, oder einer den sie für weiser halten, müsse nothwendig von allem den Grund anzugeben wissen.

Es ist dises Vertrauen welches ein Mensch in den andern setzet etwas ganz natürliches bey einfältigen Völkern, von deren Character die Trägheit des Geistes immer einen Hauptzug ausmachet. Derjenige der wenn wir denken wollten, und unsern Kopf von Begriffen lär finden, uns solche darbeut, ist für uns ein grosser Gutthäter. Die Vorstellungen mit denen er uns versihet sind ein gefundner Schatz für einen armen Mann, und da nimmt man es nicht so genau, ob die Sorten ächt sind oder nicht. Der leichte Eingang welchen der Priester oder der Philosoph hiedurch bey ihren Schülern und überhaupt bey dem gemeinen Manne fanden, machte sie in ihren Antworten desto fertiger und desto dreister.

Die Weltweisheit ergründete also ohne die Mühe der Untersuchung die schwärsten und erhabensten Fragen, und

entdeckte den völligen Zusammenhang der Cörper und der Geisterwelt. So entstuhnde eine philosophische Mythologie neben der historischen. Die Sittenlehre diser Weltweisheit bestuhnde grösstentheils in erhabnen und schönen Sprüchen voll hoher Begriffe von der Tugend und von der Bestimmung des Menschen. Dise Philosophie aber und selbst grösstentheils dise Sittenlehre waren auch hier nur der Antheil einiger Weisen und ihrer Schüler. An sich selbst war die erstere von keinem Nutzen, und die letstere hatte in die Glückseligkeit des Bürgers einen sehr geringen Einfluß. Nur die kleinen Staaten in dem grossen Griechenlande genassen eine Zeitlang glückselige Würkungen der pythagorischen Weltweisheit. Tarent * und Kroton ** wurden durch die vilen Weisen, welche sie von diser Schule besassen

* Strabo B. VI. s. 313.

** Strabo B. VI. s. 201. Der berühmte Kämpfer Milo war selbst ein pythagorischer Philosoph; die Welt aber kennt ihn kaum anders als durch seine Leibesstärke. Für die meisten Menschen ist der Mann der einen Ochsen zu tragen vermag eine merkwürdigere Erscheinung als derjenige, der seine Leidenschaften bezähmet.

faſſen zu blühenden Städten. Man ſiehet aus der Geſetzgebung des Numa, daß er mit einer tiefſinnigen Lehre bekannt geweſen ſeyn muß, die noch vor dem Pythagoras in Italien blühete, und vieles mit den Meynungen deſſelben gemein gehabt zu haben ſcheinet.

Zwölftes Hauptſtück.

Sittenlehre des Bürgers bey den Griechen.

Ueberhaupt aber hat es das Anſehen daß die Sittenlehre des gemeinen Mannes in den Landesgeſetzen und in den gottesdienſtlichen Gebräuchen beſtanden ſey. Diejenigen welche nach einer beſondern Heiligkeit und Vollkommenheit ſtrebten, lieſſen ſich durch die Prieſter in die Geheimniſſe der einen oder der andern Gottheit einweyhen.

Diſe heiligen Blendwerke behielten lang eine ſonderbare Macht über fanatiſche Seelen welche ſich als beſondre Lieblinge irgend einer Gottheit vor andern bemerken machen wollten. Sie wurden

bis auf die spätbesten Zeiten der griechischen Staaten und selbst des römischen fortgesetzet. Je mehr aber die Geister erleuchtet wurden, desto mehr wurde ihre Kraft geschwächet. Indessen blieben immer einfältige genug übrig die sich überreden liessen und schlaue welche dergleichen thaten, als ob sie überredet wären.

Dreyzehentes Hauptstück.

Schwächung des Grundtriebes. Mißbrauch der Gesetze. Zerrüttung der griechischen Freystaaten.

Die Gesetze waren also das vornehmste Mittel die Bürger in der Ordnung zu erhalten. Die politischen Vergehen waren indessen mehr die Gegenstände davon als die sittlichen. Obgleich sie in einer Verfassung schärfer waren als in der andern: so waren sie doch in allen mehr besorget der äusserlichen Barbarey zu begegnen als der innerlichen.

Der Trieb für das gemeine Beste war der ruhmlichste in solchen Staaten, aber

aber er war bey den meisten ein blosser Trieb und nicht eine überlegte Art zu handeln, die aus einer erleuchteten Erkenntniß und aus einer reinen Liebe des Vaterlandes floß. Wie mehr die Sicherheit von aussen und der Wohlstand in dem Innern zunahmen: destomehr wurde diser Trieb geschwächet; desto mehr namen Ungerechtigkeit und Eyfersucht überhand.

Das Ansehen in dem Staate wurde ein Werkzeug sich Reichthümer zu erwerben, und seine Begihrden zu erfüllen. Man kämpfte deshalben darum; man unterdrückte einander. Es entstuhnden Factionen und neue Tyrannen. Dise und die Führer des Volkes fanden in der Unwissenheit und in der Verderbnis der Bürger mehr Vortheil als in der Erleuchtung und in der Verbesserung derselben.

Der Eigennutzen, die Eitelkeit, die Wollust wurden also in den Gemüthern verstärket. Die Bürger fuhren fort einander durch Rechtshändel zu plagen, wie sie einander in dem Stande der Barbarey durch offenbare Gewaltthätigkeiten verfolget hatten.

Die

Die Mänge war überhaupt unwiſſend, neugierig, unbeſtändig und verdorben; von den Vorzügen ihrer Voreltern beſaß ſie nur noch den feinen Geſchmack. Mit diſem vereinigte ſie eine unerträgliche Eitelkeit, welche die Stelle der entflohnen Tugenden nahm. Diejenigen, welche in dem Staate etwas gelten wollten, mußten deshalben dem Stolze ſo wohl als dem Geſchmacke des Volkes ſchmeichlen. Daher war die feine Beredtſamkeit die gröſte Eigenſchaft in den meiſten griechiſchen Freyſtaaten. Ein ſchöner Schwätzer war daher in den Augen des Griechen immer ein groſſer Mann, und die Verſammlungen der Bürger wurden durch das Gewäſche ihrer Führer wie ein ungeſtümmes Meer durch die Winde herumgetrieben.

Es mußte alſo in diſen Staaten nach und nach eine allgemeine Unordnung überhand nehmen.. Von verdorbnen Bürgern und von Regenten die nur Plaudrer waren, konnte Griechenland nichts anders erwarten. Die heiligen Bande, welche daſſelbe vereinigt hatten wurden aufgelöſet, und ſelbſt diejenigen wurden geſchwächet, welche die

Bürger

Bürger einzelner Staaten mit ihren Mitbürgern verknüpften.

Vierzehentes Hauptstück.

Sokrates.

Sokrates der unsterbliche Vater der Philosophie fand Athen und fast das ganze Griechenland in einem so hohen Grade der Verderbnis. Keine Sitten; eine Weltweisheit welche den Menschen weder erleuchtete noch besserte; bey den Geringen keine und bey den Grossen eine solche Erziehung, welche sie zu nichts fähig machte, als ihre Mitbürger durch ein blendendes Gewäsche zu betriegen; alles in der Unordnung und alles überredet, daß der Staat nicht blühender und nicht glücklicher seyn könnte.

In solchen finstern oder vilmehr in solchen durch ein falsches Licht geblendeten Zeiten erschien der tugendhafteste und der weiseste der Griechen. Fast ohne eine andre Hilfe als die von seinem erhabnen Geiste enthüllte er die Geheimnisse der Weisheit. Ohne ein anders

Ansehen

Ansehen als das welches ihm seine Tugenden und seine Einsichten gaben bekämpfte er die mit der feinern Verderbniß seiner Zeiten vereinigten Ueberbleibsel der Barbarey Ohne einen andern Beruf als seinen heldenmüthigen Eyfer entriß er die fähigsten und blühendsten Jünglinge den verführerischen Sophisten, und führte sie in das Heiligthum der Wahrheit.

Er erkannte die Eingeschränkheit des menschlichen Geistes. Er empfand die Armuth an Beobachtungen, welche die speculativische Weltweisheit zu seiner Zeit noch bey nahe unmöglich machte. Dise schätzbare Einsicht führte ihn zu der erhabnen Unwissenheit durch welche sein Charakter besonders glänzend worden ist.

Er machte dagegen das menschliche Herz zu dem Hauptgegenstande seiner Erforschungen. Aus diser unerschöpflichen Quelle holte er die wahren Grundsätze der Glückseligkeit und der Sittenlehre hervor. Er zeigte dem Menschen den Weg zu seiner wahren Grösse. Er lehrete ihn dieselbe in der richtigen Erkenntniß und Verehrung der Gottheit, in der Bezähmung und in der Einschränkung

schränkung seiner Begihrden, in der Mäßigung gegen sich selbst, und in der Liebe und der Gerechtigkeit gegen andre suchen.

Von der Gottheit hatte er die reinesten Begriffe, welche man ohne eine besondre göttliche Offenbahrung haben kan. Gott ist nach ihm der Urheber und der Vater aller Wesen. Mit einem Blicke übersiehet derselbe das unermeßliche Ganze und ordnet im besondern wie im allgemeinen alles nach den grösten und nach den weisesten Absichten zu der Glückseligkeit der denkenden wie zu der Erhaltung und zu der Vollkommenheit der körperlichen Welt. Mit guten Handlungen hat seine ewige und unveränderliche Gerechtigkeit gute und mit schlimmen schlimme Folgen für den Handelnden verknüpfet. Daher leitete der weise Grieche die göttliche Sanction der menschlichen Pflichten.

In der Seele fand er etwas grosses und göttliches, und dises stärkte in ihm den grossen Gedanken, daß ihre Dauer sich jenseits des Grabes erstreckte, und daß erst ein bessers Leben nach disem

sem ihre wahre Bestimmung erfüllen werde.

Die Glückseligkeit des Menschen suchte er deshalben nicht in den flüchtigen und vergänglichen Gütern, sondern in der Stärke und in der Gesundheit der Seele, in der Weisheit und in der Tugend. Das Gute, das Schöne, das Vollkommene erkennen und umfassen, das Schlimme meiden, dises war nach ihm die wahre Bestimmung des Menschen. Dises sah er für die gröste Bedürfniß desselben und für die reichste Quelle einer wahren und unvergänglichen Wollust an. Nach ihm war nur der Rechtschaffne glückselig, die Tugend alleine ein wahrer Vortheil, und die Trennung des sittlich Guten von dem Nützlichen ein abscheulicher Irrthum.

Aus disen einfältigen und erhabnen Grundsätzen leitete er die Pflichten der Frömmigkeit, der Gutthätigkeit, der Dankbarkeit, der Mäßigkeit, der Enthaltsamkeit, der Großmuth, der Bescheidenheit, der Wahrhaftigkeit, der Vertragenheit. Er war nicht allein der Lehrer, er war das Muster aller diser Tugenden.

Wie durch das edelste, unsträflichste und einfältigste Leben, so that er sich auch vor allen andern Philosophen durch die vortreflichste Lehrart hervor. Mit dem durchdringendsten Scharfsinne wußte er den Quellen der Irrthümer und der Vorurtheile nachzuspühren. Mit der feinesten Kunst wußte er das betrügliche darinn aufzudecken. Mit einer nicht geringern Geschicklichkeit wußte er Licht und Feuer in die Seelen zu giessen, und sie mit der Liebe der Tugend und der Wahrheit zu entflammen. Durch dise grossen Fähigkeiten beschämte er den Stolz der Sophisten und bildete er die gröstn Schüler, welche jemals ein Weltweiser gezogen hat. Nach seinem Tode durch den er der Wahrheit und der Tugend nicht weniger Ehre gemacht hat als durch sein Leben, breitete eine Mänge vortrefflicher Männer die von ihm gelehrnete Weisheit aus. Allein nur wenige blieben der edeln Einfalt ihres grossen Lehrers getreu, und dise fanden überhaupt den geringsten Beyfall. Die andern vermischten mit desselben bescheidnen Sätzen die Träumereyen der alten Weltweisen; und da so wenig Wahrheit in denselben war: so vertheilten sie sich in verschiedne Sec-

ten, welche die Lehre des Socrates bald mehr bald minder verdorben auf die Nachwelt fortpflanzten.

Vierzehntes Hauptstück.

Schwacher Einfluß der Weltweisheit in die Sitten der Griechen. Stillstand derselben.

Indessen hatte auch dise Weltweisheit ausser der Bildung einiger grosser Männer welche an die Spitzen der Staaten kamen, in die Glückseligkeit und in die Sitten der Bürger überhaupt keinen besondern Einfluß. Sie blieb ein Geheimnis das nur wenigen glückseligen Sterblichen vorbehalten war, und diejenigen welche sich derselben widmeten, schränkten * sich insgemein auf die Sätze und

* Lucian tadelt dieses noch an den Philosophen seiner Zeit in dem Gespräche von den Secten. Man kan diss noch den meisten Philosophen unserer Zeiten vorwerfen. Wenn man die Schriften derselben mit Aufmerksamkeit list: so wird man ohne Mühe bemerken, daß sie mit der Sprache, mit der Denkungsart und mit den Meynun-

und auf die Schriften des Lehrers ein auf den ſie fielen.

Vor dem Ariſtoteles waren noch keine Bücherſammlungen. Strabo * erzählet das Schickſal der Bibliothek diſes Weltweiſen. Lange Jahre blieb dieſelbe verborgen, und ſie wäre bey nahe zu Grunde gegangen. Aus der Erzählung diſes Erdbeſchreibers läßt ſich ſchlieſſen, daß meiſtentheils der Nachfolger in der Schule mit den Meynungen ſeines Vorfahren ſeine Bücher geerbet habe. Auch haben allem Anſehen nach ſich insgemein nur die Bücher der gleichen Schule in ſolchen Sammlungen befunden.

Meynungen ihrer Secte und mit ihren eignen Gedanken angefüllet ſich um andrer Entdeckungen und Beweiſe nicht bekümmern, und daß ſie dieſelben oft nicht verſtehen und nicht verſtehen wollen; Diſes iſt der Ausbreitung und der vollkommnen Erkenntniß der Wahrheit ſehr nachtheilig. Eine groſſe Schule oder Secte die in Deutſchland noch neulich geblühet hat, hatte diſen Fehler, obgleich ihr verehrungswürdiges Haupt davon frey geweſen zu ſeyn ſcheinet. Die Franzoſen und andre welche wider die Lehren diſer Weltweiſen geſchrieben haben, waren es gewiß nicht.

* Buch. XIII.

So ist die Philosophie immer ein Werk der Ueberlieferung geblieben, und nur bey wenigen ein Gegenstand des Nachdenkens und eines wahren Studierens geworden. Erst nach dem die egyptischen und pergamenischen Könige grosse Büchersammlungen zusammengebracht hatten, konnte die eklektische Weltweisheit entstehen; überhaupt aber konnten sehr wenige Leute an der Gelehrsamkeit Theil nehmen, da die Bücher so selten und so theuer waren.

Fünfzehntes Hauptstück.

Fall der griechischen Staaten.

Die Philosophie konnte also das sinkende Griechenland nicht unterstützen. Der öffentliche Geist wurde bey den Führern des Volkes und die Empfindung der Religion bey den Bürgern immer schwächer. Die Liebe des Vaterlandes, der enthusiastische Geist für die Vertheidigung der Freyheit verluhren ihre meiste Stärke da dise Republicaner an den Höfen und in den Ländern der Fürsten, welche nun durch die in disem

Stücke

Stücke glücklichen Folgen der Sige des groſſen Alexanders nach und nach policirt wurden eben ſo glückſelige Menſchen und eben ſo blühende Völker fanden, als ſie ſelbſt waren. Die ſteigenden Reichthümer und der immermehr einreiſſende Geſchmack der Wollüſte zogen die Gemüther täglich mehr von den Empfindungen für das allgemeine Wohl auf perſönliche Anligenheiten zurück. Da die Geſetze ihre Kräfte verlohren hatten, warfen ſich in allen Staaten Tyrannen auf, welche die Bürger unterdrückten; ein wohlverdientes Schickſal für diejenigen, welche ihre Leidenſchaften und ihren Eigennutzen über die Geſetze erheben wollten. So mußten nothwendig ſo wohl die verſchiednen Staaten Griechenlandes ſelbſt als die ganze Verbindung derſelben in Zerfall gerathen.

Es bildeten ſich zwar wieder zwey ſolche Syſtemen. Sie brachten noch einige groſſe Männer hervor, welche den Helden des alten Griechenlandes an die Seite geſetzet werden können. Die Namen eines Aratus und eines Philopömens verdienen keine geringre Ehre. Anſtatt die gemeine Wohlfahrt zu befördern

und die aller Orten angegriffene Freyheit zu vertheidigen, rieben indessen die Griechen einander auf. Die Anzahl der Weisen und der Bessern verminderte sich allmählich, und die Gelehrten suchten entweders in der Stille die Wahrheit oder sie flüchteten sich an die Höfe der Könige, wo ihre Verdienste besser erkannt und geehret wurden. Meistens nur der Abschaum davon blieb in den öffentlichen Geschäften und richtete die verdorbnen Staaten vollends zu Grunde. Vile von den letztern Philosophen wurden endlich gar eine Art von Schmarotzern, von Hofnarren, und von Betrügern, welche sich und die Philosophie auf eine schandliche Weise entehrten. Lucian hat dise Unwürdigen in vilen Stellen seiner Schriften mit der verdienten Schande bezeichnet.

So wurde Griechenland welches durch seine Tugenden, durch seine Weisheit und durch die Vollkommenheit zu welcher es die Künste gebracht hatte, lange der bewunderungswürdigste aller Staaten gewesen war, von Tugenden und von Verdiensten entblösset. So fielen sein Ruhm, seine Ehre, seine Macht; so nahete es

ſich wieder der Barbarey aus welcher es ſich empor geſchwungen hatte, und ſo wurde es eine Sclavinn des kriegeriſchen Roms welches noch groſſentheils darinnen begraben lag.

Sechszehntes Hauptſtück.

Rom.

Rom hatte mit allen Freyſtaaten des Alterthums die gleichen Anfänge gehabt. Der Grund zu diſem mächtigen Staate wurde in der finſterſten Barbarey gelegt. Seine erſten Urſprünge verliehren ſich in einer undurchdringbaren Dunkelheit. Selbſt was uns von dem Romulus durch die Hände der gröſten Geſchichtſchreiber überliefert worden iſt, hat noch ein gar zu fabelhaftes Anſehn.

Diſes iſt gewiß, daß ein kriegeriſcher Geiſt der erſten Stiftung diſes Staates muß vorgeſtanden haben; ein Geiſt der in die Herzen aller Bürger die Tapferkeit der Spartaner goß. Ein glückliches durch eine barbariſche Religion erfundnes und unterſtütztes Vorurtheil pflanzte

dieſelbe ſo kräftig fort als immer die Zucht des Lycurgus. Der Gedanke daß Rom das Haupt der Erde werden ſollte, erhöhete die Seele eines jeden Römers und machte aus einem jeden Bürger einen Helden.

Weiſer und gröſſer als die erſtern Stifter diſer Staaten milderte Numa diſe wilde Tugend durch die Ehrfurcht gegen die Götter und durch die Empfindung der Gerechtigkeit welche er in die Herzen ſeiner Bürger pflanzte. Fride, Ordnung und Wohlſtand herrſchten unter ſeiner Regierung in jedem Hauſe und in dem ganzen Staate. Wenn jemals ein Volk hat können glücklich genannt werden, ſo war es das Römiſche unter dem väterlichen Zepter des Numa.

Hätte er wie der groſſe Spartaner eine ſeinen Grundſätzen gemäſſe Erziehung eingeführet oder einführen können: ſo wäre Rom, lange Jahrhunderte hindurch der vollkommenſte Staat geblieben den auch die erleuchtetſte Philoſophie hätte entwerfen können; ſo hätte es durch ſeine Weisheit gröſſere und ſicherere Eroberungen gemacht als durch ſeine Waffen; ſo hätten keine innerliche Unordnungen

lungen seine Grundpfeiler erschüttert; so wäre nicht der halbe Erdkreis durch seinen Umsturz erdrücket worden. Es war aber leichter für einen Zustand der Menschheit der eine Erfindung eines Menschen war einen angemessenen Plan von Erziehung vestzusetzen, als für einen solchen welcher der Natur selbst gemäß war. Für den erstern war der Zwang nicht schädlich, für den letztern wäre er es gewesen, und für die psychologischen Beobachtungen auf welche allein sich der Entwurf einer rechten Erziehung gründen kan, waren die Zeiten des Numa noch lange nicht reif genug.

Indessen blieben die Saamen der Frömmigkeit, der Bescheidenheit, der Gerechtigkeit lang in den Gemüthern der Römer. Dises gewaltthätige Volk fieng alle Unternehmungen durch welche es schuldige und unschuldige unterdrückte mit Ceremonien und Formeln an, welche die heiligste Ehrfurcht gegen die Gerechtigkeit bezeugten. Durch disen blendenden Schein beförderte es seine ungerechten Siege, und erwarb es sich die Ehrfurcht seiner erstaunten Feinde. Die Götter schienen für ein Volk zu kämp-

sen, das nichts ohne sie anfieng, das ihrem Rathe und ihren Befehlen so getreulich nachkam, und das sich gleich ihnen das Ansehen des Beschützers der Unschuld und des Rächers der Bosheit zu geben wußte. Der Aberglaube machte mit allen seinen nidrigsten Ausschweifungen einen der vornehmsten Züge von dem persönlichen Charakter des Römers aus. Er entehrete einen jeden einzelnen Bürger; er trug aber zu der Grösse des Staates unendlich vil bey.

Die innerlichen Erschütterungen welche in diser Republic so gemein waren erhielten die Tugenden der Bürger in einer beständigen Wirksamkeit. Dieselben wären villeicht verschwunden, wenn die Regierung der Könige noch ein Jahrhundert gedauert hätte. Ein Tyrann erschien auf dem Throne. Die Eyersucht und die Rachbegihrde stürzten ihn davon, und führten eine Regierungsform ein, deren Erhaltung grosse Tugenden erforderte, und deren Natur solche einflösete. Das Volk mußte lang für seine Freyheit oder besser zu reden für seine neue Verfassung kämpfen, und der Nationalhaß, welcher immer zwischen kleinen

und

und halbbarbarischen Völkern die Triebe unterhält, durch welche die Tapferkeit geschärfet wird, wurde noch durch die Personalfeindschaft gegen ihre vorigen Tyrannen erhöhet. Die Patricier mußten sich des Consulats würdig zeigen, unter dessen bescheidnem Namen sie das königliche Ansehen an sich gezogen hatten. Sie mußten mit Ehrerbietung dem Volke begegnen, welches ihnen diese Hoheit ertheilete.

Allmählich verschwanden die Gefahren welche die Freyheit bedroheten; und das Andenken der grossen Erschütterung. Allmählich schwächten sich auch die Triebfedern welche dadurch aufgezogen worden waren. Ungerechtigkeit und Uebermuth schlichen sich in die von wahren Tugenden und von Weisheit lären Seelen der Patricier. Die Plebeier durch einen ungerechten Wucher unterdrückt und durch einen schnöden Muthwillen gereizet, verlohren die Gedult. In ihren Seelen entstuhnde der natürliche Wunsch auch an der Freyheit Theil zu haben, für welche sie so oft gekämpfet hatten. Sie wurden gleichsam genöthigt dieselbe das zweyte mal gegen ihre eignen Mitbürger zu erfechten. Daher entstuhnden

den innerliche Bewegungen, welche die Geister des Volkes schärften; bürgerliche Kriege welche die Tapferkeit desselben erhöheten, und endlich solche Sige der Unterdrückten über die Unterdrücker, welche den letstern an dem Staate und an der Regierung eben so vil und endlich mehr Antheil gaben. Daher entsprang, als die Ruhe hergestellet war, zwischen disen beyden Theilen ein Wettstreit von Tugenden und von Verdiensten, der sich in den äusserlichen Kriegen immer zu dem Vortheile und zu dem Ruhme des gemeinen Wesens wie zu dem Schrecken der Feinde äusserte.

Nach Maasgabe daß sich also der Staat vergrösserte, schlichen sich indessen die Uebel ein, welche denselben untergruben. Die Reichthümer des gemeinen Wesens und der Bürger wuchsen ausserordentlich an. Sie wurden allmählig Belohnungen der dem Staate geleisteten Dienste, und Mittel sich Ansehen und Gewalt zu erwerben. Dises änderte den Grundtrieb des Staates. Die Ehre und die Tugend wurden seltner die Beweggründe aus denen sich die Mächtigen und die Vornehmen, um den Bey-

Beyfall ihrer Mitbürger bemüheten, und diser wurde selten mehr der wahren Tugend zu Theile. Man fieng an die Bürger zu bestechen, um sie und die Unterthanen tyrannisiren zu können. Einige wenige hoben sich empor. Der Senat und die Ritterschaft verfielen in die abscheulichste Verderbniß, in die Armuth, in die Sclaverey. Das Volk war mehr ein liederliches Gesindel welches von den Spenden der Grossen lebte, als eine ansehnliche Gemein von Bürgern, welche der Freyheit würdig waren. Da galten weder Sitten, noch Ordnung, noch Anständigkeit, noch Gerechtigkeit.

Rom eroberte indessen mit dem Lande der Griechen auch die Wissenschaften, die Künste, den feinern Geschmack derselben. Es gelangte aber niemals zu dem vollständigen Genusse der Früchte diser vortreflichen Pflanzen. Das Clima in welches sie versetzet wurden, war noch zu roh. Die Gemüther wurden durch dieselben sehr wenig gemildert. Die Verderbnis war bereits allzugroß und zu allgemein, als daß der wahre Geist der Philosophie, der Sittenlehre der schönen Künste sich hätte empor heben,

ben, und ausbreiten können. Selbst die gröſten Geister unter den Römern blieben immer auf die Nachahmung der Griechen eingeschränket. Sie erfanden keine neuen Wahrheiten, und keine neuen Gattungen in den Künsten. In vilen konnten sie nicht einmal ihre Muster erreichen. Ich nehme die Kriegskunst und die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit hiervon aus. In disen waren sie villeicht das gröſte unter allen Völkern. Durch die einen besigten sie ihre Feinde, und durch die andern hielten sie ihre Bürger im Zaume. In disen waren sie Erfinder; in allen übrigen waren sie nur Nachahmer; und sie erfuhren, daß die äusserste Verderbnis den allgemeinen Geschmack eben so sehr ernidrige als die äusserste Barbarey. Es ist bekannt, wie kurz der Zeitpunct des guten Geschmackes unter den Römern gewähret hat.

Die Philosophie war indessen der Trost der Besten und der Gescheidesten derselben in den abscheulichen Zeiten der Triumvirate und der ersten Kayser. Die Tugendhaften ergriffen den Stoicismus. Diser hatte sich das erhabenste aus der Sittenlehre des Sokrates zugeeignet. Allein

Allein er trieb daſſelbe auf eine Höhe, welche die beſcheidnen Grenzen der Vernunft etwas überſtieg. Die greulichen Uebel, welche den Staat und einen jeden Bürger drückten, hatten indeſſen auch alle Schranken überſchritten und erforderten mehr als die gewöhnliche Stärke der Vernunft um gedultig ertragen zu werden. Diejenigen welche das Elend des Vaterlandes nicht ſo ſehr beherzigten, ſuchten in den Gärten des Epikurus Stille und Befriedigung. Als die öffentliche Ruhe wieder hergeſtellet war, wurde der Epikureismus die herrſchende Sekte. Es iſt ganz begreiflich wie in Zeiten des Ueberfluſſes und der Verderbnis diſe Philoſophie hat allgemein werden können.

Der Scepticismus und die platoniſchen Lehren fanden auch ihre Verehrer und Anhänger; der erſtere in den letzten Tagen der Freyheit; die letztern zu der Zeit da der Geſchmack und die Sitten mehr verdorben, und die Gemüther daher wieder mehr zum Enthuſiasmus geneigt wurden.

Indeſſen ſah die Welt in den letztern Zeiten der Republic und in den erſten Jahrhunderten des Deſpotismus unter

unter dem Pöbel und unter den Grossen alle die abscheulichsten Auftritte der Barbarey, und alle Tugenden derselben. Die äusserste Treulosigkeit, die äusserste Grausamkeit, welche die menschliche Einbildungskraft sich vorstellen kan, waren allgemein, und wurden durch die Schnellkraft der verdorbnen und durch so vile Gegenstände gereizten Begihrden erhöhet. Auf einer andern Seiten sah man vile Beyspiele von Standhaftigkeit, von Treue, von Freundschaft, welche man von der vollkommensten Philosophie umsonst erwarten würde.

Sibenzehntes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer.

Die grossen Tugenden, welche die vornehmsten Zeitpuncten der Griechischen und der Römischen Geschichte so glänzend machen verdienen wegen ihrer kurzen Dauer eine besondre Betrachtung. Warum haben sie so wenig gute Folgen

Folgen hinterlassen? Warum sind die Staaten, welche durch sie groß geworden sind, so leicht wieder in die äusserste Verderbnis gefallen.

Ich glaube den wahren Grund hievon darinn zu finden, weil es meistens keine wahren Tugenden gewesen sind. Die wahren Tugenden sind Früchte einer aufgeklärten Vernunft und einer allgemeinen Liebe gegen das ganze menschliche Geschlecht. Von den meisten grossen Thaten, welche in der alten Geschichte hervorschimmern, war ein feuriger und meistens mechanischer Trieb die Feder. Auch von der großmüthigsten Handlung schränkte sich die Absicht auf den Vortheil des herrschenden Theiles eines Staates ein. Die deutliche Einsicht der Uebereinstimmung mit der Natur und mit der Bestimmung des Menschen gab den wenigsten Thaten einen wahren Werth. Der aufrichtige und erleuchtete Trieb Menschen, und so vil Menschen als es möglich war, glücklich zu machen, oder doch die Menschheit in denen die nicht von ihrem Volke waren zu verehren beseelte die wenigsten Helden des Alterthums. Die Gerechtigkeit war selten

die Richtschnur ihrer öffentlichen Handlungen. Sie waren dieselbe den Barbaren, das ist den Fremden kaum schuldig. Ihre Großmuth, ihre Mäßigkeit, ihre Enthaltsamkeit waren meistens Früchte des Mangels der Bekanntschaft mit den verführerischen Reizen welche ihre Nachkömlinge verderbet haben. Die Tapferkeit, die allgemeine Tugend diser Republicaner, war bey den meisten ein Ueberbleibsel der Barbarey, und die Grausamkeit mit welcher dieselbe begleitet war ist ein Beweis hievon.

So bald also die allgemeinen Gefahren verschwanden; so bald Ehr und Ansehen auch durch schlimme Mittel erworben werden konnten; so bald die feinern Lockspeisen der Wollust, der Pracht, der Ueppigkeit gemein wurden: so bald mußten die Gemüther welche die Tugend nur darum liebten, weil sie ihre Seelen in eine grosse Bewegung setzte, ihre Begihrden auf andre Gegenstände wenden. Da ihnen nun aus der Hintansetzung des gemeinen Besten eben so vil Vorzüge und Vortheile zuflossen, als ihren Vätern aus der Beförderung derselben: so machte sie der gleiche Trieb eigen-

eigennützig, welcher jene großmüthig gemacht hatte. Cäsar selbst wäre vielleicht zu der Tarquinier Zeiten ein Brutus und Aristion zu den Zeiten des Hippias ein Aristogiton gewesen. Die gleichen Römer welche die Tarquinier mit einer solchen Wuth verfolget hatten, hätten wie ihre Nachkömmlinge bey Cäsarsblutigem Gewande gewainet, wann sie in seinen Zeiten wären gebohren worden. Es fällt also ein grosser Theil des Werthes von den so gepriesnen Tugenden des Alterthumes weg.

Ich bin weit entfernet alle grossen Männer unter den Alten so weit herunter zusetzen. Ich verehre unter den Helden der Griechen und der Römer mehr als einen wahren Weisen; mehr als einen Epaminondas und mehr als einen Scipio; ohne der Sokraten und der Platonen zu gedenken.

Allein die wahre Tugend war unter den Alten wie unter den Neuen immer etwas sehr seltenes. Man merket den Mangel derselben in den ersten Zeiten der Staaten so sehr nicht als in den spähtern. Sie wird da durch andre Triebfedern ersetzet. Sie scheint so gar noch nicht nöthig, da

die Uebel noch nicht überhand genommen haben, wider welche sie den Bürger und den Staat verwahren soll. Wie mehr die Völker an Grösse, oder an Reichthümern oder an beyden zunehmen: desto nöthiger wird die wahre Tugend; da die Scheintugenden, welche bisher die Stelle derselben behauptet haben immer mehr von ihrer Stärke verlieren und endlich gar verschwinden. Man übersiehet nicht mehr so leicht das Ganze des Staates und die besondern Verhältnisse aller Theile desselben. Man empfindet nicht mehr so leicht wie die Ungerechtigkeit gegen die einzelnen Glider eine Ungerechtigkeit gegen das Ganze, und wie der Nachtheil des Ganzen der Schade eines jeden einzelnen Glides ist. Die Empfindung der besondern Unordnungen und der allgemeinen Unglücksfälle wird schwächer weil sie sich mehr ausdähnet und vertheilet, und weil gar zu vile Nebenabsichten die Bürger und die obrigkeitlichen Versonen zerstreuen.

Mit jedem Zuwachse an Reichthümern und an Macht wird in einem Staate eine gröſre Weisheit und eine reinere Tugend erfordert, um ein rechtschaffner Mann und ein guter Bürger

zu

zu seyn. Wie gröſſer wie blühender ein Volk wird: desto weniger Menschen sind fähig dasselbe zu beherrschen; desto schwärer wird der wahre Gehorsam; desto mächtiger die Neigung zu unterdrücken; desto stärker der Hang zur Sclaverey; desto gröſſer die Feigheit; desto schwächer das Gesetz gegen die Bürger und der Staat gegen die Auswärtigen.

In solchen Zeiten empfindet also ein Volk am meisten den Mangel der wahren Tugend, und in disen Umständen befanden sich Griechenland und Rom zu der Zeit ihres Falles.

Achtzehntes Hauptstück.

Betrachtungen über die Ueberbleibsel der Barbarey unter den Griechen und unter den Römern. Äusserliche Policierung. Innerliche Policierung der Menschen und der Staaten.

Eine zweyte allgemeine Beobachtung über die Geschichte der Menschheit beut auch hier sich am bequemsten dar.

Auch bey den gesittetsten Völkern hat immer weit der geringste Theil einer

Nation an der Verbesserung Antheil gehabt. Ich unterscheide deshalben zwo Arten von Policierung oder von Milderung der Sitten. Die eine ist diejenige, durch welche der Gesellschaft die äusserliche Gestalt gegeben wird. Dise ordnet Könige, Richter, Obrigkeiten. Sie ist oft das Werk weniger weiser und tugendhafter Männer gewesen. Sie zwinget die Menschen zur Ordnung; aber sie machet sie nicht fähig dieselbe zu lieben und zu schätzen. Die andre mildert die Geister und die Gemüther. Sie ist nicht weniger das Werk der Weisheit, allein sie fordert unendlich mehr Zeit und mehr Mühe. Die erstere ist insgemein schon lang vestgesetzet, indem die andre noch gar wenig ausgebreitet ist. * Die erste wird durch Gewalt und durch Ansehen erzielet; die andre durch die Gutthätigkeit

* Ein Theil eines Landes ist oft ganz gemildert da andre noch ganz wild sind. So blieben in dem mittelländischen Sicilien noch vile Barbaren als die Ufer bereits mit Griechen und mit policierten Einwohnern besetzt waren. Strabo. B VI f. 203. Auch dises stärket mich in den Gedanken, daß die mildern Sitten aus dem Oriente ursprünglich her sind. Sie sind die Frucht eines glücklichen und milden Bodens.

leit und durch die Erleuchtung der Geister. Jene ist sehr leicht zu Stande zu bringen, diese sehr schwär. Jene breitet die Vortheile welche ihr eigen sind frühe aber nicht ohne das Gefühl ihrer Härtigkeit und ihrer Schwäre aus. Diese hingegen bringt erst nach einer langsamen Reifung ihre besten Früchte, und sie unterjochet niemand den sie nicht glückselig und vergnügt mache. Die erstere ohne die letztere ist leicht zu zerstöhren. Diese kan auch wann jene zernichtet ist, fortdauern, und in einem gefallenen Staate glückliche und tugendhafte Bürger erhalten. So lebten unter den verdorbnen Juden die Essener * eine Gemeinschaft welche in vilen Stücken das Muster der ersten Christen gewesen zu seyn scheinet.

Der Weise, der Philosoph, der Poet befördern die innerliche Besserung der Gemüther. Der Tyrann und der Idiot finden ihre Rechnung nur bey der äusserlichen. Der unterjochte Mensch, nicht der erleuchtete, nicht der gemilderte schicket sich zu ihren menschenfeindlichen Absichten.

* Joseph von dem jüdischen Kriege im zweyten Hauptstücke des zweyten Buches.

Indessen ist es nicht wohl möglich, daß die Erleuchtung und die Milderung der Völker ohne die äusserliche Policierung entstehe, oder daß diſe ohne jene zu einer besondern Vollkommenheit gelange. Sehr oft aber wird die innerliche Wildheit von der äusserlichen Policey unterstützet, oder gar zu Gesetzen, zu Gebräuchen und zu vermeinten Vorrechten der Völker erhöhet. Es wäre nicht schwär Beyspiele hiervon in den Geschichten der meisten Staaten zu finden. Die erbschaftlichen Feindschaften der Römer und der Griechen, das Faustrecht und die Zweykämpfe in den mittlern Zeiten sind solche. Die Hilfe welche bey allen Völkern die Familien sich leisten um sich empor zu schwingen sind es nicht weniger.

Der Barbar wird seinen Freund oder seinen Bruder allezeit dem Gesetze und dem gemeinen Besten vorziehen. Nur der Weisere und der Bessere sind fähig das Vorurtheil der Gewohnheit und den unordentlichen Trieb der Natur zu besiegen. Es ist deshalben hart wenn die äusserliche Verfassung durch scharfe Verordnungen solche Opfer von dem Menschen fordert ohne den-

denſelben durch die innerliche Belehrung und Beſſerung darzu vorzubereiten. Diſe aber haben in den alten Staaten wie in den neuen dem gröſſern Theile der Bürger allezeit gefehlet.

Auſſer einer ſehr kleinen Anzahl waren die Menſchen immer nichts weniger als wirklich gemildert. Die gewaltthätigen Anſtalten der Geſetzgeber nicht die Geſetze hielten ſie im Zaume. Sie waren innerlich deſto wilder und deſto heftiger: je ſtärker die Zügel waren, welche ſie von auſſen zurückhielten. In ihren rohen Herzen brannte aller Zunder der wildeſten Leidenſchaften.

Es iſt daher begreiflich wie abſcheulich ein ſolches Volk werden muß, wenn weder die Gewalt noch die Weisheit der Obern demſelben mehr Innhalt thun und wenn die Dämme wegfallen welche bisher ſeine Wuth in ihren Schranken hielten; und es iſt leicht daß ein Staat, in dem ſich wenig wahre Tugendhafte und Weiſe befinden, in diſen Zuſtand gerahte. * So war Rom zu den Zeiten

* Strabo hat die Beyſpiele viler Völker aufbehalten, welche wieder in die Barbarey verfallen

der Triumvirate und der Proſcriptionen. So war Jeruſalem in den letzten Zeiten des jüdiſchen Staates. So waren die Bauern welche in Frankreich im vierzehnten * und in Deutſchlande im ſechszehnten Jahrhunderte ſich empöret hatten. Für einen Staat der ſich in ſolchen Umſtänden befindet, bleibt nichts übrig als durch einen mächtigen Bürger unterjochet oder von einem Fremdem erobert zu werden. Für ihn kan die Unabhängigkeit nicht anders als die unſeligſten Folgen haben.

Die griechiſchen Staaten genaſſen einigermaſſen diſen letztern Vortheil. Ich glaube

lenſind. Wir haben oben einige davon angeführet. Die Cretenſer gehören auch hieher. Strabo B. X. ſ. 742. Ich zweifle nicht, daß die Hottentotten auch diſer Claſſe beygezählet werden müſſen. Kolbe erzählet vile Gebräuche derſelben derer Gründe wahrſcheinlicher Weiſe in einer ehmaligen beſſern Verfaſſung gelegen haben, und ohne Zweifel kan man diſes von vilen Völkern muthmaſſen bey denen man Ueberbleibſel von Geſetzen und von Sitten findet, welche eine Weisheit voraus ſetzen, die man dermals nicht mehr bey ihnen antrift. Ein gleiches beobachtet von den Circaſſiern Chardin Voiages de Perſe Tom. I. p. 122. ſ.

* 1358. P. Daniel. Phiſt. de France bey diſem Jahre und Mezerai aus dem Froiſſard.

glaube indessen nicht, daß es in denselben jemals zu solchen Abscheulichkeiten gekommen wäre, wie es bey den Römern geschehen ist. Die innerliche Milderung war bey ihnen weit allgemeiner.

Neunzehntes Hauptstück.

Abscheulicher Despotismus des römischen Kayserthums.

Aus den Trümmern des römischen Freystaates entstuhnde ein ungeheuers despotisches Reich. Die Natur des Landes und die Gemüthsart der Einwohner waren diser Regierungsform durchaus zuwider. Sie zeigte sich auch desto abscheulicher, je weniger alles für dieselbe gemacht war. Die Tugend der besten Kayser und die Weisheit der erleuchtetsten Minister und Rechtsgelehrten waren unvermögend denselben erträglich zu machen. Sie konnten eben so wenig der Verfassung eine dauerhafte Stärke und dem Staate eine wahre Blüthe geben.

Die schönen Künste, die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit blüheten noch in den

den der Freyheit nahen Zeiten, aber sie verschwanden frühe, und mit ihnen der wahre Geschmack des Edlen und des Schönen. Die Philosophie zeugte keine Urgeister. Bald wurden dise bald jene Schwärmereyen der Platoniker, der Pythagoreer und andrer Alten hervorgesuchet, und mit neuen Ungereimtheiten vermehret.

Die Stadt und die Provinzen verfielen in die äusserste Waichlichkeit und Ausgelassenheit. Die Kriegesheere hatten das gleiche Schicksal. Sie nahmen an Frechheit gegen ihre Befehlshaber zu, an Tapferkeit hingegen und an Muthe gegen die Feinde ab. Die Wissenschaft der Gesetze wurde zwar auf den höchsten Gipfel gebracht, dessen sie fähig schien. Aber was vermochten Gesetze ohne Sitten, und was war der Gegenstand diser Gesetze? Das Recht der Erbschaften, der Fideicommissen, der Dienstbarkeiten. Wenige berührten die wahre Glückseligkeit der Bürger. Das sonderbareste ist, daß die besten von Tyrannen gegeben und von guten Fürsten entkräftet oder aufgehoben worden sind.

So zeugten Mißbräuche andre Mißbräuche,

bräuche, Verderbnisse andre Verderbnisse und der entkräftete Staat von Waffen und von Weisheit entblösset verlohr die Grösse welche er durch dieselbe erworben hatte, und wurde durch seine Feigheit und durch seine Verderbnis der Raub der Barbaren. Villeicht hat Constantin der Grosse dem Occident einen grössern Schaden dadurch zugefüget, daß er solchen durch die Versetzung des Hofes oder doch des vornehmsten und erleuchtetsten Theiles desselben von den Wissenschaften entblösset als daß er die Legionen von den Grenzen desselben weggezogen hat.

So hatte Rom bey der Barbarey angefangen, und so verfiel es wieder darein, nachdem es die glänzendste Bahn vollendet hatte, die irgend ein Staat durchloffen hat.

Zwanzigstes Hauptstück.

Von der christlichen Religion.

Indem also das ungeheure Gebäu der römischen Grösse unter seiner eignen Last erlag; indem diser Staatskörper durch

durch die innerliche Fäulung verzehret wurde: entſtuhnde in der verdorbenſten Provinz deſſelben die chriſtliche Religion. Diſe göttliche Lehre unterſcheidet ſich in ihren erſten Anfängen von allen übrigen Religionen durch die erhabneſte Einfalt und durch die reineſte Lauterkeit. Durch diſe vortreflichen Eigenſchaften wurde ſie allen Ständen, allen Berufen, allen Verfaſſungen angemeſſen. Sie faßte alles Groſſe und alles Erhabne in ſich, welches in allen übrigen Religionen zerſtreuet iſt, und ſie war durch keine von denen Ungereimtheiten beflecket, welche dieſelben entehreten. Sie enthielt das Vortreflichſte in Betrachtung der Sittenlehre, und war alſo die ſicherſte Anleitung zu der wahren Glückſeligkeit und zu der Milderung der menſchlichen Gemüther.

Aber eben wegen diſen Vorzügen mißfiel ſie den Menſchen. Schon frühe fand der Prieſter, daß ſie die Einbildungskraft nicht genug beſchäftige, und daß ſie die Sinne zu wenig feßle. Er entlehnte daher von einer falſchen Philoſophie ſchwärmeriſche Träume und von der herrſchenden Religion blendende Ceremonien. Er vermehrte dadurch ſein Anſehen bey den Unwiſſenden welche bereits ſeiner Lehre beygetre-

ten

ten waren, und gewann noch vile andre, denen das Christenthum in seiner wahren Lauterkeit niemals gefallen hätte. Wie mehr er den wahren Geist der Religion erstickte; wie mehr er bezaubernde Aussenwerke daran fügte: desto mehr unterdrückte er den Geist des Volkes. Durch dises Mittel erweiterte er seine Macht, deren er sich klüglich bediente den Despotismus des Fürsten bisweilen zu stärken, bisweilen zu mildern, und endlich gar durch seinen eignen Despotismus zu unterdrücken.

Es muß also die christliche Religion in zween Gesichtspuncten betrachtet werden.

Das wahre, das innerliche Christenthum ist eine unmittelbare Wirkung der Gottheit. Kein Mensch, keine Philosophie, keine Vernunft können den wahren Glauben und die wahre Heiligung geben. Sie sind Wundergaben, welche nur den Auserwählten eigen sind, und dise Auserwählten machen allein die wahre Kirche aus, welche durch alle sichtbaren Kirchen zerstreuet ist. Dise kan keinen Gegenstand menschlicher Untersuchungen abgeben. Diese ist keinen menschlichen Gesetzen unterworfen. Auf sie hat kein Pabst, kein König,

kein

kein Fürst ein Recht. Sie ist keiner äusserlichen Form und keiner äusserlichen Verfassung eigen.

Das äusserliche Christenthum hingegen ist keine unmittelbare Wirkung Gottes. Es bestehet in Gebräuchen, in Ceremonien, in Formeln, welche unter dem Namen der christlichen Religion von den ersten Jahrhunderten derselben an bis auf unsere Zeiten den Völkern in mancherley Abwechslungen vorgeschrieben worden sind. Es ist die Gestalt, es ist das Kleid, welches die Menschen der erhabensten Lehre gegeben haben. Es ist die Meynung des Pabstes, Luthers, Zwinglins. Es darf und kan philosophisch geprüfet werden. Sein Einfluß in die Sitten, in die Gesetze in die Wissenschaften selbst ist sehr wichtig. Durch dasselbe haben die Geister und die Gemüther aller europeischen Völker einen ganz besondern Schwung bekommen. Dasselbe hat disem ganzen Welttheile eine durchaus veränderte Gestalt gegeben. Von demselben ist alles zu verstehen, was wir in der Folge unsrer Betrachtungen von der christlichen Religion sagen werden.

Ueber die

Geſchichte

der

Menſchheit.

Sechstes Buch.

Sechstes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den heutigen europäischen Nationen.

Erstes Hauptstück.

Roher Zustand der westlichen und nordischen Völker zu den Zeiten des Zerfalles des römischen Reiches.

Völker welche bey nahe noch in dem abscheulichen Stande der Wildheit lebten, bemächtigten sich nach und nach des ganzen westlichen Theiles des römischen Reiches. So roh ihre Gemüther, so finster ihre Geister indessen auch waren: so waren sie doch nicht unfühlbar gegen das Vortrefliche und das Gute,

welches noch in den Sitten und in der Lebensart ihrer Besigten übergeblieben war. Diejenigen welche die von den Römern am meisten policirten Länder erobert hatten, bequemten sich frühe zu mildern Sitten. Sie konnten den Reizen derselben nicht widerstehen. Aber sie ertheilten auch der Verderbnis ihrer neuen Sclaven die Heftigkeit ihrer barbarischen Gemüthsart.

Deshalben war Italien so vile Jahrhunderte hindurch der Schauplatz der unmenschlichsten Barbaren; obgleich es noch fast allein von allen westlichen Ländern die kostbaren Ueberbleibsel der Künste und der schönen Wissenschaften verwahrete und die schwachen Funken des heiligen Feuers unterhielt, welches in den glücklichern Tagen Leons des Zehnden wider auflooderte. Dises Land behielt auch allein in verschiednen kleinern und grössern Staaten die republicanische Regierungsform bey, aber in einer so abscheulichen Gestalt daß sie ärger war als der äusserste Despotismus.

Die andern nordischen und westlichen Nationen blieben nach Maasgabe ihrer Entfernung von dem Mittelpuncte der

der mildern Sitten wilder, roher und villeicht in vilen Stücken unverdorbner. Vile derselben waren noch vor minder als dreyhundert Jahren in einem solchen Stande der Barbarey, der alles übertrift was wir von den abscheulichsten Wilden in den Geschichten und in der Reisbeschreibungen lesen.

Die Milderung der nordischen Völker scheinet immer weit mehr Zeit und weit mehr Mühe gebrauchet zu haben als die von den mittäaigen und von den morgenländischen. Wir haben auch schon bemerket, daß diejenigen aus ihnen geschwinder und leichter zu einem gewissen Grade der Sitten gelanget sind, welche sich selbst in die mittägigen Gegenden verpflanzet haben, als diejenigen, zu welchen die Sitten die Künste und die Wissenschaften der mittägigen Nationen haben versetzet werden müssen. Die Gründe hievon sind ganz natürlich. Die Landesart und das allgemeine Beyspiel trugen gar viel bey die Leiber und die Gemüther der erstern zu einer bessern Anbauung vorzubereiten. Bey den letztern thaten dise zwey Stücke eine ganz entgegengesetzte Wirkung.

Wir müssen einen Blick in den Stand der Wildheit zurückthun um uns die Policirung der nordischen Völker deutlicher vorstellen zu können.

Zweytes Hauptstück.

Beyspiel davon. Irrland.

Die Irrländer, dermahls eine durch vile lobenswürdige und schöne Züge schäzbare Nation waren zu Zeiten der Römer * die gröſten aller damals bekannten Barbaren. Sie assen Menschenfleisch und sogar von ihren verstorbnen Eltern. Sie vermischten sich öffentlich selbst mit ihren Müttern und Schwestern.

Ein grosser Geschichtschreiber, ** ein Mann dem die Nachwelt villeicht die erste Stelle unter den Geschichtschreibern anweisen wird, beschreibet den von diser Abschilderung wenig verschidnen Zustand dises Volkes in weit späthern Zeiten ungefähr folgendermassen. Es steckte in der

* Strabo. B. II. f. 116. B. IV. f 220. f.
** Hume history of England Ch. 9. p. 299.

der tiefsten Barbarey und Unwissenheit. Es hatte alle Laster welche der menschlichen Natur ankleben, wenn sie weder durch die Erziehung gezähmet noch durch die Gesetze gebändigt ist. Die kleinen Fürstenthümer in welche die Insel getheilet war, übten immer Raub und Gewalt gegen einander aus. Die unbestimmte Nachfolge in den Regierungen war in jeden kleinen Staaten ein beständiger Anlas innerlicher Unruhen. Die Ermordung des Vorfahren war der gewöhnlichste Rechtsgrund; Muth und Stärke gaben die gröste Ehre und die gröste Würdigkeit auch wenn sie mißbrauchet wurden. Die einfältigsten Künste, die Landwirthschaft und der Ackerbau selbst waren da unbekannt. Indessen waren schon einige Saamen des Christenthums unter disen Barbaren ausgestreuet.

Unter der Königinn Elisabeth * war ihr Zustand bey nahe noch derselbige. Die Engelländer hatten bis dahin die Irrländer mit Fleisse von den mildern Sitten und von allen Erkenntnissen entfernet.

* *Hume* Elisabeth ch. 7.

fernet. Sie genossen den Schutz der Gesetze nicht und waren genöthiget sich selbst durch Gewalt Sicherheit zu verschaffen, oder solche in den Morästen und in den Wäldern zu suchen. Uebermacht und Gewaltthätigkeit entschieden die Erwählungen der Anführer, und die Einkünfte derselben bestuhnden in Erpressungen. Da man mit den Bürgern umgieng wie mit wilden Thieren, so waren sie den wilden Thieren gleich. Die vilfaltigen Anlässe welche sie zur Rachbegihrde hatten, machten sie noch unbandiger. Hug O Neal, oder der Graf von Tyrone einer der merkwürdigsten Irrländer diser Zeit, war ein grosser Barbar, in dem höchsten Grade treulos und grausam, aber dabey auch in dem höchsten Grade tapfer: Fehler und Tugenden welche der Barbarey eigen sind, obgleich die Tapferkeit der Barbaren, nach Herr Humes * Beobachtung, von der Empfindung der wahren Ehre entblösst, weit mehr von Zufällen abhängt als die von gesitteten Völkern.

Diser

* eben daselbst. s. 600.

Diſer philoſophiſche Geſchichtſchreiber * beobachtet ferner, daß die Irrländer ſich inſonderheit über die Einführung der ordentlichen Gerichte der Geſchwornen ** beſchwäret haben. So konnten auch die Germanier die Einführung der römiſchen Rechtsformeln nicht vertragen. Villeicht waren diſe letſtern in der That unterdrückend. Indeſſen iſt auch die beſte Ordnung für Barbaren eine ſo groſſe Laſt als immer die Tyranney für geſittete Menſchen.

Jakob der I. that alles um die Irrländer aus diſem abſcheulichen Stande zu ziehen. Er ſchaffete die Mißbräuche ab. Er führte die engliſchen Geſetze ein. Er erklärte alle Einwohner für freye Bürger. Er ſetzte eine ordentliche Verwaltung ſo wohl in den bürgerlichen Geſchäften als in dem Kriegswesen veſt. Er hielt in dem Lande eine gute und wohlbezahlte Armee und machte bey derſelbigen eine gute Mannszucht beobachten. Er ſuchte alle Gemüther durch eine allgemeine Sicherſtellung zu beruhigen.

* eben daſelbſt ſ. 704.
** Trials by juries.

Er verbannte alle Unterdruckung. Er führte eine gute Gerechtigkeitspflege ein. Er bestrafte alle Verbrechen mit einer besondern Schärfe. Er ergriff den Fürwand der vorherigen Empörungen um alle besondern Gerichtbarkeiten abzuschaffen, und um das Ansehen der Gesetze und der Krone allein gelten zu machen. Er zwang die Eingebohrnen des Landes von den Höhen in die Ebnen zu ziehen. Er ließ sie den Feldbau und die Künste lehren. Er versicherte ihnen beständige Wohnungen. Er strafte den Raub und den Diebstal ernstlich, und suchte durch alle dise vereinigten Anstalten * Menschlichkeit und Gerechtigkeit bey einem Volke einzuführen, das über vierhundert Jahre lang unter der englischen Herrschaft in der tiefsten Unwissenheit derselben verblieben war.

Nach Jakobs des ersten Zeiten hat Strafford in Irrland die Emsigkeit und alle Künste des Friedens befördert, den Feldbau begünstigt, die Schiffahrt hundertmal stärker gemachet, die Manufacturen insonderheit die von den leinernen Tüchern

* *Hume* James I. ſ. 4.

Tüchern empor gebracht. Die Ausfuhr der Waaren vermehret, die Einfuhr vermindert. *

Man ſollte denken die Irrländer wären ſo ein ganz geſittetes Volk geworden. Allein diſe geſchwinde Einführung der Sitten und einer mildern Lebensart war nichts weniger als allgemein. Unter Carl dem erſten ** verübten die Irrländer in einer Empörung ſolche alle Barbarey überſteigende Grauſamkeiten, welche nicht blos als Wirkungen einer plötzlichen Wuth, ſondern als Beyſpiele des angeſtammten Haſſes angeſehen werden können, welcher die Wildheit gegen den Wohlſtand und gegen alle Folgen und Werkzeuge des geſitteten Lebens beſeelet.

Jakob der erſte, Carl der erſte, Strafford konnten wohl die äuſſerliche Geſtalt der Sitten und der Geſetze durch kräftige Maasregeln geſchwind einführen. Sie konnten den in das Land verpflanzten Fremden den Genuß davon gar wohl gewähren; aber die in der Barbarey

er

* *Hume* Charles I. ch. 5.

** *Hume* Charles I. ch. 6.

erwachsnen Irrländer mit mildern Sitten befreunden, und disen rohen Seelen die Liebe des Bessern einflössen, das erforderte mehr Mühe.

Die Ordnung, die Anständigkeit, der Wohlstand, alle Annehmlichkeiten des geütteten Lebens selbst sind für in der Wildheit erwachsne Menschen Fesseln und Lasten. Sie schränken die ungebundne Ausgelassenheit ihres Geistes ein. Es braucht gar eine lange Reihe von Jahren bis die Empfindungen und die Begriffe, welche ein milders Leben erfordert, in rohen Ländern und unter wilden Völkern allgemein werden.

Drittes Hauptstück.

Elendes Staasrecht der nordischen Völker. Schottland. Frankreich. Deutschland. Engelland.

Das Beyspiel von Irrland wäre allein zureichend uns zu belehren, wie langsam die nordischen Länder haben policirt werden können. Es wird indessen nicht überflüßig seyn noch andre anzuführen.

Schott-

Schottland ein anderes nordiſches Reich war zu Zeiten Heinrichs des achten * ſchon den mildern Sitten näher. Indeſſen war deſſelben Zuſtand noch abſcheulich. Es war eher eine ſehr übel zuſammenhängende Vereinigung kleiner Fürſten als ein ordentlicher Staat. Der König hatte nur ein ungewiſſes und wankendes Anſehen. Die Waffen hatten die Uebermacht über die Geſetze und die Stärke über die Gerechtigkeit. Der Adel war durch erbliche Bündniſſe ſo vereinigt oder durch eingewurzelte Feindſeligkeiten ſo getrennet, daß man ohne eine Art von Krieg weder die gröſten Verbrechen ſtraffen noch die Unſchuld ſchützen konnte. Eine jede Rotte vertheidigte die Verbrecher, welche ihr anhiengen. Die Widerſpenſtigkeit und die Fortſetzung angeſtammter Fehden waren Verdienſte, welche einen jeden bey ſeinen Geſellen ſchätzbarer machten.

Frankreich ** und Deutſchland hatten in etwas ältern Zeiten ungefehr die gleiche Geſtalt. Engelland war nicht weniger

* *Hume* Henry VIII. ch. II. f. 69. ad 1515.
** Mezerai Abregé Tom. II. an ſehr vielen Orten.

weniger in den gleichen Umſtänden * und die Uberbleibſel davon haben noch lang nachher diſes Reich in die abſcheulichſten Unordnungen geſtürzet. Die Republik Polen iſt noch zu unſern Zeiten in vilen Stücken in einem nicht viel beſſern Zuſtande.

Viertes Hauptſtück.

Beförderungsmittel und Hinderniſſe der Verbeſſerung in den weſtlichen und nordiſchen Staaten. Fernere Betrachtungen über derſelben elendes Staats-Recht.

Indeſſen fanden ſich immer groſſe Geiſter welche weit über die Barbarey ihrer Zeiten erhoben waren, und welche einen Theil des Geiſtes geerbet zu haben ſcheinen den die Römer in diſe Gegenden verpflanzet hatten.

Die groſſe Monarchie der Franken brachte wie das benachbarte Engelland und andre nordiſche Reiche verſchiedene fehr groſſe Fürſten hervor. Dieſe führten

* *Hume.* hiſt. of Engl. ch. 8. 12. 14.

den Gesetze, Sitten und Christenthum ein wo vorher nur Gewalt, Unordnung und Abgötterey geherrschet hatten. Das Fränkische Reich insonderheit, welches endlich ganz Gallien, Germanien und einen beträchtlichen Theil von Italien verschlang, enthielt verschiedene Theile derer Sitten bald mehr bald minder gemildert waren. Die Regierungsform aber war überhaupt ein allgemeines Hindernis der Verbesserung. Sie war ursprünglich in allen diesen Ländern, so wie wir es bereits von Schottland angemerket haben, ein System von vielen Fürstenthümern, welche selbst Systemen viler Herrschaften waren.

Der Grund zu diser Verfassung ligt in dem was schon Tacitus von dem deutschen Staatsrecht aufgezeichnet hat. Der wahre Zusammenhang eines Staates konnte von so barbarischen Gemüthern nicht so geschwind entwickelt werden, und für die Rechte der Menschheit waren dise rohe Herzen noch unempfindlicher. Daher gab es in disen Ländern nichts als Vasallen, das ist Tyrannen, welche nur in gewissen sehr unbestimmten Fällen unter grössern Tyrannen stuhnden. Daher das Lehnrecht

recht ein Recht ohne Grundsätze und von tausenderley Gestalten. Daher die monstruose Verfassung des deutschen Reiches, welche ein Gemisch der Lehnsverfassung und fremder Grundsätze ist.

Durch die Vereinigung mit Italien wurden die römischen Grundsätze diſſeits der Alpen bekannt, und mit den deutschen Traditionen zusammen gesticket. Daher kommen die widersprechenden Meynungen der grösten deutschen Rechtsgelehrten über die Natur des deutschen Staatskörpers, welchen einige ursprünglich zu einem System von Herzogthümern * andre zu einer wahren Monarchie machen. Es ist aber unstreitig, daß in allen Reichen, welche aus den Trüm-

* Alle Acta publica welche in den aller ältesten Zeiten von den Kayſern und von ihren Canzleen herrührten sind Beweisthümer der unumschränkteſten Gewalt; allein die selbst welche sie unterzeichneten wußten selten was sie unterschrieben und namen es nicht so genau. Es können daher gantz andre Begriffe nach dem Herkommen und nach den Ueberlieferungen der Alten in den verworrenen und dunkeln Köpfen der Grossen und des Volkes geherrschet haben; diſe Muthmassung könnte vilelcht manchen Widerspruch in dem deutschen Staatsrechte aufheitern.

Trümmern des römiſchen entſtanden ſind, die Verfaſſung und die Geſetze ungewiß, und die Unordnungen allgemein waren. Das Anſehen des Fürſten hieng von ſeinen Fähigkeiten und nicht von den Geſetzen ab. Die Edelleute waren Unterdrücker und Räuber. Das Landvolk ſeufzete unter der abſcheulichſten Sklaverey; der Feldbau konte da wegen der Unterdruckung und wegen den beſtändigen Fehden nicht empor kommen, und die Unordnungen, welche in allen Städten herrſcheten, hemmeten auch da alle Emſigkeit und alle Gewerbe.

Fünftes Hauptſtück.

Verderbnis der Chriſtlichen Religion. Vortheilhafte und nachtheilige Einflüſſe derſelben in den mitlern Zeiten.

Die Chriſtliche Religion milderte in einigen Stücken diſe Rohigkeit, in andern verſtärkte ſie dieſelbe. Sie beſtuhnde bey diſen Barbaren in einigen auswendig gelehrneten Worten welche ſie nicht verſtuhnden, in einigen Ceremonien welche ihre grobe Einbildung feſſelten; und

in einigen Vorurtheilen, welche ihre rohen Herzen in soweit bändigten, als es dem Ansehen des Priesters vorträglich war. Sie machte indessen aus allen europäischen Staaten eine grosse Republic, und wurde also ein glückliches Band welches viele feindselige Völker einigermassen vereinigte. Allein sie wurde ebenfalls ein Mittel alle einer gemeinsamen Sklaverey zu unterwerfen.

Wir haben schon verschiedne Male Anlaß gehabt anzumerken, wie sehr die Barbarey und der Aberglaube mit einander verknüpfet sind, und wie die alten Celten eine mehr als abergläubische Ehrfurcht gegen ihre Priester und gegen ihre Priesterinen geheget haben. Dises Vortheils wußte sich die ehnetbürgische Priesterschaft vortreflich zu bedienen. Die Christliche Religion war bereits in einem hohen Grade verdorben als sie in disen Ländern allgemein wurde. Sie war schon ein Gewebe von Ceremonien welche die Einbildungskraft einnahmen, und den Geist blendeten. Alle ihre Grundsätze stimmeten überein die Fürsten sowohl als das Volk unter das Joch der Priesterschaft und ihres Oberhaup-

hauptes zu bringen. Nichts war da vermögend zu widerſtehen. Alle Logick, alle Philoſophie, alle Rechtsgelehrſamkeit, alle Theologie, wozu ſich die Laien in diſen finſtern Zeiten herauffſchwingen konnten, reichte nicht zu den bündigen Beweis aufzulöſen, der dem Pabſte eine unſtreitige Hochheit zuerkannte, weil er die Sonne, der Kayſer hingegen nur der Mond an den Kirchen Himmel wäre. *

* Præterea ſagt Pabſt Innocentius III. zu dem Conſtantinopolitaniſchen Kayſer Balduin in einem im Jahr 1198. an denſelben abgelaſſenen Schreiben: Noſſe debueras quod fecit Deus duo magna luminaria in firmamento coeli; luminare maius ut præeſſet diei, & luminare minus ut præeſſet nocti: utrumque magnum ſed alterum majus. Ad firmamentum igitur coeli hoc eſt univerſalis eccleſiæ fecit Deus duo magna luminaria id eſt duas inſtituit dignitates; quæ ſunt pontificialis auctoritas & regalis poteſtas, ſed illa quæ præeſt diebus id eſt ſpiritualibus, major eſt, quæ vero carnalibus minor, ut quanta eſt inter ſolem & lunam tanta inter pontifices & reges differentia, cognoſcatur. Hæc autem ſi prudenter attenderet imperatoria celſitudo, non faceret aut permitteret, conſtantinopolitanum patriarcham juxta ſcabellum pedum ſuorum in ſiniſtra ſedere; cum alii Reges & principes archiepiſcopis & epiſcopis ſuis, *ſicut de-*

Anſtatt alſo die Rohigkeit und die Unwiſſenheit aus den Gemühtern zu verbannen vermehrte die ernidrigte Religion dieſelbigen. Sie machte die wildeſten Leidenſchaften und den ungereimten Hang zum Wunderbaren welche groſſe und kleine tyranniſirten zu Werkzeugen des eigennützigen Prieſters. Sie heiligte alle Unordnungen und alle Greuel, welche das Einkommen und das Anſehen der Cleriſey beförderten. Sie unterdrückte die Geiſter. Sie umhüllte alles mit den dichteſten Finſterniſſen, und ſie füllte alles mit den abſcheulichſten Schreckbildern an.

So waren die Einwohner von ganz Europa vile Jahrhunderte hindurch wie Kinder derer Köpfe von allen möglichen Vorſtellungen von Geſpenſtern voll ſind, und die man in der Dunkelheit auf einen Kirchhofe zuſammen geſperret hatte.

Sechſtes

debent, reverenter aſſurgunt &c. c. 6. X. de maioritate & obedientia.

Der gleiche Titel der Decretalen enthält noch andre eben ſo wichtige Gründe. Die beſten Köpfe der mitlern Zeiten haben dieſelben bekämpfet, aber ſie konnten den ihren Zeitgenoſſen nicht durchdringen. Ihre Meinung war eine Ketzerey da galten keine Gründe mehr.

Sechstes Hauptſtück.

Mangel der Sitten in den mitlern Zeiten. Antheil welchen die Geiſtlichen daran hatten.

Sitten konnten in diſen finſtern Tagen gar keine ſeyn. Wir haben bereits die Rohigkeit diſer Völker bemerket und die Geſchichte iſt voll von Beyſpilen derſelben. * Diſe Eigenſchaft allein ſchleußt ſchon alle Begriffe von Sitten aus. Sie iſt ein Unkraut, welches das Herz des Menſchen ganz überwächſet

* Der K. Chlodoveus hatte eine zimliche gerechte Urſache einen Kriegsmann zu ſtrafen. Er mußte indeſſen ein Jahr lang auf einen Fürwand warten, und ſpaltete demſelben alsdann ſelbſt den Kopf entzwey. A. 5861. Pere *Daniel* aus *Greg. Turon.* II. 27. wo er zeiget, wie ein groſſes Anſehen diſe That dem König bey ſeinem Volke zu wegen gebracht habe. Es iſt bekannt wie lang ein gleicher Geiſt die nordiſchen Völker beherrſchet hat. Die Könige waren inſonderheit grauſam, hart und treulos Mezerai Abregé T. I. p. 47. 49. 51. 54. 55. 64. 85. 88. 103. Die Barbaren diſer Zeiten überhaupt beſchreibt Mezerai T. I. p. 114. f. ad A. 628.

und gar keine mildern Pflanzen darinn aufkommen läßt.

Die Vermischung von verschiedenen Völkern vermischte auch allerhand Sitten, Gebräuche, Gesätze. * Also war nichts übereinstimmendes in der Policey. Die Könige und die Grossen lebten in einer vollkommenen Ungebundenheit. ** Alle Anständigkeit war aus ihrem Betragen verbannet. Die Unkeuschheit, der Ehebruch, und alle Laster diser Art giengen offenbar im Schwange. Mit dem päbstlichen Hofe wurden auch die widernatürlichen Sünden in Frankreich verpflanzet. *** Der Wucher erdrückte das Volk und den Adel und reizte

* Die Länder wurden unter den Eroberern und unter den alten Einwohnern in Italien und Frankreich getheilet. Jene namen zween Drittheile, diese behielten einen, und ein jeder wurde nach seinem Gesätze gerichtet. S. P. *Daniel* Clovis p. 5. Leg. Burgund. tit. 54. Visigoth. L. II. tit. 8. Brunquell hist. juris. P. I. c. 15. §. 21. Mezerai Abregé. T. I. p. 37.

** *Mezerai* Abregé T. I. p. 69. ad a. 562. p. 120. ad a. 628. p. 534. ad a. 1108.

*** Mezerai T. II. p. 798. ad a. 1306.

reizte dieſelben oft, um ſich von der Laſt deſſelben zu befreyen, zu den abſcheulichſten und ungerechteſten Grauſamkeiten. *

Die Treuloſigkeit, die Rachbegierde waren in den rohen Seelen allgemein. Wo ſchärfere Geſetze den offenbaren Fehden Inhalt thaten, da wurden Vergiftungen und Zaubereyen ** gebrauchet den Abgang derſelben zu erſetzen.

Der Aberglaube hinderte vollends alle Beſſerung der Sitten. Der Prieſter war der einzige Sittenrichter. Um aber der Vertraute aller Verbrechen zu ſeyn mußte er ſich als ein gelinder und beugſamer Richter erzeigen. Da die weltlichen Richter nach einem alten barba-

 riſchen

* *Mezerai* Abregé T. II. p. 798. ad a. 1308. Auch alle deutſchen Chroniken ſind voll von grauſamen Verfolgungen gegen die Juden, die unter allerhand Fürwänden ausgeübet wurden. Ihre gröſte Sünde aber war meiſtentheils, daß ihnen iedermann ſchuldig war. Wegen dem Wucher überhaupt ſ. *Mezerai* Abregé T. II. 607. 638. 836.

** *Mezerai* T. II. p. 271. p. 474. ad a. 1000. p. 827. 829. ad a. 1315. 1316.

rischen Gebrauche * alle Verbrechen mit Gelde straften, so ergriff der schlaue Priester auch den Anlas die geistlichen Strafen in Geld zu verwandeln, und endlich wurden alle Sünden mit Vergabungen an die Priesterschaft gebüsset. Der Himmel wurde lauter mit Männern besetzet, welche ihre Ländereyen und ihre Meyerhöfe ** hienden gegen Provinzen in demselbigen hingegeben hatten. In der Hölle brannten nur diejenigen, welche Herz und Verstands genug gehabt hatten, sich den Eingriffen

* Die alten Römer und alle Völker hatten in den der Barbaren nahen Zeiten den Gebrauch alle Verbrechen erstlich mit einer Busse an Viehe, und nachher mit Gelde abzustrafen. Es war wie ein pactum oder eine Anbedingung; Wenn du dises thust so must du so vil geben; wenn du so vil gibst, so kanst du dises thun. Die Geschichte des römischen Jünglings mit den Maulschellen ist bekannt.

** Man findet Vergebungs Briefe, welche dises Tausches ausdrücklich Meldung thun. So machten es ungefehr die alten Gallier quos memoria proditum est pecunias mutuas quæ his apud inferos redderentur dare solitos. Valerius Maximus II. 6. 10.

ſen, den Räubereyen und den Misbräuchen der Geiſtlichkeit zu widerſetzen. *

So unterhielt die ſchlaue Geiſtlichkeit die Unwiſſenheit, die Ausgelaſſenheit und die Unordnung.

* Carolus Martellus wurde von dem H. Eucherius in der Hölle geſehen, wie er mit Leib und Seel brannte. *Mezerai* Abregé T. I. p. 200. ad a. 741. *P. Daniel* T. I. p. 345. Childebert der II. König in Neuſtrien zu Paris war gegen Clothar K. in Neuſtrien und Auſtraſien ungerecht, und nam einen End von deſſen Sohne dadurch ſich derſelbe verband ſich nicht mit ſeinem Vater zu verſöhnen. Er gründete aber vile milde Stiftungen, und war deßhalben ein ſehr chriſtlicher und tugendhafter Herr. *Mezerai* Abregé T. I. p. 62. ad a. 557. 558. Es iſt ein bekannter Grundſatz, daß man in der Geſchichte der mitlern Zeiten den Urtheilen der Geſchichtſchreiber welche alle Geiſtliche geweſen ſind denn in dieſer Zeit konnte niemand leſen und ſchreiben als die Geiſtlichen, nicht trauen mus.

Sibendes Hauptstück.

Allmähliche aber schwache Ausbreitung des Lichtes in den mittlern Zeiten. Barbarey der Schulen und der Universitäten. Grosse Geister die sich von Zeit zu Zeit hervorthaten.

Indessen war es doch nicht möglich die Dunkelheit immer und an allen Orten in einem so hohen Grade zu erhalten als es die eigennützigen Absichten Roms erforderten.

Die alücklichen oder besser zu reden die unglücklichen Umstände, welche dieselben begünstigten, verminderten sich allmählich. Selbst die Geschäfte der Kirche, selbst der Umgang den die westlichen und nordischen Völker deshalben mit Italien haben mußten, beförderten die Revolution. Die disseitige Geistlichen reiseten vil in dises Land welches noch der Sitz von schwachen Ueberbleibseln der Künste und der schönen Wissenschaften war. Die Kenntnis der Religion erforderte die von der lateinischen Sprache und

und von einer gewissen Philosophie. Man mußte Schulen haben um Geistliche zu ziehen, und diſe wurden meistens in den Clöstern und bey den hohen Stiftern errichtet. Die finstern Wohnungen der München waren zugleich die einzigen Behältnisse der Bücher und die einzigen Werkstätte derselben.

Eine barbarische Philosophie wurde also durch aanz Europa ausgebreitet. Sie dähnte sich bis in den äusserſten Norden aus, und kam von dar mit neuen Spitzfindigkeiten bereicheret zurücke. Aristoteles von den Saracenen und von den München entfleischet und verkleidet, wurde der Monarch der finstern Schulen, und der Desposismus wurde in denselben so stark, als er immer in der Kirche war. Die Astromonie und die Arzneygelehrsamkeit der Saracenen wurden aus Spanien und aus den mittägigen Provinzen von Frankreich dem übrigen Europa, mit der Astrologie und mit allerhand andern abergläubischen Künsten vermischet, mitgetheilt.

Italien hielt noch lang einen herrlichen Schatz ungenützet und verborgen. Ein glücklicher Zufall zog die kostbaren

Ueber-

Ueberbleibsel der römischen Rechtsgelehrsamkeit aus dem Staube hervor. Mit denselben wurden die Saamen eines bessern Geschmacks obwohl sehr langsam in edlere und bessere Seelen wieder ausgestreuet.

Indessen wünschten sich die nordischen und westlichen Völker mehrere Schulen. Die Päbste selbst boten die Hände dazu. Sie konnten nicht vorsehen wie weit dise Stiftungen die Menschen führen würden. Sie hätten sich sonst wohl gehütet ihre Einwilligung darzu zu ertheilen. Es war aber alles bey disen Universitäten und in disen Closterschulen so ungereimt und so barbarisch, daß man kaum begreiffen kan, wie aus einem so wilden Boden endlich so herrliche Früchte haben hervorwachsen können. Fast alle Gelehrsamkeit bestuhnde in etlichen wenigen und barbarischen Armseligkeiten, an welchen die elenden Pursanten bey zwanzig und dreyßig Jahren auswendig lerneten.

Es thaten sich zwar von Zeit zu Zeit grosse Geister hervor, welche dem Aberglauben und der Barbarey den Umsturz

kurz gedrohet hätten, wenn dieselben nicht in allen Gemüthern so tief eingewurzelt gewesen wären. Allein dise grosse Männer verschwanden wieder, nachdem sie gleich Cometen die Welt ohne weitere Folgen in Erstaunung gesetzet hatten.

Achtes Hauptstück.

Gesetzgebung der mittlern Zeiten.

Bey so elenden Sitten, bey einer so verdorbnen Religion und bey einem so allgemeinen Mangel vernünftiger Einsichten konnte unmöglich eine bessere Gesetzgebung statt finden. Wenn auch ausserordentliche Geister grosse und wichtige Grundsätze von Gerechtigkeit und von Menschlichkeit, mit allem Ansehen des höchsten Gewalts bewaffnet, auszubreiten sich bemüheten, so fanden sie dennoch in der rohen Gemüthsart des Volkes unübersteigliche Hindernisse.

Die bürgerlichen Gesätze waren deshalben höchst unvollkommen, und höchst ungereimt. Sie wurden es noch mehr

als die Kenntnis der römischen Rechte den Gesetzgebern und den Rechtsgelehrten Anlas gab fremde und einheimische Grundsätze mit einander zu vermischen. Alsdenn wurde der Grund zu der Verwirrung gelegt, unter welcher noch das halbe Europa seufzet, und welche nicht gehoben werden wird, bis man auf einmahl alle römischen und barbarischen Grundsätze mit einander wegwirft, und Gesetze einführt, welche sich lediglich auf die gesunde Vernunft, auf die politische Verfassung eines jeden Staates und auf die Bedürfnisse seiner Bürger gründen.

Die allgemeine Rohigkeit der Gemüther, die hartnäkigte Unbändigkeit derselben gab der strafenden Gerechtigkeit noch eine abscheulichere Gestalt. Um wilde und barbarische Menschen von Verbrechen abzuhalten, zu welchen sie so geneigt waren, mußte man harte und grausame Beweggründe erfinden. Die Gesetze mußten deshalben sich mit der gleichen Rohigkeit bewaffnen, mit welcher die allgemeine Bösartigkeit dieselben bekämpfte. Da sich ihrer Ausübung unzählige Schwierigkeiten in den Weg legten, so sah sich oft die Gerechtigkeit gezwungen

zwungen die Wege der Ungerechtigkeit und der Tyranney einzuschlagen, um ihre Absichte zu erreichen. Daher die der Freyheit, der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit so widrige westphälische oder vemische Gerichte *; daher die so unmenschliche und so ungerechte peinliche Frage; daher so vile Mißbräuche ** in der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit, welche zum Theile noch in unsern Tagen die Gesetzgebung entehren.

Neuntes Hauptstück.

Langsame Fortgänge der Künste und der Gewerbe. Ursprung der Handwercksgebräuche.

Eben so langsam als die Fortgänge der Sitten, der Vernunft und der Gesetzgebung, waren die von den gemeinsten Küns-

* Judicia vemica. Von diesen Gerichten kan man sich keinen bessern Begriff machen, als wann man sich vorstellet alle Gewalt und alles Ansehen welches die H. Inquisition ihren Dienern ertheilt, sey da in den Händen heimlicher, unwissender und barbarischer Richter gewesen.

** Das Baarrecht, die Feuerprobe, die Wasserprobe, die Hexenprocesse u. d. g.

Künsten und Handwerken. Die Barbarey in welcher alles noch so tief versunken war, erstickte eine jede Empfindung des Schönen, des Angenehmen, des Bequemen in der Geburt.

Das gemeine Volk war so unfähig Künste und Gewerbe zu treiben als der Adel dieselben zu begünstigen. Seine Bedürfnisse waren sehr gering, seine Empfindlichkeit sehr schwach, sein Verstand sehr finster, sein Wille sehr unbändig, und die Umstände in denen es sich befand vereinigten alles was die Lust und die Kenntnis des Bessern verscheuchen konnte.

Indessen breiteten sich langsam, aus den schon zu Zeiten der Römern gemilderten südlichen Gegenden, einige Keime von Geschicklichkeit aus. Die barbarische Unachtsamkeit diser Zeiten läßt uns in einer gänzlichen Unwissenheit der Weise wie diese glückliche Veränderung vorgegangen ist. Wir können aber aus vilen Ueberbleibseln der alten Gebräuche schliessen, daß es keine geringe Mühe gebrauchet hat diese schwachen Pflanzen zu erhalten, und derselben Wachstum zu befördern.

Die

Die vilfältigen und selzamen Handwerksgebräuche, die wunderlichen Ceremonien beym Auf- und Abdingen der Jungen, das Hänseln, die lange Lehrzeit auch für die einfältigsten und leichtesten Berufe, * und was desgleichen mehr ist; alle dise Erfindungen scheinen als Mittel gebraucht worden zu seyn um rohen und plumpen Seelen eine besondre Ehrfurcht gegen die Ordnung und die Emsigkeit beyzubringen, ihre unbändigen und ausgelassenen Triebe zu unterdrücken, und die Eindrücke der bessern Gesinnungen in denselben zu unterhalten. Man mußte allen Zauberkräften des Wunderbaren, des Selzamen und selbst des Ungereimten zu disem Ende aufbieten. Wir haben schon in dem Zeitpunct der Barbarey angemerket, wie mächtig das grobe Lächerliche über unangebaute Seelen ist. Es war daher der vornehmste Theil diser Gebräuche. Die Priester der Weisheit konnten keinen Jüngling in ihre geheiligte Zunft aufnehmen, das schlechteste Handwerk konnte keinen Lehrjungen aufdingen und keinen

* Man wird den Grund hievon Buch III. Hauptstück II. s. 200. finden.

ledig ſprechen, ohne vorher den Narren mit ihm zu treiben.

Wenn diſe abgeſchmackten Ceremonien und die ſeltſamen Folgerungen, welche daraus gefloſſen ſind, eine Zeitlang nöthig waren: ſo haben ſie doch nachher vile Jarhunderte hindurch den Fortgang der Künſte und der Emſigkeit merklich gehemmet, und die Barbarey und den Muthwillen der Handwerker an vilen Orten unterhalten. Noch in unſerm Jahrhunderte * mußte die geſetzgebende Macht eines groſſen Reichs allen ſeinen Ernſt wider diſe Ungereimtheiten vereinigen. Aber die Dohrheiten ligen den Menſchen allzuſehr an dem Herzen, als daß ſie ſich dieſelben ſo leicht entreiſſen lieſſen.

Zehentes

* Im Jahr 1731. erſchien wider diſe Mißbräuche in Deutſchland eine allgemeine Reichsverordnung.

Zehentes Hauptstück.

Schlechte Lebensart des Adels. Ritterspiele. Ritterschaft. Ehre.

Der Adel steckte nicht weniger in der tiefsten Barbarey. Alle seine Begierden waren auf die Jagd und auf den Krieg eingeschränket. Alle seine Gesellschaftlichkeit bestuhnd im Zechen und im Trinken; das Stadtleben ohne welches weder der Geschmack noch der Umgang verbesseret und vollkommner gemacht werden können, wurde von demselben verabscheuet, gehasset, verachtet. Die meisten Edelleute sassen auf ihren Schlössern gleich Raubvögeln. Menschenfeindlich und wild führten sie von dar beständige Kriege gegen die Freyheit, die Sicherheit und die Ruhe, ohne welche die Gewerbe und die Künste sich unmöglich empor schwingen konnten.

Weise Fürsten ordneten Turniere, Ritterspiele, Feyerlichkeiten. Sie schrieben dabey Gesetze und Verordnungen

* vor, welche mildere und edlere Gesinnungen in die Seelen pflanzen solten. Aber alles diſes berührte lang kaum das Äuſſerliche; Es drang nicht in das Innere der Gemühter.

Die Ritterſchaft entſtund allmählich und wurde die Beſchäftigung, das Vergnügen und die Ehre der edlern Seelen. Gleich den Helden des Alterthumes übernahmen muhtige Ritter die Vertheidigung der leidenden Unſchuld und der verfolgten Schönheit. In diſem groſsmüthigen Berufe durchreiſeten ſie die Länder, und ſuchten die Ungeheuer auf; welche die Sicherheit und die Ruhe der Völker bekämpften. Der Hang zum Wunderbaren, der Aberglauben und die zärtliche Ehrfurcht gegen das ſchöne Geſchlecht gaben diſer Lebensart beſondre Reitze, und eine verehrungs-

* Obgleich eine geſunde Kritik die Turniergeſetze für unächt erkläret welche Kirner, Münſter und andre Heinrich dem Vogler zuſchreiben: ſo iſt doch eben aus diſen verfälſchten Ueberlieferungen zu ſchlieſſen, daſs wirklich Geſetze vorhanden geweſen ſeyn, welche unredliche durch gewiſſe Laſter und Verbrechen befleckte Leute von ſolchen Feyerlichkeiten ausſchloſſen.

ehrungswürdige Gestalt. Das Ansehen, in welches das Frauenzimmer dadurch gerieth, führte an den Höfen der Könige und der Fürsten Sitten, Anständigkeit und eine mildere Lebensart ein. Daraus entstuhnden allmählich die Galanterie, der point d'honneur und andre selzsame und abentheuerliche Gebrauche, welche noch in die Sitten unsrer Zeit ihre Einflüsse haben, und welche nöthig gewesen zu seyn scheinen um die Gemüther diser Völker zu mildern Sitten vorzubereiten.

So wurde insonderheit ein Hirngespinnst von Ehre der Abgott des nordischen und abendländischen Adels; Ein Mittelding zwischen der wahren Ehre und zwischen der Schande; nicht mehr eine vollkommne Barbarey und noch keine geläuterte, noch keine wahre Tugend ist. Sie schrieb der Tapferkeit Regeln vor welche die Wuth und den Mißbrauch derselben bezähmten; welche aber noch weit entfernet waren dieselbe zu ihrer grossen und wahren Bestimmung zu erheben; Die Menschen waren dazu noch nicht reif genug. Sie konnten ihren Muth, ihre Tapferkeit dem Willen einer Gebieterinn und den Befehlen eines

Lehnherren unbedingt unterwerfen. Aber dieselben der wahren Glückseligkeit ihrer Mitbürger, dem allgemeinen Besten heiligen; zu solchen grossen Empfindungen waren sie noch lang unfähig.

Eilftes Hauptstück.

Creuzzüge, Troubadours, Minnesinger.

In dem zwölften und dreyzehnden Jahrhunderte gerieht Europa in eine Gährung wie Griechenland zu den Zeiten des trojanischen Krieges. Die Ritterschaft beförderte dieselbe, und wurd selbst dadurch vorzüglich ausgebreitet und verschönert. Der Geist des herrschenden Aberglaubens, die Staatskunst der Päbste, der mächtiger erregte Hang zum Neuen und zum Wunderbaren erweckten eine Schwärmerey, welche von einem Ende dises Welttheiles bis zu dem andern alle Gemüther erschütterte. Eine abergläubische Ausgelassenheit trieb Edle und Unedle in unzählichen Schaaren in ein milderes und besseres Land um dasselbe den Händen der Unheiligen zu entreissen.

Sie

Sie wurden da mit mannigfaltigen lieblichen und rührenden Gegenständen bekannt. Es boten sich ihnen herrliche und wunderbare Auftritte dar. Ihre Seelen wurden mit grossen Begriffen und mit angenehmen Empfindungen angefüllet, derer Macht durch die Reize der Neuheit verstärket wurde. Sie sammelten sich da Bilder und Gedanken; ihre Einbildungskraft wurde erhöhet, und in dem freyen Umgange, den so verschiedene Völker mit einander hatten, erweckte ein Geist den andern. Sie brachten also das edle und sanfte Feuer mit sich in ihr Vaterland zurücke, welches die alten Sänger Griechenlands begeistert hatte.

Auf einmal erschien in den mittägigen Provinzen von Frankreich und in dem allemannischen Theile des deutschen Reichs eine Mänge lieblicher und tugendhafter Dichter. Mit einem kühnen und glücklichen Fluge erhoben dise sich zu einer Höhe von welcher sich die Dichtkunst homerische Tage hätte versprechen sollen. Umsonst: die Sonne welche sich hatte blicken lassen, verhüllte sich aufs neue in abscheuliche Finsternisse, und dise

liebliche Blüthe verwelkte ohne die geringsten Früchte zu zeugen. Das Erdreich in welches diser herrliche Saame verpflanzet war, war noch zu roh.

Zwölftes Hauptstück.

Geschichte der Freyheit in den mittlern Zeiten.

Die Barbarey war also tief in den Gemüthern eingewurzelt. Alle Versuche die Menschen zu erleuchten wären so unfruchtbar als die Bestrebungen dieselben zu bessern und glücklich zu machen. Indessen fieng doch in glücklichern Ländern ein Schimmer der Freyheit an sich zu zeigen.

In den ältesten Zeiten herrschte durch alle nordischen und westlichen Länder eine vollkommene Unbändigkeit. Die Begriffe von Ordnung und von Gehorsame wurden da sehr langsam entwickelt. Die Könige hatten noch sehr wenige Mittel die Grossen zu gewinnen, oder zu bändigen. Dise im Gegentheile hatten sehr vile Anlässe geringre Edelleute

oder

oder Freygebohrne an sich zu ziehen. Daher entstuhnden Bündnisse und Vereinigungen, welche den Königen und den Fürsten furchtbar wurden. Daher konnten die Kayser selbst wenn sie durch Gesetze die öffentliche Sicherheit versetzen wollten, die Handhabung derselben anders nicht bewirken als durch solche Vereinigungen.

Das Lehnrecht berechtigte einen Edelmann seinen eignen Herrn zu befehden, und mehrere vereinigt durften das gleiche thun. Der gemeine Mann, das ist derjenige der nicht vom Adel war, * seufzte indessen unter der grausamsten Unterdrückung und die Gestalt der europäischen Staaten war recht abscheulich, da man nichts als Sclaven und Tyrannen darinn fand.

Es läßt sich hieraus schliessen, wie schätzbar die Unabhängigkeit für diejenigen gewesen seyn muß, welche den Geschmack davon bekommen hatten. Die Handelschaft und die Gewerbe galten denselben vornemlich denjenigen, welche

* Man sehe in Münsters Weltbeschreibung, Buch IV. f. 324. die Beschreibung der Sitten der Deutschen.

in Städten wohneten. Die Einwohner einiger kleiner Länder scheinen solchen nur beybehalten zu haben. Vielleicht war das zärtliche Andenken der kostbaren Vorrechten ihrer Voreltern die sich aus Liebe zur Freyheit in Öde Wildnissen geflüchtet hatten nie gar aus ihren Herzen vertilget worden. * Auf alle Weise bestrebten sich die Einwohner solcher Städte und Länder von Kayfern, von Königen oder auch von ihren besondern Herren Begünstigungen zu erhalten, welche sie Freyheiten nennten, das ist Vorrechte minder tyrannisirt zu werden als andre. Der vornehmste diser Vorzüge war das Recht durch selbst erwählte obrigkeitliche Personen regiert zu werden, an sich selbst nicht die wesentliche Freyheit, sondern nur eine Stuffe darzu. So entstuhnden Municipalregierungen, Reichsstädte, Reichsländer.

* Man erzählet daß sich vile Römer zu den Zeiten der Proscriptionen und der andern Zerrüttungen der Republic in einige derjenigen Länder welche nun die demokratischen Stände der Endsgenoßschaft ausmachen geflüchtet haben. Auch von den bündtnerischen Staaten hat man die gleichen Ueberlieferungen.

So roh und so elend diſe Verfaſſungen waren: ſo gelangten ſie doch vor allen übrigen Städten und Ländern zu einer ausnehmenden Blüthe. Die Unterdrückung und die Ungerechtigkeit waren freylich da nicht ſelten, und die wahre bürgerliche Freyheit war noch ſehr unbekannt. Der Bürger ſchätzte ſich indeſſen glücklich keinen offenbaren Räubereyen mehr ausgeſetzet zu ſeyn. Er unterwarf ſich deshalben geduldig der Ungerechtigkeit oder dem Stolze derer die aus ſeinem eignen Mittel über ihn geſetzet waren.

Die innerliche Barbarey blieb in den Herzen, obgleich die äuſſerliche aus den Städten verbannet war.

In den Händen roher, unwiſſender und daher auf ſich ſelbſt eingeſchränkter Menſchen, mußte das Anſehen, welches die obrigkeitliche Gewalt unterſtützte, zu einem Werkzeuge der Unterdruckung und der Ungerechtigkeit werden. Man war Rathsherr, Schöppe, Bürgermeiſter um ſich und die Seinigen zu vertheidigen, um ſeinen Freunden zu helfen, und oft gar um andern das Ihrige zu entziehen. Der Stand des Krieges fieng wieder

wieder an; nur die Waffen wurden verändert. Nun nahmen die rechtlichen Wege die Stelle der offenbaren Gewalt, und der Angesehnere die von dem Stärkern; diser besaß das was er andern abgedruckt hatte, mit eben dem Rechte wie ein Siger ein erobertes Land besitzet.

Nach und nach nahmen solche Gemeinden die Gestalt wirklicher Freystaaten an. Einige derselben schwangen sich durch eine Reihe glücklicher Begebenheiten und durch die Tugenden, welche Rom und Sparta groß gemacht hatten, in eine gänzliche Unabhängigkeit. So sehr der Ruhm der meisten italiänischen Freystaaten zu sinken anfieng; so sehr erhob sich disseits der Alpen der eidsgenößische in dem grösten Glanze, welchen die Tapferkeit einer Nation zu geben vermögend ist. Er hatte mehrere Jahrhunderte hindurch mit der Unterdruckung und mit der Tyranney zu kämpfen. Nachdem er lang alles zu fürchten gehabt hatte, wurde er allem furchtbar. Wie die Gewässer welche aus seinem Schooße entspringen, war er erstlich eine sprudelnde Quelle die hoch von einem Berge herunterfällt, hernach

ein

ein tobender und wütender Strom und endlich ein lieblicher und ſanfter Fluß.

Indeſſen blieb allen diſen neuen republicaniſchen Verfaſſungen noch ein groſſer Theil der alten Rohigkeit. Alle behielten, jedoch die einen mehr die andern minder, die Municipalverfaſſung bey, und unter allen nordiſchen und weſtlichen Freyſtaaten iſt keiner der ſich in Betrachtung der Geſetzgebung mit Rom oder mit Sparta in Vergleichung ſetzen könnte. Die tieffe Politic zur Unterdruckung, wordurch einige berühmt ſind, verdienet nichts als Haß.

Umſonſt aber wird man eine Republic in den neuern Zeiten ſuchen die ſich einer Verfaſſung rühmen könne, welche die wahre bürgerliche und politiſche Freyheit durch ein richtiges Gleichgewicht der Regenten und der Bürger, durch eine weiſe und übereinſtimmende Geſetzgebung, und durch eine vernünftige Erziehung verſichert. In allen denjenigen, wo noch Weisheit und Gerechtigkeit blühen, und es gibt ſolche, ſind die Menſchen beſſer als die Geſetze.

Dreyzehentes Hauptstück.

Klagen über Mißbräuche. Allgemeine Kirchenversammlungen im fünfzehnden Jahrhunderte.

Alles verblieb also noch lang in der alten Barbarey. Nur einige wenige vortreffliche Geister sahen die Uebel ein, welche den Staat und die Kirche drückten, und durften laut wider die eingerißnen Verderbnisse reden. Obschon der Verstand derer, die Macht und Ansehen besassen, noch zu dunkel war um durch solche Männer erleuchtet zu werden: so wurden doch die Gemüther derselben durch sie erhitzet. Die Kayser und die Könige wurden durch dise mit Waffen wider die Unterdrückung der Päbste und der Geistlichkeit versehen. Sie erfüllten alles mit Klagen wider die Mißbräuche. Sie brachten alles dagegen auf.

Sie brachten es endlich dahin, daß um die Kirche in dem Haupte und in den Gliedern zu verbessern, mit grossem Geräusche ungeheure Versammlungen angestellet wurden. Was war der Erfolg

folg davon? Wie man ſolchen von der verſammelten Geiſtlichkeit erwarten ſollte. Sie ſchüttelten von ſich ſelbſt das Joch ſo gut ſie konnten ab. Sie beſtätigten die Mißbräuche die ihnen vortheilhaft waren. Sie gaben denſelben eine vernünftigere und dauerhaftere Geſtalt; und insgemein waren die erleuchteten und herzhaften Helden, welche den allgemeinen, Eyfer rege gemacht hatten unter dem fürchterlichen Namen von Ketzern, die traurigen Opfer deſſelben.

Vierzehntes Hauptſtück.

Buchdruckerey. Flüchtung der griechiſchen Gelehrten in den Occident. Glückliche Ausbreitung des Liechtes. Litteratur.

In der gleichen Zeit da auf diſe Weiſe die ganze hohe Geiſtlichkeit der römiſchen Kirchen zu Fortpflanzung der Unwiſſenheit und zu Beveſtigung der Hierarchie verſammelt war, wurde die Kunſt erfunden welche dieſelben bis in ihr Innerſtes erſchüttern mußte.

Kurz

Kurz darauf wurde durch die Finsterniſſe des Mahometismus das Licht der Wiſſenſchaften, das noch immer an den thraciſchen Ufern obwohl ſchwach geglimmet hatte, in die weſtlichen Gegenden verdrungen.

Durch diſe zwey glücklichen Ereigniſſe wurden die koſtbaren Ueberbleibſel der Gelehrſamkeit der Alten aus ihren finſtern Gefängniſſen und aus den Händen der unwiſſenden München hervorgezogen. Die plötzliche Erſcheinung der Geſchichtſchreiber, der Dichter, der Weltweiſen, der Kirchenväter mußte die wenigen Edeln, die einiges Geſchmackes an dem Wahren und an dem Schönen fähig waren, auf eine ſonderbare Weiſe rühren. Sie war zu gleich ein vortrefliches Werkzeug die Anzahl diſer Verſohnen zu vermehren. Da vorher die Kunſt zu leſen und zu ſchreiben ein der Geiſtlichkeit vorbehaltnes Geheimnis war: ſo wurde dieſelbe nach und nach gemeiner, und die Anzahl der Liebhaber der Gelehrſamkeit wurde von Tag zu Tage gröſſer.

Allein wie ein Mann der auf einmal ein groſſes Erb thut, nicht bekümmert

mert iſt, mehr zu gewinnen, ſo waren auch die erſten Litteratoren mehr bemühet die gefundnen Schätze auszuputzen und in Ordnung zu bringen als dieſelben durch ihre eignen Erfindungen zu vermehren. Sie ſammelten, ſie gaben heraus, ſie reinigten. Sie gaben ſich eine unendliche Mühe der alten Gelehrſamkeit den Glanz wieder zu ſchenken, den ſie ſo ſehr verdienet.

Fünfzehntes Hauptſtück.

Dichtkunſt. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte.

Indeſſen kam die Dichtkunſt, immer die erſte von allen ſchönen Wiſſenſchaften ſich hervor zuthun, in einigen Ländern empor und mit derſelben der Geſchmack aller ſchönen Wiſſenſchaften. Italien hatte ſchon in dem vierzehnten Jahrhunderte an dem Petrarcha einen Dichter und einen Weiſen hervorgebracht, welcher in den aufgeklärteſten Zeiten der Menſchheit Ehre gemacht hätte. Immer wur-

de in diſem Lande durch einige glücklichen Geiſter der Geſchmack des ſchönen unterhalten. In den Tagen Leons des Zehnten lebte derſelbe in einem neuen Glanze auf. In diſem Geſichtspuncte werden die Zeiten diſes Pabſtes unter die ſchönſten gerechnet, welche das menſchliche Geſchlecht beglückſeligt haben.

In denſelben ſchwangen ſich auch die Malerey und die Bildhauerkunſt wieder aus dem Staube. Die günſtigen Blicke, welche die mediceiſche Familie, Franz der erſte, und Heinrich der achte den ſchönen Wiſſenſchaften und dem wieder auflebenden Geſchmacke zuwandten, feuerten die Geiſter der Künſtler an, und die Künſte ſtiegen mit einer unbeſchreiblichen Geſchwindigkeit der Vollkommenheit entgegen.

Die aufblühende Handelſchaft und die anwachſenden Reichthümer beförderten insbeſondre die koſtbaren Keime des Genie, indem ſie denſelben Liebhaber, Bewunderer und Belohner darſtelleten.

Sechs-

Sechszehntes Hauptstück.

Philosophischer Geist. Kirchen-Verbesserung.

Wenn schon die Philosophie noch weit zurückblieb: so äuſserte ſich doch eine Art des philosophischen Geistes; so entſtuhnd doch der Wunsch des Beſſern.

Die kostbaren Vortheile welche die entstehnde Kirche genossen hatte; die Freyheit und die Reinigkeit der ersten Christen; die Sklaverey und die Verderbnis der damaligen; alles diſes leuchtete allzu hell in die Augen. Die beſſern Geister wurden endlich gewahr, daß das was ſie eingeführet sahen Mißbräuche wären.

Wie der Aberglaube die Sklaverey zeuget und stärket: so führet eine aufgeklärte Denkungsart den Haß der Dienſtbarkeit mit ſich. Das Licht der Wiſſenschaften welches in einigen glücklichen Ländern aufgieng und die politischen Umstände durch welche die europäischen

Völker mit einander in einen nähern Umgang geriethen, bähnten also bessern und schönern Zeiten den Weg. Durch das erstere wurden die Gelehrten in den Stand gesetzet die Barbarey zu bekämpfen, und durch das letztere wurden die Laien vorbereitet, in disem Streite des Lichtes und der Finsternisse sich der bessern Sache anzunehmen. Ein roher Witz, ein von den Meistersängern ererbter Funke Geistes, erwachte eben zu dieser Zeit; belustigte durch Lieder und durch eine besondre Art der dramatischen Poesie den Pöbel auf Unkösten der verdorbnen Geistlichkeit; und schadete derselben an einigen Orten durch das Lächerliche so vil als die Reformatoren durch Gründe. *

Die Gemüther mußten zuerst brennbar gemachet werden, wenn ein heilsames

* Niklaus Manuel ein junger Berner welcher hernach zu der Würde eines Venners in seiner Vaterstadt gelangte griff durch satyrische Lieder und Komödien die Geistlichkeit an. s. Ruchats Reformationsg. der Schweiz. B. III. s. 530. Auch der satyrische Witz der Maler wagte sich oft an die Mißbräuche der Kirche. s. Ruchat eben das. B. V. s. 308.

mes Licht und Feuer aufgehen sollte. Zu Arnolds von Brixen, zu Wiclefs, zu Hussens Zeiten waren sie es noch nicht genug. In Luthers, in Zwinglings, in Calvins, in Heinrichs des achten glücklichern Tagen waren sie es, und die Leidenschaften, welche damals die Herzen der Grossen beherrschten kamen den Absichten der Verständigen eben recht zu Hilfe. So kam die Verbesserung der Kirche glücklich zu Stande, und das menschliche Geschlecht konnte sich von derselben billig schöne und ruhige Tage versprechen.

Siebenzehntes Hauptstück.

Hinternisse der gesunden Philosophie. Fortgänge des Studiums der Alten, der Handelschaft, der Schiffahrt. Freyerer Umgang in dem bürgerlichen Leben.

Allein abscheuliche politische Revolutionen begleiteten diese Aenderungen, entfernten die gesegneten Früchte derselben und machten die Menschen eher schlimmer als besser.

Der

Der Geiſt der Unterdrückung bemächtigte ſich nun derer die kaum ihre Freyheit erfochten hatten. Diejenigen wolten nun andern das Joch auflegen, welche daſſelbe erſt von ſich abgeſchüttelt hatten; ſie wollten nun allen das Denken unterſagen welche nicht denken wollten wie ſie. Die Philoſophie wurde von denen ſelbſt unterdrücket welchen ſie die beſten Dienſte geleiſtet hatte. Sie wurde bey diſen, wie ſie es bey ihren Gegnern ſchon war, ein Theil der Theologie und ein Gegenſtand der Geſetze.

Theologiſche Facultäten und Parlamenter giengen gar ſo weit grammaticaliſche Zänkereyen zu entſcheiden. Selbſt die beſten Geiſter widmeten alle ihre Kräfte der Polemik. Streitigkeiten, von denen es unmöglich war etwas zu verſtehen, wurden die herrſchende Gelehrſamkeit. In einem jeden Lande wurden die verfolget, derer Logik ſich nicht nach den deſpotiſchen Vorſchriften der Fürſten und ihrer Conſiſtorien fügen wollte.

Diſe unſeligen Zänkereyen hemmeten die Geburt der wahren Philoſophie. Sie mußte auf die Bacons und auf die Des-

Descartes warten, und wurde noch unter disen von den Voetien und von andern Geistern diser Art verfolget und unterdrücket.

Der Geschmack der schönen Wissenschaften hingegen oder vilmehr das Studium der Alten nam immer zu. Es war die Zuflucht der bessern Geister und wurde mit dem glücklichsten Erfolge fortgesetzet.

Auf einer andern Seite erweiterten sich die Handelschaft und die Schiffahrt. Die Entdeckung eines neuen Weges nach dem einen Indien und einer neuen Welt an dem andern trug eben so vil zu der Erhöhung der Wissenschaften bey, als zu der Vermehrung der Reichthümer. Die Beauemlichkeiten des Lebens ein freyerer und angenehmerer Umgang breiteten sich aus und die Geister wurden in denjenigen Ländern, welche dise Vortheile genassen mit vilen neuen Begriffen und Empfindungen bereichert.

Achtzehntes Hauptstück.

Hang zur Freyheit. Freystaat der vereinigten Niderlande.

Dise glückliche Beschaffenheit der Gemüther war das vornehmste Triebrad des mächtigen Hanges nicht nur zu der geistlichen sondern auch zu der bürgerlichen Freyheit, der sich fast aller Orten hervorthat.

An den belgischen Ufern, in Gegenden wo schon oft die blühende Handelschaft den erleuchteten und glücklichen Bürger nach der Freyheit oder nach der Unabhängigkeit lüstern gemacht hatte; wo die meisten Städte und Länder sich schon lang grosse Vorrechte von ihren Fürsten erworben hatten: wurde diser Geist zu erst rege. Abscheuliche Unterdrückungen und Verfolgungen reizten, und rechtfertigen ihn. Sein Erfolg war ungleich. Die Reichern und Waichern fielen wider in die Dienstbarkeit. Die ärmern und tapferern erfochten die Unabhängigkeit, nachdem sie lang umsonst einen Herren gesucht hatten.

So

So bildete ſich ein anſehnlicher Freyſtaat. Die Reichthümer, die Handelſchaft, der Wohlſtand verlieſſen alſobald diejenigen welche in der Abhängigkeit geblieben waren, und flüchteten ſich in den Schoß der Freyheit.

Mit einer auſſerordentlichen Schnelligkeit wuchs diſer neue Staat zu einer Gröſſe, welche ihn unter den Machten von Europa lang furchtbar und verehrungswürdig machte. Er ſtieg durch die Tugenden heldenmüthiger und weiſer Bürger empor. Er erhielt ſich durch die Reichtümer und er fiel wider durch diſe, weil er von jenen entblöſſet wurde. Ob er jemals ein wahrer Freyſtaat geweſen ſey; ob er ſich jemals der wahren Freyheit habe rühmen können; ob er dieſelbe nun genieſſe; diſes iſt ein Räthſel, welches wir den Weiſen unter ſeinen Bürgern zu entſcheiden überlaſſen.

Neunzehntes Hauptstück.

Geschichte der brittischen Freyheit.

Unter allen Nationen der Erde ist nur eine, bey welcher die politische Freyheit sich in einem beträchtlichen Glanze zeiget.

Früher als unter allen Völkern wurde da die persönliche Knechtschaft aufgehoben, und jeder Bürger der Rechte der Menschheit wider theilhaft gemachet. Früher wurden auch da jedem die politischen Rechte versichert. Schon im dreyzehnten Jahrhunderte * kam die grosse Charte zum Vorscheine, und schon vor derselben war durch andre die Freyheit des Volkes vestgesetzet. Dise grosse Charte ist eines der schönsten Denkmäler der Freyheit. Sie macht dem Verstande derjenigen Ehre, welche dieselbe in so barbarischen Zeiten entworfen haben, obgleich sie in der That selbst ein Beweistum der Barbarey ist. Dise

* 1215.

Diese mußte sehr groß seyn, indem es einen allgemeinen Aufstand brauchte, um Rechte zu erwerben, welche die Natur und die Vernunft den Völkern fast alle unstreitig zueignen.

Man sihet hieraus wie vil Zeit es gebrauchet hat, bis die Vernunft der englischen Nation fähig geworden ist die Rechte der Menschheit, welche ihnen ihre Herren mehr als ihre Könige geraubet hatten wider hervorzusuchen. * Es ist indessen bekant, wie oft dise Charte erneuert, und wie vilfältig dieselbe verletzet worden ist. Dennoch konnten die Mißbräuche die Begriffe von Freyheit nicht gänzlich unterdrücken. „ Es ist „ die allerbilligste Regel, daß was alle „ betrift von allen soll gut geheissen, „ und daß gemeinsame Gefahren durch „ die vereinigte Kräfte aller sollen abgetrieben

* Es würde sich der Mühe lohnen die Charten Heinrichs des ersten und seiner Nachfolger bis auf dise grosse Charte des K. Johannes durchzugehen um zu bemerken, wie sich die gesezliche Freyheit des brittischen Volkes nach und nach erweitert hat. Auch die Geschichte der grossen Charte und der Anstösse welche dieselbe erlitten hat, wäre aller Aufmerksamkeit würdig.

trieben werden * " sagt Eduard der erste in einer Schrift darinn er die Sherifs seines Königreichs aufforderet Abgeordnete aus den Städten und von dem Adel ihrer Grafschafen in das Parlament zu senden.

Bisweilen hatte dise Denkungsart meistens aber die entgegengesetzte die Oberhand. Vile Jahrhunderte hindurch kämpften allso die Gesetze und die Grundsätze mit der Gewohnheit. Dises ist ganz natürlich. Wenn in einer nicht sehr wohl bestimmten Regierungsform ein König oder ein Collegium, welches die Stelle des Fürsten vertritt, listig, unternehmend und standhaft sind: so wird eine jede gegen dieselbe mißlungene Unternehmung für sie ein Anlaß ihre Macht zu bevestigen.

Die wahre Freyheit ist über dises nur die Frucht einer geläuterten Vernunft und einer tiefen Einsicht in die Rechte der Menschheit. Dise konnten in den rohen Zeiten der Finsternisse noch nicht genug entwickelt seyn. Noch in dem Laufe des, sechszehnten Jahrhunderts

* *Hume* hist. of Engl. ch. 13. p. 90.

derts waren die Gemüther der Grossen allzu unbändig um sich Gesetzen zu unterwerfen, welche die heiligen Rechte der Kleinern versicherten. Noch unter Heinrich dem sibenden hatten sie eine Menge besoldeter Anhänger von dem Adel und auch von den nidrigsten Ständen welche alles für sie wagten, und dagegen bey ihnen Schutz wider alle Anfälle fanden. Die schärfsten Gesetze vermochten nichts wider disen Mißbrauch.

Was disen unmöglich war, war der Handelschaft, den Reichthümern, den Künsten und der bequemern Lebensart vorbehalten. Dise gaben den Leidenschaften einen ganz neuen Schwung.

Der Adel fand nach und nach mehr Freude sich durch Pracht und durch Kostbarkeit in Gebäuden, im Hausgeräthe, in Mahlzeiten hervorzuthun * als durch eine Menge roher Anhänger. Das gemeine Volk welches hiedurch dise dem Staate so schädliche Zuflucht verlohr * wurde

* *Hume* l. p. 1.

** Es ist indessen wahrscheinlich, daß die grosse Anzahl Strassenräuber und Spitzbuben welche in Engelland im sibenzehenden und im achtzehenden Jahr

wurde genöthiget, ſich auf die beſſern Künſte und Gewerbe zu legen. Da über diſes den Edelleuten erlaubet wurde ihre Lehen zu veräuſſern; ſo wurde die groſſe Uebermacht derſelben geſchwächet, und der gemeine Mann in den Stand geſetzet ſich Güter anzukaufen.

Durch

Jahrhunderte ſich befunden hat, ihren Urſprung von dergleichen Quelle her habe. Da in andern Ländern der Adel eben ſolche Anhänger in groſſer Anzahl gehabt hat: ſo iſt zu vermuthen, daß die ungeheure Menge Strolchen, welche dieſelben beunruhiget haben, auch daher entſprungen ſey. Die Anzahl davon war im vorigen Jahrhunderte weit gröſſer als im itzigen. Man ſehe eine treffliche Schrift Geſchichte der Handelſchaft der Stadt und Landſchaft Zürich. Der würdige Verfaſſer derſelben führet da aus den Archiven ſeiner Vaterſtadt an daß im Jahre 1639. ſich auf einen Tag zu Rappersweil 1800. zu Schweiz eben ſo vile und zu Baden 6170. Landſtreicher befunden haben welche in das Zürcheriſche haben eindringen wollen; wie auch daß man zu Bremgarten in einem Jahre 236. dergleichen Leute hingerichtet haben. Die ausgebreitete Handelſchaft wird diſe unglückliche Zunft immer vermindern. Indeſſen ſollten alle Fürſten und Staaten durch eine allgemeine Vereinigung nachdrückliche Maasregeln ergreiffen diſe elenden Leute nicht auszurotten, ſondern ſie oder doch ihre Kinder zu glücklichen Unterthanen zu machen.

Durch den Anwachs der Handelschaft wurde der bürgerliche Stand reicher, beträchtlicher, und folglich auch freyer. Der König selbst verminderte durch die Begünstigung der Geistlichen, der Rechtsgelehrten, der Kaufleute das Ansehen und die Macht des Adels.!

Dise Verminderung aber erhöhete weit mehr das Ansehen des Königs als sie die Freyheit des Bürgers beförderte Herr Hüme merket sehr vilfältig an, daß nichts so slavisches erdacht werden könne als die Parlamenter unter Heinreich dem achten. Dise räumten dem Könige eine vollkommene Gewalt ein, billigten knechtisch alle desselben Grausamkeiten Ungerechtigkeiten, Verfolgungen, Gewissenszwänge und andere eigensinnige Einfälle und zeigten nie einigen Widerstand als wenn es darum zu thun war Geld herzugeben.

Unter den folgenden Regierungen bis auf Carl den ersten gieng es meistens auf die gleiche Weise. Die Könige insonderheit die Königinnen Maria und Elisabeth herrschten eigenmächtiger als irgend ein Monarch in Europa

ropa. * Die Freyheit der englischen Nation that sich so wenig hervor daß Carl der V. dem Gesandten Eduards des sechsten Hobby zu Brüssel gesagt hat ** der König in Engelland sey unumschränkter als der in Frankreich. So wollten auch die Schotten nicht in die Heurath ihrer Königinn mit dem nemlichen Eduard dem sechsten einwilligen aus Furcht die grossen Vorrechte eines Königs † in Engelland möchten ihre Freyheiten verschlingen.

Dises ist eine neue Probe wie Grundsätze und Gesetze lang vestaesetzet seyn kömen ehe die Geister stark oder erleuchtet genug sind, um dieselben in Ausübung zu bringen. Es braucht hierzu meistens eine besondre Gährung der Leidschaften, einen Enthusiasmus der sich nur bey grossen Anlässen äussert und eine Erschütterung die alle gewöhnten Begriffe der Menschen zerrüttet. ††

Zwan-

* Hume in der Geschichte diser Königinnen.
** *Hume* Edouard. VI. ch. 2. p. 524.
† Prerogatifs, welches eben so vil bedeutet als was man im deutschen Staatsrechte reservata imp. nennet.
†† *Hume* James I. p. 1.

Zwanzigstes Hauptstück.

Einflüsse des Fanaticismus und des ausgebreiteten Lichtes der Wissenschaften in die Schicksale der Freyheit.

So hat auch der Fanaticismus die wahre Freyheit in Engelland mehr als alles andre befördert.

Bey den Alten und auch in den mittlern Zeiten war derselbe meistens nur die Krankheit der München und weniger Leute welche sich einer besondern Heiligkeit befliſſen. Die Vorzüge welche er gab hatten also in die Sitten und in die Verfassung ganzer Völker keine so mächtigen Einflüsse. Allein zur Zeit der Reformation breitete er sich wie ein verzehrendes Feuer aus und mit ihm die Liebe zur Freyheit. Die Würde eines besondern Lieblinges der Gottheit setzte einen jeden Fanatiker über die Könige und über die Fürsten heraus. In den meisten Ländern verzehrte sich dises Feuer ohne Folgen. Nur in dem glückseligen Brittanien nicht. Da entzündete

zündete der Puritanismus die glückliche Flamme, welche auf einmal in allen Herzen für die Freyheit entbrannte.

Die philosophischen Köpfe und die Freunde der alten Gelehrsamkeit vereinigten damit noch eine schönere Gluth. Die durch die Ausbreitung der Wissenschaften, der Künste und der Handelschaft erweiterten und erhöheten Einsichten setzten die wahren Begriffe von der Bestimmung und von den Rechten des Bürgers in ein helleres Licht.

Die Parlamenter bestuhnden nicht mehr wie ehemals aus unwissenden mit der wahren Freyheit unbekannten Barbaren und Jägern. * Sie waren nun theils mit aufgeklärten und gescheiden Köpfen theils mit hitzigen Enthusiasten besetzet, welche ihre Religion und ihre Meynungen zugleich mit der öffentlichen Freyheit vertheidigten.

Ein

* *Hume* James I. ch. 4. p. 73.

Ein und zwanzigſtes Hauptſtück.

Veſtſetzung der engliſchen Verfaſſung.

So mußten Verſtand und Unverſtand, Weisheit und Thorheit das groſſe Werk befördern.

Auf die ungerechten Eingriffe der Könige folgten die abſcheulichen Ausſchweifungen des Volkes und der ſchreckliche Deſpotiſmus eines Betrügers. Erſt aus diſen fürchterlichen Uebeln entſtuhnd die liebliche Freyheit, wie ſich ein heiterer Himmel nach einem verheerenden Ungewitter blicken läßt. Eine Freyheit die villeicht vorher keinem Volke auf Erden bekannt geweſen war. Es ſcheinet als ob die Ordnung nicht habe können hergeſtellet werden, bis alle Stände vermiſchet, alle Geſetze übertreten, alle Greuel verübet, und alle Dohrheiten geheiligt geweſen ſeyn.

Alſo wurden in dem Reiche, welches von allen europäiſchen Ländern am längſten in der Barbarey verblieben war,

die Rechte des Menschen und des Bürgers am ersten wieder hervorgesuchet und eine vestgesetzte und deutliche Verfassung errichtet, welche noch allen Völkern von Europa fehlet. Diejenigen welche die grösten Uebel von der Sclaverey erlitten hatten, sollten billig auch die ersten wider die süssen Früchte der Freyheit geniessen.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Freyheit der übrigen europäischen Völker. Schweden. Dänemark.

Bey den meisten übrigen europäischen Nationen hat sich seit den glücklichen Tagen der Kirchenverbesserung der Geist der Freyheit ebenfalls geregt. Er erregte grosse Erschütterungen, aber nicht mit dem gleichen Erfolge.

Eine verehrungswürdige Nation, welche geglaubet hat, daß man um frey zu seyn, nur die Rechte der Beherrscher einschränken dürfe: hat sich aus Liebe

Liebe zur Freyheit in eine gröſſere Dienſtbarkeit geſtürzet.

Eine andre hat ſich um ſich aus einem ſolchen Uebel zu retten, um wieder frey zu werden der unbedingten Gewalt ihres Fürſten unterworfen. Der gütige Himmel hat ihr weiſe und tugendhafte Monarchen geſchenket, und ſie lebet unter derſelben väterlichem Schutze, villeicht glücklicher und freyer als die beneideten Britten.

Andern zeiget ſich die liebliche Morgenröthe der nemlichen Glückſeligkeit in den tugendhaften Herzen beſſrer Fürſten. Andre ſehen dieſelben noch in einer betrübten Entfernung.

Drey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Wider auflebende Philoſophie. Baco.

Indeſſen haben glückliche Gährungen faſt aller Orten die Gemüther der Beherrſcher und der Unterthanen gemildert. Wie die Liebe zu den Wiſſen-

schaften und zu den schönen Künsten diſe Verbeſſerung befördert hat: ſo haben auch die lieblichen Einflüſſe der Freyheit dagegen die Ausbreitung der Wahrheit und des guten Geſchmackes nicht wenig erleichtert.

Alle Schulen ſeufzeten zwar noch lang unter dem Joche einer ſogenannten ariſtoteliſchen Philoſophie. Umſonſt verſuchten es von Zeit zu Zeit einige ſcharfſinnige und herzhafte Männer die Welt von diſem ſchandlichen Joche zu befreyen, aber vergebens. Selbſt der groſſe Galilei konnte nicht durch die Finſterniſſe dringen, welche die Geiſter ſeiner Landesleute umnebelten.

Die Freyheit zu philoſophiren mußte in dem gleichen Lande wieder hergeſtellet werden, welches das Vaterland der bürgerlichen Freyheit iſt. Die Lehre der Druiden ſoll aus diſen Gegenden diſſeits des Meeres gebracht worden ſeyn. Das noch entferntere Schottland ſchenkte Gallien wieder die ſpitzfindigſten Scholaſtiker. Auch die wahre Philoſophie ſollte von daher ihr liebliches Licht über das übrige Europa ausbreiten.

Nach-

Nachdem verschiedne hin und wider versucht hatten die platonischen Lehren wieder aufzuwecken oder eigene Systemen zu erschaffen: trat Baco auf und verdunkelte gleich der aufgehnden Sonne alle diejenigen welche bisher unter den Neuern an der Wiederherstellung der Wissenschaften gearbeitet hatten. Von einer Höhe, welche villeicht noch kein menschlicher Geist vor ihm erreichet hatte, übersah er mit Adlersblicken das ganze Gebiet der Wahrheit. Er umfaßte mit einem kühnen Muthe alle bekannten und unbekannten Gegenden desselben, und zeigte seinen Nachfolgern, wie grosse Reiche ihnen noch zu erobern übrig blieben. Er begnügte sich nicht damit. Er bezeichnete ihnen die Bahn, welche sie zu disen grossen Unternehmungen zu betreten hätten, und lehrete sie die Mittel durch welche sie ihren erhabnen Zweck erreichen könnten. Wenige seiner Zeitgenossen waren fähig sich seine grossen Lehren zu Nutz zu machen. Sie lasen lieber Controversen.

Indessen waren seine edeln Bemühungen nicht ohne Nutzen, und die Saamen die er ausgestreuet hat, tragen

erſt in unſern Tagen die herrlichſten Früchte.

Vier und zwanzigſtes Hauptſtück.

Carteſius.

Nach ihm erſchien ein andrer zu Erleuchtung des menſchlichen Geſchlechtes gebohrner Geiſt. Nicht ohne einen gerechten Unwillen ſah diſer die göttliche Philoſophie noch immer durch die geſchmackloſe und ſclaviſche Methode der Schule entehret und ernidriget. Mit einem wahren Heldenmuthe griff er die Vorurtheile und den Stolz derſelben an, und lehrte das menſchliche Geſchlecht, daß ein vernünftiger und beſcheidner Zweifel der einzige Weg zum Heiligthum der Wahrheit ſey. Ein abſcheuliches Verbrechen gegen die Majeſtät der Schulweiſen. In dem Beſitze einer blinden Verehrung und Nachfolge; gewöhnet die menſchlichen Geiſter zu beherrſchen nicht zu erleuchten ſahen diſe die Unabhängigkeit und die Freyheit des neuen Weiſen für einen Aufruhr an.

Der

Der tugendhafte Weltweise sah unerschrocken alle Gefahren die ihn umgaben und philosophirte ruhig fort. Sein Geist scheinet scharfsinniger als Bacons seiner gewesen zu seyn; allein seine Einbildungskraft war auch feuriger. Er sah an den Erfindungen seiner Vorgänger die Fehler vil schärfer ein; aber er überredete auch sich selbst mehr Wahrheiten entdecket zu haben als er in der That erfunden hatte. Seine brennende Liebe zum Grossen und zum Schönen riß ihn dahin und das Vergnügen, welches ihm seine erhabnen Nachforschungen gewähreten, verführete ihn seine eigne Gedanken mit einer Nachsicht anzusehen, welche so groß war als die Schärfe mit welcher er der Alten ihre beurtheilet hatte. Hieraus entstuhnde ein Lehrgebäude das mit allen Reizen versehen war, welche den abgeschmakten Lehren der Schule fehleten.

Obgleich die Köpfe der Gelehrten und noch vilmehr also der Menge seiner Zeit noch sehr dunkel waren, obgleich er selbst sich noch sehr über die Seltenheit guter Geister beschwäret: *

* S. den 32. 33. 40. und 43. Brief dises Weltweisen welche zeigen wie eine grosse Dunkelheit

ſo waren doch mehrere vorhanden, welche die Wahrheit ſeiner Kritik und die Schönheit ſeiner Verbeſſerung zu empfinden fähig waren. Er fand daher einen gröſſern Beyfall als Baco und obgleich anfänglich von dem Aberglauben und von der Dummheit verfolget triumphirte doch endlich ſeine Philoſophie, und wurde die Lehre der beſten unter den Freunden der Gelehrſamkeit.

Fünf und zwanzigſtes Hauptſtück.

Ausbreitung der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte im ſibenzehenten Jahrhunderte, auch der Naturlehre und der Kritik. Verdienſte der engliſchen Wochenblätter. Einflüſſe der vermehrten Handelſchaft.

Vile glückliche Umſtände beförderten in der Mitte und gegen das Ende des

keitheit zu ſeiner Zeit noch aller Orten ueberrſchet habe, und wie barbariſch ſelbſt Paris noch geweſen ſey.

des ſibenzehenden Jahrhunderts die Ausbreitung des Lichtes unter den Menſchen.

Selbſt der Eyfer der Religionsſtreitigkeiten führte den Geiſt der Prüfung mit ſich. Er leitete die Menſchen zu philoſophiſchen Unterſuchungen welche die eingeführte Weltweisheit nach und nach verdächtiger machten. Der Geiſt der Freyheit breitete ſich aus dem beglückten Lande der Britten über alle europäiſchen Länder aus welche nicht gänzlich von dem Joche des römiſchen Stuhles darnidergedruckt waren.

Die Leſung der Alten wurde gemeiner und das erhabne Feuer welches in ihren unſterblichen Werken lodert fachete auch in den Brüſten der Neuen eine Flamme an die ſchon lang erloſchen zu ſeyn ſchien. Es entſtuhnden Schakſpeare und Miltons in Engelland, Opitze in Deutſchland und Corneilles in Frankreich.

Neben diſen und andern groſſen Geiſtern thaten ſich in allen weſtlichen und nordiſchen Ländern vile mittelmäſſige hervor welche auf den Thon ihrer

Zeit-

Zeitgenossen gestimmet Romanen, Schauspiele, Gedichte und Geschichtbücher schrieben die den Fähigkeiten der Ungelehrten angemessen waren. Auch dise haben zu der Ausbreitung der Gelehrsamkeit nicht wenig beygetragen. Sie erweckten und unterhielten die Begihrde zum Lesen bey vilen, welche ohne sie nicht zur Bekanntschaft des Bessern aufgemuntert worden wären. Von disem Zeitpunct an wurde die Lectur eine Mode und ein Zeitvertreib viler müßiger Leute, welche sonst schlimmers gethan hätten. Die Chapelains, die Scuderis, die Gryphen, die Hofmannswaldau verdienen also auch in disem Gesichtspuncte die Dankbarkeit der Nachwelt.

Indessen verstärkte sich der Geist der Philosophie immer. Die Experimentalphysik und die mathematischen Wissenschaften wurden durch die Boyles, die Copernics, die Keppler, die Bernoullen, durch den unsterblichen Neuton, und durch andre grosse Männer, wie auch durch die Academien von Paris und von Londen auf eine ausserordentliche Höhe gebracht.

Zu

Zu der gleichen Zeit gieng die Fackel der Kritik auf und die schönen Wissenschaften erhielten einen neuen Glanz. Waller, Dryden, Buckingham, Tempie, Racine, Boileau, La Bruyere, St. Evremont, Fontenelle Canitz, Wernike gaben Europa grosse Beyspiele und vortrefliche Gesetze. Unter denen die ich hier genennet habe, thaten sich die Franzosen am meisten durch einen gereinigten Geschmack und durch eine feine Kritik hervor. Die Deutschen blieben am weitesten zurücke.

Mehr aber als alle trugen die unsterblichen Verfasser der ersten englischen Wochenblätter bey, den guten Geschmack in allen nordischen Ländern auszubreiten und vestzusetzen. Frankreich hatte zwar lang vorher an Montagne und an Charron insonderheit an dem erstern solche Geister hervorgebracht welche disen Britten billig an die Seite zu setzen sind; allein die Geister welche durch sie erleuchtet werden sollten waren noch allzuroh; es stuhnden ihnen noch allzudichte Finsternisse im Wege als daß sie hätten durchdringen können.

Die

Die bequemere Lebensart, die vermehrten Reichthümer, die gemilderten Sitten setzten nun mehrere Menschen in den Stand sich mit der Gelehrsamkeit und mit den Wissenschaften bekannt zu machen. Der liebliche Schmuck mit welchem dieselben ausgezieret wurden, reizete den Geschmack viler welche ohne dises in der Barbarey verblieben wäre.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Leibnitz. Wolf. Mißbrauch ihrer Philosophie. Verbesserung derselben.

Während disem glücklichen Zeitpunct trat ein Sterblicher auf der einen allgemeinern Geist als Baco und eine ordentlichere Einbildungskraft als Descartes besaß. Er umfaßte alle Erkenntnisse und es sind wenige, in welchen er nicht ein neues Licht aufgesteckt hat. Er streute mit einer freygebigen und kühnen Hand Saamen von Wahrheiten aus

aus welche durch einen groſſen Nachfolger treulich gewartet zu einer bewunderungswürdigen Gröſſe emporgewachſen ſind.

Er übernahm muthig die Vertheidigung der guten Sache gegen einen verehrungswürdigen und erleuchteten Scepticker * von dem es noch ungewiß iſt ob er der Wahrheit mehr geſchadet oder genützet hat. Leibnizens gröſtes Verdienſt aber iſt villeicht das ſo am mindeſten ſcheinbar iſt. Durch ſeine Lehre von den Graden der Klarheit und der Deutlichkeit ** der Begriffe bereitete er dieje-

* Bayle.

** Locke war indeſſen diſer Erfindung ſehr nahe, da er einen klaren zuſammengeſetzten Begriff erklärt wen the ideas that go to their compoſition are clar, wenn die Begriffe aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind klar ſind. Die von Herr Locke angenommene Eintheilung der Begriffe in einfache und in zuſammengeſetzte hinterte ihn allem Anſehen nach weiter zu gehen. Sie mag überhaupt einige Verwirrung in ſein Lehrgebäude gebracht haben. Es könnte villeicht auch gezeigt werden, daß vile Begriffe die er für einfach ausgibt zuſammengeſetzt ſind. Ausdähnung, Veſtigkeit, Beweglichkeit, Denken, Beweaung Alle diſe Begriffe beſtehen aus mehrern andern.

Inſen.

diejenige Wissenschaft, welche die Leiterinn aller andern seyn soll zu einer Vollkommenheit durch welche sie erst ihre gröste Nutzbarkeit erhalten hat. Er wurde dadurch so groß und so nützlich als Baco durch seine vortrefliche Lehre von der Induction.

Mit dem glücklichsten Erfolge betrat Wolf Leibnitzens ruhmliche Bahn, vielleicht der grösseste unter allen Sterblichen, wenn er mit desselben Tiefsinne, den er besaß, Lockens Bescheidenheit vereiniget hätte. Er fand daß die Mathematiker bisher allein den sichersten und den richtigsten Weg zur Wahrheit gebrauchet hatten. Er brachte ihre Beyspiele in Regeln, und war muthig genug den Gebrauch derselben in die Weltweisheit und in alle übrige Theile der Gelehrsamkeit einzuführen. Er brachte es auch hierinn ausserordentlich weit. Er wurde das Licht und der Lehrer Germaniens und des ganzen Nordens.

Von

Insonderheit wie er sie in der Absonderung nimmt, da er doch wahrscheinlicher Weise die Geschichte des menschlichen Geistes bey den einzelnen Begriffen und nicht bey den abgezognen hätte anfangen sollen.

Von unzähligen bewundert wurde er dennoch von vilen angeklagt die Gelehrsamkeit in ein elendes Gerippe verwandelt, dieselbe aller ihrer Anmuth und Stärke beraubet, und durch einen gezwungnen Mechanismus die Geister seiner Schüler und seiner Nachahmer zu erhabnern Ausflügen unfähig gemacht zu haben. Der allzu übertriebne Systemengeist und der Schein der Allwissenheit wird nicht weniger seiner Art zu philosophiren zur Last gelegt. Villeicht ist mehr als eine diser Beschuldigungen nicht ungegründet. Es ist aber nicht minder wahr, daß Wolf sich um das Reich der Wissenschaften und um die Menschheit überhaupt unsterblich verdient gemacht, und in der Denkungsart der deutschen Nation eine vollkommne Revolution verursachet hat. Freylich hat diese Nation ihren Geist zu knechtisch dem Geiste eines Mannes, der doch so groß er seyn mochte nur ein Mensch war, unterworfen.

Schon vor seinem Tode erwachte sie aus ihrem Tummel. Die Menge war indessen, wie ein Volk das sein Oberhaupt verlohren hat, die Freyheit zu gebrauchen

unfähig. Daher entſtuhnden ſo vile neue Ungereimtheiten in der Weltweisheit der Deutſchen. Indeſſen zeigten ſich doch vile vortrefliche Geiſter welche zugleich die Geſetze zu verehren, und ihre bürgerlichen Rechte zu handhaben wußten. Nicht wenige vermehreten die Eroberungen, welche ihr groſſer Meiſter in dem Reiche der Wiſſenſchaften gemacht hatte, vereinigten den Geſchmack des Schönen wieder mit der Liebe zur Wahrheit, und benahmen der Philoſophie die fürchterliche Geſtalt welche ſie eine Zeitlang in Deutſchland geführet hatte. Wer kennet und ſchätzet nicht die Namen eines Baumgartens, eines Moſes, eines Sulzers und wer weiß nicht, daß ſie es ſind, welche in diſem Stücke Deutſchland den Ruhm erworben haben keinem Volke nachzugehen.

Siben

Siben und zwanzigſtes Hauptſtück.

Engliſche und franzöſiſche Weltweiſe.

Indem Leibnitz und Wolf in Deutſchland und in Norden diſe glückliche Revolution beförderten, haben andre groſſe Geiſter Engelland und Frankreich nicht weniger erleuchtet.

Ewig ſoll Lockens Name allen Freunden der Weisheit heilig ſeyn. Nach ihm haben noch vile vortrefliche Engelländer und Franzoſen das Reich der menſchlichen Erkenntniſſe vermehret, und den Geſchmack des Wahren und des Guten ausgebreitet.

Sie reiſeten mehr durch anmuthige Gefilde als durch die trocknen und dornichten Pfade, welche Wolf und ſeine erſten Schüler nie verlaſſen hatten. Aber ſie geriethen auch auf gefährlichere Abwege. Freylich belehren uns die Beyſpiele der Alten und der Neuen, daß ohne die beſchwärlichen Regeln, welche Wolf und Baco vorſchreiben, groſſe

Geister in der Sittenlehre, in der Staatskunst und in andern Erkenntnissen durch eine glückliche und tiefsinnige Vergleichung weit von einander entfernter Begriffe die wichtigsten und erhabensten Wahrheiten entdecket haben. Die Weisen, auf welche der menschliche Geist zu einer solchen Höhe gelanget, die Regeln welche er in solchen Verrichtungen befolget, ohne sich derselben deutlich bewußt zu seyn, diejenigen nach welchen die durch diese glückliche Fertigkeit erfundnen Sätze geprüfet werden müssen, wären ein würdiger Gegenstand der Untersuchung für einen philosophischen Geist. Alle diese Mittel sind wahrscheinlicher Weise eben so einfältig als diejenigen, welche die Logiker bereits in ihr Licht gesetzet haben. Sie sind vielleicht nur in der Art der Anwendung von denselben verschieden.

Acht und zwanzigſtes Hauptſtück.

Irrwege und Klippen welche die neuern Philoſophen nicht allemal ſorgfältig ausgewichen haben. Allgemeine Anmerkungen über die Art die Weltweisheit zu lehren und zu lehrnen.

Es ſcheinen ſich aber durch einen unrichtigen Gebrauch diſer Fähigkeiten auch die gröſten Geiſter oft verirret zu haben. Inſonderheit dürfte diſes wohl einigen der erhabenſten unter den neuern Franzoſen geſchehen ſeyn. Durch eine allzufeurige Einbildungskraft, durch eine allzuleichtfertige Ueberſehung viler und mannigfaltiger Gegenſtände überraſchet bildeten ſie ſich allgemeine Begriffe ohne genug beſondre Beobachtungen geſammelt zu haben. So fanden ſie Verhältniſſe welche der Natur mißkennet; So zogen ſie Folgerungen daraus welche der Vernunft, der Sittenlehre und der Religion gleich ſtark zu wider lauffen. So ſtehen die gröſten Männer in Gefahr ſich und unzäh-

liche andre in die gröſten Irrthümer zu ſtürzen.

Auf einer andern Seiten iſt es nicht weniger richtig, daß kleine Geiſter oft die unſchuldigſten und erhabenſten Sätze verdammen weil ſie zu kurzſichtig ſind dieſelben mit den bekannten und angenommenen Wahrheiten zuſammen zu reimen.

Indeſſen rechtfertigt auch diſe Entſchuldigung nicht einen jeden gewagten Einfall unſrer neuen Philoſophen. Ehe man ſicher iſt, daß ein Satz mit den zu der Glückſeligkeit und zu der Ruhe des menſchlichen Geſchlechtes nöthigen Wahrheiten beſtehen könne, ſoll man ihn billig für ungewiß, und wenn er denſelben gefährlich ſcheinet für verdächtig halten. Wenn ſein Widerſpruch mit diſen geheiligten Wahrheiten erwieſen iſt: ſo iſt es billig daß die Freunde der guten Sache alles anwenden, um die Rechte derſelben zu verfechten. Iſt aber die Uebereinſtimmung eines neuen Satzes mit den vorher erfundnen dargethan, ſo umfaſſet ein jeder Freund der Wahrheit diſe Eroberung in dem Reiche derſelben mit einem dankvollen Vergnügen.

Es

Es würde einem Lehrgebäude der der Weltweisheit einen ausnehmenden Werth geben wenn darinn alle Sätze wie nach den Graden ihrer Richtigkeit und ihrer Gewißheit überhaupt also auch nach disem Kennzeichen bemerket würden. Die Vernunftlehre sollte neben den Quellen der Irrthümer die Weise wie dises am besten geschehen könnte, sorgfältig ausführen. Welch einen Strich wurde eine solche Arbeit nicht durch so vile philosophische Schriften der Neuern machen. Villeicht würden selbst die erhabensten Versuche der menschlichen Weisheit dabey nicht wenig leiden, und die ungeheuern Bände der Encyklopedie *, was würden sie nicht bey einer solchen Musterung zu besorgen haben.

* Man will hierdurch disem in vilen Geschichtpuncte schätzbaren Werke nicht zu nahe treten.

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die Schicksale der Weltweisheit.

Indessen ist es unstreitig daß seit Bacons Zeiten die Weltweisheit nicht nur an ihrem innern Werthe durch die Gewißheit und durch die Anzahl der Wahrheiten einen besondern Zuwachs; sondern auch vorzüglich durch die gemeinnützige Anwendung ihrer Lehren einen verehrungswürdigen Glanz erhalten hat. Es scheinet also dieselbe habe in den lieblichen Gegenden des Orients gepflanzet und um zu ihrer Vollkommenheit und zu ihrer wahren Stärke zu gelangen in den rohen Boden des Nordens versetzet werden müssen. Die feurige Einbildungskraft der Orientaler brachte sie zu einem geschwinden Wachsthume. Da aber das Urtheil und der Prüfungsgeist fehlten und da die orientalische Gelehrsamkeit eben so despotisch behandelt wurde als die Regierung, so wurde das Pflegma und die Freyheit des Nordens erfordert

fordert um die Philoſophie der Vollkommenheit entgegen zu bringen, deren ſie fähig iſt.

Dreyßigſtes Hauptſtück.

Langſame Verbeſſerung der Sitten. Späther Einfluß der Gelehrſamkeit in dieſelben.

So langſam als die Fortgänge der Weltweisheit waren: ſo waren es die von den Sitten noch mehr, weil es leichter iſt einem Lehrgebäude ſeinen Beyfall zu geben, welches man nicht verſtehet als Geſetzen Gehorſam zu leiſten welche von den Herzen ſo oft die Aufopferung ihrer mächtigſten Neigungen fordern. Man kan die Menſchen leicht glauben machen was ſie nicht begreiffen; aber ſie das lieben machen deſſen Güte ſie weder einſehen können noch wollen, diſes iſt bey nahe unmöglich.

Nicht daß die Vernunft ſo unmächtig iſt als es vile Philoſophen glauben. *

* Man findet in dem zweyten der Lettres ecrites de la Campanne hierüber ſehr gründliche Gedan-

Es iſt freylich wahr und wir haben es ſchon oft angemerket; ehe dieſelbe bey einzelnen Menſchen und bey ganzen Völkern zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit gelanget ſind ſchon unzählige Vorurtheile und Neigungen in den Seelen eingewurzelt, welche dieſelbe mit einer deſpotiſchen Macht beherrſchen, und bey ſehr wenigen Menſchen erhalten die höhern Seelenkräfte einen ſo hohen Grad als die nidern. Allein was man bey den meiſten Menſchen Vernunft nennet beſtehet nur in auswendig gelerneten Sätzen welche die Vernunft und oft die Einbildung anderer erfunden hat. Diſe können unmöglich bey denſelben ſo lebhafte Wirkungen hervorbringen als die Empfindungen, welche ihren Seelen eigen ſind.

Die

Gedanken. Ich führe diſes vergeßne Büchelgen deswegen mit Vergnügen an, weil es bekannter zu ſeyn verdienet, und inſonderheit Leuten, welche ſo ſt mehr zum Vergnügen als zum Nutzen leſen ſehr nützlich ſeyn kan, indem es ihnen nothwendig gefallen muß, wenn ſie noch einiger Empfindung des Guten fähig ſind. Indeſſen muß man ſich bey diſem Werkgen vor einigen gefährlichen Spitzfindigkeiten hüten.

Die Beyspiele von Menschen, welche unter ihren Leidenschaften erligen, werden fälschlich für so vile Beweisthümer von der Unmacht der Vernunft an sich selbst ausgegeben. Sie sind es nur von der verhältnisweisen Schwachheit, von der Unvollkommenheit und von der Eingeschränktheit der Vernunft derjenigen welche sich also besigen lassen gegen die Stärke ihrer Einbildung und ihrer Begihrden.

In Betrachtung ganzer Völker wird es wohl die gleiche Beschaffenheit haben. Wie weniger die Vernunft der einzelnen Personen, aus welchen sie bestehen angebauet seyn wird; destomehr werden Leidenschaften oder blinde Triebe die Masse derselben beherrschen. Ein Volk kan so gar vile Bürger besitzen, welche ihre Vernunft auf einen sehr hohen Grad gebracht haben, ohne daß dises glückliche Licht sich einer genugsamen Mänge mitgetheilet habe um in die Regierung und in die Sitten einen merklichen Einfluß zu erhalten.

Dises war ungefehr das Schicksal der meisten europäischen Nationen seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.

ten. Die gleiche Wildheit welche seit vilen Jahrhunderten die Gemüther beherrschet hatte, dauerte immer fort. * Die Gelehrten so bald sie in disem Stand traten machten eine von dem übrigen Volke ganz abgesonderte Classe von Menschen aus. Sie hatten mit demselben wenig Umgang und also einen geringen Einfluß in die Denkungsart desselben.

Selbst die meisten Staatsbedienten der Fürsten, selbst die meisten Vorsteher der Freystaaten waren Idioten und oft Barbaren. Es war also für das ganze Europa bey nahe gleichgültig ob die Wissenschaften in seinen Städten blüheten oder nicht.

Ein

* S. unter anderm in Münsters Cosmographie die Beschreibung der Sitten der Deutschen. Sie waren Christen, und theils reformirte Christen. Sie hatten grosse Gelehrte unter sich, aber sie waren noch halbe Barbaren. Die sauromatischen Scythen hatten nach Münster B. V. f. 993. das Christenthum ebenfalls angenommen, aber sie gaben ihr Handwerk das im Rauben bestunde, so wenig auf als die Deutschen vor Maximilian dem ersten; um aber durch ihre sündliche Gegenwart die Kirchen nicht zu beflecken, gieng keiner von ihnen darein, bis er sein sechzigstes Jahr erreichet, und sein Handwerk aufgegeben hatte.

Ein und dreyßigstes Hauptstück.

Einfluß der Hierarchie in die Sitten. Nützliche aber mit sehr schlimmen Folgen begleitete Einflüsse der Handelschaft und der Reichthümer in dieselben.

Die Aenderung der Gemüther mußte deshalben aus einer ganz andern Quelle fliessen, und sie wäre allem Ansehen nach nicht unterblieben, wenn auch die Wissenschaften nicht so plötzlich in die westlichen Gegenden wären verpflanzet worden. Die Wissenschaften selbst wären alsdenn ursprünglich bey den europäischen Völkern obwohl langsamer hervorgekeimet.

Dise Nationen waren erstlich wie die alten Systemen von Freystaaten durch das allgemeine Band der Religion, und vorzüglich der wesentlich vollkommensten und heiligsten Religion mit einander verknüpfet. Italien war der allgemeine Mittelpunct diser Vereinigung. Die nordischen Völker mußten vil dahin reisen,

sen, und daher natürlicher weise allmählig den Geschmack der grössern Bequemlichkeiten des Lebens bekommen. Da aber eben diser Sitz der Hierarchie als ein andrer Mittelpunct der Schwäre allen Ueberfluß und selbst das nothwendige aller übrigen christlichen Länder an sich zog, so blieben sie lang ausser Stande sich nur einen geringen Grad diser Annehmlichkeiten zu verschaffen.

Erst als durch die Handelschaft die Reichthümer sich ausbreiteten, erst als die Emsigkeit und der Fleiß den Menschen sanftere Beschäftigungen darboten; erst als die verbesserte Hauswirthschaft einem Theile der Bürger einen Unterhalt versicherte, der sie über die nidrigsten Sorgen heraussetzte; Erst alsdann kamen die Fürsten, die Grossen und die Particularen in den Stand die rohe Lebensart zu verlassen, welche sie fast ohne Unterscheid mit einander gemein hatten.

Da insonderheit in Frankreich und in Engelland und vorher noch in den burgundischen Staaten mit einem male sich der Anwachs diser Vortheile äusserte, so stiegen auch plözlich Pracht Ueppig-

* Ueppigkeit und Ausgelassenheit in denjenigen Theilen diser Staaten, welche daran Antheil hatten, auf einen ausserordentlichen Grad.

Die Verderbnis welche sie mit sich führeten, war auch desto grösser, je weniger die Gemüther zu einem bescheidnen Genusse des Ueberflusses den sie erst kennen lerneten vorbereitet seyn konnten. Daher neigten sich die Grossen und die Reichen zur Unterdrückung, und die welche sich erst empor schwingen wollten zur

* Der Pracht Heinrichs des VIII. in Engelland und des Card. Wolseys war ausserordentlich groß. Derselbe stieg mit der Ausgelassenheit und mit der Ueppigkeit in dem sechszehendten Jahrhunderte auf einen sehr hohen Grad Die grosse Handelschaft der burgundischen Staaten hatte lang vorher dieselbe zum Sitze eines grossen Prachts gemacht, und dise fanden die Beyspiele davon in Italien. Den übermäßigen Pracht K. Wilhelms in Sicilien im 12ten Jahrhunderte beschreibet Benjamin von Tudela in seiner Reise Beschreibung f. III. Die italiänischen Grossen hingegen ahmten hierinn den constantinopolitanischen Kayßern und den saracenischen Fürsten nach f. Benjamin f. 30. und 62. Es ist bekannt welche eine Pracht zu Venedig zu Ende des fünfzehenten und zu Anfang des sechszehnden Jahrhunderts geherrschet hat.

zur Niederträchtigkeit. Die Regierungsform und die Sitten erlaubten auch da keinen Gebrauch der Reichthümer zum Besten des gemeinen Wesens wie bey den Römern und bey den Griechen. Sie schränkten alle Empfindungen des Menschen auf ihn selbst ein und sie wurden desto heftiger, und desto verheerender je enger sie eingeschlossen waren. Der Geschmack und das sittliche Gefühl waren noch so unangebaut als in den finstersten Zeiten. Daher äusserten sich da alle schlimmen Folgen der Reichthümer mit aller Rohigkeit der Barbarey vereinigt.

Daher wurden die schönen Künste so langsam eingeführet. Daher waren die Künstler in disen Ländern so selten. Man konnte endlich die Werke der ehnetburgischen Meister einigermassen schätzen, allein man begnügte sich dieselben zu kaufen, und es fanden sich sehr wenige welche Muth und Lust hatten in die ruhmlichen Fußstapfen diser grosser Männer zu treten.

Immer hatte ein sehr kleiner Theil der Menschen an disen Vorzügen Antheil, indem sogar das Elend und die Skla-

Sklaverey der übrigen dadurch nur vermehret wurde. Die einheimische Emſigkeit und Geſchicklichkeit nahmen ſehr langſam zu, und noch langſamer wurden unter denjenigen, welche dieſelbe trieben und leiteten die Empfindungen von Menſchlichkeit und von Vernunft rege.

Zwey und dreyßigſtes Hauptſtück.

Geſellſchaftlichkeit. Beßre Lebensart. Lectur. Schaubühne. Ausbreitung eines feinern Geſchmackes.

Gegen das Ende des verfloßnen Jahrhunderts und vorzüglich in dem Laufe des gegenwärtigen fieng eine edlere und glücklichere Denkungsart an ſich unter dem angeſehnern Theile der Menſchen in Europa auszubreiten.

Die Muſſe welche ſich ſolche Perſonen erwarben, gab endlich einer beſſern Art des Umganges den Urſprung. Die Gelehrten und die Leute von beſondern Gaben wurden nicht mehr wie Wunder und wie Seltenheiten angeſtannet oder

vermieden. Sie wurden aus der Dunkelheit hervorgezogen, sie fiengen an einen beträchtlichen Theil der Gesellschaften abzugeben welche der Mangel der Geschäfte und die Bedürfnis von Zeitvertreiben vereinigten. Dises war ein glücklicher Anlas Licht und Menschlichkeit auszubreiten.

Der feinere Geschmack in den Werken des Witzes wurde insonderheit durch die nach dem Beyspiele der Alten verbesserte und gereinigte Schaubühne allgemeiner. Die Lesung guter und schöner Schriften wurde ein beliebter Zeitvertreib der Reichen und der Vornehmen. Das schöne Geschlecht nahm an disen Vortheilen vorzüglich Antheil. Der Umgang mit demselben erhielt hiedurch eine besondre Anständigkeit und solche Reize, welche ihn auch für die Vernünftigsten angenehm und lehrreich machten. Dises milderte insonderheit die Gemüther und die Sitten der Jugend; dises ermunterte vorzüglich die Künstler und die Schriftsteller.

Allmählich breiteten sich dise glückseligen Einflüsse auch durch die niedersten Classen der Gesellschaft aus, und mit ihnen die Liebe des Schönen und des Vollkommnen.

Drey

Drey und dreyßigſtes Hauptſtück.

Mildere Sitten unſrer Zeiten. Fehler derſelben. Scepticiſmus und Freygeiſterey. Vortheile der wahren Gelehrſamkeit.

Die Neigungen und die Leidenſchaften erhielten hiedurch in vilen Ländern und inſonderheit in den groſſen Städten einen ganz neuen Schwung. Es ſchlichen ſich indeſſen auch die Fehler ein welche von der zufälligen Milderung der Sitten faſt unabſonderlich ſind. Die Weichlichkeit breitete ſich faſt durch alle Claſſen der Geſellſchaft aus. Die Eitelkeit ſtieg in vilen Stücken auf das höchſte. Der Ehrgeiz, der Eigennutzen, die Wollust erhielten durch neue Gegenſtände eine neue Wirkſamkeit. Sie nahmen indeſſen eine mildere Geſtalt an.

Obgleich ſie nicht minder lebhaft waren als ehmals waren ſie doch nicht ſo verheerend. Sie belebten auf einer andern Seite die Talente und ſie beloh

neten den Fleiß. Sie verbannten einigermaſſen die Tugenden, welche den rohen Sitten eigen ſind und welche Selbſtverläugnung und Beherrſchung der Leidenſchaften fordern. Sie öfneten hingegen die Herzen der Gutthätigkeit der Menſchlichkeit und der allgemeinen Liebe. *

Die Lehren der Weltweisheit fanden auf diſe Weiſe auch den Weg zu den Gemüthern derer welche ihre Berufe ganz davon zu entfernen ſchienen. Sie führeten zwar Uebel mit ſich welche den Sitten den Untergang droheten, eine ausgebreitete Freygeiſterey und einen Scepticismus ſo groß als ſie in den Tagen des ſinkenden Roms geweſen ſeyn mögen. Allein eine glückliche Erfahrung gibt uns die Hofnung daß theoretiſche Ausgelaſſenheit der Ruhe des Staates und der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes minder furchtbar ſind als Rohigkeit und Aberglaube.

Die Wiſſenſchaften ſind durch ihre Würde und durch ihre Vortreflichkeit das herrlichſte Gegengift wieder die Verderbnis.

* Smith Theory of moral ſentiments. P. IV. ch. 2. p. 312.

derbnis. Sie sind die wirksamsten Mittel die Wohlfahrt und die Macht der Staaten zu befördern * und zu befestigen. Die Lieblinge Heinrichs des dritten; die Mörder desselben und seines grossen Nachfolgers; die welche vor und nach ihnen das schönste Königreich in Europa durch Aufruhren und durch Zusammenverschwörungen verheeret haben, waren weder Philosophen, noch Gelehrte, noch Freydenker; ** sie waren

* Strabo B. IX. f. 462. f. rühmet die Lage und die Landesart von Böotien und die Tapferkeit der Einwohner dises Landes. Er merket nach dem Ephorus an, daß dasselbe sehr wohl gelegen gewesen sey über andre Länder zu herrschen; daß dessiben Einwohner aber bey sich selbst weder Ordnung noch Mannszucht haben ertragen und daher auch keine dauerhafte Eroberungen machen können. Ephorus gibt hievon diesen Grund an, daß sie nur die kriegerischen Tugenden geachtet, die Wissenschaften hingegen, und den gesellschaftlichen Umgang versäumet haben. Es ist noch besonders zu bemerken, daß die Böotier als sie an dem Epaminondas einen Vatter zum Vorsteher hatten in kurzer Zeit die erste Stelle unter allen griechischen Freystaaten erhalten haben, und daß sie nachher sogleich wieder in ihr voriges Nichts verfallen sind.

** Man hat angemerket daß in unserm philosophischen Jahrhundert zween Könige mörder

ren Wollüstlinge, Fanatiker, Idioten, Abergläubige. Der Mißbrauch der Wissenschaften kan wohl eine Wolke über ihr gutthätiges Licht ausbreiten, aber er kan dessen glückliche Einflüsse nicht zernichten. Ohne Zweifel haben die Unordnungen in der Gelehrsamkeit ihre vortheilhaften Folgen wie die in der Natur. Diser Geist des Zweifels und der Freydenkerey war nöthig wie Aufruhren in den Staaten oft nöthig sind um die bürgerliche Freyheit herzustellen. Die Guten, die Tugendhaften, die Rechtschaffnen nehmen weiters keinen Antheil daran als daß sie sich die darauf erfolgende Erweichung der Gemüther zu Nutz machen um Ruhe, Stille und menschenfreundliche Gesinnungen in die Seelen zu giessen.

Wenn

mörderischer Weise angegriffen und andere Abscheulichkeiten verübet worden sind. Man hat daraus über die Wirkung der Erleuchtung der Geister nachtheilige Folgen ziehen wollen. Allein der Aberglaube und nicht die Philosophie hat die Dolchen der unsinnigen gewetzet. Der Ehrgeiz die Wuth, die Leidenschaften die bey Barbaren noch heftiger geworden wären, haben diese Greuel ausgeheckt; die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit hatten keinen Einfluß darein.

Wenn also der stürmische, der ausgelassene Zeitpunct der Gelehrsamkeit vorbey seyn wird: so werden sich erst ihre mildern Einflüsse in dem ausgebreitetsten Glanze zeigen. Der Mensch welcher bey der Erleuchtung seines Geistes schlimm ist würde ohne dieselbe gar ein Ungeheuer seyn. Der Mensch welcher gewöhnt ist zu denken; der Mensch welcher das Gute und das Schlimme einzusehen und zu unterscheiden weiß; der Mensch welcher nicht mehr wie der Barbar alles für gut ansiht, woran ihn die Gewohnheit geheftet hat, diser Mensch ist immer der Verbesserung fähiger als derjenige dessen Verstand dem herrlichsten Lehrgebäude getreu keinen ausschweifenden Gedanken waget, und der insgemein sein System beyseits setzet, wenn es um das Handeln zu thun ist.

Vier und dreyßigstes Hauptstück.

Enthusiasmus unsrer Zeitgenossen für den Feldbau, für die politischen Wissenschaften und für die Lehre von der Erziehung der Jugend.

Wir haben also alle Ursache zu vermuthen, daß von den Fortgängen der Künste, der Wissenschaften, der Gelehrsamkeit für unsre Zeiten gar keine gefährlichen Folgen zu besorgen sind. Unsre Zeitgenossen haben im Gegentheil denselben eine glückliche Gährung zur Besserung zu verdanken, die sich vorzüglich in drey allgemein gewordnen Neigungen äussert.

Die eine ist der Enthusiasmus, mit welchem der Feldbau und die Landwirthschaft von den besten Geistern durch ganz Europa umfasset werden. Diser muß nothwendig menschenfreundliche und gemeinnützige Triebe erwecken, und Licht und Wohlstand allmählich auch unter der schätzbaren Classe der Landleute ausbreiten. Die Tugend und die Gerechtigkeit

tigkeit können anders nicht als bey einer so glücklichen Verbesserung gewinnen. Der Feldbau ist immer mit Rechte für die unschuldigste und des Tugendhaften würdigste Beschäftigung gehalten worden.

Wir sehen auch durch den Geschmack desselben den Patriotismus selbst in solchen Ländern zur Mode werden, wo er noch vor kurzer Zeit lächerlich geschienen hätte. Dises ist der zweyte Vortheil über den sich unsre Zeiten Glück zu wünschen haben. Nicht nur in den Schriften der Gelehrten, und dises wäre schon ein Gut, thut sich der Geist der wahren Freyheit hervor. Die Liebe des Vaterlandes beseelet nicht einzelne Personen allein, sondern auch vile ehrwürdige Gesellschaften die sichs zur Pflicht machen die Rechte der Völker zu vertheidigen und die Klagen der Unterdrückten vor den Thron zu bringen. Noch sind ihre Erfolge hin und wieder schwach, allein so sehr sie es auch scheinen, so sind die Bemühungen des Patrioten nie verlohren. Auch Stricklands und Wentworths * heldenmüthige Reden hatten allem Ansehen nach keine andere Wir-

* Hume Elisabeth, ch. 3. p. 539. 555. 593. 654. &c.

kung als den Rednern den Haß und den Unwillen der Regierung auf den Hals zu laden. Aber in der That wären ohne dieselben die Bemühungen, durch welche die brittische Freyheit vestgestellet worden ist, eitel gewesen.

Glücklicher als die Britten dürfen indessen andre Völker die Freyheit ohne den Fanaticismus und ohne die abscheulichen Unordnungen sich versprechen, welche Engelland in dem verflossnen Jahrhunderte so sehr erschüttert haben. Die Erleuchtung und die Milderung der Geister wird bey disen langsamer vielleicht aber besser wirken was Blendung und Gewaltthätigkeit bey jenen geschwind zu Stande gebracht haben.

Die dritte vortheilhafte Ereigniß welche unsern Tagen ein erquickendes Licht verspricht ist allein vermögend die zwo ersteren zu einer glücklichen Reifung zu bringen. Es bestehet disе darinn, daß die Wissenschaft von der Erziehung der Jugend auch zu einem Enthusiasmus der bessern Geister wird. Wenn die Felder eines Landes und die Seelen seiner Einwohner wohl angebauet werden: so kan ein Volk nicht anders als glücklich seyn.

seyn. Wir müßten undankbar seyn wenn wir verschwiegen daß dise glücklichen Neigungen durch die ruhmlichen Bemühungen der Montesquieus der Mirabeaus, der Humes, der Roussaus, der Brouns, der Moser, der von Lön, und andrer würdiger Männer befördert worden sind.

Freylich bestehet noch das meiste hievon blos in dem äusserlichen; aber wir haben es schon bemerket, die äusserliche Policey muß immer vor der innerlichen hergehen und ein guter Saame der ausgestreuet wird kan nicht alsobald die Früchte bringen, welche den Fleiß des emsigen Ackermannes in der grösten Vollkommenheit belohnen.

Fünf und Dreyßigstes Hauptstück.

Grosse Ueberbleibsel der Barbarey bey unsern Zeitgenossen.

Schmeicheln wir uns deshalben nicht zuvil. Dise herrlichen Vortheile sind noch lange nicht so allgemein, als wir es billig wünschen sollten.

Wenn wir mit einem aufmerksamen Blicke unsre Zeiten betrachten, so werden

werden wir bey den gesittetsten Völkern von Europa noch gar zu viele Ueberbleibsel von Barbarey finden; obwohl dieselben nicht in allen Ländern mit gleichem Masse ausgestreuet sind.

Wir wollen einen flüchtigen Blick auf dieselben werfen, und ihnen von den niedersten Classen der Gesellschaft bis zu den höchsten nachspühren.

Sechs und dreyßigstes Hauptstück.

Zustand, Vorurtheile und Fehler des gemeinen Volkes.

Das gemeine Volk ist erstlich in den meisten Staaten bey nahe noch so barbarisch, so abergläubisch * so roh, so unwissend so ungerecht, als immer in den mittlern Zeiten.

Dise

* Man durchreise den grösten Theil von Europa so wird man finden, daß der Glaube an Zauberey, an Gespenster an chiromantische und andre wahrsagerische Künste nebst andern solchen barbarischen Vorurtheilen noch fast allgemein sind. Es würde sich der Mühe lohnen, wenn

Philo-

Diſe Unwiſſenheit in weſentlichen Dingen, diſe Unempfindlichkeit für das wahre Gefühl der Menſchheit, diſer Mangel von Begriffen und von gemeinnützigen Geſinnungen erſtrecket ſich von den niderſten Claſſen bis auf die höchſten. Oft beſtehet der ganze Unterſchied in einem gewiſſen Firniſſe welcher die Häßlichkeit der Vornehmen und der Reichen verkleiſtert. Es iſt zwar ſchon etwas gewonnen, daß man ſeine Schande verbergen will. Es zeiget daß man die Unwürdigkeit derſelben empfindet und einer beſſern Denkungsart fähig wird. Vor hundert Jahren prangte man noch damit in den meiſten Ländern.

Wenn wir indeſſen noch zu unſern Zeiten von allen Europäern den hundertſten wegnähmen, ſo würden villeicht lauter Barbaren übrig bleiben, den äuſſerlichen Schein ausgenommen. Kaum würde noch die äuſſerliche Ordnung und Sittlichkeit gehandhabet werden. Villeicht würde gar alles wider in den Stand ver-

---

Philoſophen verſchiedner Länder diſe Ueberbleibſel ſammelten und berechneten wie groß die Maſſe davon in jedem Lande und in ganz Europa noch ſey.

verfallen, von welchem wir in der Beschreibung Schottlands und Irrlands in den mitlern Zeiten ein so abscheuliches Gemäl geliefert haben.

Es hat also ganz Europa seinen gesitteten Zustand sehr wenigen erleuchteten Einwohnern zu verdanken.

Sieben und dreyßigstes Hauptstück.

Vorurtheile und Fehler der Vornehmen, der Edeln und der Reichen. Männliche Barbarey. Trunkenheit. Jagd. Zweykämpfe. Weibische Barbarey. Putz, Spiel, Galanterie. Uebergewicht der letztern in unsern Zeiten. Mittel dagegen.

Die Vornehmen, die Edeln, die Reichen haben vil weniger Antheil an disem Vorzuge als man denken sollte. Wenn dise ausgezeichneten Günstlinge des Glückes, dise Muster und Führer des Volkes wirklich gesittet wären: so würden Sitten Wohlstand und

und wahre Glückſeligkeit weit gemeiner ſeyn. Diſe glänzenden Menſchen ſind obgleich beſſer als vor ein paar hundert Jahren noch lange nicht was ſie ſeyn ſollten.

Sie ſind erſtlich keine Räuber mehr welche den unſchuldigen Wandersmann öffentlich überfallen. Doch glauben ſie groſſentheils ſich nichts deſto weniger berechtiget den Schwachen zu unterdrücken: dem Nidrigen die geheiligten Rechte der Freyheit und der Menſchheit ſtreitig zu machen und einander ſelbſt durch ungerechte und quälende Rechtshändel zu verfolgen. Diſe Rechtshändel werden insgemein durch heimliche Liſt und Uebermacht wie ehmals die Fehden durch öffentliche Gewalt entſchieden, und das Recht des Stärkſten hat in den meiſten Ländern nur ſeine Geſtalt geändert. Noch in unſern Tagen iſt überhaupt von den Geſetzen wahr was Anacharſis denſelben zur Laſt gelegt hat und noch jetzt kömmt denſelben gröſtentheils die Erklärung zu welche einige Alten davon gegeben haben: ſie ſeyn der Vortheil des Mächtigern. *

Bey

* Strab. B. I. f. 10. At lex rei publicæ deſcriptio eſt atque forma, ideoque jus quidam definierunt potentioris eſſe commodum.

Bey disen Mächtigern nun, welche sich eben die Bessern glauben, weil sie die Stärkern sind, herrschen bey nahe noch immer eben so grosse Unordnungen wie unter den niedersten Classen des menschlichen Geschlechtes. Wir können mit gutem Grunde dise Barbarey in die männliche und in die weibische eintheilen.

Noch vor einem halben Jahrhunderte hatte die erstere in den meisten europäischen Ländern die geehrteste Stelle. Das Trinken behauptete da beynahe den ansehnlichsten Platz, und Menschen die zum Denken allzu schläfrig waren, ersetzten sich dadurch wie bey dem barbarischsten Wilden den Mangel von Begriffen. Die zweyte [illegible] Leidenschaft der Barbaren und der Unwissenden war das Lieblingsvorrecht der edeln und der Mächtigen; so wie der Zweykampf. Obgleich nach unendlichen Mühen es Vernunft und Gewalt dahin gebracht haben, daß die Menschen aufhöreten sich selbst in Streitigkeiten, wo es um ihr Gut zu thun ist, Recht zu verschaffen, und ihre Anligenheiten den Gerichtshöfen anzuvertrauen: so ist in Betrachtung der Ehre dise Mis-

Milderung noch nicht möglich gewesen. Unsere Edelleute und unsre Soldaten wären ehrlos, wenn sie nicht mehr Barbaren seyn dürften. Indessen sind auch dise männlichen Leidenschaften in unserm Jahrhunderte sehr geschwächet worden.

Die weibischen Triebe und Neigungen hingegen, erhalten täglich eine merklichere Uebermacht. Der Geschmack der Kleinigkeiten, der kindischen Auszierungen, des Putzes ist eine wesentliche Eigenschaft der Barbarey und des kindischen Zustandes der Menschheit. Die Sencke seinen Körper glänzend und bunt zu machen und demselben allerhand Zusätze anzuhängen, ist ein wahres Kennzeichen derselben. Dise [illegible] obgleich an sich selbst gleichaltig, ist sie doch eine Quelle viler moralischer Uebel.

Das Spiel ist eine andre herrschende Neigung der Wilden. Es hat ebenfalls den Vortheil, daß es für diejenigen, welche selbst ihrem Geiste Nahrung zu verschaffen unvermögend sind zu einer unerschöpflichen Quelle von Gedanken wird. Da nun die Umstände der mei-

sten Edeln und Vornehmen dieselben von allen vernünftigen Beschäftigungen ausschliessen: so ist das Spiel die glücklichste Erfindung dieselben von dem abscheulichen Zustande der Langenweile oder der gänzlichen Unthätigkeit zu befreyen. Da über dises die Mode dise Leute oft zusammen berufet; so war es desto nöhtiger ihren Händen einen Stoff zur Unterhaltung zu geben, weil ihre Köpfe gröstentheils lär sind.

Der Barbar kennet endlich keine Schranken seiner Begierden als die von seinen Kräften, und die welche ihm die Furcht einer höhern Macht vorschreibt. Weder Ehre, noch Ordnung, noch Mässigung halten ihn von der ausserstten Ausschweifung zurücke. Auch hierin gleichet ihm die grosse Welt; also nennen sich diejenigen welche an den Höfen und in den Städten die läre Plätze ausfüllen. Die Galanterie unsrer Zeiten, unendlich verschieden von der ehrerbietigen und sittsamen Galanterie der Ritterschaft, ist daher nichts anders als eine Zurücktretung in den Stand der Wildheit, und wir müssen ihren ersten Ursprung in den Wäldern suchen, wohin die seinern Köpfe dermals die Tugend,

Tugend, die Ordnung, und die eheliche Liebe verweisen wollten.

Der unumschränkte Pracht, die ausgelassene Ueppigkeit und die unzählichen Uebel welche dieselben begleiten, sind natürliche Folgen, der nehmlichen Ausschweifungen. Sie sind desto gefährlicher da sie bey nahe eben so stark als die roheste Wildheit die Empfindungen des Menschen auf ihn selbst einschränken; die Keime der Menschenliebe, der Freundschaft und der edelsten Tugenden zernichten, den öffentlichen Geist der eine natürliche Folge der Erleuchtung seyn sollte unterdrücken, und den gröbsten Eigennutzen samt dem niedrigsten Ehrgeize in den Seelen triumphieren machen.

Dises ist ungefehr die Gestalt dessen was man in Europa den bessern Theil der Gesellschaft zu nennen pfleget. Wie bald würde nicht dises alles wieder in die ursprüngliche Barbarey zerfallen, wenn es nicht das obrigkeitliche Ansehen zurück hielte, und wenn nicht die Künste, der feinere Geschmack, und die sich ausbreitende Gelehrsamkeit die Rohigkeit diser Leidenschaften milderten.

Das erstere allein würde ohne die Hilfe der letztern es kaum weiter bringen als in den mittlern Zeiten.

Wenn wir also die blendende Schminke wegnehmen, so gehöret ein grosser Theil unsrer poliertesten Leute aus der Zahl der gesitteten ausgestrichen zu werden.

Acht und Dreyßigstes Hauptstück.

Fehler und Vorurtheile der Grossen und der Gewaltigen. Krieg. Politik. Gesetzgebung. Finanzwesen.

Weit über dise sind diejenigen erhoben, welche andre beherrschen; die Könige, die Fürsten, die Minister, die Vorsteher der Freystaaten.

Ich nehme die Könige und die Fürsten von meiner Kritik aus. Sie thun das wenigste das unter ihrem Namen geschiehet, und sie sind nur dem Richteramte der Nachwelt unterworfen. Selten erheischen es die Rechte der Freyheit und der Menschlichkeit daß sie bey ihrem

ihrem Leben gerichtet werden. Indeſſen ſind ſie ſchon verurtheilt, wenn nicht der Wohlſtand und der Segen ihrer Unterthanen ein Zeugnis zu ihren Gunſten ablegen.

Aber die Miniſter und die Vorſteher der Völker über diſer ihre Grundſätze und Handlungen iſt es einem Weltbürger erlaubet ſeine beſcheidnen Gedanken zu eröfnen, und da glaube ich mich nicht zu betriegen, wenn ich behaupte, daß in den Cabinetern und in den Rathsſälen noch am meiſten Barbarey wohnet.

Das vornehmſte Kennzeichen derſelben iſt der Mangel von dem Gefühle der allgemeinen Liebe und die Mißkenntnis der Rechte, welche man in der Menſchheit verehren ſoll. So lang wir von dem Kriege werden reden hören: ſo dürfen wir noch laut ſagen daß die Welt ſehr barbariſch iſt.

Allein was wollen wir von den Miniſtern unſrer Zeiten reden, da noch vor hundert Jahren ein beſcheidner und menſchenfreundlicher Philoſoph * das

* Cartaſius in ſeinem dreyzehnten Briefe.

Recht des Stärksten zwischen Fürsten und Völkern gleichsam als ein göttliches Recht angesehen, und ausdrücklich gesaat hat; „Ich begreife unter dem Namen von „Feinden alle welche nicht Freunde oder „Verbündete sind, weil man das Recht „hat sie zu bekriegen, wenn man sei„nen Vortheil dabey findet. In den nemlichen Zeiten stuhnd zwar ein andrer Weiser * auf welcher in einem unsterblichen Werke die Rechte und die Pflichten der Völker und der Fürsten beschrieben hat. Diser widerlegt mit einem menschenfreundlichen Eyfer diejenigen welche behaupten, daß der Krieg alle Rechte und alle Gerechtigkeit aufhebe und daß er keinen Gesetzen mehr Platz lasse. Indessen sollte man doch fast denken, dise hätten im Grunde nicht ganz Unrecht. Man wird kaum zeigen können, daß ein Krieg möglich sey, wo nicht an unzähligen Unschuldigen die Rechte der Menschheit verletzet werden müssen. ** Dürfen wir aber nach einer strengen

* Grotius.

** Georg Ernst von Fronsberg Maximilians des ersten Feldherster sagte kurz vor seinem Tode; drey Dinge sollen einen jeden vom

ſtrengen Sittenlehre einem auch dem geringſten Menſchen Unrecht thun um uns gegen einem dritten Recht zu verſchaffen.

Immer wird alſo der Krieg eine barbariſche Sache bleiben. Immer wird der ein Ungeheuer ſeyn, der ohne die äuſſerſte Noth ſolchen anfängt oder der einen andern darzu nöthiget. Wenn jemals vernünftige und geläuterte Grundſätze in den Seelen der Miniſter Eingang finden können: ſo müſſen die Kriege unmöglich werden. Nur Gemüther, bey welchen die Barbarey noch die Oberhand hat können ſolche anzetteln. Er ſchickt ſich nur für die Wilden. Leichtſinnig haben ſie ſolchen an; müde und entkräftet endeten ſie denſelben; und treulos erneuerten ſie ihn. Ein barbariſches Völkerrecht gab demſelben nachher den Schein der Gerechtigkeit, und wurde zu einer Quelle von Vorwänden, unter

vom Kriege abſchrecken: Erſtlich die Verderbung und Unterdrückung der armen unſchuldigen Leute; Zweytens das unordentliche ſträfliche Leben der Kriegsleute, und drittens die Undankbarkeit der Fürſten bey denen die Ungetreuen hoch kommen, die Wohlverdienten aber unbelohnet bleiben. Zinkgrefens ſcharfſinnige kluge Sprüche der Deutſchen. B. I. ſ. 186.

welchen man die Völker überredt, daß man sie zu ihrem Besten elend und unglückselig mache. Unselige Beförderung der gemeinen Wohlfahrt, wodurch nur die Minister gewinnen, und die Könige und die Völker auch wenn sie sigen immer schwächer werden. Erst wenn diser Schandfleck der Menschheit getilget seyn wird; erst wenn sich alle Völker unter einander als Brüder ansehen werden: erst alsdenn wird man sagen können, daß die Barbarey aufgehöret hat.

Noch sind diese glückseligen Tage weit entfernet. Noch herrschet in den Cabinetern eine Weisheit welche mit der Religion und mit der Menschlichkeit in dem offenbarsten Widerspruche stehet. Dise rufen dem Fürsten und seinen Ministern wie dem letzten Bürger zu. „Alle Menschen sind euere Brüder; alle „euere Unterthanen sind euere Kinder; „Euere gröste Sorge sey wie ihr Glückseligkeit, Wohlstand und Vergnügen „über alle ausgiessen; wie ihr alles „was euch und euere Staaten umgibt „blühend und glücklich machen könnet. Jene hingegen führet eine unmenschliche, eine barbarische Sprache; Ihr „habt

„ habt von allem zu fürchten was euch
„ umgibt. Euer niedrigster Unterthan den-
„ ket darauf sich euerer gerechten Herr-
„ schaft zu entziehen; der mächtige
„ drohet euere Gewalt durch die seini-
„ ge zu schwächen, euer Ansehen mit
„ euch zu theilen, oder euch dasselbe gar
„ zu entreissen; der erleuchtete, der ge-
„ lehrte empöret sich mit Worten, mit
„ Vernunftschlüssen, mit Grübeleyen, da
„ er es mit offenbarer Gewalt nicht thun
„ kan: Alles ist dem Throne furchtbar;
„ Was denselben nicht offenbar angreifen
„ darf, suchet ihn heimlich zu untergra-
„ ben; Der Sklave ist immer der natür-
„ lich Feind seines Meisters. Ihr müsset
„ also einen jeden euerer Unterthanen
„ als einen heimlichen Aufrührer anse-
„ hen, ihr müsset gegen einen jeden auf
„ euerer Hut seyn. Noch mehr habt
„ ihr von euern Nachbaren zu fürchten.
„ Ihre Grösse, ihre Reichthümer, ihre
„ Blüthe, ihre Ruhe drohen euch den
„ Untergang. Ihr müsset allein groß,
„ ihr müsset allein mächtig, ihr müsset
„ allein reich seyn; Euere Blüthe, euer
„ Wohlstand, euere Sicherheit sind da-
„ hin, wenn andre nicht schwach, wenn
„ sie nicht elend, wenn sie nicht euere

„ Sklaven sind. Sie zu solchen zu
„ machen, soll euere einzige Bestrebung
„ seyn. “ Dises war vil tausend Jahre hindurch die Sprache der Politik; es ist sie noch, und die Weisheit der grösten Staatsmänner bestehet in der Ausübung ihrer abscheulichen Grundsätze. Wie blühend, wie bewunderungswürdig würde nicht der Zustand der Völker werden wenn man nur die Helfte der Gaben anwendete um sie glückselig zu machen, welche man verschwendet Mistrauen, Elend und Sklaverey unter ihnen zu unterhalten und auszubreiten.

So würden bald die Schandflecken verschwinden, welche noch so vielfaltig die Gesetzgebung der meisten Staaten entehren. Da finden wir noch unzählige Spuhren der Wildheit. Die ganze peinliche Rechtsgelehrsamkeit ist kaum etwas anders als eine in ein System gebrachte Barbarey. Die peinliche Frage, die harten Strafen, die Nachläßigkeit den Verbrechen vorzubiegen sind alle Beweisthümer, wie weit die eingeführte Gerechtigkeit noch von der Menschlichkeit entfernet ist.

Das

Das Finanzwesen der meisten Staaten ist nicht weniger ein Chaos von Verwirrungen, von Unmenschlichkeit, von Ungerechtigkeit.

Die meisten europäischen Verfassungen tragen also noch die Kennzeichen von der Wildheit und von der Rohigkeit der Zeiten in welchen sie gegründet worden sind. Die Gewaltthätigkeit gab ihnen den Anfang; sie erhielten ihre Bevestigung und ihre Gestalt durch andre Gewaltthätigkeiten, durch Unordnungen, durch Zerrüttungen. Die elenden und traurigen Folgen davon sind tief in alle Theile derselben verwoben. Sie sind den Fürsten und den Völkern so sehr zur Gewohnheit worden daß sie die meisten noch als geheiligte Vorrechte ansehen. Erst seit einem halben Jahrhunderte fängt sich an ein helles und mildes Licht zu verbreiten, die Augen einer kleinen Anzahl von Menschenfreunden zu erleuchten und derselben Herzen zu erwärmen. Nur allmählich können sich die seligen Einflusse davon empfinden machen; nur allmählich können sich die Staaten von den mannigfaltigen Fehlern reinigen welche so tief in denselben eingewurzelt sind.

Schon

Schon verſpricht hin und wieder eine liebliche Morgenröthe beſſere Tage; und wenn wir ſchon noch ſo vile und noch ſo groſſe Mißbräuche unter den Menſchen finden: ſo müſſen wir uns nicht darüber befremden. Wir müſſen auf die Gemüthsart, auf die Sitten, auf die Grundſätze unſrer Voreltern zurückſehen; und uns verwundern daß nicht alles noch in Europa vil elender, vil verwirrter und vil barbariſcher ausſihet.

Neun und dreyßigſtes Hauptſtück.

Fehler und Vorurtheile der Gelehrten.

So finden wir bey dem Adel und bey den Reichen, welche nun in eine Claſſe gehören, bey dem gemeinen Volke und bey den Groſſen noch einen ſehr geringen Grad der wahren Menſchlichkeit.

Wir ſollten hoffen bey den Gelehrten unendlich mehr zu finden. Diſe ſollten durch ihren Beruf die heiligen Rechte der-

derſelben unverletzt erhalten, und ihre edeln Grundſätze in der reineſten Lauterkeit unter den Menſchen ihren Brüdern ausbreiten. Unſre glückſeligen Zeiten beſitzen auch weit mehrere tugendhafte Freunde der Wahrheit als alle vorhergehende Weltalter. Aber wie gering iſt die Anzahl derſelben gegen derjenigen, ihre welche, ſich unwürdiglich des Namens der Gelehrten und der Philoſophen anmaſſen.

Wie finſter ſiehet es nicht noch auf den hohen und auf den nidern Schulen aus, und wie wenig haben nicht die meiſten zur Beförderung der Wahrheit und der Menſchlichkeit beygetragen. Wie vil eitels und falſches Geſchwätz erthönet nicht noch in den Hörſälen derſelben, und wie ſehr entehren nicht die Ausſchweifungen und die Zänkereyen der Gelehrten in den Augen der Vernünftigen die Gelehrſamkeit.

Wie ſelten ſind nicht alſo noch die Tugendhaften und die wahren Menſchen in allen Ständen. Auf das höchſte befindet ſich Europa nun in einer blühenden, in einer ausgelaſſenen Jugend, und reifet ſeinen männlichen Jahren und beſſern Zeiten entgegen.

Vier-

Vierzigstes Hauptstück.

Aussichten.

Nuper Tarpeio quae sedit culmine cornix
Bene est non potuit dicere, dixit erit.

Nicht ohne Mühe, aber auch nicht ohne Vergnügen haben wir also die Weltalter durchwandert, welche vor uns gewesen sind. Nun befinden wir uns auf einer Höhe von welcher wir ein noch unumschränkteres Feld vor uns sehen. Mit Nebeln und mit Wolken umhüllet aber doch nicht so daß nicht unser spähendes Aug liebliche und hofnungsvolle Scenen entdecke. Wir wollen hier nach überstandner Arbeit ein wenig ausruhen und unsern Geist mit den erquickenden Gegenständen erfrischen, welche wir theils näher theils ferner zu unterscheiden glauben.

So gering noch der Grad von Vollkommenheit ist, welchen die Staaten in unsern Zeiten erlanget haben: so geniessen doch die Völker unzählige der edelsten Güter. Von andern zeigen sich die

die glückseligsten Keime in der Gährung, welche so vile Geister zu dem Nützlichen äussern.

Innerlicher Friede und Sicherheit, ein zimlicher Grad der Policey; vile Annehmlichkeiten des Lebens, Früchte der Emsigkeit und des Witzes machen mehr als ein Volk blühend. Wie glückliche Aenderungen dürfte sich nicht das menschliche Geschlecht versprechen, wenn unsre Verfassungen noch verbessert werden sollten. Und warum sollten wir die schmeichelnde Hofnung hierzu verlieren, da sich uns die lieblichsten Anscheine darbieten.

Die Künste und die schönen Wissenschaften haben eine Höhe erreichet, welche nicht anders als herrliche Folgen versprechen kan. Ihre sanften Einflüsse vertheilen sich weit mehr als ehemals, wenn wir Athen, Corinth und einige andre alten Freystaaten ausnehmen, durch alle Classen der Gesellschaft.

Die Emsigkeit und der Fleiß, obgleich von dem niderträchtigen Durste der Reichthümer angeflammet, entreissen weit mehr Menschen der Armuth

gen

und der Barbarey welche damit verknüpfet ist. Sie versichern vilen andern eine Muſſe und einen Ueberfluß, welche ihnen erlauben von den nidrigen Beschäftigungen der Gewinnsucht auszuruhen, ihren Geist von der kriechenden Denkungsart derselben zu befreyen, sich zu edeln Gesinnungen empor zu schwingen, und Werkzeuge der allgemeinen Glückseligkeit zu werden.

Die Philosophie nimmt eine menschlichere Gestalt an. Sie läßt sich wieder mit einem sokratischen Geiste von dem Himmel zu der Erde hinunter. Die Metaphysik wird aus einem Sumpfe zu einer lautern Quelle der edelsten moralischen Wahrheiten. Die Naturkunde sammelt die fruchtbarsten Beobachtungen um die Vollkommenheit des Feldbaues und der Künste zu erhöhen. Der Mensch, auch der nidrigste erhält hiedurch wider seinen moralischen und ockonomischen Werth der so vile Jahrhunderte hindurch mißkennet war. Sollen wir glauben, daß alle dise glücklichen Keime, so schwach sie auch noch seyn mögen, nicht immer erstarken, und sich weiter ausbreiten werden?

Es ist vilicht nur ein schmeichelnder Traum; indessen ist er zu tröstlich als daß ich ihn so leicht fahren lassen könnte. Ich halte darfür die Folgen des Guten seyn durch ihre Natur ewig. Eine jede gute Handlung zeuget, wie ich es mir vorstelle, allemal eine andre. Wenn wir schon dise glückliche Fortpflanzung nicht immer merklich vor uns sehen, so ist sie nicht weniger in der Natur der Realität, in der Natur des wahren Guten gegründet. Von dem Schlimmen hingegen kan ich das nämliche nicht glauben. Es bestehet in dem Mangel der Realität und der Ordnung, und es ist von einer Natur, welche sich durch sich selbst zernichtet. Ich gebe es zu, die Leidenschaften die Unordnungen, die Mißbräuche sind in der moralischen Welt, was in der physischen die Stürme. Die Psychologie erkläret uns wie sie in der Natur der Seele gegründet, die Geschichtkunde und die Erfahrung belehren uns wie sie zu Erreichung viler guter Absichten nöthig sind. Die philosophische Lehre von der Fürsehung und die Religion überzeugen uns daß aus allen besondern

Verwirrungen eine allgemeine Ordnung und Harmonie entstehe.

Allein soll uns dises den Wunsch der Stille und der Ruhe in der sittlichen Welt als lächerlich verwerfen machen. Ich sehe darzu keinen vernünftigen Grund. Ich empfinde wie stürmisch noch alles ist, und wie weit wir noch von disen göldnen Zeiten entfernet sind. Ich stelle mir indessen nicht ohne die lebhafteste Entzückung heitre und stille Tage vor.

Sind jemals vor den grossen Veränderungen des Erdballs die Menschen weiser gewesen als wir: so waren sie auch glückseliger; so sind die göldnen Zeiten keine Fabeln. Werden unsre Nachkommlinge weiser seyn als wir: so wird auch für sie wieder ein göldnes Weltalter erscheinen. Die Tugend ist eine Tochter der Weisheit, und sie allein gebieret die wahre Glückseligkeit. Auch der schwache Grad des Wohlstandes und der Blüthe welcher diejenigen Völker der Erde beglückseligt hat, derer Sitten wir erwogen haben, ist allezeit nur eine Folge ihrer Tugenden, ihrer Geschicklichkeit, ihrer Weisheit gewesen. So bald dise bey einem Volke wieder verschwunden sind; so bald

sie

ſie ſeine Beherrſcher und ſeine Bürger verlaſſen haben: ſo bald iſt ein jeder Staat wieder in die Barbarey und in die Verwirrung verfallen. Es iſt keinem Menſchen, es iſt keinem Staate vergönnet eine Glückſeligkeit zu genieſſen welche gröſſer ſey als ſeine Tugend. Wenn ihr Zuſtand ohne diſe göttliche Eigenſchaft in dem äuſſerlichen noch ſo blendend iſt: ſo veinigen ſo vile Uebel ſie doch innerlich daß ſelbſt dasjenige was ſie beneidungswürdig zu machen ſcheinet ihnen zu einer unerſchöpflichen Quelle des empfindlichſten Elendes wird.

Könige! Fürſten! Vorſteher der Völker! Euch hat der Himmel mit Anſehen und mit Ehre verſehen, um die euch anvertrauten Völker zu dem Genuße der wahren Glückſeligkeit zu führen. Höret nicht mehr die verführeriſche Stimme der Schmeichler und der Ehrgeizigen die euch belägern. Höret die Religion, die Menſchlichkeit, die Gerechtigkeit. Verehret in euern Unterthanen euere Brüder und in den Fremdlingen euere Blutsverwandten. Meſſet euere Gröſſe nach euern Sigen über euere Begihrden, und nicht über Menſchen ab.

Ihr wäret unglücklich wenn ihr in das künftige noch einen euern Feind nennen müßtet. Euere Sigeszeichen sollen der Wohlstand und die Glückseligkeit euerer Unterthanen, und der Anwachs der Tugend, der Religion, der Künste, der Wissenschaften seyn. Aber glaubet nicht, daß Zwang und Machtsprüche ein so grosses Werk vollführen können. Euer Beyspiel muß den Tugendhaften aufmuntern. Euere Hochachtung muß das ganze Volk mit Hochachtung gegen die Tugend erfüllen. Euere Auswahl muß ihre Lieblinge an die Spitze der euch anvertrauten Völker setzen. Euer Beyfall muß den Geist des Künstlers anfeuern, und euere Schätze müssen, anstatt Werkzeuge der Verderbnis und der Ueppigkeit zu werden, die bescheidne Emsigkeit des Handwerkers belohnen. Mangel und Müßiggang werden allsobald aus euern glückseligen Staaten entfliehen. Die Annehmlichkeiten des Lebens, das mildere Gefühl der Menschheit, und die erleuchtenden Stralen der Wahrheit werden sich durch alle Aeste der Gesellschaft vertheilen. Kein Unglücklicher wird unter euern Zeptern seufzen

und

und lauter segnende Stimmen werden sich für euch gen Himmel erheben.

Welch eine Glückseligkeit dürften sich nicht die Völker versprechen, wenn jemals ihre Vorsteher dise einfältigen Grundsätze annehmen sollten; wenn jemals dise bescheidne Philosophie in den Cabinetern und in den Rahtssäälen triumphierte. Was für herrliche Gesetze und welch eine Beobachtung derselben würden wir nicht sehen?

Allein wenn auch dise schmeichlenden Aussichten lare Träume wären; wenn es wahr wäre, daß die Welt umsonst Licht, und Ordnung von den Grossen erwartet: so ist doch nicht alle Hofnung verlohren. In einer stillen Nidrigkeit scheinet der langsame Anwachs der Vernunft unsern Nachkömmlingen schöne Tage zuzubereiten. Ihr! bescheidne und standhafte Verehrer und Lieblinge der Wahrheit, ihr seyd von dem Himmel ausersehen die Werkzeuge davon zu seyn. Wie groß, wie edel ist nicht euere Bestimmung. Habet nur dise vor Augen; siehet die schlüpfrige Bahn derer welche nur dem Schimmer eines eiteln Ruhmes und einer falschen

Gröſſe nachjagen. Die Glückſeligkeit der Nachwelt ſey euch mehr angelegen als die Bewunderung euerer Zeitgenoſſen. Machet euch jeden glücklichen Anlaß zu Nutzen welcher ſich zu dem Guten und zu dem Gemeinnützigen äuſſert. Vereiniget alle euere Kräfte die Häßlichkeit der falſchen Staatskunſt und die Schönheit der wahren in ihr Licht zu ſetzen. Selbſt diejenigen werden euch endlich ſcheuen, die ihr nun keiner Empfindung fähig glaubet. Die Groſſen, die Miniſter, die Demagogen werden endlich über ſich ſelbſt erſchrecken, wenn ſie ihre abſcheulichen Künſte in ihrer wahren Geſtalt werden entdecket ſehen. Sie werden zittern. Noch mehr, ſie werden erröthen *, und denn iſt euer Triumph nicht mehr weit von ſeiner Vollkommenheit entfernet.

* Erubeſcit, ſalva res eſt. Terent.

E N D E.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK